Kurt Scharr, Gunda Barth-Scalmani (Hg.)

Die Gegenwart des Vergangenen im urbanen Raum Czernowitz-Innsbruck

Projektergebnisse eines gemeinsamen Studierendenprogrammes der Universitäten Czernowitz und Innsbruck über das kulturelle Erbe im öffentlichen Raum





innsbruck university press

innsbruck university press

universität
innsbruck

Kurt Scharr, Gunda Barth-Scalmani (Hg.)

Die Gegenwart des Vergangenen im urbanen Raum Czernowitz-Innsbruck

Projektergebnisse eines gemeinsamen Studierendenprogrammes der Universitäten Czernowitz und Innsbruck über das kulturelle Erbe im öffentlichen Raum

Kurt Scharr, Gunda Barth-Scalmani
Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Universität Innsbruck

Das Forschungsprojekt und die Publikation The Presence of the Past in Urban Space – Chernivtsi-Innsbruck wurde vom Österreichischen Austauschdienst (OeAD) im Rahmen des IMPULSE-Programms finanziert (Laufzeit 30. Jänner 2016 bis 30. Jänner 2018).

Das Projekt wurde weiters unterstützt von: Grand-Hôtel Pragser Wildsee/Prags, Ing. Stefano Illing, Funivia Lagazuoi/Cortina d'Ampezzo, Nationale Jurij-Fedkowytsch-Universität Czernowitz (Ukraine), Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (Österreich), Munizipalbibliothek Czernowitz, Dr. Karen & Dr. Gerhard Pierer/Lans, Prämonstratenser Stift Wilten/Innsbruck, Schloss Amras/Innsbruck, Stadt Innsbruck, Südtiroler Landtag/Bozen, Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde (Bruneck), Tiroler Landesmuseen (Innsbruck), Museum Tiroler Bauernhöfe (Kramsach)

Universität Innsbruck
1. Auflage

Umschlagbilder: Nationale Jurij-Fedkowytsch-Universität Czernowitz/Tscherniwzi, Ukraine © Kurt Scharr
Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Österreich © BFÖ
Gesamtredaktion: Gunda Barth-Scalmani & Kurt Scharr
Redaktion & Inhalt der Czernowitzer Beiträge: Svitlana Herehova
Redaktion & Inhalt der Innsbrucker Beiträge: Gunda Barth-Scalmani, Vera Kamaun, Kurt Scharr & Michaela Seewald
Textredaktion im Ukrainischen: Natalija Masijan
Übersetzung (Deutsch/Ukrainisch; Ukrainisch/Deutsch): Larysa Oleksyschyna
Layout: Romana Fiechtner
www.uibk.ac.at/iup
ISBN 978-3-903187-44-3

Inhaltsverzeichnis

CZERNOWITZ GOES INNSBRUCK 2017

Einleitung

Czernowitz ist einer jener Orte, wo die Utopie nicht nervt, sondern froh macht […] Wir haben diese Landschaft Ende des Jahrhunderts geerbt, gleichzeitig mit dem Zerfall eines weiteren ‚allertolerantesten Imperiums'. Wir haben Czernowitz geerbt mit seiner unvergleichlich verklebten und magischen Trauben-Aura, mit allem möglichen fremden Nachkriegsvolk, den vollgestellten Höfen, wo fremdländische (rumänische? deutsche?) Inschriften sich in unleserlichen, unheilvollen Zeichen durch den Putz an den Wänden drücken. Wir haben die Stadt mit all ihren Verlusten geerbt.

Juri Andruchowytsch[1]

Pascha dreht sich zum ausgeschlagenen Fenster und entdeckt im dichten gelben Mondlicht die Maserung – kaum sichtbar, wie mit dem Griffel gezeichnet, aus der harten Steinoberfläche herausgedrückt. Er berührt sie mit dem Finger und spürt die kalten Narben im Stein, die feinen Einkerbungen und Schnitte auf der Oberfläche. Was für eine seltsame Malerei, denkt er, wer hat das wohl eingezeichnet?
„Das ist Farn", wiederholt der Metallkopf. „Er ist eine Million Jahre alt. Und wie alt bist du?", fragte er Pascha.
„Fünfunddreißig", antwortete Pascha verwirrt.
„Und der hier – eine Million", erinnert ihn der Soldat.
„Und was weiter?", fragt Pascha verständnislos.
„Alles", erklärt ihm der Soldat, wie einem Kind. „Eine Million. Du und ich, wir waren noch nicht geboren, und er war schon eine Million Jahre alt. Du und ich, wir werden verrecken, und er wird weiter hier liegen. Geschichte, verstehst Du? Das ist Geschichte. Du und ich aber, wir sind keine Geschichte: Heute gibt es uns, und morgen nicht mehr. Ich habe das aus dem Museum mitgenommen", erklärte er.
„Wozu?", fragt Pascha.
„Was wozu?", fragt ihn der Soldat mit Nachdruck.
„Wozu hast du es mitgenommen?", fragt Pascha. „Hätte doch weiter im Museum liegen können."
„Es gibt kein Museum mehr", schreit der Soldat geduldig. „Zerbombt. Nur noch Schutt übrig. Alles vergangen. Aber der Farn hat überlebt. Du bist doch Lehrer, stimmt's?", fragt er nach, als hätte er es vergessen.
„Klar doch", antwortet Pascha genervt.
„Nimm ihn", der Soldat zeigt auf den Stein. „Ihr habt bestimmt irgendein Museum. Oder einen Fachsaal Erdkunde. Dort soll er liegen. Ist doch schon eine Million Jahre alt. Braucht nicht in der Erde zu verrotten. Okay?"
„Okay", schreit Pascha.
„Nimmst du ihn?"
„Mach ich."
„Also dann, danke", der Metallkopf atmet erleichtert auf […]

1 Ohlbaum & Andruchowytsch 2017, Czernowitz, 81.

Sie steigen aus. Pascha berührt den Jungen an der Schulter. Der hebt fragend den Kopf, „na, was ist, habt ihr euch ausgesprochen?“ „Wir haben uns ausgesprochen“, erklärt Pascha. „Das haben wir.“

Serhij Zhadan[2]

2 Zhadan 2018, Internat, 273f.

Zum Geleit!

Eine Stadt zwischen utopischer Projektion und musealer Erinnerung anhand von Artefakten. Noch gegensätzlicher könnte eine Annäherung an den urbanen Raum, seine Menschen, seine Gesellschaft und seine gebaute Umwelt kaum sein.

Der versteinerte Farn, den ein Soldat in Zhadans Roman in Händen hält, überdauerte Millionen Jahre, er symbolisiert geradezu maßstäblich Bedeutung und Relativität von Zeit, die uns Menschen so wichtig ist. Zhadan lässt mit dieser Episode überaus eindrücklich jene Situation erfühlen, die für viele Menschen heute in der Ukraine trauriger Alltag ist. Im Osten des Landes herrscht Krieg, die Bewohner jener von Ideologie und Machtbesessenheit belagerten Städte ringen zunächst einmal vor allem um ihr Dasein in der Gegenwart. Die Menschen in den anderen Landesteilen, der Westukraine, von Czernowitz – wo scheinbarer Frieden herrscht –, sehen hingegen der Zukunft mit Ungewissheit und Verunsicherung entgegen. Was kümmern da Utopien und Vergangenheit. Und doch, scheint die Vergangenheit – als ein möglicher, nicht der alleinige, Bezugspunkt von Gemeinschaft – nicht ganz gleichgültig zu sein. Sie, die Vergangenheit, darf sich eine Gesellschaft trotz allem nicht nehmen lassen.

Städte – begreift man sie als Verdichtung gesellschaftlichen Lebens – waren immer schon von solchen Extremen geprägt. Letztlich hilft die Utopie – die laut Andruchowytsch gerade in Czernowitz nicht ‚nervt', sondern im Gegenteil ‚froh' stimmt – zum zunächst vorgestellten Unmöglichen Brücken zu schlagen, an Neues zu denken; und sei es an das wieder aufzubauende Museum der Stadt, den versteinerten Farn, den man dafür bewahren sollte. Auch wenn Innsbruck oder Österreich sich hier in einer gänzlich anderen Situation befinden als Czernowitz oder die Ukraine, so ist doch beiden Städten eines gemeinsam: „Wir haben die Stadt mit all ihren Verlusten geerbt" und bauen weiter daran, solange wir uns erinnern.

Die hier vorliegenden Arbeiten von Studierenden aus den beiden Städten Czernowitz und Innsbruck haben sich über Monate hin im gegenseitigen Austausch mit einem in die Zukunft gerichteten Erinnern auseinandergesetzt. Sie führen im eigenen Erfahren oftmals ganz unterschiedliche Sichtweisen auf den städtischen Raum zusammen. Im Erkennen der grundsätzlichen Ähnlichkeit des Anderen, des Fremden, seiner Vergangenheit wie seines Alltages liegt vielleicht auch ein Teil dieser im abklingenden Ton doch froh gestimmten Utopie, der die Menschen fragend zusammenbringt, um sich – voneinander lernend – schließlich besser zu verstehen.

Kurt Scharr, Innsbruck-Czernowitz im Spätsommer 2018

Vorwort der Herausgeber

Das kulturelle Erbe von Städten wie Czernowitz, dem heutigen ukrainischen Tscherniwzi beschränkt sich nicht nur auf seine gebaute Substanz, sondern ist vor allem im öffentlichen urbanen Raum in vielfacher Weise alltäglich präsent. Allerdings verändert sich der Charakter – die Ausstrahlung und Lesbarkeit – dieser Einschreibungen im öffentlichen Raum über die Zeit stetig. Einerseits ist es die Wahrnehmung. In den seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges mehr als 100 vergangenen Jahren hat sich die Gesellschaft der Stadt Czernowitz merklich verändert und damit auch ihr Blickwinkel. Andererseits sind manche Facetten der Erinnerung in Vergessenheit geraten oder neue hinzugekommen, andere wiederum abgeändert und in unterschiedlicher Weise überprägt worden. In den drei Jahrzehnten seit dem Fall des Eisernen Vorhangs haben sich zudem wieder ältere Strukturen in den Vordergrund gearbeitet oder werden – aus verschiedenen Gründen – neuerlich besonders betont; andere hingegen mit einem Schleier des Undeutlichen verhängt, zum Teil wohl auch verdrängt. Auf diese Weise präsentiert sich nicht nur die Stadt als Grundgesamtheit verdichteten menschlichen Daseins (Elisabeth Lichtenberger), sondern der öffentliche Raum als Ganzes fungiert dabei als greifbares, von der Gegenwart interpretiertes Archiv der Vergangenheit. Der jeweilige Zugriff auf dieses Archiv und dessen Auswertung ist dabei abhängig von den Möglichkeiten eines methodisch wissenschaftlichen Instrumentariums, vor allem aber auch vom Erkennen des vorhandenen Erbes. Die Forschung hat in den vergangenen Jahren eine Reihe von Studien vorgestellt, welche die Problematik des öffentlichen städtischen Raumes als Gedächtnisspeicher (mit einem Schwerpunkt auf dem östlichen Europa) in besonderer Weise thematisieren.[3] Dieses neue Forschungsfeld galt es einer jüngeren Generation von Studierenden zu erschließen.

Am Anfang stand die Idee, Studierende der Universitäten Innsbruck und Czernowitz gemeinsam an eine Fragestellung über den städtischen Raum und seine Bewohner heranzuführen. Das schrittweise Entdecken der ständigen Präsenz von Vergangenheit in der Stadt war das Ziel. Dafür absolvierten die Studierenden im Herbst 2016 und 2017, nach einem Semester Vorbereitung an ihrer jeweiligen Heimatuniversität ein mehrtägiges Feldpraktikum in der jeweils anderen, für die meisten bislang fremde Stadt. Im Kontakt und in der Zusammenarbeit untereinander zeigten sich schnell die oftmals deutlichen Unterschiede in der Wahrnehmung, der universitären Sozialisierung und in den Perspektiven der Interpretation. Der Schwerpunkt des hier angestrebten Lehr- und Forschungsvorhabens lag daher zum einen in einer angewandten Fragestellung, anhand derer die Studierenden den Werdegang eines Forschungsprojektes von der Idee über die Datenerhebung bis hin zur Verschriftlichung und Publikation aktiv mitverfolgen, mitgestalten konnten. Dafür erschien der Erfahrungsaustausch, der sich aus einem Vergleich zunächst unterschiedlicher Räume ergibt, ein grundlegendes Element in der didaktischen Methodik dieses Projektes. Neben der notwendigen wissenschaftlichen Einführung in die Besonderheiten der zu erforschenden Räume stand daher zum anderen auch ein phänomenologischer Zugang in

3 vgl. u.a. Darieva et al. (Hrsg.) 2011, Spaces; Kovács (Hrsg.) 2010, Halb-Vergangenheit; Csáky 2010, Gedächtnis; Bohn 2008, Minsk; Brunnbauer & Troebst (Hrsg.) 2007, Amnesie; Feischmidt 2003, Ethnizität; Csáky & Stachel (Hrsg.) 2000, Speicher.

Form eines empirisch angelegten Praktikums in Kooperation bzw. im Austausch mit Studierenden der jeweils anderen Universität vor Ort im Vordergrund. Gleichzeitig bot dieser Ansatz auch die Möglichkeit, Institutionen, die sich in ihrer Grundaufgabe dem Erinnern widmen – nämlich Museen – über die Grenzen hinweg zu vernetzen und Studierende an diesem professionellen Erfahrungsaustausch teilhaben zu lassen.

Als Arbeitsräume wurden die ukrainische Stadt Tscherniwzi (auch Černivci, das ehemalige rum. Cernăuți bzw. österreichische Czernowitz), die Hauptstadt der gleichnamigen Oblast‘ (Gebiet) und Innsbruck, die Landeshauptstadt des österreichischen Bundeslandes Tirol ausgewählt. Zwischen beiden Universitätsstädten konnten schon bestehende, mehrjährige Beziehungen aus Forschungs- wie Lehraufenthalten fruchtbar eingebracht werden. Im Hinblick auf die wissenschaftlichen Inhalte boten sich die ausgewählten urbanen Räume, zugleich Wissenszentren der Provinz (Margret Friedrich) durch das weite Spektrum ihres historischen Gedächtnisses im öffentlichen Raum an, besonders im Verlauf des 19. wie 20. Jahrhunderts. Zudem existierte zwischen Innsbruck und Czernowitz schon vor 1918, als beide Landeshauptstädte im österreichischen Teil der Habsburgermonarchie waren, ein intensiver akademischer Austausch, der mit diesem Projekt gewissermaßen einen neuen Impuls erfahren sollte. Durch die praktische wie interaktive Kooperation mit den Landesmuseen (sowohl in Czernowitz als auch Innsbruck) wurde zudem die Basis für eine mögliche künftige engere Zusammenarbeit und eventuelle gemeinsame Aktivitäten grundgelegt. Gleichzeitig eröffnete sich für die Studierenden beider Seiten ein potentielles Arbeitsfeld, auf dem – neben dem interkulturellen Austausch – erste Erfahrungen gesammelt werden konnten.

Bei der Konzeption wurde besonderes Augenmerk auf die interdisziplinäre Verknüpfung verschiedener universitärer Fächer (im konkreten Fall der Geschichte/Ethnologie sowie der Geographie) gelegt. Zunächst wurden die Studierenden auf den Raum in Form einer spezialisierten Lehrveranstaltung durch ihre Professorinnen und Professoren an ihrer jeweiligen Heimatuniversität vorbereitet. Dabei galt es, die Fragestellungen des Praktikums vor Ort in Kooperation mit den beteiligten Museen zu erarbeiten. Um zwischen den beiden Gruppen ein einigermaßen konsistentes Arbeitsfeld abzustecken, konzentrierten sich die Untersuchungen im Wesentlichen auf drei Gruppen von Erinnerungsräumen: Straßennamen & Denkmäler; Kirchen & Konfessionen, Schulen und Museen. Zum Praktikum vor Ort gehörte die Präsentation der vorläufigen Ergebnisse. In Czernowitz fand dies gegen Ende der dichten Arbeitswoche im September 2016 durch die beteiligten Studierenden beider Universitäten in der Munizipalbibliothek statt. Die Bibliotheksleitung hatte uns dankenswerter Weise die ganze Zeit des Aufenthaltes über ihre Arbeitsräume zur Verfügung gestellt. Die Bibliothek hat sich in den letzten Jahren als ein zentraler Ort der Kommunikation und des Gedankenaustausches innerhalb der städtischen Kulturlandschaft von Czernowitz etabliert. In Form von kleinen Veranstaltungen treffen sich dort regelmäßig SchülerInnen, Studierende, Lehrende wie Forschende zu Buchvorstellungen, Diskussionsabenden u.a. Daher wurde dieser innerstädtische Mikroraum bewusst für die Präsentation der Zwischenergebnisse gewählt und in das Gesamtprojekt eingebunden. Umgekehrt gilt das selbstverständlich auch für die Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck, wo neben der Universität Innsbruck die Czernowitzer KollegInnen während ihres Praktikums im Herbst 2017 arbeiten durften. Die Präsentation der Zwischenergebnisse fand jedoch – da sich dieser Teil des Projektes auch auf die

Autonome Provinz Südtirol-Bozen erstreckte – im Grand-Hôtel Pragser Wildsee statt. In diesem traditionellen Haus stellte die Familie Heiss-Hellenstainer während der letzten Praktikumstage großzügig Räumlichkeiten zur Verfügung.

Ein wesentlicher Mehrwert der hier vorliegenden studentischen Arbeiten liegt in der unterschiedlichen Wahrnehmung der jeweils anderen Stadt und ihrer BewohnerInnen. Die voneinander nicht selten abweichenden Perspektiven und Herangehensweisen, die mit einer unterschiedlichen gesellschaftlichen und universitären Sozialisierung in der Ukraine einerseits oder in Österreich andererseits eng verbunden sind, lassen sich u.a. in der Themenwahl und in den Texten deutlich erkennen. Sie zeigen aber auch, dass es in dieser Hinsicht nicht nur die eine richtige Position geben kann und man sich dem tatsächlichen Wesen der Stadt (in unserem Falle des urbanen Raumes und seiner präsenten oder erinnerten Vergangenheit) erst im gemeinsamen Betrachten und diskutierenden Austausch annähert.

Im Verlauf der jeweils an die Feldforschungen anschließenden Semester erfolgte im Rahmen eigener Lehrveranstaltungen an den jeweiligen Universitäten die schriftliche Diskussion und Ausarbeitung der Ergebnisse, die hiermit dem interessierten Publikum vorgelegt werden.

Gunda Barth-Scalmani & Kurt Scharr, Innsbruck im Spätsommer 2018

Stadtgenese von Czernowitz mit Blick auf die sozialtopographischen Veränderungen

Stefan Luttinger, Ivan Runggaldier

Die Entwicklung der Stadt Czernowitz gestaltete sich aufgrund des ausgeprägten Reliefs räumlich sehr ungleichmäßig. Der Kernbereich der heutigen Altstadt fällt stark in Richtung Nordosten ins Tal des Pruth ab. Als logische Konsequenz traf die Stadtausdehnung bald auf natürliche Hindernisse, wodurch sich die Siedlung in ihrer urbanen Geschlossenheit in Richtung Süden und Südosten zwischen der Ruska und der Tscherwonoarmijska Straße ausbreiten musste. Die Flussregulierung im Zuge des Eisenbahnbaus mit Eröffnung des Bahnhofs Czernowitz im Jahr 1866 ermöglichte es, neue Bebauungsflächen zu erschließen. Diese Flächen stellten dank der Nähe zum Wasser eine optimale Ausgangssituation für Industrie und Wirtschaft dar.[1] Um sich ein erstes Bild der Stadt machen zu können, sei Erich Becks Blick aus dem Jahr 1963 vom Panorama der Stadt eines aus dem Norden kommenden Besuchers zitiert, der die Stadt schon aus kilometerweiter Entfernung bewundern könne:[2]

> „Weithin sichtbar prangt Czernowitz majestätisch auf dem Hügel rechts des Pruth, wie ein von einem grünen Rahmen umgebenes riesiges Monument. Der Blick schweift von der grün schimmernden Hügelkette oberhalb der Schießstätte mit dem Romanwäldchen hinüber zum dominierenden Koloß des grünen Weinbergs, erfaßt dabei das dichte Gebüsch an beiden Ufern des Pruth, dessen rauschendes Silberband sich zu den Füßen der Stadt schlängelt. Man kommt aus der weiten Pruthebene […] um dieses malerische Panorama der amphitheatralisch aufsteigenden Häuserzeilen in seiner ganzen Schönheit zu erfassen.“[3]

Ausgehend von diesen ersten Eindrücken ist es Ziel dieses Beitrages, zunächst die Stadtgenese von Czernowitz zu skizzieren, sowie im Weiteren das städtische Leben im 19. und frühen 20. Jahrhundert näher zu beleuchten. Mit Hilfe von Adressbüchern und analysierten Karten wird anhand ausgewählter Beispiele versucht, die Sozialtopographie der Stadt nachzuzeichnen. Die Ergebnisse der Feldforschung, die mit Unterstützung von ukrainischen Studenten durchgeführt wurde, soll Veränderungen und Erkenntnisse aufzeigen.

Das „Werden“ von Czernowitz

Die erste urkundliche Erwähnung Czernowitz’ geht auf das Jahr 1408 zurück. Der damals noch weitgehend unscheinbare Ort mit seinem regional bedeutenden Übergang über den

1 Scharr 2007, *Bukowina*, 119–120.
2 Beck 1963, *Bukowina*, 18.
3 Beck 1963, *Bukowina*, 18.

Pruth verfügte zu dieser Zeit bereits über eine Art Markrecht und fungierte als Zollstätte, was den Ort über andere Siedlungen dieses Raumes hinaushob.[4] Mit der rechtlichen Einverleibung der Bukowina in die Territorien der Habsburger 1774 setzte auch die weitgehend nach ‚österreichischem' Vorbild ablaufende Stadtentwicklung von Czernowitz ein. Letztere verlief jedoch die ersten Jahrzehnte aus verschiedensten Gründen vergleichsweise zögerlich, mit geringen Auswirkungen auf den Stadtkörper. Zu dieser Zeit lebten in Czernowitz etwa 350 Familien, größtenteils in einfachen Gebäuden mit großen landwirtschaftlichen Anbauflächen.

Die Basis des Aufschwungs der Stadt im 19. Jahrhundert bildeten die ersten Jahrzehnte der habsburgischen Herrschaft. Nach der Erwerbung der Bukowina bemühte sich Wien um eine schrittweise Modernisierung von Stadt und Region. Eine erste Dokumentation von Czernowitz findet man in der Josephinischen Landesaufnahme (1764–1787). Der Franziszeische Kataster zu Beginn und Mitte des 19. Jahrhunderts dokumentiert bereits erhebliche Veränderungen im Bild der Stadt. Der 1817 eingeführte und in den 1860er Jahren abgeschlossene österreichische Grundsteuerkataster ist „Teil jener staatspolitischen Maßnahmen, die wesentlich zum Umbau zu einem modernen Staat beigetragen haben", er, so Scharr weiter, „gehört zu diesen Ursachen, denen ein tragendes Moment für die Entwicklung der Bukowina und in Konsequenz selbstverständlich auch der Stadt Czernowitz – als funktionales wie administratives Zentrum des Kronlandes – zukommt"[5].

Seit 1782 wurde von den Behörden die Ansiedelung von primär deutschsprachigen Kolonisten wie Schwaben, Böhmen und Zipsern aus Nordungarn gefördert. Die Kolonisten bekamen als Anreiz Grund und Darlehen für den Kauf von Saatgut, Geräten und Vieh. Die Deutschen konnten mit ihrem fortgeschrittenen Wissen den Einheimischen eine zeitgemäße Form des Ackerbaus und die Vorteile der Stallhaltung in der Viehzucht vermitteln. Eine Herausforderung stellte aufgrund des schnellen Wachstums die Versorgung von Czernowitz dar. Die im nahen Rosch angesiedelten Schwaben konnten dieser gesteigerten Nachfrage an Versorgungsgütern mit Gemüse und Milchprodukten nachkommen. Auch für den Ausbau des Verwaltungszentrums waren die österreichischen Behörden versucht, deutsche Handwerker anzuwerben. Sie wurden dafür mit einer dreißigjährigen Steuerfreiheit und Befreiung vom Militärdienst vergütet.[6] Insgesamt zeitigten sowohl die erwähnten landwirtschaftlichen Ansiedlungsmaßnahmen als auch das Werben um Handwerker eine Reihe von Schwierigkeiten, die sich gegenseitig verstärkten, vor allem aber in der peripheren Lage der Provinz und seiner schwachen Infrastruktur begründet lagen.

Czernowitz – Grundstruktur – Expansion

Ein erster topographischer Überblick von Czernowitz kann dem Abgrenzungsplan des österreichischen Rittmeisters J. Pitzelli aus dem Jahre 1787 entnommen werden (siehe Abbildung 1). Dieser beinhaltet bereits detaillierte Informationen über die Struktur der Stadt auf Basis eines Parzellenplans. Dreizehn Jahre nach der Übernahme der Region

4 Scharr 2007, *Bukowina*, 121.
5 Scharr 2008, *Grundsteuerkataster*, 57.
6 Braun 2013, *Czernowitz*, 32.

durch Österreich waren nahezu alle Grundstücke und deren Eigentümer in Czernowitz in einem Register verzeichnet. Diese Karte zeigt den Springbrunnenplatz in der heutigen Unterstadt als zunächst zentralen Punkt der Siedlung, sowie die Hauptstraße, die sich von dort ausgehend nach Norden und Süden erstreckt. Weiters lassen sich Nebenstraßen ausmachen: Dabei handelt es sich um die Bahnhofstraße, die Steile Gasse, die Synagogen-, die Springbrunnen-, die Juden- und die Dreifaltigkeitsgasse (Straßennamen um 1888).[7] Der älteste Stadtteil ist hier anhand der kleinen Parzellen östlich des Springbrunnenplatzes zu erkennen, besonders die in der Mitte gelegene sogenannte „Judenstadt“ mit dem „alten Markt“ als Mittelpunkt. Auffallend sind jene Straßennamen, die mit großer Wahrscheinlichkeit auf die damals dort ansässigen dominierenden Gewerbe zurückgehen: Tischler-, Uhrmacher- und Wechslergasse, in Richtung Innenstadt Binder-, Seiler- und Gerbergasse.[8] In dieser „Altstadt“ lag auch das Zentrum des Handels. Erste Schritte urbaner Expansion lassen sich südlich der Altstadt, am Heilig-Kreuz-Platz, festmachen. Hier wurden etwa Verwaltungsgebäude und eine katholische Kirche errichtet. Weiter südlich, entlang der Hauptstraße, wurden weitere Grundstücke erschlossen, die sich in der Nähe der späteren Rathausstraße befinden.

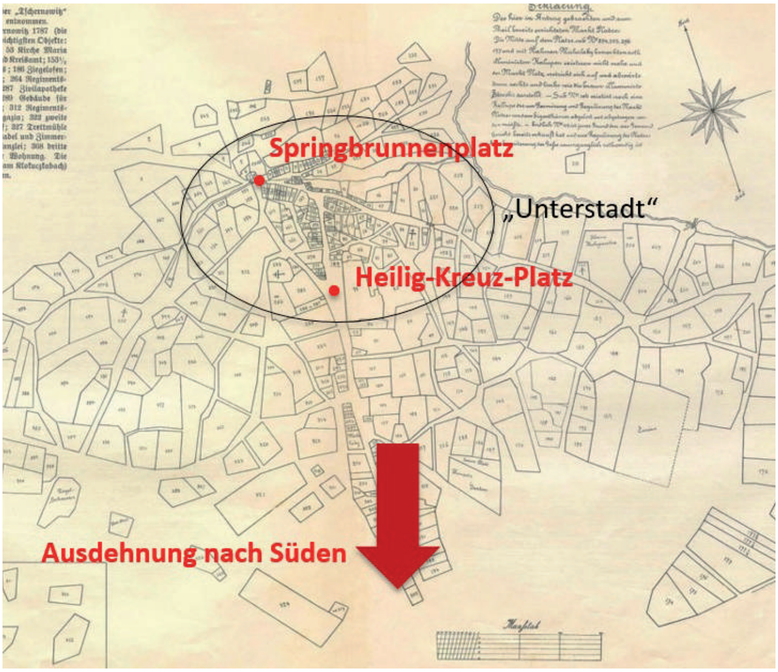


Abbildung 1 – *Pitzellischer Abgrenzungsplan.*[9] *Eigene Bearbeitung.*

7 Zur Umbenennung der Straßennamen in der rumänischen, sowjetischen und ukrainischen Periode (sowie einiger Namen nach 2015) vgl. http://czernowitz.ehpes.com/czernowitz5/translator/translator.html (Abrufdatum 1. August 2017).

8 Weczerka 1997, *Entwicklung*, 654.

9 Kaindl 1908, *Geschichte*, 92–93.

Die neuen Stadtplätze entwickelten sich allmählich entlang der Hauptstraße in Richtung Süden. Die Platznamen deuten auf die Stätten selbst sowie die Vielfalt der wirtschaftlichen Betätigung in der Stadt hin. Der Czernowitzer Stadtplan von 1855[10] enthält noch weitere derartige Beispiele; später mussten allerdings diese funktionalen Benennungen dem Ruhm der Habsburgerdynastie weichen. Neben dem Alten Markt im Judenviertel und dem Ringplatz lauteten noch zu Beginn der habsburgischen Herrschaft etwa die Bezeichnungen Mehlplatz, Getreideplatz (auch Fruchtmarkt und Fischplatz genannt) und Holzplatz. Diese wurden später in Rudolfs-, Elisabeth-, Franz-Josephs- und Austriaplatz umbenannt, also nach Mitgliedern des regierenden Herrscherhauses bzw. der politischen Ideologie des gemeinsamen Staates.[11]

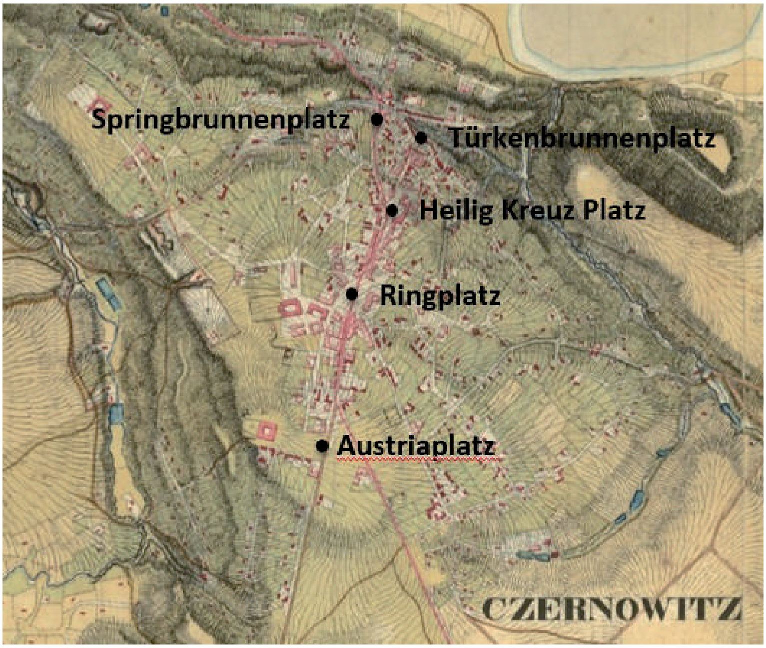


Abbildung 2 – *Ausschnitt einer Karte von Czernowitz um 1823.*[12] *Eigene Bearbeitung.*

Ringplatz, Mittelpunkt und Zentrum der Stadt, sowie der Austriaplatz sind bereits 1820 deutlich in kartographischen Darstellungen sichtbar (vgl. Abbildung 2). Am Ringplatz steht das um 1847 erbaute, eindrucksvolle Rathaus. Bis zu seiner Errichtung stand hier zunächst ein schlichtes Steinkreuz als Symbol des ewigen Herrschers, dem man in guten und schlechten Zeiten vertrauen konnte.[13] In der Platzmitte brachte später der jeweils herrschende Staat im Verlauf einer wechselvollen Geschichte sein jeweiliges Machtsymbol an.

10 Kummerer 1855, *Karte*.
11 Weczerka 1997, *Entwicklung*, 660.
12 o.A. (1823): Czernowitz, M 1:14 400, ÖSTA-Kriegsarchiv Wien GIh 131.
13 Beck 1963, *Bukowina*, 20.

Die Erhebung zur Stadt mit eigenem Statut im Jahr 1864 sowie die Errichtung einer Landesuniversität 1875 waren beachtliche Höhepunkte in der Geschichte von Czernowitz. Von beiden profitierte die urbane Entwicklung der Landeshauptstadt erheblich.

Das Leben in Czernowitz

Am Ringplatz (ukr. Zentral'na Platz / Центральна площа) befindet sich bis heute das Zentrum der Stadt, von wo aus die Straßen in alle Himmelsrichtungen bis in die Randbezirke und Vororte führen. Der Wochenmarkt wurde hier abgehalten und viele Veranstaltungen, wie etwa die regelmäßigen Feierlichkeiten zum Geburtstag Kaiser Franz Josephs, fanden hier statt.[14] In der von hier nach Süden verlaufenden Rathausstraße waren die beiden besten Hotels der Stadt, das „Central" und der „Schwarze Adler", zu finden. Entlang der Straße verkehrte seit 1897 eine der ersten elektrischen Straßenbahnen in Österreich-Ungarn, die die Stadt von Nord nach Süd durchquerte.[15] Südöstlich vom Ringplatz abgehend lag die Herrengasse. Die besten Modegeschäfte und Handelshäuser, die größten Reisebüros und Schifffahrtsagenturen, Cafés, Restaurants und Zeitungsredaktionen waren hier untergebracht, weshalb diese Straße die vermutlich beliebteste Flaniermeile der Stadt war.[16] Die Hauptstraße, die sich vom Ringplatz nach Norden in Richtung Hauptbahnhof erstreckt, war eine der Hauptverkehrsadern der Stadt.[17] Hier fanden sich Wechselstuben, verschiedenste Warenhäuser und, unter anderem, das Hotel „Paris".[18] Rathausstraße und Liniengasse verbanden den Ringplatz mit dem Austriaplatz (und der gleichnamigen Statue in dessen Zentrum). Die Bukowiner Landesregierung hatte hier ihren Sitz.[19]

Wie in den meisten Städten am äußeren Rand des östlichen Karpatenbogens hatte sich hier, ganz im Unterschied zu den mitteleuropäischen Städten, kein in besonderer Weise vom Umland oder der landesherrlichen Macht abgetrennter Rechtsstatus entwickelt, der etwa neben dem Handel ein Entstehen des selbstverwalteten Handwerks begünstigt hätte. Aufgrund der liberalen Gesetzgebung und einer vor allem auf Ausgleich zwischen den Nationalitäten bedachten Politik begann daher für das Kronland und damit auch für seine Hauptstadt erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine wirtschaftliche Blütezeit. Das beachtenswerte Wachstum der Czernowitzer Stadtbevölkerung während dieses Zeitraumes belegt dies eindeutig.[20] Im Jahr 1849 lebten bereits mehr als 20.000 Einwohner in der Stadt. Um die wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen, wurden neue Unterkünfte und zahlreiche öffentliche Gebäude wie eine Stadthalle, Kirchen, Synagogen, Schulen, Krankenhäuser, Poststellen und militärische Einrichtungen errichtet. Auf einer aus dem Jahr 1855 stammenden Karte von Czernowitz[21] bzw. deren Legende scheinen immerhin bereits 16 öffentliche Gebäude auf.

14 Braun 2013, *Czernowitz*, 18.
15 Braun 2013, *Czernowitz*, 22.
16 Braun 2013, *Czernowitz*, 20.
17 Braun 2013, *Czernowitz*, 21.
18 vgl. dazu den ‚Spaziergang' durch die Stadt bei Beck 1963, *Bukowina*, 20.
19 Braun 2013, *Czernowitz*, 23.
20 Scharr 2007, *Bukowina*, 121.
21 Kummerer 1855, *Karte*.

Die Amtssprache war Deutsch, zudem diente Deutsch als Umgangssprache und zur interethnischen Kommunikation. So gaben um 1890 von den 54.171 Einwohnern 52,4% Deutsch, 14,3% Rumänisch, 19,8% Ukrainisch und 13,1% Polnisch als Muttersprache an. Es ist an dieser Stelle zu vermerken, dass ca. 17.359 Israeliten[22], welche ca. 32% der Bevölkerung ausmachten, eigentlich Jiddisch als Muttersprache hatten. Diese Sprache galt jedoch nicht als eigenständig, folglich wurde diese Gruppe in der Volkszählung unter der Rubrik Muttersprache Deutsch erfasst.[23]

Das Leben in Czernowitz mit seiner Vielfalt an Nationen wird „weniger ein Leben der verschiedenen Nationen miteinander, sondern vielmehr ein weitgehend von Toleranz – trotz aller Konflikte – geprägtes Leben nebeneinander“ beschrieben.[24] Die Kenntnis mehrerer Sprachen eröffnete den Czernowitzern schon früh die Möglichkeit, sich der jeweils anderen Kultur anzunähern, mit ihr zu kommunizieren und sie versuchen zu verstehen. Thematisch verschiedenste Zeitungen wurden in sechs Sprachen (Deutsch, Ukrainisch, Rumänisch, Polnisch, Jiddisch, Hebräisch) herausgegeben und waren in lateinischer, kyrillischer und hebräischer Schrift erhältlich. Auch eine Vielfalt an religiösen Bekenntnissen wie griechisch-orientalisch (orthodox), griechisch-katholisch (uniert), römisch-katholisch, armenisch-katholisch, evangelisch, jüdisch (von reformiert über orthodox-konservativ bis ultraorthodox) war in Czernowitz vorzufinden.[25] Diese Multinationalität und Vielfalt der Religionen und Konfessionen bedingte im Wettkampf der Ethnien einen Selbstverstärkungseffekt, der das Übertreffen der jeweiligen anderen zum Ziel hatte. Aufgrund dieser schieren Dichte im urbanen Raum war vielfach kulturelle Diffusion die Folge. Das Bewusstsein und Zusammengehörigkeitsgefühl in Form einer ‚Österreichischen Nation‘ stand dabei den nationalen Identitäten der Ethnien zunehmend gegenüber. Der Bukowiner Ausgleich von 1910, in dem alle ethnischen Gruppen rechtlich gleichgestellt wurden, konnte diese Diskrepanz nur bedingt entschärfen.[26]

Neben den zwei autochthonen Ethnien, den Ruthenen und den Rumänen, waren die Juden durch ihre mehr oder weniger ungebrochene Präsenz seit dem ausgehenden Mittelalter hier bodenständiger als andere Ethnien. Ihre Zahl wechselte je nach politischen Umständen, aber am Ende der österreichischen Ära betrug sie über ein Drittel der gesamten Czernowitzer Bevölkerung. Die jüdische Bevölkerung war allerdings sozial und religiös sehr heterogen und umfasste einen weiten Bogen von Orthodoxen und Liberalen, von Chassiden und Haskala-Anhängern hin zu Zionisten, Bundisten und Marxisten. Aufgrund der Entwicklung von Czernowitz bildete sich auch kein Ghetto, wie es viele mitteleuropäische Städte kennen, heraus. Die jüdische Bevölkerung verteilte sich hingegen entsprechend ihrer jeweiligen sozialen Schicht über die ganze Stadt. Jüdische Handwerker und Kleinhändler aus der unteren Stadt klammerten sich traditionell an das Jiddische. Die wohlhabenden Bürger und die Czernowitzer Intellektuellen bedienten sich hingegen der deutschen Sprache. Beide Gruppen blickten verwerflich auf die jeweils andere, so war

22 So die konfessionelle Bezeichnung für die jüdische Bevölkerung bei österreichischen Volkszählungen bis 1910.

23 Orts–Repertorien der im österreichischen Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. Neubearbeitung auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1890. Wien 1894, 1.

24 Scharr 2007, *Bukowina*, 120.

25 Braun 2013, *Czernowitz*, 7.

26 Braun 2013, *Czernowitz*, 8.

für die einen das Jiddisch ein verdorbenes Deutsch und für die anderen kam die Assimilierung mit dem Deutschen einer Todsünde gleich. Ungeachtet dessen hinterließen beide ein immenses Erbe.[27]

Der wichtigste Wirtschaftszweig in der Bukowina war vor allem ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Holzindustrie. Große Transporte von Schiffsbauholz wurden bis in den moldauischen Donauhafen Galaşi gebracht. So zählten die Sägewerke und Möbelfabriken sowie die Dampfbrettsäge am Pruthufer zu den wichtigsten Wirtschaftsbetrieben der Stadt. Ebenso war die Schlossmannsche Mühle ein bedeutender Arbeitgeber. Viele der Betriebe in Czernowitz hatten jüdische Eigentümer. Jüdische Unternehmer besaßen in Czernowitz zudem viele Druckereien, deren Meister jedoch zumeist Deutsche waren. Juden gründeten 1872 auch eine Früchte- und Warenbörse sowie mehrere Gewerbeschulen.[28] Einen Modernisierungsschub brachte der Bau der Eisenbahn von Krakau über Lemberg und Kolomea nach Czernowitz mit sich. 1866 war damit die Anbindung an den westlichen Teil der Monarchie, insbesondere an das Zentrum Wien, gegeben. 1869 folgte eine Verlängerung der Eisenbahnstrecke in Richtung Rumänien, die von Czernowitz über Iţcani bei Suceava nach Iaşi führt. Die Anbindung nach Russland wurde 1884 fertiggestellt.

Czernowitz fungierte als Knotenpunkt des Transithandels mit Russland und Rumänien, vor allem wurde mit Getreide und sonstigen landwirtschaftlichen Produkten gehandelt. Der rege Handel benötigte Lagerflächen, weshalb große Speditionshäuser und Warenlager errichtet werden mussten. Wachsender Handel und das Einströmen von billiger Ware aus den stärker entwickelten Industriegebieten der Habsburgermonarchie generierten einen hohen Absatz für die Großhändler. Dabei gerieten jedoch viele Czernowitzer Handwerker und Kleinhändler unter starken Konkurrenzdruck, dem sie oftmals kaum gewachsen waren. Ungeachtet davon wuchs aufgrund von Steuerleistungen der kommunale Wohlstand.

Ein weiterer Modernisierungsschub von Czernowitz ist der in den 1890er Jahren errichteten Kanalisation, dem Wasserleitungsnetz sowie der Errichtung eines Elektrizitätswerks zu verdanken. Dem folgten 1896 die erste Straßenbeleuchtung im Zentrum sowie die bereits erwähnte Straßenbahn, die die Viertel der schnell wachsenden Stadt verband.[29]

Sozialtopographie

Die Geschichte des Menschen spielt sich im Raum ab. Eine Stadt kann als verdichtetes soziostrukturelles Gefüge einer Gesellschaft bezeichnet und verstanden werden. Obwohl sich der Mensch des Raumes bedient, muss er – je nach technischem Entwicklungsstand – die physisch vorgegebene Topographie berücksichtigen. Es bilden sich folglich ‚günstige' und ‚weniger günstige' Standorte heraus. Um diesen Zusammenhang sichtbar zu machen, werden Akteure und deren Wohnadressen bzw. die historischen Adressen von Geschäftslokalitäten vor 1918 analysiert und daraus ein Raster abgeleitet. Basis dieses Rasters bildet eine Karte, im besten Fall parzellenscharf. Daraufhin werden die sozialen

27 Braun 2013, *Czernowitz*, 10.
28 Braun 2013, *Czernowitz*, 53.
29 Braun 2013, *Czernowitz*, 54.

Merkmale der Einwohner erfasst. Die vorliegende Analyse legt ihr Hauptaugenmerk auf den Beruf; die Einteilung erfolgt in Klassen. Unterschieden wird beispielsweise, ob es sich um einen Bankier oder Advokaten handelt, also eine Berufsgruppe der städtischen Elite, die sich in einem Steinhaus in der Herrengasse vermuten lässt, oder ob es sich um einen Diener bzw. Bäckergehilfen handelt, dessen Berufsgruppe der Arbeiterklasse angehört, die beispielsweise in der Jägerstraße in einem einfacheren Holzhaus wohnt.

Entwicklung der Stadt im Detail 1898–1909

Hotellerie & Gastronomie

Es ist leicht nachzuvollziehen, dass sich gerade die namhafte Hotellerie in der Nähe des Ringplatzes befand (vgl. Abbildung 3). Viele dieser ehemaligen Hotelgebäude stehen heute noch, teilweise unter anderem Namen und anderer Nutzung. Es fanden sich Einträge über vier Kaffeehäuser, je eines in der Hauptstraße und der Landhausgasse, beide betrieben von der Familie Rosengarten und je eines in der Russischengasse sowie der Tempelgasse unter der Obhut der Familie Jerich. Die Adressbücher von 1909, zusammengestellt von der k.k. Polizeidirektion, sprechen zusätzlich von sieben Frühstückslokalen, drei davon in der Hauptstraße, zwei am Austriaplatz und jeweils eines in der Herrengasse und der Russischengasse.



Abbildung 3 – *Namhafte Hotels um den Ringplatz, Plan von 1897, Karte gewestet. Eigene Bearbeitung. Namen der Hotels, von links nach rechts: Hotel Kronprinz, Hotel Goldene Birne, Hotel Goldenes Lamm, Hotel Russie, Hotel Weiss, Hotel Schwarzer Adler, Hotel Paris, Hotel Goldener Löwe, Hotel Goldener Adler, Hotel Moldavie und Hotel Galicia.*

Entfaltung der Straßenzüge / Stadtteile

Karolinen- & Postgasse

Die Entwicklung der zwei gegenüberliegenden Gassen, der Karolinen- und der Postgasse, ist ein Paradebeispiel für urbane Zentralität (vgl. Abbildung 4). Mehrere Kaufmänner ha-

ben diesen Teil von Czernowitz wirtschaftlich intensiviert und damit baulich wie funktional allmählich verdichtet, was eine Verdreifachung der Bewohner von 63 auf 191 in der Zeit zwischen 1898 und 1909 zur Folge hatte. Neben Kaufleuten finden wir hier Bankiers, Buchhalter, Ärzte und Notare und, was für die hier lebende obere Schicht spricht, einen Privatlehrer.



Abbildung 4 – *Vergrößerter Ausschnitt Karolinen- und Postgasse, (a) 1897, (b) 1909, Plan von Czernowitz 1897 und 1909, Karte genordet. Eigene Bearbeitung.*

Feldforschung in Czernowitz

Im Folgenden sollen nun die Ergebnisse der eigenen Erhebungen vom September 2016, die die gegenwärtige Funktion der Gebäude zweier zentraler Bereiche der Stadt untersuchte, dargestellt werden. Dies war zum einen der zentral gelegene Rathausplatz, früher Ringplatz; zum anderen wurden die Gebäude, die von den vier Straßen Chudjakowa, Pjotr-Tschaikowski, Zankowetska und Universitetska umschlossen werden, untersucht.

Zunächst wird der Rathausplatz vorgestellt, wobei die auf der Karte in Abbildung 5 nummerierten Häuser in Bezug auf ihre Nutzung erläutert werden. Die meisten dieser Gebäude sind bereits im Plan von Czernowitz aus dem Jahre 1909 eingezeichnet, diese wurden jedoch vereinzelt erweitert oder erneuert. Die Veränderungen konnten anhand eines Vergleiches zwischen der Karte von 1909 und der Beobachtung vor Ort ermittelt werden. Diese Vorgehensweise gilt methodisch auch für den angesprochenen Häuserblock in der Innenstadt von Czernowitz. Beide Karten sind nicht maßstabsgetreu und wurden generalisiert. Der zentrale Zweck der erstellten thematischen Kärtchen liegt in der räumlichen Darstellung der von uns beobachteten Bauwerke und ihrer gegenwärtigen Funktion. Die den Häuserblöcken zugeordneten Zahlen entsprechen nicht den offiziellen Hausnummern, sondern wurden für die Kennzeichnung der einzelnen Gebäude und Räumlichkeiten ausgewählt.

Der Rathausplatz

Am Rathausplatz (Ringplatz) verläuft die von Süden kommende Holownastraße (ehemalige Rathausgasse) mitten durch den Platz weiter Richtung Norden (siehe Abbildung 5), westlich davon verläuft parallel dazu die Ivana-Franka-Straße. Östlich der Holowna am Zentral‘na Platz beginnt unsere Exkursion mit dem Gebäude Nr. 1, in dem sich der Sitz der Nationalbank befindet. Das Nachbarhaus Nr. 2 verfügt über mehrere Räumlichkeiten: Es gibt ein Café mit dem Namen „Lucaffé“, einen Goldtauscher, einen Rechtsanwalt, einen Möbeldesigner, ein elektronisches Geschäft und eine Forschungseinrichtung für Architektur. Im Haus Nr. 3 findet sich ein Juwelier, eine Abteilung des Kulturministeriums, ein Geschäft für Schreibwaren sowie ein Elektrogeschäft. Die letzte Baulichkeit (Nr. 4) dieser Häuserzeile beherbergt das „Allure Inn“ Hotel, ein Restaurant und ein Käsegeschäft.

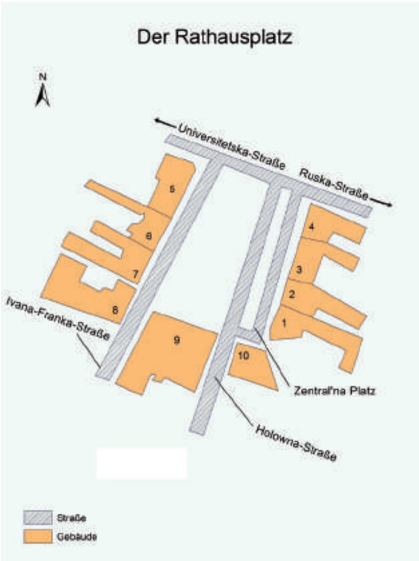


Abbildung 5 – *Grundriss ehem. Rathausplatz. Erhobene Gebäude Zentral‘na Platz / Iwan-Franko-Straße.*

Der Blick wendet sich nun der gegenüberliegenden Seite des Platzes, der Iwana-Franka zu, die auf dem Plan von 1909 noch als Marienstraße aufscheint. Das Gebäude Nr. 5, vormals Hotel „Schwarzer Adler“, dient nun einer Filiale der „Privatbank“ als Sitz, weiters befinden sich dort eine universitäre Einrichtung für Wirtschaft, ein Zahnarzt sowie eine Bank („Kredobank“). Im Haus Nr. 6 sind ein Rechtsanwalt, ein Reisebüro und die „Oschadbank“ untergebracht. Gleich daneben (Nr. 7) das rumänische Volkshaus und das Berufungsgericht. Im vierten Gebäude der Häuserzeile an der Kreuzung der Ivana-Franka- mit der Eminescu-Straße befindet sich ein Reisebüro, das Literaturcafé sowie das Kunstmuseum (Nr. 8). Bei Nr. 9 handelt es sich um das Rathaus (1848 fertiggestellt, 1903 erstmals renoviert), den Sitz der Stadtverwaltung. Im benachbarten Gebäude (Nr. 10), getrennt von der ehemaligen Herrengasse, die nun den Namen Kobiljanska-Straße trägt, findet sich ein Juwelier und eine russische Bank („Sberbank“).



Abbildung 6 – *Ehemaliges Hotel Schwarzer Adler, heute Teil einer Bankfiliale.*



Abbildung 7 – *Ehemalige Sparkasse und Hotel Weiss, heute von einer Bank als Filialgebäude genutzt.*

Häuserblock: Chudjakowa – Pjotr-Tschaikowskj – Zankowetska – Universitetska Straße

Vom Hauptplatz führt dieser Abschnitt nun zum nordwestlich gelegenen Häuserblock, der von vier Straßen umschlossen wird: die Chudjakowa- (1909 Postgasse); die Pjotr-Tschaikowskj- (Musikvereinsgasse), die Zankowezka- (Karolinengasse); und die Universitetska-Straße (Tempelgasse).

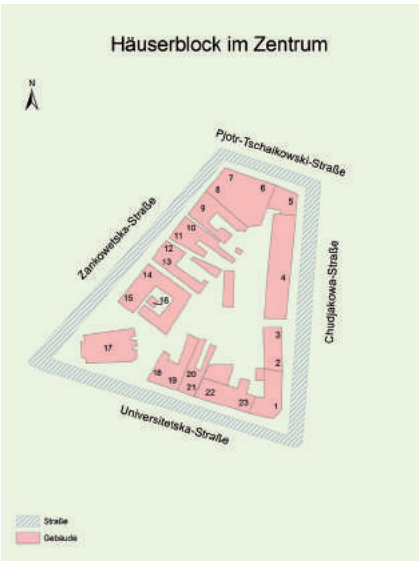


Abbildung 8 – *Häuserblock unweit des Rathausplatzes. Erhobene Gebäude (Nr. 1) Chudjakowa- / Pjotr-Tschaikowskj- / Zankowezka- / Universitetska-Straße (Nr. 23). Eigene Abbildung.*

Das erste Gebäude des Häuserblocks (Nr. 1) beherbergt ein Elektrogeschäft mit einer universitären Einrichtung in den oberen Stockwerken (vgl. Abbildung 8). Die beiden folgenden

Nummern werden zu einem Gebäude zusammengefasst. Baulichkeit Nr. 2 ist ein Wohnhaus mit mehreren Appartements, während es sich bei Nr. 3 um Räumlichkeiten für eine Lehrergewerkschaft, einen Rechtsanwalt und eine weitere Geschäftsfläche handelt. Das benachbarte Gebäude (Nr. 4) fungiert als Polizeikaserne und als Wohnhaus, während Nr. 5 ausschließlich als Wohnhaus genutzt wird. Dieses Gebäude liegt an der Ecke Chudjakowa- / Pjotr-Tschaikowskj-Straße. Beim angrenzenden Haus handelt es sich um einen kleinen Supermarkt „Frosch" (Nr. 6), um das Café „Gusto Coffee" (Nr. 7) sowie das Restaurant „Di Bocca" (Nr. 8). Letzteres bildet auch die Ecke zwischen Pjotr-Tschaikowskj- und Zankowezka-Straße. Im anschließenden Haus (Nr. 9) befinden sich ein Geschäft, ein Friseur und abermals eine Rechtsanwaltskanzlei. Das nächste Gebäude umfasst die Nummern 10 und 11; Nr. 10 beherbergt ein Reisebüro; in Nr. 11 befinden sich das Parteigebäude der „Radikalen Partei Oleh Ljaschkos" und eine Einrichtung für Suchtgiftabhängige. Anzumerken ist an diesem Gebäude die Gedenktafel an der Hauswand, die dem einstigen rumänischen Bürgermeister von Czernowitz Traian Popovici (1892 – 1946) gewidmet ist. Er rettete etwa 19.600 Bukowiner Juden vor der Deportation nach Transnistrien. Ein Café (Nr. 12) und ein Laden für Bücher und Schreibwaren (Nr. 13) gehören zum nächsten, etwas tieferen Gebäude. Das letzte Haus im Block der Zankovezka wird als Boutique für Damenbekleidung (Nr. 14) und als Café (Nr. 15) genutzt. Im dahinterstehenden kleineren Haus (Nr. 16) ist ein Friseursalon untergebracht. An der Straßenkreuzung zur Universitetska steht der ehemalige israelitische Tempel (Nr. 17). Nun erreichen wir die Häuserzeile, die wieder zum Elektrogeschäft (Nr. 1) führt. Auf ein Geschäft (Nr. 18) folgt eine Apotheke (Nr. 19). Im Anschluss daran befinden sich ein Haus mit einem Elektrogeschäft (Nr. 20) und einer weiteren Apotheke (Nr. 21). Das angrenzende, längliche Gebäude ist mit zwei Boutiquen des Labels „Voronim" ausgestattet, die erste für Damen (Nr. 22) und die zweite für Herren (Nr. 23).

Einige Gebäude des hier fokussierten Häuserblocks haben sich im Lauf der Zeit funktional stark gewandelt. Im Gebäude eines ehemaligen israelitischen Tempels befindet sich heute ein Kino (Abbildung 9). Im Gebäude der ehemaligen Karolinengasse 8 befindet sich heute ein Restaurant (Abbildung 10), lange Jahre war im Erdgeschoss eine Apotheke untergebracht. Das Adressbuch weist hier für 1909 eine Bank, einen Greißler und die Wohnungen für jeweils einen Beamten, Goldverarbeiter, Assekuranzbeamten, Kaufmann, Privatbeamten sowie schließlich einen Hauptmann aus. Die große Anzahl an Bewohnern und Geschäftsflächen in diesem Gebäude lässt auf den stark verdichteten Lebensraum im Zentrum von Czernowitz schließen. Platz war in dieser beliebten Lage unweit des Musikvereins überaus rar.



Abbildung 9 – *Israelitischer Tempel damals, heute Kino.*



Abbildung 10 – *Wohnsitz und Lokalitäten damals, heute Restaurant.*

Gartengasse

Die Gartengasse verlief 1888 am nördlichen Ende des Volksgartens von Westen nach Osten. 1909 wurde dieser Straßenzug in Erzherzog-Eugen-Gasse umbenannt und die Gartengasse nach Süden, parallel zum Volksgarten, verlegt bzw. neu angelegt.

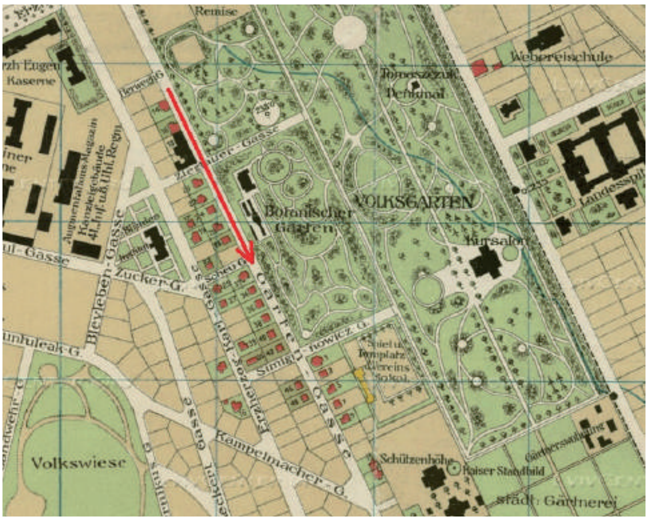


Abbildung 11 – *Neuer Standort der Gartengasse, vergrößerter Ausschnitt einer Karte von Czernowitz 1909.*

Die Villen (Abbildung 12 und Abbildung 13), deren Glanz bis in die Gegenwart überdauert, verbildlichen (wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß) nach wie vor den Status ihrer Bewohner.



Abbildung 12 – *Villa in der Gartengasse.*



Abbildung 13 – *Villa in der Gartengasse.*

Im nördlichen Teil der Gartengasse befanden sich administrative Gebäude der k.k. Exekutive, die momentan vernachlässigt scheinen (Abbildung 14).



Abbildung 14 – *k.k. Exekutivgebäude, nördliche Gartengasse.*

Am südlichen Ende der Gartengasse finden sich öffentliche Einrichtungen wie beispielsweise eine medizinische Fakultät und eine Zahnklinik (Abbildung 15 und Abbildung 16).



Abbildung 15 – *Öffentliches Gebäude Gartengasse.*



Abbildung 16 – *Öffentliches Gebäude Gartengasse.*

Peripherie & Randbereiche

Am südlichen Ende des Volksgartens lässt sich, in Bezug auf die Gebäudestruktur, eine Grenze ziehen. Die Anzahl der Etagen wächst, auch der Baustil ändert sich merklich. Die älteren, zumeist ein- bis zweistöckigen und nur teilweise renovierten Häuser aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg werden deutlich von jüngeren Bauten seit der Wende von 1991 überragt. Letztere bestehen aus acht oder mehr Stockwerken und bieten signifikant mehr Wohnraum (Abbildung 17).



Abbildung 17 – *Gebäudevergleich: Vor 1945 (a) und nach 1991 (b).*

Weiter Richtung Stadtrand blickend zeigt sich ein verändertes architektonisches Bild, das stark von der sowjetischen Periode geprägt ist. Die länglichen Wohnblöcke der 1960er Jahre prägen die Randviertel von Czernowitz (Abbildung 18), ebenso sind gitternetzartige Straßenzüge nach dem Vorbild einer Planstadt zu beobachten (Abbildung 19).



Abbildung 18 – *Sowjetischer Wohnblock.*



Abbildung 19 – *Sowjetischer Wohnblock.*

Fazit

Die Erhebung von Czernowitz zur Hauptstadt des Herzogtums Bukowina läutete einen Aufschwung zur kulturellen und wirtschaftlichen Metropole und zum Zentrum des östlichen Teils des Habsburgerreiches ein. Die Vielschichtigkeit dieser Stadt konnte hier nur angeschnitten werden. Die Literatur und ihre Akteure, die nicht nur diese Stadt, sondern auch ganze Generationen bis in die Gegenwart prägen, waren ein markanter Meilenstein und wichtiger Gewinn in der kulturellen Geschichte der Bukowina im Engeren und des 20. Jahrhunderts im Weiteren. Die Stadtgenese lässt sich hier entlang topographischer Determinanten verfolgen. Gesellschaftliche Treiber, also die nachfragebedingten Erschließungen von Bauland und diverser Einrichtungen, formten diese Stadt um das jeweilige Zentrum (Springbrunnenplatz, Ringplatz). Die Gentrifizierung, auch heute in der Stadtentwicklung ein nach wie vor existierendes Phänomen, fand von innen nach außen wirkend statt. Mit Hilfe der verwendeten Kartenausschnitte konnten die sozialtopographischen Veränderungen zwischen 1898 und 1909 angedeutet und mit ihnen die dahinter liegenden Prozesse beschrieben werden. Die Funktionskartierung vor Ort ermöglichte es, beispielhaft den Verlauf bis in die Gegenwart zu skizzieren. Die vorhandenen, stilistisch kaum veränderten Gebäude und deren Nutzung zeichnen ein strukturiertes Bild über die Geschichte der letzten 100 Jahre. Die Stadtentwicklung von Czernowitz war einerseits von Platzmangel auf Grund der Topographie bedingt und wurde andererseits von extremem Bevölkerungswachstum geprägt. Die ursprüngliche Funktion der einzelnen Gebäude blieb in den markanten politischen Wechseln des 20. Jahrhunderts nur selten bis heute durchgehend erhalten. Über den betrachteten Zeitraum hinweg spiegelt sich hier der sozialtopographische Wandel beispielhaft in der wechselhaften Demographie der Stadt deutlich wider. Baulich hat sich das Zentrum von Czernowitz trotz allem kaum verändert, ganz im Gegensatz zu seiner Bevölkerung.

Identität durch Bildung
Bildungseinrichtungen als Kristallisationspunkt von Identität

Caroline Greiderer, Julia Tanaskovic

Eine der schwierigsten Herausforderungen in der Regierungszeit von Franz Joseph I. stellten die nationalen Spannungen im Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie dar, in dem mehr als zehn unterschiedliche Sprachen, verschiedene ethnische Gruppen und viele europäische Konfessionen vertreten waren.[1] In einem so großen Gebiet, das auf seinem Höhepunkt weite Teile Mitteleuropas umfasste, war es von zentraler Bedeutung, Strategien und Elemente für den Zusammenhalt des Staates zu finden, um die verschiedenen Kulturen und Ethnien hinsichtlich ihrer staatlichen Identität zusammenzuführen.

Im vorliegenden Beitrag ist daher beispielhaft zu thematisieren, auf welche Art und Weise die Habsburgermonarchie versuchte, für Schüler, etwa durch den Besuch des k.k. Ersten Staatsgymnasiums in Czernowitz, eine übergeordnete wie gemeinsame österreichische Identität zu stiften. Als Quelle dafür standen zwei Jahresberichte des Staatsgymnasiums aus den Schuljahren 1890/91 und 1912/13 zur Verfügung. Während des Forschungsaufenthaltes vor Ort wurden zudem zwei heutige Schulen, das Gymnasium Nr. 4 und Nr. 1, sowie die Schule Nr. 1 besucht und ebenfalls auf diese Fragestellung hin untersucht. Die Informationen für diese empirische Erhebung zum Gymnasium Nr. 4 kamen von Darya Yakymovych sowie Olga Laba, zwei Lehrpersonen der Schule. Olesja Heorhiwna Palii erklärte sich bereit, über die Schule Nr. 1 zu berichten und für das Gymnasium Nr. 5 bot dankenswerterweise die stellvertretende Leiterin, Frau Halyna Abramjuk, ihre Hilfe an. Bildmaterial soll zusätzlich die Darstellung der Erkenntnisse unterstreichen.

Hinleitend zum bereits skizzierten Hauptteil der Arbeit sind zunächst die für die Forschung fundamentalen Begriffe *Nation* und *Identität* zu klären. Außerdem soll mittels eines Längsschnittes die allgemeine Entwicklung des Bildungswesens in der Habsburgermonarchie als nötiger Kontext skizziert werden.

Begriffsschwierigkeiten Nation und Identität

Nation – Nationalität

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bildeten sich allmählich die Begriffe *Nation*, *Nationalität* und *Nationalismus* heraus. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Nation in der Folge zum wichtigsten politischen Legitimationsansatz.[2] Der Begriff *Nation* leitet sich vom lateinischen Begriff *natio* ab, der Abstammung, Geburtsort und im übertragenen Sinne auch Volksstamm umfasst.[3]

1 WW1_Probleme und Potenziale eines Vielvölkerstaates.
2 Jansen/Borggräfe 2007, *Nation*, 7.
3 Jansen/Borggräfe 2007, *Nation*. 10.

Eine wichtige Grundlage für die Beschäftigung mit der Thematik moderner Nationsvorstellung stellt die Rede des französischen Wissenschaftlers Ernest Renan[4] im Jahr 1882 dar, in der die Nation als Solidaritätsgemeinschaft dargestellt wird, die Hoffnung auf Geborgenheit und Halt in einer Zeit der Dynamik und des Fortschritts geben soll. Nation bedeutet in diesem Sinn eine Bewegung nach vorne, ohne gleichzeitiger Entwurzelung und Verlust von Identitätsbindungen.[5]

In der Forschung wird dabei zwischen verschiedenen Strömungen unterschieden. Der *subjektive Nationsbegriff* beschreibt moderne Nationen als große Kollektive, in denen sich jeder Einzelne zur Nation bekennt. Dieser Begriff basiert somit auf der intrinsischen Überzeugung des Einzelnen, dass eine Gemeinschaft grundsätzlich zusammengehört. Dem gegenüber steht der *objektive Nationsbegriff*, in dem zum einen jede Person nur einer Nation zugehörig ist und zum anderen mehrere Nationen sich durch bestimmte Kriterien voneinander abgrenzen, wie zum Beispiel durch Sprache, Geschichte, Tradition oder Kultur. Welche Definition sich schlussendlich in einem bestimmten Gebiet halten konnte, hing von ihrer jeweils spezifischen Entwicklung ab.[6]

Im Zusammenhang mit der deutschen Diskussion hat Friedrich Meinecke[7] eine weitere Differenzierung zwischen *Staatsnationen* und *Kulturnationen* getroffen. *Staatsnationen* sind jene Nationen, die sich von einem Territorialstaat hin zu einer Staatsnation entwickeln, indem sie die Ideologie der *Nation* nutzen, um eine ethnische homogene Struktur zu erzeugen. In *Staatsnationen* gibt es somit eine dominierende Ethnie und nur einen geringen Anteil an ethnischen Minoritäten. *Kulturnationen* definieren sich über eine kulturelle Nationsbildung. Die Gemeinschaft fühlt sich in diesem Fall durch Aspekte wie Sprache, Tradition, Kultur oder Religion miteinander verbunden. Da die *Kulturnation* auf einer gemeinsamen Anschauung von Kultur beruht, ist diese auch über staatliche Grenzen hinaus und ohne einen eigenen Nationalstaat möglich.[8]

Seit den 1980er Jahren wurde der subjektive *Nationsbegriff* von Theoretikern wie Benedict Anderson[9], Ernest Geller[10] oder Eric Hobsbawn[11] z.T. völlig neu strukturiert. Ihnen zufolge sind Nationen „vorgestellte Gemeinschaften“[12] oder „gedachte Ordnungen“[13]. Das bedeutet, dass die Nation nicht mehr nur ein politisches Phänomen, sondern eine kulturelle und gesellschaftliche Vorstellung ist, durch die sich Gemeinschaften aufgrund vermeintlich gemeinsamer Eigenschaften bilden. Das Nationalgefühl wurde somit nicht mehr als eine Idee gesehen, die den Menschen von der Politik eingetrichtert wird, sondern

4 Ernast Renan (geb. 1823, Tréguier; gest. 1892, Paris), französischer Wissenschaftler, Historiker und Archäologe. Bekannt geworden durch seine Rede am 11.03.1882 in der Sorbonne über „Was ist eine Nation?“.

5 zit. nach: Loth 2000, *Identität*, 360.

6 Jansen/Borggräfe 2007, *Nation*, 11–13.

7 Friedrich Meinecke (geb. 1862, Salzwedel/Altmark; gest. 1954, Berlin), deutscher Historiker.

8 Kunze 2005, Nation, 27–29.

9 Benedict Anderson (geb. 1936, Kunming/China; gest. 2015, Batu/Indonesien), Sozialwissenschaftler und Professor an der Cornell University.

10 Ernest Geller (geb. 1925, Paris; gest. 1995, Prag), Anthropologe, Soziologe und Philosoph.

11 Eric Hobsbawn (geb. 1917, Alexandria; gest. 2012, London), Universalhistoriker mit sozial- und wirtschaftshistorischen Schwerpunkten.

12 zit. nach: Jansen/Borggräfe 2007, *Nation*, 14.

13 zit. nach: Jansen/Borggräfe 2007, *Nation*, 14.

als Initiative der Gesellschaft, die ihre Ursprünge und Anfänge aus sich selbst heraus bezieht.[14]

Zum Begriff der Identität

Identität ist nicht statisch oder begrenzt, sondern definiert sich „in einem fortlaufenden Konflikt- und Differenzierungsprozess zwischen sozialen Erwartungen und personaler Einzigartigkeit immer wieder neu“[15]. Auch die Identitäten von Gesellschaften entsprechen keinem starren Gefüge, sondern unterliegen fortwährendem Wandel. Die Identität einer Gruppe beruht auf individuell erlebten Ereignissen, die in kollektiven Wirklichkeitsmodellen ermessen wird. Das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gruppe wird zudem durch die Abgrenzung von anderen Gruppen und durch das negative Beurteilen anderer Gemeinschaften begünstigt. Zu einer Stärkung des Wir-Gefühls kommt es auch durch das Festhalten an kollektiven Erinnerungskulturen, tradierten Geschichtsbildern und der Vorstellung einer gemeinsamen Zukunft.[16]

Weiterhin gilt, dass alle Individuen in ihrem Leben stets mehreren Gruppen verbunden sind und somit gleichzeitig über mehrere Identitäten zur selben Zeit verfügen können. Ein Individuum kann sich zum Beispiel als Teil einer Familie, einer religiösen Gruppe, als Bürger einer Stadt oder als Mitglied eines Berufsstandes sehen. Wenn ein Individuum hingegen auf einer übergeordneten Ebene unterschiedlichen Gemeinschaften angehört, kann dies zu einer gespaltenen Identität führen.[17]

Identitätsstiftung in der Habsburgermonarchie

Seit dem Erbfall von Böhmen und Ungarn im Jahre 1526 entwickelten sich die habsburgischen Territorien zu einem mehrsprachigen Vielvölkerstaat. Im 19. Jahrhundert war die Habsburgermonarchie neben Russland das an Untertanen reichste Staatsgebilde Europas. Insgesamt lebten nicht weniger als zwölf Nationen in der Monarchie und fast ebenso viele Konfessionen waren im Reich vertreten.[18] Die von Wien aus gesteuerte Staatlichkeit versuchte deshalb besonders seit dem 18. Jahrhundert verschiedene Formen eines kollektiven Österreichbewusstseins zu erzeugen, welches sich nicht nur auf kleine kulturelle Eliten, sondern auf das gesamte Volk bezog. Die längste Zeit war ein solches Staatsbewusstsein, das in Form von Patriotismus für das Vaterland erkennbar ist, vom Nationalbewusstsein in modernem Sinne getrennt. Dieses Problem war jedoch kein ausschließlich österreichisches Phänomen, sondern fand sich überall dort im Europa des 19. Jahrhunderts, wo die Staatsgebiete nicht mit den Siedlungsräumen der imaginierten Nationen übereinstimmten.[19] Zur traditionellen Loyalitätsbeziehung, die sich auf bestimmte Landesteile und im Besonderen auf die Dynastie, vertreten durch den Kaiser, bezog, gesellten sich neue Kriterien hinzu. In diesem Prozess der Nationenbildung identi-

14 zit. nach: Jansen/Borggräfe 2007, *Nation*, 14–15.
15 zit. nach: Loth 2002, *Europäische Identität*, 4.
16 Loth 2002, *Europäische Identität*, 5.
17 Loth 2002, *Europäische Identität*, 6.
18 Wiesinger 2000, *Österreich*, 46–47.
19 WW2_Entwicklung des Österreichbewusstseins.

fizierten sich Mitglieder einer Sprachgruppe immer stärker mit der Habsburgermonarchie über gemeinsame Sprache, Kultur und Geschichte. Ein Nationalbewusstsein und eine Verbundenheit zur Nation konnten durch die Betonung auf die gemeinsame Geschichte, auf kulturelle Leistungen und glorifizierende Erinnerungen geschaffen werden.[20] Bereits 1853 forderte Joseph Alexander Helfert[21] für den Unterricht in der Habsburgermonarchie die Pflege einer spezifisch österreichischen Nationalgeschichte. Für ihn bezog sich diese allerdings nicht auf eine Ethnie, sondern auf „die Geschichte einer territorial und politisch zusammengehörenden, von dem Bande der gleichen Autorität umschlungenen, unter dem Schutze des gleichen Gesetzes verbundenen Bevölkerung“[22]. Damit stellte Helfert die Dynastie als übergeordnete Klammer allem anderen unbedingt voran. Eine solche österreichische Nationalgeschichte war also im Unterricht deshalb so wichtig, weil „Nationalbewusstsein, Nationalgefühl, Nationalstolz am lebendigsten bei jenen Völkern hervortreten, die sich zugleich durch die sorgsame und umfassende Pflege der einheimischen Geschichte bemerkbar machen“[23]. Das Behandeln der Nationalgeschichte im Unterricht sollte laut Helfert dem jungen österreichischen Staat ein Fundament für ein gemeinschaftliches Bewusstsein geben.[24]

Das Zugehörigkeitsgefühl zur Monarchie aufgrund der genannten Kriterien spielte für die Identität ihrer Bürger eine immer größere Rolle.[25] Somit spricht man im Zeitalter Franz Josephs I. vom objektiven Nationsbegriff. Die Nation wurde in der Habsburgermonarchie eben nicht durch das Bekenntnis des Einzelnen zur Monarchie, sondern stets von objektiven Kräften, wie Kultur, Sprache oder Religion, definiert. Vor allem das Kaiserhaus selbst, Armee und Bürokratie (als auch wiederum ihre Treue gegenüber der Dynastie) standen symbolisch wie im Alltag für die Gesamtstaatsidee. Der aufkommende moderne Nationalismus mit seinem Schwerpunkt auf ethnischer Zugehörigkeit ließ sich schließlich nach 1866 nicht mehr unterdrücken und der Kaiser musste den Ungarn durch den Ausgleich 1867 mehr Rechte gewähren. Die Komplexität des Nationalitätenproblems war jedoch nicht nur auf die Länder der Stephanskrone begrenzt, sondern fand sich in allen Kronländern der Monarchie wieder. Die nationalen Konflikte intensivierten sich zwar in den letzten Jahren der Habsburgermonarchie und waren sicherlich mithin einer von mehreren Gründen für den Zerfall der Monarchie[26], im Alltag allerdings waren sie nicht immer so präsent, wie es die ältere Literatur darstellt.[27] Letztlich gab der Verlauf des Ersten Weltkriegs dieser Entwicklung eine nahezu unumkehrbare Wendung.

Bildungswesen der Habsburgermonarchie von 1774–1914

Den Habsburgern gelang es, mit Hilfe von Heiratsverbindungen, Erbschaften, Kaufverträgen und Kriegen bis ins 18. Jahrhundert, aus ihren Ländern eine europäische Groß-

20 Bruckmüller 2001, *Sozialgeschichte*, 343, 347–348.
21 Joseph Alexander Helfert (geb. 1820, Prag; gest. 1910, Wien), österreichischer Politiker und Historiker.
22 Helfert, 1853, *Nationalgeschichte*, 1–2.
23 Helfert 1853, *Nationalgeschichte*, 3–4.
24 Bruckmüller 2001, *Revolution*, 19.
25 Bruckmüller 2001, *Sozialgeschichte*, 343, 347–348.
26 Vocelka 2002, *Geschichte*, 233–234, 238–239.
27 vgl. Judson 2016, *The Habsburg Empire*.

macht zu formen. Trotzdem hatte die Monarchie in vielen Bereichen mit verschiedenen Problemen, die etwa mit der Multikulturalität des Vielvölkerstaates zusammenhingen, zu kämpfen. Nachdem Maria Theresia[28] ihre Herrschaft (1740–1780) antrat, nutzte sie die Macht, um unter anderem die Reform des Unterrichtswesens umzusetzen. Der Unterricht, bis dahin eine weitgehend private oder kirchliche Angelegenheit, wurde der Aufsicht des Staates unterstellt. Das Ziel bestand darin, eine einheitliche staatliche Organisation des Schulwesens zu schaffen, die durch eine gemeinsame Nationalerziehung, allerdings im vormodernen Sinne, zusammengehalten werden sollte.[29]

1747 erließ Maria Theresia eine erste *Allgemeine Schulordnung* als Basis für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen. Darin wurden Inhalte zu Lehraufgaben sowie Erziehungszielen beschrieben und die Schulpflicht aller Kinder von sechs bis zwölf Jahren festgelegt.[30] Zudem differenzierte die Schulordnung zwischen drei Arten von Elementarschulen, die alle die Fächer Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen vermitteln sollten, sich jedoch hinsichtlich Standortes und Umfang des Lehrangebotes unterschieden.[31] Auch wenn die Umsetzung dieser Schulordnung nur langsam vonstatten ging, galt dies als wichtiger Schritt für die Zukunft des Staates. So lag es im Interesse des Staates, Schüler nicht mehr durch Glaubensfragen und Kirche zu disziplinieren, sondern ihnen Verhaltensweisen und Grundhaltungen anzueignen, die die bestehenden Machtstrukturen festigen und absichern sollten. Joseph II.[32] führte diesen Ansatz, angereichert mit aufklärerischem Gedankengut, fort. Überaus nachhaltig war seine Toleranzgesetzgebung, welche zumindest aus gesetzlicher Sicht den Kindern aller Konfessionen die gleiche Bildung ermöglichte.[33]

Unter Kaiser Franz II.[34] erfuhren die Ideen der Aufklärung hingegen durch ein hartes Polizeiregime eine Zurückdrängung. Der Einfluss der Kirche im Bildungsbereich wurde wieder beträchtlich verstärkt.[35] Letzterer erreichte seinen Höhepunkt im Konkordat von 1855, indem Eherecht sowie Schulwesen dem staatlichen Machtbereich entzogen und der katholischen Kirche zugeordnet wurden.[36] Erst die Niederlage Österreichs gegen Preußen in der Schlacht bei Königgrätz im Jahre 1866, die unter anderem auf die schlechtere Schulbildung der Soldaten zurückgeführt wurde, bedingte eine erneute Auseinandersetzung um Reformen in der Schule. Das in den Folgejahren beschlossene und 1869 eingeführte *Reichsvolksschulgesetz* verfestigte schließlich die allmähliche Loslösung des Schulwesens von kirchlichem Einfluss[37] und erhöhte die Dauer der Schulpflicht bis zum 14. Lebensjahr.[38] Diese Maßnahmen hatten eine steigende Schülerquote

28 Maria Theresia (geb. 1717, Wien; gest. 1780, Wien).
29 Brezinka 2000, *Pädagogik*, 6–8.
30 Engelbrecht 2015, *Schule*, 87–88.
31 Boyer 2010, *Elementarschulen*, 93.
32 Joseph II. (geb. 1741, Wien; gest. 1790, Wien), Sohn Maria-Theresias, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches (1765–1790), Mitregent in der Habsburgermonarchie (1765–1780), Alleinregent (1780–1790).
33 Engelbrecht 2015, *Schule*, 87–88.
34 Franz II. (geb. 1768, Florenz; gest. 1835, Wien), Kaiser des Heiligen Römischen Reiches (1792–1806); als Franz I. Kaiser von Österreich (1804–1835).
35 Boyer 2010, *Elementarschulen*, 147–148.
36 Boyer 2010, *Elementarschulen*, 244.
37 Engelbrecht 2015, *Schule*, 130.
38 Vocelka 2001, *Glanz*, 365.

im Grundschulsystem und eine anschließende Entwicklung des sekundären Bildungswesens zur Folge.[39]

Dabei darf jedoch keinesfalls übersehen werden, dass beim Ausbau des Bildungswesens innerhalb der Monarchie starke regionale und nationale Differenzen auftraten.[40] Vor allem der unterschiedliche Alphabetisierungsgrad der einzelnen Kronländer, mit einem deutlichen Ost-West- bzw. Nord-Süd-Gefälle, verdeutlicht dies.[41] In Cisleithanien betrug jener Anteil der Bevölkerung im Jahre 1910, der lesen und schreiben konnte, meist zwischen 70 und 80 Prozent. In größeren Städten wie Innsbruck, Bozen, Prag, Salzburg, Linz, Klagenfurt, Graz und Brünn konnten über 80 Prozent der Menschen lesen bzw. schreiben. Im Osten und Süden der Monarchie hingegen verfügten im Allgemeinen bis auf regionale Ausnahmen nur zwischen 30 und 40 Prozent der Bevölkerung derartige Kenntnisse. Eine Ausnahme stellte unter anderem die Stadt Czernowitz im östlichsten Kronland der Habsburgermonarchie, der Bukowina, dar. Diese Landeshauptstadt wies im Jahr 1910 immerhin einen Alphabetisierungsgrad zwischen 50 und 60 Prozent auf.[42]

Universitäten gab es in der Habsburgermonarchie lange Zeit nur an wenigen Standorten. Die bekanntesten unter ihnen waren Wien (Gründung: 1365), Prag (1348), Budapest (1635) und Graz (1585), wobei die medizinische Fakultät der Wiener Universität zu den führenden ihrer Art in Europa gehörte.[43] Die Reformen unter Maria Theresia mündeten 1782 in einer ersten umfassenderen Hochschulreform. Diese Entwicklung führte zu einer merklichen Zurückdrängung des kirchlichen Einflusses, zur Einführung neuer Studienfächer und zur Festlegung der Unterrichtssprache Deutsch anstelle des zuvor üblichen Lateins.[44] Zudem wurden die Unterrichtsmethoden der Jesuiten an den Universitäten kritisiert. Die Studien sollten sich mehrheitlich auf die weltlichen (und nicht wie bislang auf die theologischen) Fakultäten konzentrieren und zudem mehr auf Staat und Politik ausgerichtet sein.[45] Joseph II. strebte eine rein utilitaristische Richtung der Universitäten an und stellte vor allem die ‚Nationalerziehung' (im staatstreuen Sinne des 18. Jahrhunderts) in den Mittelpunkt.[46] Für mittellose Studenten führte er Stipendien ein, die durch Unterrichtsgeld der Studierenden finanziert wurden.[47] Im Jahre 1790 existierten im gesamten Habsburgerreich nur die wenigen erwähnten klassischen Universitäten bei einer Gesamtbevölkerung von circa 20 Millionen Einwohnern.[48] Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es in diesem Großraum zu weiteren Gründungen: so etwa 1872 im siebenbürgischen Klausenburg, 1874 in Zagreb (Königreich Kroatien und Slawonien) und 1875 in Czernowitz (Bukowina).[49]

39 Boyer 2010, *Elementarschulen*, 244.
40 Friedrich et al. 2010, *Bildungsrevolution*, 67–68.
41 Rumpler/Seger 2010, *Habsburgermonarchie*, 228.
42 Rumpler/Seger 2010, *Habsburgermonarchie*, 229.
43 Swanson 2008, *Körper*, 64.
44 Preglau-Hämmerle 1986, *Funktion*, 55.
45 WW3_Mehr Staat. Die Universitätsreform Gerard van Swietens.
46 Hammerstein 1996, *Hochschulträger*, 128–129.
47 Boyer 2010, *Elementarschulen*, 125.
48 Rüegg 1996, *Geschichte*, 79.
49 Swanson 2008, *Körper*, 64.

Entwicklung der Bildungslandschaft in der Bukowina

Während der österreichischen Verwaltung in der Bukowina (1774–1786) wurde das Schulwesen dem Staat unterstellt und generell neugestaltet. Die vormaligen Schulen aus der moldauischen Zeit wurden aufgelöst und durch neue mit rumänischer bzw. deutscher Unterrichtssprache ersetzt. Dennoch war insgesamt das Unterrichtswesen der Bukowina am Ende der österreichischen Verwaltungsperiode noch vergleichsweise schwach entwickelt.[50] Einen deutlichen Aufschwung erlebte das Volksschulwesen jedoch ab dem Jahr 1848, als das erste Unterrichtsministerium der Habsburgermonarchie die verstärkte Rückführung des Elementarschulwesens in die Verantwortlichkeit des Staates beschloss. Zudem wurde ein flächendeckender Ausbau des Volksschulwesens angestrebt, denn eine umfassende Volksbildung galt als Basis für einen funktionierenden Staat. Die Anzahl der Volksschulen im Reich sollte vermehrt, die Qualität der Lehrerbildung gesteigert und die Bildungsinhalte um Fächer wie *Vaterlandskunde* erweitert werden.[51] Auch im östlichsten Gebiet der Monarchie, in der Bukowina, wirkten sich diese Beschlüsse aus. Das Netz der Volksschulen in der Bukowina vergrößerte sich schrittweise und deren Zahl verdreifachte sich bis 1850. Trotzdem blieb das Niveau der Schulen im Vergleich zu den westlichen Reichsteilen weiterhin sehr niedrig.[52]

Eine Verbesserung erlebte das Volksschulwesen in der Bukowina mit dem Reichsvolksschulgesetz von 1869, das den Kronländern eine Anpassung an regionale Bedürfnisse ermöglichte.[53] Das höhere Schulwesen fand in der Bukowina mit der Gründung des deutschen Gymnasiums in Czernowitz im Jahr 1808, das bis 1860 die einzige höhere Bildungsanstalt des Kronlandes blieb, seinen Einzug.[54] Das zweite Gymnasium der Bukowina folgte erst im Jahr 1860 in Suczawa. In den Jahren 1872 und 1899 kamen zwei weitere deutschsprachige Gymnasien in Radautz und Sereth hinzu. Ein deutsch-ruthenisches Gymnasium in Czernowitz nahm ab 1896/97 den Schulbetrieb auf und 1907 eröffnete ein deutsch-rumänisches Gymnasium in Kimpolung.[55]

Nachdem die Märzrevolution von 1848 das östlichste Kronland des Habsburgerreiches erreicht hatte, äußerten sich die damit verbundenen Bestrebungen zunächst nur auf politischer Ebene. Später gesellte sich allerdings auch der Ruf nach Veränderungen im Bildungsbereich dazu, sodass letztlich am 31. März 1875 in Czernowitz die Gründung einer (deutschsprachigen) Universität genehmigt wurde.[56] Durch die Errichtung dieser Universität wuchs das überregionale Ansehen der Bukowina und die Herausbildung eines neuen, regionalen Selbstbewusstseins im Kronland nahm ihren Lauf. Das östlichste Kronland erfuhr damit einen zumindest regional bedeutenden Impuls für das Wirtschafts- und Kulturleben.[57]

50 Ungureanu 2015, *Sistemul*, 443.
51 Friedrich et al. 2010, *Bildungsrevolution*, 71.
52 Mosser 1998, *Bildungsentwicklung*, 42–43.
53 Ungureanu 2015, *Sistemul*, 443.
54 Brezinka 2000, *Pädagogik*, 4.
55 Ungureanu 2015, *Sistemul*, 445–446.
56 Targan 2008, *Czernowitz*, 17–19.
57 Turczynski 1993, *Geschichte*, 29.

Identitätsstiftung am k.k. deutschen Gymnasium in Czernowitz

Die staatlichen Bestrebungen im österreichischen Reichsteil, eine gemeinsame Identität zu erzeugen, lassen sich unter anderem anhand der Schulchroniken des k.k. deutschen Gymnasiums erkennen. Regelmäßig wird darin etwa von Festen und Veranstaltungen während des Schuljahres berichtet, die zu Ehren der Habsburgerdynastie und der Monarchie stattfanden. So wurden zum Beispiel im Jahr 1890 im Gymnasium in Czernowitz Feierlichkeiten zu Ehren der Vermählung der Tochter des Kaisers, Marie Valerie,[58] mit Erzherzog Franz Salvator[59] organisiert:

> „Die Gefühle innigster Anhänglichkeit und Verehrung für das allgeliebte Reichsoberhaupt und für die Allerhöchste Dynastie kamen […] in allen Theilen der habsburgischen Monarchie so auch bei der allzeit reichstreuen Bevölkerung der Bukowina […] zum Ausdrucke. Die Stadt hatte ihr Festkleid angelegt und bei den in den Kirchen abgehaltenen Festgottesdiensten stiegen aus Tausenden von andächtigen Herzen die innigsten Segenswünsche […] hervor."[60]

Deutlich spiegelt das Zitat die mit diesen Feierlichkeiten in Verbindung stehende Aufgabe nach Schaffung eines Gemeinschaftsgefühls und der Zugehörigkeit der Bevölkerung zur regierenden Dynastie wider. Der Verfasser spricht darin etwa von „Anhänglichkeit und Verehrung für das allgeliebte Reichsoberhaupt und für die Allerhöchste Dynastie", die in allen Gebieten der Monarchie spürbar sei und hebt dabei die Bevölkerung der Bukowina deutlich als „allzeit reichstreu" hervor. Dieser Ausschnitt könnte somit dem *objektiven Nationsbegriff* zugeordnet werden, da sich nicht der Einzelne, sondern die gesamte Bevölkerung, sowohl der Bukowina als auch der Habsburgermonarchie zugehörig fühlte. Diesbezüglich ist zu erwähnen, dass laut Lehrplan von 1884 für die Gymnasien eine der Aufgaben der Lehrpersonen darin bestand, die Liebe der Schüler „zum Herrscherhaus und Vaterlande zu erwecken und zu nähren"[61]. In einer neuen Auflage des Lehrplans von 1900 wird der Bildungsauftrag zur Förderung des gemeinsamen Staatsbewusstseins und der Liebe zum Vaterland noch eindringlicher festgehalten und vorgeschrieben.[62]

Ebenfalls zu Ehren der Dynastie veranstaltete das k.k. deutsche Gymnasium Festlichkeiten für die Namenstage der kaiserlichen Familie, so nahmen etwa „am 4. Oktober, dem Namenstage Seiner Majestät des Kaisers, alle Lehrer und Schüler an den aus diesem Anlasse abgehaltenen Festgottesdiensten teil"[63]. Nicht nur kaiserliche Hochzeiten und Namenstage wurden dergestalt zelebriert, sondern auch historische Ereignisse, wie zum Beispiel 1912/13 der 200. Jahrestag der Erlassung der Pragmatischen Sanktion:

58 Marie Valerie (geb. 1868, Buda; gest. 1924, Wallsee), Tochter von Kaiser Franz Joseph und Elisabeth.
59 Franz Salvator (geb. 1866, Altmünster; gest. 1939, Wien), stammt aus der toskanischen Linie des Hauses Habsburg, Ehemann von Marie Valerie.
60 zit. nach: Polaschek 1891, *Jahresbericht* 1890/91, 64.
61 zit. nach. Bruckmüller 2001, *Revolution*, 20.
62 Bruckmüller 2001, *Revolution*, 20.
63 zit. nach: Wolf 1913, *Jahresbericht* 1912/13, 93.

„In dem festlich geschmückten Saale hatten sich der Lehrkörper und die Schüler der oberen Klassen versammelt. Im Vordergrunde des Saales erhob sich […] die Büste Sr. Majestät des Kaisers. […] worauf der Festmarsch von Stunz „Fürs Vaterland“ von den […] Schülern gesungen wurde. […] Professor Wurzer hielt […] eine Ansprache, in der er besonders hervorhob, daß die Pragmatische Sanktion ein festes und einigendes Band sei, welches die Länder unserer Monarchie zu einem unteilbaren Ganzen verbinde und auch die Liebe zum Kaiserhause in der Natur der Völker Österreichs tief begründet sei, und brachte ein dreimaliges Hoch auf Seine Majestät den Kaiser aus, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten.“[64]

Wie erwähnt versuchte die österreichische Staatlichkeit besonders seit dem 18. Jahrhundert verschiedene Formen eines kollektiven Österreichbewusstseins zu erzeugen, das sich auf alle Bürger der Monarchie beziehen sollte. Dieses Bewusstsein äußerte sich vor allem in Form von Patriotismus für das Vaterland.[65] Auch im zitierten Chronikauszug lässt sich diese Tendenz anhand der Tatsache feststellen, dass während der Feierlichkeit ein Festmarsch von Joseph Hartmann Stunz[66] *Fürs Vaterland* gesungen wurde. Auch durch die „Liebe zum Kaiserhaus“ wird eine emotionale, patriotische Verbindung zur Habsburgermonarchie beschrieben. Im Hinblick auf die Argumentation bei Bruckmüller[67] liefen sowohl die Betonung einer gemeinsamen Geschichte, das jahrhundertelange Bestehen der regierenden Dynastie beziehungsweise die Erlassung der Pragmatischen Sanktion, darauf hinaus, ein übergeordnetes Staatsbewusstsein zu kreieren. Das entspräche ebenso einem *objektiven Nationsbegriff*.

Das Czernowitzer Gymnasium förderte besonders Kultur- und Sprachveranstaltungen. Im Schuljahr 1912/13 wurde zum Beispiel für die Schüler ein Vortragender eingeladen, der über die Entstehung der deutschen Schriftsprache und ihre Bedeutung referierte. Im selben Schuljahr veranstaltete das Staatsgymnasium zu Gunsten des Kaiser-Franz-Joseph-Vereins zur Unterstützung mittelloser Schüler ein Schülerkonzert. Von den Chören wurden Lieder wie *Der gute Kamerad*, *Von meinen Bergen muss ich scheiden*, *Wanderlied*, *Sturmbeschwörung* und *Im Krug zum grünen Kranze* gesungen.[68] Auch anlässlich des 100. Geburtstages von Franz Grillparzer organisierte das Gymnasium im Schuljahr 1890/91 eine eigene Schulfeier:

„Die Feier wurde mit einer Rede des Schülers der VIII. Cl. […] eingeleitet, der ein anschauliches Bild von dem Leben des gefeierten Dichters entwarf. […] Sodann schilderte der Schüler der VIII. Cl. […] in von Wärme für die Sache zeugender Weise das poetische Schaffen des Dichters […]. Der Berichterstatter sprach sodann das Schlusswort, in welchem er den gottbegnadeten Sänger als treuen Bürger und warmen Patrioten feierte. Mit dem Absingen der Volkshymne fand die […] Schulfeier ihren Abschluss.“[69]

64 zit. nach: Wolf 1913, *Jahresbericht 1912/13*, 96.
65 WW2_Entwicklung des Österreichbewusstseins.
66 Joseph Hartmann Stunz (geb. 1793, Arlesheim; gest. 1859, München), Komponist.
67 zit. nach: Wolf 1913, Jahresbericht 1912/13, 93. Ernst Bruckmüller (geb. 1945, St. Leonhard am Forst/Niederösterreich), österreichischer Historiker.
68 Wolf 1913, *Jahresbericht 1912/13*, 93.
69 zit. nach: Polaschek 1891, *Jahresbericht 1890/91*, 65–66.

Mit dem Fest zu Ehren des österreichischen Schriftstellers war der Versuch verbunden, über die Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache und Kultur gemeinsame Identität zu schaffen bzw. zu stärken. Zudem wird durch die Attribute des „treuen Bürgers“ und „warmen Patrioten“ erneut die Identifikation der Bürger mit der Habsburgermonarchie verdeutlicht.

Identitätsstiftung heute an Gymnasien in Czernowitz

In einem Artikel von *Zeit Online* aus dem Jahr 2015 berichtete die Auslandskorrespondentin des Moskau-Büros Alice Bota[70] von einem wachsenden Nationalstolz in der Ukraine, der seit dem Krimkrieg nicht mehr aufzuhalten sei.[71] In vielen Geschäften in Kiew würden Handyhüllen, Feuerzeuge, Blöcke und sogar Blumensträuße in den Farben der ukrainischen Fahne angeboten. Auch Gebäude, Geländer und Zäune leuchten in Gelb-Blau und Mädchen trügen häufiger traditionelle ukrainische Blusen. Laut Bota habe sich die Gesellschaft seitdem stark verändert und das, was auf dem Maidan in Kiew begonnen habe, setzte sich nun fort: Es bilde sich eine Zivilgesellschaft heraus. Nie zuvor seien so viele Menschen bereit gewesen, für Kriegsflüchtlinge, Armee oder für Freiwilligen-Bataillone zu spenden. Ella Libanowa[72], die seit vielen Jahren das Verhalten der Bevölkerung der Ukraine erforscht, konnte beobachten, dass sich die Menschen in der Ukraine noch nie als eine so feste Einheit verstanden und nun endlich die Hoffnung hätten, das Land zu einer geeinten Nation formen zu können. Genau diese Tendenzen ließen sich während der Feldforschungsarbeiten an drei Czernowitzer Schulen beobachten.

Das heutige Gymnasium Nr. 4 wurde im Jahr 1902 vom Metropoliten der Bukowina gegründet und war während der habsburgischen Zeit ein Lyzeum für Mädchen. Während des Ersten Weltkriegs wurde die Schule für einige Jahre in ein Krankenhaus umfunktioniert und nahm erst nach Kriegsende den Schulbetrieb wieder auf. Im Jahre 2016 besuchten insgesamt 568 SchülerInnen im Alter von 10 bis 17 Jahren die Schule. Bereits vor dem Schulgebäude lassen sich identitätsstiftende Merkmale, wie sie von Bota beschrieben werden, erkennen. Verschiedene Turn- und Spielgeräte und die Sitzplätze der kleinen Tribüne des Fußballplatzes sind in den Farben gelb-blau gehalten (Abbildung 20). Im Eingangsflur des Gymnasiums erstreckt sich auf der linken Seite des Erdgeschosses eine Bilderwand mit fotografischen Portraits ehemaliger SchülerInnen. Sie hebt besonders bekannte Persönlichkeiten hervor, wie beispielsweise den im April 2016 zurückgetretenen Premierminister Arsenij Jazenjuk[73]. Die Fotogalerie (Abbildung 21) wurde von der Schule angebracht. Auf dem Weg in den ersten Stock hängen an der Wand das ukrainische Wappen sowie Ausschnitte der Verfassung und Teile von Gedichten des Nationaldichters Taras Schewtschenko[74] (Abbildung 22). Eine Lehrperson erzählte, dass die Schule stolz auf ihre Vergangenheit sei und gerade deshalb ein Museum in einer der Klassen einge-

70 Alice Bota (geb. 1979, Krapkowice/Polen), Journalistin, Buchautorin und Politikredakteurin für *Die Zeit*.
71 WW4_Hinter der Front die Verzweiflung.
72 Ella Libanowa, Direktorin des Instituts für Demographie und Sozialkunde der Akademie der Wissenschaften der Ukraine, Kiew, ukrainische Soziologin.
73 Arsenij Jazenjuk (geb. 1974, Czernowitz), ukrainischer Politiker, Ministerpräsident der Ukraine 2014–2016.
74 Taras Schewtschenko (geb. 1814, Morynzi; gest. 1861, Sankt Petersburg), bedeutender ukrainischer Lyriker.

richtet habe. In diesem Museum, das hauptsächlich aus mit Zeitungsartikeln und Bildern gefüllten Vitrinen aufgebaut ist, werden drei historische Perioden der Schule (1902–1944; 1944–1992; 1992–2004) näher dargestellt. Außerdem betonte sie uns Österreichern gegenüber, dass das Gymnasium vor allem auf die habsburgische Vergangenheit stolz sei und sich heute mehr mit dem Westen als mit dem Osten verbunden fühle. Durch verschiedene Schulprojekte, wie zum Beispiel Sprachreisen nach Europa, soll der Austausch mit dem Westen unterstützt werden. Die Zuwendung zum Westen zeigt sich auch an einer vor dem Schulgebäude hängenden europäischen Flagge.



Abbildung 20 – *Gymnasium Nr. 4, Klettergerüst in ukrainischen Nationalfarben.*



Abbildung 21 – *Gymnasium Nr. 4, „Hall of Fame".*

Das ehemals Zweite Gymnasium trägt heute den Namen Gymnasium Nr. 5. Das Gebäude, in dem die Schule heute ihren Sitz hat, wurde 1905 erbaut. Bereits auf dem Schulgebäude lassen sich, wie auch am Gymnasium Nr. 4, patriotische und identitätsstiftende Hinweise ausmachen. An der Außenfassade des Schulgebäudes befinden sich zwei Gedenktafeln, die die Unabhängigkeit der Ukraine betonen: Die Losungen „Ukraine über alles" und der „Ukrainische unabhängige Staat ist 25 Jahre alt" sind in den Nationalfarben der Ukraine



Abbildung 22 – *Gymnasium Nr. 4, Nationalflagge im Treppenhaus.*

gehalten. In mehreren Klassen der Schule erinnern Gedenktafeln an gefallene Kämpfer des ukrainisch-russischen Konfliktes seit 2014. Diese Zeichen der Erinnerung an die Loslösung der Ukraine von der Sowjetunion bzw. von russischem Einfluss untermauern die Relevanz dieses Ereignisses für weite Teile der Bevölkerung. Im Eingangsbereich befinden sich, wie auch im Gymnasium Nr. 4, die Flagge der Ukraine und Auszüge der Staatshymne. Während des Interviews mit der Stellvertreterin der Schulleitung Halyna Abramjuk betonte diese immer wieder die patriotische Haltung ihrer Bildungseinrichtung. Bei Festen wird diese durch die regelmäßig verwendete Begrüßung „Ehre für die Ukraine, Ehre für ihre Helden" verdeutlicht.

Auch die Aktualität des Krimkonfliktes wird im Schulgebäude durch verschiedene Projekte und Objekte sichtbar. Eine Gedenktafel für einen ehemaligen Schüler, der im Krimkonflikt gefallen ist, hängt an der Außenfassade neben dem Haupteingang (Abbildung 23). Die Schule sammelt gemeinsam mit den Schülern Hilfspakete, die den Soldaten zugute kommen. Als weiteres Projekt ist die Zusammenarbeit mit einem kleinen Militärmuseum geplant, in dem die Geschichte von Czernowitz vom Ersten Weltkrieg (hier im Besonderen die Geschichte des ehemaligen Hausregiments der Stadt) bis zum aktuellen Konflikt mit Russland durch ausgewählte Quellen wie Gegenstände dargestellt werden soll. Die Schule erarbeitete in diesem Kontext eine kleine Ausstellung zum Krimkonflikt, in dem die Schüler Bilder zeichneten, traditionelle Ostereier aus Plastik bemalten und Blumensträuße zusammenstellten. Neben dem Engagement der Schule beteiligten sich auch die Eltern der Schüler sowie weitere zivile Personen daran, indem sie private Objekte von im Krieg verstorbenen Verwandten dem Museum schenkten.

Die Schule führt ein Gästebuch. Beim Durchblättern des Buches wurde folgender Eintrag vom 1. September 2016 entdeckt, der übersetzt wie folgt lautet: „Herzlichen Dank, dass Sie die echten Patrioten der Ukraine erziehen!!! Ich gratuliere Ihnen zum Jubiläum!!! Leiter der Polizei in der Stadt Czernowitz" (vgl. Abbildung 24). Dieses Zitat verdeutlicht besonders die Bedeutung dieser Czernowitzer Bildungseinrichtung als identitätsstiftendes Element für die ukrainische Bevölkerung.

Am Ende des Gesprächs mit Frau Abramjuk äußerte sie sich folgendermaßen zum Krimkonflikt: „Die Ukraine gehört zusammen. Kein Krieg. Ukraine ist wie ein Gott und

steht über alles.“ Diese Aussage unterstreicht nicht nur ihre patriotische Grundeinstellung, sondern betont die Wichtigkeit von Unabhängigkeit und Zusammengehörigkeit des jungen ukrainischen Nationalstaates für offenbar weite Teile seiner Bevölkerung.

Die heutige Schule Nr. 1, das ehemalige k.k. Erste Staatsgymnasium, feierte 2008 ihr 200-jähriges Bestehen. Nicht nur das Schulgebäude, dessen heutige bauliche Substanz im Wesentlichen auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurückgeht, sondern auch einzelne Inventarstücke stammen noch aus der habsburgischen Zeit und werden sorgsam aufbewahrt bzw. gepflegt. An der ersten Säule nach dem Eingangstor ist etwa die alte Schulglocke angebracht, die jedoch nicht mehr verwendet wird. Olesja Heorhijivna Palij,



Abbildung 23 – *Gymnasium Nr. 5, Gedenktafel an einen ehemaligen Schüler.*

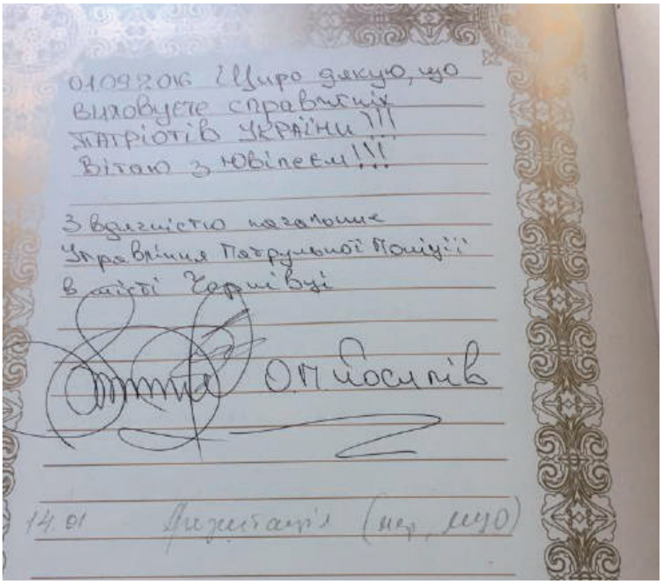


Abbildung 24 – *Gymnasium Nr. 5, Gästebucheintrag des Leiters der Polizei Czernowitz.*

eine Angestellte, erzählte, dass aufgrund der Bekanntheit und des guten Rufes der Schule zahlreiche berühmte Persönlichkeiten der 200-Jahrfeier beiwohnten. Die während der Besichtigung Anwesenden erzählten verschiedene Geschichten, lobten den Schulbetrieb und zeigten sich stolz auf die österreichische Zeit. Im Gegensatz zu den Gymnasien Nr. 4 und 5 konnten an der Schule Nr. 1 weniger identitätsstiftende Merkmale gefunden werden. Die Schule ist zwar stolz auf ihre Vergangenheit, zeigt jedoch im Vergleich weniger offensichtlich patriotische Tendenzen als die beiden anderen Bildungseinrichtungen, das mag auch der jeweiligen Akzentsetzung der Schulleitung geschuldet sein. Am Schulhof ist jedoch wie am Gymnasium Nr. 5 eine Gedenktafel für einen ehemaligen Schüler, der im Krimkonflikt gefallen ist, angebracht.

Fazit

Durch die Analyse der Jahresberichte konnten wesentliche Elemente herausgefiltert werden, die auf eine grundsätzlich identitätsstiftende Wirkung im Sinne eines österreichischen Reichspatriotismus am k.k. Ersten Staatsgymnasium abzielten. An dieser Bildungseinrichtung wurden mehrmals Veranstaltungen zu Ehren der kaiserlichen Familie oder zur Hervorhebung der Bedeutung historischer Ereignisse aus der österreichischen Geschichte organisiert. Die Habsburgermonarchie versuchte somit mittels ihrer Bildungseinrichtungen ein gesamtstaatliches Bewusstsein zu schaffen, das vor allem auf der Loyalität zur kaiserlichen Familie und zum Vaterland fußen sollte. Die gemeinsame Sprache war dabei nicht immer an erster Stelle, konnte diese Loyalität doch auch in anderen Sprachen zum Ausdruck gebracht werden. Die eigenen Erhebungen in Czernowitz zeigen, dass die beiden vor Ort näher untersuchten Gymnasien neuerlich eine stark identitätsstiftende Funktion für die Gesellschaft übernehmen, deren zentrales Bestreben in der Herausbildung einer homogenen ukrainischen Identität liegt. Dabei wird fortlaufend versucht, dies durch verschiedene Projekte, Parolen („Ukraine über alles“) und die Allgegenwart der ukrainischen Nationalfarben gelb-blau zu unterstreichen. Besonders der aktuelle Konflikt mit dem Nachbarn Russland scheint aus unserer Perspektive eine stark patriotische Haltung zur unbedingten Einheit wie Unabhängigkeit des ukrainischen Staates zu begünstigen.

Der Einfluss des Bürgertums auf die Presse im frühen 20. Jahrhundert am Beispiel der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ und der „Bozner Zeitung“

Vera Kamaun

Die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ und die „Bozner Zeitung“: zwei Printmedien, die zwar über tausend Kilometer entfernt voneinander publiziert wurden, aber dennoch einige bemerkenswerte Gemeinsamkeiten wie auch einige Unterschiede aufwiesen. Ungeachtet letzteren ähnelte sich das Profil ihrer Leserschaft – größtenteils liberales, städtisches Bürgertum. Das Einwirken dieser Gruppe auf die Presse soll daher in diesem Beitrag näher behandelt werden: In welcher Form spiegelte sich das Bürgertum in der unabhängigen „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ und der liberalen „Bozner Zeitung“ in den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts wider?

Um dieser Fragestellung genauer auf den Grund gehen zu können, musste zunächst der Entstehungs- und der Entwicklungskontext eruiert werden. Außerdem wurde versucht, beide Zeitungen jeweils in einen gesellschaftlichen Zusammenhang zu stellen, um somit die verschiedensten Einflüsse des liberalen Bürgertums sichtbar zu machen. Wer war Herausgeber oder Redakteur und wie viel Einfluss hatte er auf die Berichterstattung dieser Medien? Welche Wirkung hatte die Leserschaft und woran lässt sich letztlich in beiden Blättern das liberale Bürgertum erkennen?

Die Quellenarbeit für diese Arbeit war insofern durchführbar, da die österreichische Nationalbibliothek mit „ANNO“ (AustriaN Newspapers Online) einen „virtuellen Zeitungslesesaal“[1] geschaffen hat, mit dem in digitalisierter Form erstmals ein breiter Zugang zu historischen österreichischen Zeitungen und Zeitschriften möglich wird. Auch die Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann in Bozen hat für Zeitungen des Tiroler Raumes ein ähnliches Projekt mit „Teßmanndigital“ entwickelt.[2] Im Zentrum der strukturellen wie inhaltlichen Analyse stehen die Ausgaben beider Zeitungen von 1903 bis 1918.

Die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“

Die erste Ausgabe der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ wurde am 29. Dezember 1903 als kostenlose Probenummer aufgelegt. In dieser Zeitung erschien ein Artikel mit dem Titel „Unser Blatt“, worin die Herausgeber in einem kurzen Kommentar die Aufgabe und den Zweck der neugegründeten Tageszeitung, nämlich „richtig informieren, von allen wichtigen Vorkommnissen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens“[3], erläuterten.

Außerdem wird darin bereits klar formuliert, für wen die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ gedacht war:

1 WW5_ANNO.
2 WW6_TeßmannDigital.
3 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 29. Dezember 1903, 1.

> „Das neue Blatt soll eine allgemeine Zeitung im besten Sinne des Wortes werden. Die ‚Allgemeine Zeitung' bietet sich keiner politischen Partei, wohl aber den Intellektuellen und den fortschrittlichen Österreichern, den Gebildeten aller Volksstämme als Vertreterin ihrer Kulturinteressen an."[4]

Es wird zudem betont, dass diese Zeitung eine neutrale Stellung gegenüber den Parteien einnehmen will, daher gab sie sich auch den programmatischen Untertitel „Unabhängiges Tagblatt".[5] Im Vergleich dazu existierten zu dieser Zeit in Czernowitz unter anderem die „Bukowiner Nachrichten", die als offizielles Presseorgan der deutsch-liberalen Partei[6] galten, sowie „die Volkswehr", ein Sprachrohr der jüdischen Nationalpartei.[7]

Die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung" gehörte somit zu jenen deutschsprachigen Zeitungen der Monarchie, die von Juden gegründet und herausgegeben wurden und „sich hauptsächlich auf Leser aus den Kreisen des Judentums stützte".[8] Die jüdische Bevölkerung von Czernowitz stellte während der Jahrhundertwende eine vergleichsweise heterogene Gruppe der städtischen Gesellschaft dar. Ein Teil davon waren assimilierte Juden, die zugleich weitgehend das Bildungsbürgertum der Landeshauptstadt repräsentierten. Sie identifizierten sich größtenteils mit der deutschen Sprache.[9] Ins Leben gerufen wurde die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung" von einem im Pressewesen damals bereits sehr bekannten Journalisten, Philipp Menczel.[10] Dies war nicht seine erste Zeitungsgründung, denn einige Monate zuvor hatte er mit zwei weiteren Intellektuellen auch das „Czernowitzer Tagblatt" ins Leben gerufen.[11] Jene Zeitung verließ er jedoch rasch und widmete sich seinem neuen journalistischen Projekt, der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung". Zudem hatte Menczel bereits in seinen Studentenjahren Erfahrungen als Herausgeber der zionistischen Wochenschrift „Das jüdische Echo" gesammelt.[12] Francisca Solomon bezeichnet ihn daher als „‚Proto-Zionist', der sich später klar zu den pro-habsburgischen Assimilationstendenzen"[13], die ein Teil der jüdischen Bevölkerung des Reiches bereitwillig aufnahm, bekannte.

Einen finanziellen Vorteil verschaffte sich die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung", indem sie bereits früh den Rotationsdruck[14] verwendete und somit die Kosten senken und preiswerter als andere drucken konnte. Aus diesem Grund war es den Herausgebern möglich, eine größere Auflagezahl zu publizieren und zudem ihr Blatt zu einem günstigeren Preis der Leserschaft zu verkaufen. Außerdem wurden die Herausgeber dadurch etwas unabhängiger von ihren finanziellen Unterstützern.[15] Das Blatt erschien zu Beginn als Abendzeitung und wurde erst später morgens herausgegeben.

4 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 29. Dezember 1903, 1
5 Lihaciu 2012, *Czernowitz*, 205.
6 Prokopowitsch 1962, *Entwicklung*, 32.
7 Prokopowitsch 1962, *Entwicklung*, 29.
8 Prokopowitsch 1962, *Entwicklung*, 33.
9 Rychlo 2005, *Czernowitz*, 10.
10 Philipp Menczel (geb. 1872, Skala; gest. 1941, Newark), Jurist und Journalist in der Bukowina.
11 Winkler 2007, *Volk*, 62.
12 Salomon 2014, *Sprache*, 63.
13 Salomon 2014, *Sprache*, 65.
14 Beim Rotationsdruckverfahren wurden erstmals zwei Zylinder verwendet, die in gegenläufiger Bewegung rotierten. Dadurch konnten in kürzerer Zeit mehr Drucke vervielfältigt werden.
15 Lihaciu 2012, *Czernowitz*, 146.

Als im Jahr 1914 russische Besatzungskräfte in der Bukowina einmarschierten, kam es bis August 1917 zur Einstellung der Pressetätigkeit der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“. Von diesem Zeitpunkt an erschien in der Folge eine gemeinsame Kriegsausgabe der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ und des „Czernowitzer Tagblattes“, die den deutschsprachigen Bewohnern der Bukowina die neuesten Ereignisse und Entwicklungen des Krieges lieferte.[16]

Nachdem die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ während der Zwischenkriegszeit problemlos erscheinen konnte, kam es Ende 1937 unter der rechtsnationalistischen Regierung Rumäniens zu einer weitgehenden Einschränkung des bislang freien Pressewesens. Die Regierung beschloss alle von Juden herausgegebenen Zeitungen ab dem 1. Januar 1938 einzustellen, darunter auch die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“. Nach heftiger Kritik aus dem Ausland wurde das Erscheinungsverbot nach zwei Monaten revidiert und die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ durfte weiterhin publizieren, allerdings unter Berücksichtigung strenger Vorgaben. Zudem musste sie ihren Namen in „Allgemeine Zeitung. Unabhängiges Tagblatt“ ändern. Durch den fortschreitenden Rumänisierungsprozess der Diktatur mussten in weiterer Folge die deutschsprachigen Zeitungen teilweise ihre Artikel in rumänischer Sprache verfassen. Aufgrund dessen erschien die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ ab dem 26. März 1938 zweisprachig und stand unter strenger Zensur des autoritären Staates.[17] Die zweisprachige Erscheinungsperiode der Zeitung dauerte bis zum Einmarsch sowjetischer Truppen in die Nordbukowina am 28. Juni 1940. Dieser Zeitpunkt stellte dann auch das Ende der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ dar.[18]

Eine kurze Geschichte der „Bozner Zeitung“

Im Gegensatz zur „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ hatten die „Bozner Zeitung“ und deren Vorläufer eine längere Tradition im Mediensektor. So wurde die erste Ausgabe des „Bozner Wochenblattes“ am 7. Januar 1842[19] in der Joseph Eberle’schen Buchhandlung in Bozen veröffentlicht und erschien bis 1849 einmal wöchentlich. In den Jahren 1850–1860 konnten die Bezieher der „Bozner Zeitung“ sie zweimal pro Woche, mittwochs und samstags, lesen, bis sie in den folgenden Jahren an immer mehr Tagen gedruckt wurde und schlussendlich im Jahr 1864 als Tageszeitung erschien. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte änderte die Zeitung des Öfteren ihren Namen und wurde unter verschiedenen Bezeichnungen, wie „Südtiroler Zeitung“, „Bozner Zeitung“ und „Constitutionelle Bozner Zeitung“ publiziert, bis sie schlussendlich ab 1. Juli 1895 den Titel „Bozner Zeitung. Südtiroler Tagblatt“ erhielt.[20] Bereits in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts war das Blatt eng mit dem Grundgedanken des Liberalismus verbunden. Besonderen Einfluss auf die Zeitung übte der Bozner Bürgermeister Dr. Joseph Streiter[21] aus, der in den Jahren von 1861 bis

16 Prokopowitsch 1962, *Entwicklung*, 34.
17 Zup 2014, *Gesetz*, 236.
18 Zup 2014, *Gesetz*, 255.
19 Staffler 1920, *Buchdruckerei- und Zeitungswesen*, 394.
20 Brunner 1979, *Presse*, 93.
21 Joseph Streiter (geb. 1804, Bozen; gest. 1873, Bozen), Jurist, Schriftsteller und Politiker, sowie Bürgermeister der Stadt Bozen von 1861–1870.

1870 an der Spitze des Magistrats stand. Insbesondere seine Einstellungen und Wertvorstellungen, die von einem auf dem Rechtsstaat basierenden, zukunftsorientierten Liberalismus geprägt waren, wurden häufig über die „Bozner Zeitung" der Öffentlichkeit vermittelt.[22]

In den 1860er und -70er Jahren gab es vor allem in den größeren Städten in Cisleithanien ein politisch liberales Lager, das die Anliegen des liberalen Bürgertums vertrat. Wer zählte nun eigentlich zum liberalen Bürgertum? Vorwiegend waren es Stadtbewohner, wie reiche Bürger, Beamte, Kaufleute, Ärzte, Juristen und Unternehmer, die liberale Ideen verfolgten; vereinzelt zudem wohlhabende Hoteliers und Beamte auf dem Land. Diese Gesellschaftsgruppen, deren besondere Aufmerksamkeit größtenteils dem wirtschaftlichen Interesse galt, waren daher auch die Zielgruppe der liberalen Presse.[23] In den folgenden Jahren gelang es dem bürgerlich-liberalen Lager in Südtirol allerdings nicht, seine Ideen auf ein breiteres Publikum in der Gesellschaft auszuweiten, um somit auch mehr Einfluss in verschiedenen Bereichen wie Wirtschaft, Politik und Kultur zu erhalten.[24] Dafür waren mehrere Gründe ausschlaggebend, einerseits ein starkes christlich-konservatives Lager, das die Unterstützung der größtenteils ländlichen Bevölkerung, die Mehrheit der Menschen in Tirol, hatte und andererseits eine zersplitterte liberale Bewegung, die aufgrund eines stärker werdenden nationalen Bewusstseins sich nur mehr schwer zu halten vermochte. Besonders die verschiedenen Schattierungen von Altliberalismus über Deutschfreiheitliche zu Deutschnationalen erschwerten es, eine einheitliche Partei auf Dauer zu konstituieren.[25] Aus dieser Position heraus war es für die liberale Presse schwierig zu bestehen, da sie oftmals sehr unterschiedliche Standpunkte zu vertreten gehabt hätte. Dies hatte insofern Bedeutung, als sich die „Bozner Zeitung" in Privatbesitz befand und somit stets auf ihre Leserschaft achten musste, um ökonomisch überleben zu können. Der Herausgeber hatte daher auch die Aufgabe, das Lesepublikum nicht zu sehr aufzuregen, damit das Abonnement nicht gekündigt wurde. Gleichzeitig sollten die Inserenten nicht zu sehr verschreckt werden, denn sie lieferten einen entscheidenden Teil zur Finanzierung der Zeitung. Diese Voraussetzungen verpflichteten den Herausgeber der „Bozner Zeitung" stets zu einer bestimmten Politik.[26]

Wegen der nahen Zusammenarbeit mit den liberalen Parteien und des Verbreitens von aufgeklärtem und zum Teil auch antiklerikalem Gedankengut geriet die „Bozner Zeitung" in die Mühlen des sogenannten „Kulturkampfes", der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zwischen Liberalen und Klerikal-Konservativen in Tirol vollends entbrannt war.[27] Aufgrund der unterschiedlichen Auffassungen kam es häufig zu Auseinandersetzungen mit konservativen Zeitungen, vor allem mit jenen der Kirche. Streitereien mit der katholischen Gemeinde mündeten darin, dass die „Bozner Zeitung" Ende 1871 sowie 1882 und 1898[28] abermals vom Trientner Fürstbischof verbannt wurde.[29] Speziell das letzte Verbot

22 Mumelter 1998, *Streiter*, 197.
23 Schneider 1989, *Bozen*, 23.
24 Heiss 1990, *Bürgertum*, 308.
25 Volgger 1971, *Pressewesen*, 128.
26 Volgger 1971, *Pressewesen*, 134–135.
27 Volgger 1971, *Pressewesen*, 238–239.
28 Volgger 1971, *Pressewesen*, 231–232.
29 Dieser Bann war mit einem moralischen Verbot gleichzusetzen, denn in politischer Hinsicht hatte der Fürstbischof nicht mehr die Macht, eine Zeitung zu verbieten.

des Fürstbischofs hing stark mit der etwas radikaleren Haltung des Herausgebers Dr. Friedrich Sueti[30] sowie mit der kompromisslosen gegen den Klerus gewandten Schreibart des Redakteurs Emanuel Ulrich zusammen.[31] So befindet sich etwa in der Ausgabe der „Bozner Zeitung“ vom 20. März 1899 am unteren Ende der ersten Seite in großen Lettern der Slogan „Deutsche, verlangt überall in Tirol die ‚Bozner Zeitung‘!“. Darüber, in einem Kästchen, findet sich zudem folgende Anmerkung: „Dieses Blatt ist vom Trientner Fürstbischofe [...] in der Diöcese Trient zu halten, zu lesen und zu verbreiten verboten, somit allen Deutschfreiheitlichen wärmstens empfohlen.“[32]

Die Folgen dieser Vorgehensweise des Herausgebers als auch des Verbotes durch die Kirche waren für Dr. Friedrich Sueti verheerend. Da die Verkaufs- und Abonnentenzahlen zurückgingen, schlitterte die Zeitung immer mehr dem wirtschaftlichen Abgrund zu, sodass der Herausgeber schließlich aus finanziellen Gründen den Verlag der „Bozner Zeitung“ verkaufen musste.

Zum Nachfolger wurde Hans Görlich[33] ernannt, der bereits zuvor als Redakteur der Zeitung tätig gewesen war.[34] Um nicht abermals in Konflikt mit der Kirche zu geraten, entschied der neue Herausgeber keine weiteren Provokationen religiöser Thematiken zu veröffentlichen. Jedoch behielt Görlich beim Ausarbeiten der Blattlinie ebenso wie sein Vorgänger eine radikalere, deutschfreiheitliche Richtung bei.[35] Dies führte zu einer engeren Zusammenarbeit mit dem 1895 neu gewählten Bürgermeister von Bozen, Dr. Julius Perathoner.[36] Der freiheitliche, deutschnationale Anwalt leitete die Stadt Bozen bis 1922 und schlug dabei einen liberalen, allerdings in nationaler Hinsicht etwas schärferen Weg ein.[37] Aufgrund der gemeinsamen politischen Ansichten entwickelte sich eine wechselseitig profitable Zusammenarbeit zwischen der „Bozner Zeitung“, dem Bürgermeister und dessen Partei. Einerseits unterstützte die „Bozner Zeitung“ Dr. Julius Perathoner während der verschiedenen Wahlkämpfe und verfasste stets wohlwollende Artikel über ihn, andererseits erhielt die „Bozner Zeitung“ sowohl politischen Beistand der Regierungspartei als auch stets als erste Zeitung Amts- und Magistratsnachrichten aus dem Rathaus zugespielt, sodass sie häufig auf ironische Weise „Bürgermeisterblatt“ genannt wurde.[38]

Die Auflagenzahlen der „Bozner Zeitung“ stiegen zu Beginn des 20. Jahrhunderts konstant an und erreichten im Jahr 1915 ihren Höhepunkt mit 1.300 Exemplaren täglich, was jedoch im Vergleich zu anderen Zeitungen des Landes eine relativ niedrige Anzahl darstellt.[39] So hatten nämlich die neutralen „Bozner Nachrichten“ im selben Jahr eine Auflage von 4.400 Stück und die christlich-konservative Zeitung „Tiroler Volksblatt“ druckte im Jahr 1913 sogar ca. 4.500 Exemplare.[40]

30 Friedrich Sueti (geb. 1853, Graz; gest. 1910, Graz), Journalist und Herausgeber der „Bozner Zeitung“.
31 Volgger 1971, *Pressewesen*, 233.
32 *Bozner Zeitung*, 20. März 1899, 1.
33 Hans Görlich (geb. 1871, Brünn; gest. k.A.), Redakteur der „Bozner Zeitung“ von 1899 bis 1914.
34 *Bozner Zeitung*, 30. Juni 1899, 1.
35 Volgger 1971, *Pressewesen*, 234–235.
36 Julius Perathoner (geb. 1849, Bruneck; gest. 1926, Innsbruck), Jurist und Politiker, sowie Bürgermeister der Stadt Bozen von 1895–1922.
37 Mitterhofer 1984, *Reichsratsabgeordnete*, 5–6.
38 Volgger 1971, *Pressewesen*, 236–237.
39 Volgger 1971, *Pressewesen*, 243–244.
40 Volgger 1971, *Pressewesen*, 51–52.

Während des Ersten Weltkrieges jedoch verschlechterte sich die Lage des Verlages zusehends. Dies hing natürlich mit der politischen Situation zusammen, aber auch mit der aufkeimenden Konkurrenz anderer Zeitungen, wie des „Tirolers“ und der parteilosen „Bozner Nachrichten“. Zudem sorgte die „Bozner Zeitung“ für Furore und Missfallen, da sie sich in den frühen Jahren nach dem Ersten Weltkrieg in politischer Hinsicht italienfreundlich gab. Die „Bozner Zeitung“ existierte noch bis November 1922, als der Druck endgültig eingestellt wurde.[41]

Der formale Aufbau

Bei einer ersten Durchsicht der beiden Zeitungen fallen bereits einige äußerliche Ähnlichkeiten auf. Der Blick eines Lesers fällt dabei zunächst direkt auf den Zeitungskopf, der bei der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ und bei der „Bozner Zeitung“ in einem sehr ähnlichen Layout gestaltet ist. In der Mitte prangt groß in einer klar leserlichen Schriftart der Titel der Zeitung, gesäumt zur Linken von der Angabe der Bezugspreise und zur Rechten von der Gebühr für Inserate. Am unteren Rand des Zeitungskopfes befinden sich außerdem bei beiden Nummer sowie Jahrgang und, ebenfalls klar ersichtlich, das Datum der Ausgabe. Im Unterschied zur „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ ist bei der „Bozner Zeitung“ auch der Untertitel „Südtiroler Tagblatt“ in Klammern angegeben, dies lässt sich auf den politischen Kontext der Zeitung zurückführen.[42]


Bezugspreise: Für Bozen: Ganzjährig K 16, halbjährig K 8, vierteljährig K 4, monatig K 1,40. Für Inland mit Post-Zusendung: Ganzjährig K 22, halbjährig K 11, vierteljährig K 5,50, monatig K 2. Deutschland ganzjährig K 26, halbjährig K 13. Zustellgebühr ganzjährig für Bozen K 2 und für den Kurort Gries K 4.

Bozner Zeitung.

(Südtiroler Tagblatt.)

Einschaltungs-Gebühr: Der Raum der einspaltigen Petitzeile 12 h, Reklamezeile 30 h. Anzeigen für die „Bozner Zeitung“ übernehmen auch die Anzeigen-Bureaus in Wien. Anzeigen sind im vorhinein zu bezahlen. Manuskripte werden nicht zurückgesandt.

Mit 52 Unterhaltungs-Beilagen.

Nr. 213 Schriftleitung: Kornplatz. Montag, den 19. September 1904. Fernsprechstelle: Nr. 68. 64. Jahrg.

Abbildung 25 – *Zeitungskopf, „Bozner Zeitung“.*

Bei der „Bozner Zeitung“ werden noch zusätzlich die Unterhaltungsbeilagen hervorgehoben, um eine größere Leserschaft anzulocken. Die Layouts des Zeitungskopfes beider Zeitungen veränderten sich im Laufe der Jahre kaum, nur während des Ersten Weltkrieges wurde aufgrund der Zusammenarbeit zwischen der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ und des „Czernowitzer Tagblattes“ eine spezielle Kriegsausgabe mit veränderter Gestaltung gedruckt.[43]

Des Weiteren ist auf den ersten Blick sichtbar, dass die Texte der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ und der „Bozner Zeitung“ in drei Spalten gegliedert sind sowie am unteren Rand der Zeitung – abgetrennt von den restlichen Nachrichten – das Feuilleton

41 Brunner 1979, *Presse*, 95–96.
42 Brunner 1979, *Presse*, 95.
43 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 9. Oktober 1917, 1.

angesiedelt ist. Dies ist insofern von Bedeutung, da diese Rubrik in den Südtiroler Zeitungen um 1900 fast ausschließlich in der liberalen Presse vorkommt und selten in den christlich-konservativen Zeitungen, was als Hinweis auf ein bildungsbürgerliches Lesepublikum gesehen werden kann.[44]

Beide Medien gehörten zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Kategorie der Tageszeitungen an. Interessant ist, dass die beiden an unterschiedlichen Wochentagen nicht herausgegeben wurden, nämlich die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung" nicht am Montag und die „Bozner Zeitung" nicht am Sonntag. Man könnte daraus schließen, dass dies mit dem Standort der Zeitung zusammenhängt. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn der „Bote von Tirol" und die „Innsbrucker Nachrichten" erschienen zwar auch nicht sonntags, die „Bozner Nachrichten" jedoch wurden am Sonntag veröffentlicht und montags nicht.

Die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung" und die „Bozner Zeitung" hatten jeweils einen Umfang von acht bis zwölf Seiten, wobei an den Wochentagen die Anzahl der Seiten meistens acht betrug. Am Wochenende hingegen stieg die Seitenanzahl auf bis zu zwölf an. Speziell die Wochenendnummern zur Weihnachtszeit wurden bei beiden Zeitungen erweitert, sodass die Zeitung häufig aus mehr als 20 Seiten bestand. Dies war einerseits darauf zurückzuführen, dass z.B. in der „Bozner Zeitung" der Inseratenteil von ungefähr vier Seiten auf 16 vergrößert wurde.[45] Andererseits hing diese Steigerung des Umfangs auch mit einer Extra-Weihnachtsbeilage zusammen, wie sie der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung" hinzugefügt wurde, die unter anderem aus Gedichten und Geschichten, großteils aber aus Inseraten bestand.[46] Die Seitenanzahl beider Zeitungen blieb ansonsten konstant. Auch an den jüdischen Feiertagen ist keine Veränderung der Seitenanzahl der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung" festzustellen, nur zu Jom Kippur[47] setzte das Erscheinen des Blattes aus. In den späten Kriegsjahren des Ersten Weltkrieges wurden beide Blätter auf ungefähr vier Seiten reduziert.

Die ersten vier bis fünf Seiten der an Wochentagen üblichen acht Seiten beider Zeitungen bestanden aus verschiedenen Rubriken mit politischen und wirtschaftlichen Neuigkeiten und Informationen. In den restlichen drei bis vier Seiten kamen hingegen fast ausschließlich Inserate (v.a. Geschäftsinserate) vor. Aus dieser großen Anzahl an Inseraten lässt sich schließen, dass die Leserschaft der „Bozner Zeitung", wie auch der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung", wohl eher einer kaufkräftigeren Schicht angehörte und es somit für Inserenten rentabel war, Werbeanzeigen speziell in diese Zeitungen zu stellen.[48] Bei Analyse der verschiedenen Jahre ist ein Rückgang der Inserate und eine Erweiterung der informationsträchtigen Seiten zu erkennen. Speziell in den zwei Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde die Seitenanzahl der Inserate auf zwei verringert, bis sie in den Ausgaben während des Krieges sogar auf eine halbe Seite reduziert werden mussten.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts befanden sich die Inserate geblockt am Ende der Zeitung. Ungefähr zur selben Zeit, nämlich am Anfang des Jahres 1912, fällt bei beiden analysierten Zeitungen eine erweiterte, moderne Form der Werbeanzeigen auf. Vereinzelt

44 Volgger 1971, *Pressewesen*, 37.
45 *Bozner Zeitung*, 24. Dezember 1910.
46 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 25. Dezember 1910.
47 Jom Kippur gilt als höchster jüdischer Feiertag und steht am Ende einer 40-tägigen Zeit der Reue.
48 Volgger 1971, *Pressewesen*, 40.

wurden auch Geschäftsinserate zwischen den Informationsrubriken eingebaut, sodass die Leserschaft praktisch über die Werbung stolpern musste.



in die Stadt eingezogen seien.

KB. **Konstantinopel,** 15. August. (Tel. der „Cz. Allg. Ztg.") Blättermeldungen zufolge, wurde der Irade, mit welchem die albanischen Forderungen bewilligt wurden, promulgiert.

KB. **Saloniki,** 15. August. (Tel. der „Cz. Allg. Ztg.") Infolge der zunehmenden Beruhigung in Albanien wird die Frage der Zurückziehung eines Teiles der Truppen, die in ihre früheren Garnisonen zurückkehren sollen, erwogen.

Die Parlamentsauflösung und das Komitee.

KB. **Konstantinopel,** 14. August. (Tel. der „Cz. Allg. Ztg.") Nach Informationen aus den Kreisen der liberalen Entente, wird das jungtürkische Komitee dem-

Der italienisch-türkische Krieg.

Die Friedensverhandlungen.

KB. **Konstantinopel,** 14. August. (Tel. der „Cz. Allg. Ztg.") Die Nachricht von der Europareise des Thronfolgers bestätigt sich, der Sultan hat hiefür die angesuchte Genehmigung erteilt. Der Prinz wird aus Gesundheitsrücksichten in Lausanne Aufenthalt nehmen.

Die Insurrektion in Arabien.

KB. **Konstantinopel,** 15. August. (Tel. der „Cz. Allg. Ztg.") Dreitausend Mann des Said Idriß mit drei Kanonen griffen die Türken bei Elhafa an. Sie wurden mit großen Verlusten zurückgeschlagen.

Abbildung 26 – *Werbeanzeige, „Czernowitzer Allgemeine Zeitung".*[49]

Wie waren jedoch die Informationsseiten der beiden Zeitungen gegliedert? Auf der ersten Seite der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung" befand sich außer dem Zeitungskopf direkt am Anfang eine kurze „Uebersicht" der wichtigsten Ereignisse, in der die in dieser Ausgabe behandelten Themen genannt werden. Der Sinn dieser Übersicht war wohl, dem Lesepublikum eine schnelle Zusammenfassung der Geschehnisse zu verschaffen. Eine solche Kurzfassung der Ereignisse fehlte in der „Bozner Zeitung". Ebenfalls auf der ersten Seite befand sich bei beiden Zeitungen immer der Leitartikel, welcher der einzige war, bei dem des Öfteren, jedoch nicht immer, der Verfasser des Artikels angegeben wurde. Alle restlichen Artikel waren weder mit einem Namen, noch mit einem Kürzel gekennzeichnet.

In der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung" kamen bereits in den ersten Jahren vereinzelt Abbildungen im Informationsteil der Zeitung vor, deren Anzahl jedoch im weiteren Verlauf stagnierte bzw. leicht zurückging. Im Gegensatz dazu waren bis ins Jahr 1911 keine Bilder in der „Bozner Zeitung" abgedruckt, außer bei den Inseraten. Ab dem Jahre1912 kam es allerdings zu einem rasanten Anstieg der Abbildungen im Informationsteil, sodass täglich einzelne Artikel mit einem Bild ergänzt wurden.

Auf der letzten Seite am unteren Ende des Blattes befand sich bei der „Bozner Zeitung" und bei der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung" ein Vorläufer des Impressums mit der Angabe des Herausgebers und verantwortlichen Redakteurs und der Druckanstalt inklusive des Erscheinungsortes. Bei der „Bozner Zeitung" scheint hier für beides Hans Görlich auf, wogegen bei der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung" als Herausgeber und Eigentümer Philipp Menczel genannt wird und als verantwortlicher Redakteur stets andere Personen.

49 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 17. August 2012.

Der Inhalt als Spiegel von Zeitung und Leserschaft

Nachdem das Formale genauer betrachtet worden ist, soll nun der Inhalt der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ und der „Bozner Zeitung“ im Fokus der Analyse liegen. Dabei wird ein Schwerpunkt auf die Themen der Artikel gesetzt, inwiefern sie sich unterscheiden oder worin sie übereinstimmen. Wie erkennt man die Leserschaft, die größtenteils dem liberalen Bürgertum entstammte, in den Zeitungen wieder und in welcher Form präsentierten sie sich selbst?

Das Betrachten der verschiedenen Rubriken der einzelnen Zeitungen verschafft bereits einen groben Überblick über die behandelten Themen in den Blättern. So zierte bei beiden Zeitungen der Leitartikel die erste Seite. Darin ging es meistens um aktuelle Themen, die in ausführlicher Weise kommentiert wurden. Als Verfasser agierten dabei häufig Personen, die eine ähnliche Einstellung zu politischen, kulturellen, wirtschaftlichen Themen wie die Zeitung selbst vertraten.[50] In der Ausgabe der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ vom 16. April 1914 erschien beispielsweise der Leitartikel über eine mögliche Sonntagsruhe der jüdischen Kaufleute unter einem nicht namentlich genannten Verfasser: „Von einem jüdischen Geschäftsmann wird uns geschrieben.“[51] Häufiger kam hingegen vor, dass die Leitartikel von Persönlichkeiten, deren Namen auch erwähnt werden, verfasst wurden. So schrieb zum Beispiel Dr. Philipp von Langenhan[52] den Leitartikel in der „Bozner Zeitung“ über die Eindrücke zweier österreichischer Kommissionen aus Argentinien. Darin werden Vor- und Nachteile einer zukünftigen wirtschaftlichen Zusammenarbeit im Bereich Import und Export mit dem südamerikanischen Land erläutert.[53] Solche wirtschaftsspezifischen Artikel lassen auf eine weltoffene und kaufmännische Leserschaft schließen.

Beim inhaltlichen Aufbau der Rubriken ähneln sich beide Zeitungen sehr und weichen nur in einzelnen Aspekten voneinander ab. Beide starten mit politischen Geschehnissen, wobei diese Rubrik in der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ den Titel „Vom Tage“ trug und Berichte über In- und Ausland enthielt. Das Pendant dazu in der „Bozner Zeitung“ nannte sich „Vom politischen Schauplatze“ und wurde ebenfalls in die Kategorien Inland und Ausland unterteilt. Häufig kamen in diesen Rubriken Meldungen über dieselben Ereignisse vor. So erschienen am 15. Dezember 1910 in beiden Zeitungen Artikel über die Kabinettskrise in Wien. Im Laufe der Zeit verkleinerte sich die Rubrik „Vom politischen Schauplatze“ zusehends und die politischen Inhalte erschienen fast ausschließlich als Telegramme (unkommentierte Agenturmeldungen). In der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ war im Jahr 1904 eine zusätzliche Rubrik, nämlich „Der Krieg“, vorhanden. Darin wurden die neuesten Entwicklungen und Ereignisse über den japanisch-russischen Krieg erläutert.

Auf die Politik folgte dann die Chronik (in der „Bozner Zeitung“ als „Tagesneuigkeiten“ und in der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ als „Bunte Chronik“ bezeichnet). Wenn man die einzelnen Meldungen genauer unter die Lupe nimmt, worüber sie berich-

50 Volgger 1971, *Pressewesen*, 40.
51 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 16. April 1914, 1.
52 Philipp von Langenhan (geb. 1878, Czernowitz; gest. 1960, München), Industrieller und Bukowiner Reichsratsabgeordneter.
53 *Bozner Zeitung*, 14. Dezember 1910, 1.

ten und woher sie stammen, findet sich ein breites Spektrum an Informationen weltweit, von Auswanderern in Argentinien über die sozialdemokratische Frauenkonferenz in Bremen bis hin zu Ausstellungen in Paris. Die Bereitschaft für Themen aus der ganzen Welt lässt auch auf eine Weltoffenheit der Leserschaft schließen. Sie interessierte sich nicht nur für regionale Nachrichten, sondern hatte auch für internationale Belange ein offenes Ohr. Des Weiteren spiegelte sich der Bildungsstand des Bürgertums in den Artikeln der Chronik wider, denn häufig wurde über neueste Erfindungen dieser Zeit, wie in der Ausgabe vom 13. Dezember 1910 in der „Bozner Zeitung" über eine neue Schiffsform[54] oder über die Entwicklungen der Luftschifffahrt, berichtet.

Die folgende Rubrik, die den Titel „Nachrichten aus Tirol" und „Czernowitzer Angelegenheiten" trug, beschäftigte sich mit der Lokalchronik. Dies waren vor allem Geschehnisse, die sich in der Stadt bzw. in umliegenden Orten ereigneten. Beide Zeitungen sprachen außerdem öfters das Thema Bildung und deren Institutionen an, wie zum Beispiel eine Universitätsreise der Studierenden der damaligen Franz-Joseph-Universität in Czernowitz nach Konstantinopel. Auch in der „Bozner Zeitung" wurden des Öfteren Beiträge über die Lehrerbildungsanstalt in Bozen sowie über die höhere Töchterschule in Bozen verfasst. Die Tatsache, dass die Herausgeber solche Gegebenheiten thematisierten, lässt wiederum auf das Bürgertum als Zielgruppe schließen, dessen Kinder solche Institutionen frequentierten.

Neben diesen Hauptrubriken gab es noch weitere kleinere, wie „aus dem Gerichtssaale", „Vermischtes", „Rechtspflege" oder „Vereinsnachrichten", die zum Teil nur sporadisch auftauchten. Speziell der Bereich der Vereinsnachrichten zeugt vom Bürgertum als Leserschaft, denn Vereinskultur war essentiell für das Bürgertum. Außerdem fand sich in der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung" noch die Rubrik „Theater, Literatur und Kultur", die zwar nicht täglich erschien, aber sich des Öfteren mit Theaterkritiken und kulturellen Veranstaltungen auseinandersetzte.

Interessant ist außerdem, dass beide Zeitungen ein relativ großes Spektrum an wirtschaftlichen Informationen beinhalten, so druckten täglich beide Zeitungen die Aktienstände der Wiener Börse ab. In den jeweiligen Rubriken „Oekonomisches" und „Handel- und Volkswirtschaft" konnte sich das Bürgertum, speziell in Bozen waren dies vielfach Kaufleute, über neueste Vorkommnisse und Angelegenheiten aus der Handelswelt informieren. Als letzte Rubrik der Zeitungen erschienen Kurzmeldungen, die nach 14 Uhr als „Letzte Telegramme"[55] oder als „Telegramme der Bozner Zeitung" eintrafen.

Besonders spannend ist die Analyse der Inserate in den beiden Zeitungen, denn aus ihnen lässt sich viel über die Lebens- und Alltagskultur der bürgerlichen Leserschaft erschließen. Die Inserate in der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung" und in der „Bozner Zeitung" sprachen vor allem ein wohlhabendes Lesepublikum an, denn die Produkte, die angepriesen wurden, waren vor allem Luxusgegenstände. Sie reichten von Kleidung, darunter häufig Pelzwaren, Seidenblusen u.v.m., über Mobiliar bis hin zu Reiseangeboten wie Schiffsfahrten nach Amerika oder Hotelanzeigen für den Gardasee. Diese Annoncen lassen einerseits auf ein kauffreudiges Publikum schließen, andererseits auf wohlhabende Inserenten, die die finanziellen Mittel für solche Werbeanzeigen aufbringen konn-

54 *Bozner Zeitung*, 13. Dezember 1910, 1.
55 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 22. September 1904, 5.

ten. Der größere Teil der Inserate stammte von lokalen, städtischen Inserenten, allerdings fand sich in der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ wie auch in der „Bozner Zeitung“ zusätzlich eine Vielzahl von Anzeigen von Wiener Betrieben. Interessant ist, dass ein Inserat von einer Bozner Kellerei den Weg in die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ geschafft hat (vgl. Abbildung 27).



Abbildung 27 – *Bozner Werbung, „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“.*[56]

Am Beispiel Südtiroler Wein auf Czernowitzer Tischen lassen sich die Handelsverflechtungen der Kaufleute innerhalb Cisleithaniens aufzeigen. Außerdem sind Inserate zu Produkten und Dienstleistungen aus Städten, die nicht zum Habsburgerreich gehörten, wie Zürich und Berlin, zu finden – ein Zeichen dafür, dass die Handelsbeziehungen des Bürgertums sich über ganz Mitteleuropa erstreckten.

Zuständig für die Auswahl der Berichte war vorrangig der Chefredakteur, der häufig zu dieser Zeit als Herausgeber fungierte. Ganz frei in ihrem Tun waren Chefredakteure allerdings nicht immer, denn – wie beispielsweise Görlich in der „Bozner Zeitung“ – mussten sie des Öfteren die parteipolitischen Einstellungen vertreten.[57] Daher kam mitunter vor, dass negative Äußerungen gegen andere politische Parteien getätigt wurden. So berichtete die „Bozner Zeitung“ am 13. Dezember 1910 über einen Korruptionsskandal in Ungarn und schloss den Artikel mit folgenden Zeilen ab: „Es brauchen keine Namen genannt zu werden, jeder, der die Vorgänge in der christlichsozialen Partei seit dem Tode Luegers[58] verfolgt, wird wissen, wo der Kossuth[59] in der christlichsozialen Partei ist.“[60]Auch in dieser Form ist der Einfluss des liberalen Bürgertums klar erkenntlich.

Fazit

Die „Czernowitzer Allgemeine Zeitung“ und die „Bozner Zeitung“ sind beide liberale Medien des beginnenden 20. Jahrhunderts. Erstere steckte zu dieser Zeit noch eher in den Anfängen, während zweitere bereits eine längere Tradition im Pressewesen vorweisen konnte.

56 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 17. September 1904.
57 Volgger 1971, *Pressewesen*, 25.
58 Karl Lueger (geb. 1844, Wien; gest. 1910, Wien), Jurist und christlichsozialer Politiker, sowie von 1897–1910 Bürgermeister der Stadt Wien.
59 Ferenc (Franz) Kossuth von Udvard und Kossut (geb. 1841, Pest; gest. 1914, Budapest), Politiker, der in einige Korruptionsfälle, u.a. Unterschlagung von Geld und Betrug, involviert war.
60 *Bozner Zeitung*, 13. Dezember 1910, 1.

Bei der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ findet man im Hintergrund einen eher kulturell-konfessionell motivierten Herausgeber, während Görlich von der „Bozner Zeitung“ ein rein politisches Interesse verfolgte. Auch die Intention der Presseorgane war in den Fällen der jeweiligen Zeitungen eine unterschiedliche. Philipp Menczel wollte mit der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ eine Plattform schaffen, in der das assimilierte, liberale jüdische Bürgertum selbstbewusst und öffentlich sichtbar war. Hingegen offerierte die „Bozner Zeitung“ ihrer Leserschaft die Ansichten der liberalen Partei der Stadt Bozen, die eng mit dem wohlhabenden Bürgertum der Region zusammenhing.

In formaler Hinsicht weisen die beiden Zeitungen viele Gemeinsamkeiten auf. So sind sie in der Gestaltung des Layouts bis auf Kleinigkeiten sowie in der Größe des Umfangs fast ident. Außerdem erschienen beide Zeitungen sechs Mal in der Woche. Bei der inhaltlichen Analyse waren viele Übereinstimmungen festzustellen, denn beide Zeitungen enthielten ähnliche Rubriken, die über lokale und häufig internationale Ereignisse berichteten. Diese Aufgeschlossenheit gegenüber weltweiten Nachrichten lässt auf ein weltoffenes, städtisches Bürgertum schließen. Die Tatsache, dass der Wirtschafts- und der Kulturteil der Zeitungen sehr ausgeprägt waren, zeugt von einer gehobenen und gebildeten Leserschaft, die zudem ein großes wirtschaftliches Interesse hatte. Besonders in den Inseraten spiegelt sich dieses kaufkräftige und weitsichtige Bürgertum wider, denn die Zeitungen brachten Anzeigen aus ganz Europa. Die Produkte, die beworben wurden, lagen größtenteils im Luxussegment, die Ausdruck für Urbanität waren sowie für eine städtische Kultur standen und sich nur ein wohlhabendes Lesepublikum zu dieser Zeit leisten konnte.

Meublage des Bürgertums
Eine Betrachtung öffentlicher und privater Einrichtungen unter besonderer Berücksichtigung des Landesmuseums in Czernowitz

Michaela Seewald

Zur *Meublage* des Bürgertums

Die Wurzeln des europäischen Städtewesens liegen in der Bürgerstadt des Mittelalters. Der Marktplatz mit Kirche, Rathaus und Markthalle im und als Zentrum kennzeichnete die Bürgerstadt, die sowohl die politisch-herrschaftliche als auch die Marktfunktion vereinte. Städtebauliche Aufgaben, wie beispielsweise die Verteidigung, Rechtsprechung oder Infrastruktur betreffend, die anfänglich die Stadtbehörden innehatten, wurden zur Zeit des Absolutismus in den administrativen Apparat des Staates eingegliedert. Der Repräsentationsgedanke veränderte schließlich das bis dahin vorherrschende Stadtbild mit zentralem Marktplatz wesentlich. In der Residenzstadt eines absolutistischen Herrschers war dessen Schloss der Mittelpunkt der Stadt. Das 19. Jahrhundert, von Lichtenberger als das „Jahrhundert des technischen Städtebaus"[1] bezeichnet, folgt diesem Vorbild; der Städtebau lag nunmehr im Aufgabenbereich der kommunalen Behörden. Zum einen wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Sanierungen der Infrastruktur, insbesondere der Strom- und Gasleitungen sowie der Kanalisation durchgeführt; zum anderen wurden Gebäude öffentlicher Institutionen errichtet, deren zentrales Anliegen der Förderung des Gemeinwohls galt, so der Bau von Schulen, Kirchen, Museen, Justiz- und Verwaltungsgebäuden, von Kranken- und Versorgungsanstalten, Bahnhöfen und Postämtern.[2]

Parallel zur Entwicklung des Städtebaus wandelte sich das Verständnis von Bürger und Bürgertum. Ursprünglich umfasste der Begriff „Bürger" nur jene, die das Bürgerrecht hatten und damit Mitglieder einer städtischen Rechtsgemeinschaft waren im Gegensatz zu den übrigen Bewohnern. Mit der Ablösung der mittelalterlichen Bürgerstadt durch das Aufkommen der Residenzstadt des Absolutismus veränderte sich das Verständnis von Bürger und Bürgertum hin zu einer heterogen ausgeprägten sozialen Gruppierung, die sich nach oben vom Adel, nach unten vom gemeinen Volk abgrenzte. Zum Erstarken der bürgerlichen Gesellschaft trugen die parallel ablaufenden Prozesse der Industrialisierung, Bürokratisierung und Urbanisierung bei. Im Allgemeinen lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: einerseits das Besitzbürgertum, das primär Großkaufleute und Unternehmer umfasst; andererseits das Bildungsbürgertum, das sich aus akademisch gebildeten Personen samt deren Familien zusammensetzt: Beamte, Lehrer und Wissenschafter, Angehörige der freien Berufe wie Ärzte, Apotheker, Juristen, Notare und der katholische Klerus zählen dazu. Was diese heterogene Gruppe des Bürgertums einte, waren das Gruppenbewusstsein sowie die gemeinsame kulturelle Praxis.[3]

1 Lichtenberger 2002, *Stadt*, 134.
2 Lichtenberger 2002, *Stadt*, 22–40, 129–135.
3 Stollberg-Rilinger 2011, *Aufklärung*, 85–92; Bruckmüller 1990, *Herkunft*, 13–15.

Nachstehende Ausführungen widmen sich den angesprochenen Aspekten, dem Bau öffentlicher Einrichtungen und dem aufkommenden Bürgertum. Unter dem Ausdruck *Meublage des Bürgertums* sind im Folgenden Bauten zu verstehen, die als „die stolzesten Schöpfungen der Wohlfahrt der Bürger"[4] bezeichnet wurden und der „Förderung des Gesamtwohl[s] der Gemeindeangehörigen"[5] dienen sollen. Dies betrifft Einrichtungen und Institutionen, die teilweise öffentlich erbaut und finanziert wurden, teilweise auf privaten Initiativen beruhten. Als öffentliche Gebäude sind Justiz- und Verwaltungsgebäude, unter anderem Rathaus, Handels- und Gewerbekammer, Landtagsgebäude, Justizpaläste zu erwähnen. Der Ausbau der Eisenbahnstrecke, der sich auch in der Errichtung von Bahnhofsgebäuden manifestiert, wurde im weiteren Verlauf mehr und mehr eine staatlich-private Angelegenheit, wobei, bedingt durch finanzielle Engpässe, vermehrt auf die Unterstützung privater Geldgeber zurückgegriffen werden musste, um den Ausbau der Infrastruktur auf Basis staatlicher Konzessionen durchzuführen. Auf privater Initiative beruht beispielsweise der Bau von Museen, obgleich auch hier Zuschüsse von staatlicher Seite gewährt wurden. Den Institutionen ist jedenfalls gemeinsam, dass sie der Bevölkerung zugänglich waren, besonders stark vom Bürgertum unterstützt wurden und dem Gemeinwohl zugute kamen.

Das Verhältnis zwischen Staat und Bürger wird in diesem Beitrag anhand von drei öffentlichen Gebäuden in Czernowitz – Rathaus, Bahnhof und Landesmuseum – untersucht. Von Interesse sind dabei die Nutzung und die Finanzierung der Gebäude sowie die Persönlichkeiten, die eine tragende Rolle für Erbauung und Funktion der Gebäude inne hatten; darüber hinaus beschäftigen sich die Ausführungen mit den Interessen und Nutzen der jeweiligen Einrichtungen für Staat und Bürger.

Dem folgend wird bezüglich der Institutionen zuerst ein historischer Überblick gegeben, der die Umstände des Entstehungsprozesses sowie der Errichtung der Gebäude näher betrachtet. Im Anschluss daran wird auf die Frage eingegangen, welche Motive und Interessen die Institutionen für Staat und Stadtbevölkerung hatten. Besonderes Augenmerk wird aufgrund von Vorarbeiten, Quellenlage sowie Feldforschung diesbezüglich im Kapitel über das Bukowinaer Landesmuseum gelegt. Der Schwerpunkt befasst sich mit der Frage nach der thematischen Ausrichtung des Museums damals und heute. Dafür wurden Jahresberichte, die im Regelfall jährlich herausgegeben wurden, im Zeitraum von 1893 bis 1906 auf Basis der darin veröffentlichten Artikel analysiert. Zur Einbeziehung der gegenwärtigen Situation wurde im Rahmen des Feldforschungsaufenthaltes das Museum besichtigt, unter Berücksichtigung folgender Fragestellungen: Welche Epochen der Landesgeschichte werden behandelt? Inwiefern nimmt man darin Bezug auf die österreichische Periode?

4 Victor Böhmert, Die sozialen Aufgaben der Gemeinden, in: Der Arbeiterfreund 20, 1882, 169, zit. in: Lichtenberger 2002, *Stadt*, 134.

5 Victor Böhmert, Die sozialen Aufgaben der Gemeinden, in: Der Arbeiterfreund 20, 1882, 169, zit. in: Lichtenberger 2002, *Stadt*, 135.

Das Rathaus

Historischer Überblick

Vom Erlass der ersten Stadtordnung für die Bukowina im Jahr 1786 bis zur Vollendung des Rathausgebäudes verging geraume Zeit. Die Notwendigkeit für einen Bau zur Unterbringung der Beamten wurde erkannt, allerdings mangelte es lange Zeit an finanziellen Möglichkeiten sowie am geeigneten Standort. Daher arbeiteten die Beamten vorerst in eigens angemieteten Räumen. An der Spitze der Stadtregierung stand der von den politischen Behörden eingesetzte Magistrat, der sich aus fünf Personen zusammensetzte – einem Stadtrichter und vier Ratsmännern. Außerdem waren jeweils ein Syndikus, Kanzlist, Polizeiaufseher, Ratsdiener, vier Gerichtsdiener und zwei Nachtwächter für Czernowitz zuständig. Adolf H. Marin[6] setzte sich für den Ringplatz als Standort für das Rathaus ein, um das Gebäude zentral, im Mittelpunkt der Stadt, zu positionieren. 1841 konnte das Grundstück erworben, zwei Jahre später der Bau begonnen werden.[7]

Als Architekt des Gebäudes beauftragte man Andreas von Mikulicz[8]. Er wurde 1840 zum Kameralbaumeister in Czernowitz ernannt. In dieser Funktion leistete er einen wesentlichen Beitrag zum Ausbau der Stadt sowie zum Straßenbau in der Bukowina.[9] Das Gebäude mit Innenhof und laubenartigem Vorbau in Richtung Ringplatz, in dem auch Geschäfte vorgesehen waren, wurde 1848 fertiggestellt. An der Spitze des Rathausturmes war der Doppeladler, das staatliche Hoheitszeichen, angebracht, außerdem hatte dort eine Feuerwache ihren Posten.[10]

Mit Einführung der Gemeindeautonomie und dem Erlass des Gesetzes vom 8. März 1864 wurde der Magistrat abgelöst und die Stadt von nun an von einem Gemeinderat und Magistrat vertreten, an deren Spitze Bürgermeister und Vizebürgermeister standen. Der Gemeinderat setzte sich aus fünfzig Bürgern zusammen, deren Zuständigkeit sich über Beschlussfassung und Überwachung erstreckte, während der Magistrat die Bereiche Verwaltung und Vollzug übernahm. Die Gemeinde war direkt der Landesregierung unterstellt.[11]

Das Zentrum

Das Rathaus ist eine öffentliche, kommunale Institution. Die Ausübung der damit einhergehenden Aufgaben für das Gemeindewohl lag in den Händen gewählter Bürger, an erster Stelle des Bürgermeisters. Ein Argument für die Wahl eines Standortes war die zentrale Lage des Grundstückes. Dies unterstreicht sowohl die Bedeutung des Gebäudes als auch die Bedeutung für die gesamte Stadtbevölkerung. Diese Vorgabe konnte mit dem Ringplatz, der 1790 – vermutlich auf Vorschlag von Kaiser Joseph II. – als Marktplatz

6 Adolf Heinrich Marin (geb. Boulay/Frankreich), nach 1820 in der Bukowina ansässig, tätig in der österreichisch-russischen Grenzkommission, anschließend Ingenieur in Czernowitz.
7 Kaindl 1908/2005, *Geschichte*, 150–151, 256–257.
8 Andreas von Mikulicz (geb. 1804; gest. 1881).
9 Lang 2004, *Czernowitz*, 19.
10 Kaindl 1908/2005, *Geschichte*, 79.
11 Kaindl 1908/2005, *Geschichte*, 169–170.

angelegt wurde,[12] bestens erfüllt werden. Des Weiteren betont das Verkehrsnetz – immerhin führen hier sieben Straßen zusammen – augenscheinlich die Zentralität des Platzes. Der Ringplatz im Vordergrund des Rathauses gewährt zudem freie Sicht auf das Rathaus, auch heute noch (vgl. Abbildung 28), und lässt den Bürger auf ein imposantes Gebäude blicken.



Abbildung 28 – *Rathausgebäude Czernowitz.*

Mit der Errichtung des Rathauses war beabsichtigt, auf kommunaler Ebene das Gemeinschaftsgefüge und das Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinde zu fördern und zu stärken. Die Bewohner der Gemeinde sollten sich als Gemeinschaft identifizieren. Dieses Identitätsgefühl baute auf der verwaltungstechnischen Einheit der Stadt auf. Dafür war die zentrale Lage als wichtig erachtet worden und auch der vorgelagerte Ringplatz, der in seiner Funktion als Marktplatz einen Großteil der Bevölkerung wöchentlich dorthin lockte. Auch das breite Angebotsspektrum – mit Hotels, Restaurants, Kaffeehäusern, Geschäften und Verwaltungsgebäuden, direkt neben dem Rathaus befand sich seit 1903 das Sparkassengebäude, zudem war kurzzeitig der Sitz der Landesregierung am Ringplatz angesiedelt – führte Menschen aus sämtlichen Bevölkerungsschichten zusammen.[13]

Der Bahnhof

Historischer Überblick

Bereits im Jahr 1856 wurde die Konzession zum Bau einer Eisenbahnstrecke nach Czernowitz genehmigt, der Plan hingegen aufgrund einer europaweiten Krisensituation im Jahr 1857 vorerst nicht verwirklicht und die Strecke nur bis Lemberg ausgebaut. Die Ge-

12 Lang 2004, *Czernowitz*, 17; Kaindl 1908/2005, *Geschichte*, 242.
13 Baedeker 1910, *Österreich-Ungarn*, 367; Lang 2001, *Czernowitz*, 10–17.

sellschaft der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn erhielt schließlich 1864 per Gesetz[14] die Konzession erteilt, das Streckennetz nach Czernowitz zu erweitern. Ermöglicht konnte das Vorhaben allerdings erst durch die Beteiligung eines englischen Bauunternehmers werden, der 25% der Aktien übernahm. Am 3. Juni 1864 konstituierte sich die „k.k. privilegierte Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn"; aufgrund einer erweiterten Konzession[15], die Strecke war nun bis Suczawa zu führen, wurde die Bezeichnung auf „k.k. privilegierte Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahngesellschaft" geändert.[16]

Zwei Jahre später, am 1. September 1866, konnte die Eisenbahnstrecke von Lemberg nach Czernowitz feierlich eröffnet werden.[17] Errichtet wurde das Bahnhofsgebäude im damals üblichen Rundbogenstil in der Bauart eines Durchgangsbahnhofes. Weitere zu dieser Zeit gestaltete Bahnhöfe, wie unter anderem der Kaiserin-Elisabeth-Bahnhof in Wien (heute Westbahnhof) sowie die Bahnhöfe Innsbruck und Krakau wurden ebenfalls in diesem Stil errichtet.[18] Die Ankunft des ersten Zuges wurde in Czernowitz gefeiert: „Der Eröffnungszug, welcher dem ersten regelmäßigen Postzuge voranging, traf abends den 1. September 1866 in Czernowitz ein. Die heranbrausende Lokomotive wurde unter Pöllerschüssen mit tausendstimmigen Hochrufen begrüßt und die angekommenen Gäste auf das herzlichste willkommen geheißen."[19] Für die 266 km lange Strecke wurden laut Fahrordnung am Tag der Eröffnung ungefähr zehneinhalb Stunden benötigt: Der Zug fuhr beispielsweise um 06:25 Uhr früh von Czernowitz ab und erreichte um fünf Uhr abends den Bahnhof in Lemberg. 1898 waren für dieselbe Strecke nur noch fünf bis acht Stunden einzuplanen.[20] Zum Ringplatz, ins Zentrum der Stadt, musste laut Reiseführer etwa eine weitere halbe Stunde einberechnet werden.[21]

Stetig steigende Passagierzahlen – gegen Ende des Jahrhunderts wurden in etwa eine halbe Million ankommende und abreisende Personen gezählt[22] – machten eine Erweiterung des Bahnhofsgebäudes notwendig. Der im Stile der Wiener Sezession errichtete Neubau schließt an das bestehende Gebäude an. Die Eröffnung des Bahnhofes erfolgte am 30. November 1909 „sang- und klanglos"[23] mit der ersten Abfahrt des Schnellzuges.

Das Tor in den Westen

Als kontinentaler Großstaat mit lediglich zwei Häfen in der Adria, in Triest und Fiume, nahm Österreich-Ungarn eine benachteiligte Position im Welthandel ein. Wirtschaftliche Rückständigkeit sowie innenpolitische Zerfahrenheit kamen erschwerend hinzu. Die

14 Gesetz vom 11. Jänner 1864, in Betreff der Vergünstigungen für die Unternehmung der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn, in: Reichsgesetzblatt für das Kaiserthum Österreich, Jahrgang 1864, II. Stück, Nr. 5, 19–26.

15 Concessionsurkunde vom 15. Mai 1867, für die k.k. priv. Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn-Gesellschaft, zum Bau und Betrieb einer Locomotiv-Eisenbahn von Czernowitz nach Suczawa, in: Reichsgesetzblatt für das Kaiserthum Österreich, Jahrgang 1867, XXXV. Stück, Nr. 85, 179–185.

16 Kupka 1888, *Eisenbahnen*, 297–300.

17 Neue Freie Presse. *Abendblatt*, 3. September 1866, o.S.

18 Kubinszky 1969, *Bahnhöfe*, 237, 239.

19 Kaindl 1908/2005, *Geschichte*, 112.

20 *Wiener Zeitung*, 1. September 1866, 602; Baedeker 1898, *Österreich-Ungarn*, 330.

21 Baedeker 1898, *Österreich-Ungarn*, 331.

22 *Bukowinaer Post*, 2. Dezember 1909, 2–3.

23 *Bukowinaer Post*, 2. Dezember 1909, 2.

Bemühungen um den Ausbau eines Eisenbahnstreckennetzes waren ein Weg, um diesen Problemen entgegenzusteuern. Zur Wahrung der staatlichen Interessen war daher wichtig, das Eisenbahnwesen zu verstaatlichen. Allerdings konnten die Baukosten nicht von der öffentlichen Hand alleine getragen werden; demzufolge war Österreich-Ungarn auf private Investitionen angewiesen. Der Ausbau des österreichischen Eisenbahnnetzes im 19. Jahrhundert (1827–1874) ist somit von einem Wechsel zwischen Privatbahn- und Staatsbahnperioden gekennzeichnet. Der Ausbau der Strecke Lemberg–Czernowitz ist in die zweite Privatbahnperiode zwischen 1858 und 1874 einzuordnen. Basierend auf dem Konzessionsgesetz vom 14. September 1854 wurde die Beteiligung privater Geldgeber ermöglicht.[24]

Ausschlaggebend für den Streckenausbau aus Sicht Österreich-Ungarns waren zwei Aspekte: Eine Zielsetzung galt der verbesserten Erreichbarkeit innerhalb der Monarchie. Ausgehend von Wien und Budapest sollten sämtliche Gebiete der Monarchie mit einem strahlenförmigen Eisenbahnnetz bestmöglich zugänglich werden. Von großer Bedeutung war des Weiteren die Erreichbarkeit wichtiger Hafenstädte um damit internationalen Anschluss zu gewinnen.[25] Für den Ausbau speziell in den östlichen Teilen des Habsburgerreiches spielten weitere Gründe mit eine Rolle. So war der Ausbau strategisch insofern von Interesse, als die Beziehungen zu Russland sich im Krimkrieg zuspitzten und Russland als potenzieller Kriegsgegner eingestuft wurde. Der Import von Getreide aus Russland und Rumänien würde durch den Ausbau zunehmend erleichtert und die Erreichbarkeit des Schwarzen Meeres sollte den Handel zum Florieren bringen.[26]

Für die Bevölkerung von Czernowitz beziehungsweise der Bukowina bedeutete die Zugverbindung zuallererst einen wesentlich schnelleren Anschluss ins Zentrum nach Wien und generell in den westlichen Teil des Reiches. Vor der Umsetzung des Bahnhofbaus, so wird berichtet, bestand bis 1834 nicht einmal eine Fahrpostverbindung von/nach Czernowitz; so wurden Briefe zuvor noch per Reitpost weitergeleitet. Mit der Eisenbahnverbindung bis Lemberg und von dort mit einem Postwagen nach Czernowitz war eine bessere Anbindung gegeben.[27] Erst durch den Ausbau der Streckenführung nach Czernowitz rückte die Stadt und damit auch die Bukowina als peripheres Kronland näher an das Zentrum Wien heran: Im Jahr 1912 wurden für die Strecke Czernowitz–Wien etwa 19 Stunden benötigt,[28] heute müssen für dieselbe Strecke per Bahn zumindest 33 Stunden einberechnet werden.[29]

Wirtschaftlich gesehen begründete die Anbindung ans Eisenbahnnetz den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufschwung der Bukowina in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, indem sie die Handelsbeziehungen förderte. Primär profitierte von dieser Entwicklung die Holzindustrie. Das Holz aus den Wäldern der Bukowina hatte bislang per Wassertransport verfrachtet werden müssen. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes mit Lokalbahnen, die an die Hauptstreckenführung angebunden waren, vereinfachte und verkürzte den Transport wesentlich. Daran beteiligte Gewerbe wie Holzhandel und Sägewerke wur-

24 Heiderich 1912, *Studien*, 3–4, 10; Reisinger 1996, *Eisenbahnwesen*, 122, 140.
25 Reisinger 1996, *Eisenbahnwesen*, 120.
26 Reisinger 1996, *Eisenbahnwesen*, 123.
27 *Bukowinaer Post*, 2. Dezember 1909, 2.
28 Heiderich 1912, *Studien*, Kartenbeilage.
29 Scharr 2010, *Landschaft*, 115.

den dadurch ebenfalls belebt. Das Gegenteil ist jedoch für das Gewerbe zu konstatieren. Günstigere und zum Teil qualitativ bessere Produkte der Konkurrenz aus dem Westen, die nun vermehrt ebenso billig wie schnell importiert werden konnten, erschwerten den finanziellen Überlebenskampf für mehrere ohnedies bereits angeschlagene Gewerbe. Die Situation entspannte sich allmählich, nachdem die Bukowina als Verkehrsmittelpunkt für Nachbarregionen wie Galizien, Bessarabien und Rumänien ihren Absatz hatte steigern können. Erst die Einführung des Zolltarifes 1886 führte abermals zu einer Schwächung.[30]

Auf staatlicher Ebene sollte mit der Eisenbahnstrecke nach Czernowitz das erreicht werden, was auf kommunaler Ebene die Rathäuser leisten sollten: ein Zugehörigkeitsgefühl zur Monarchie entwickeln, das Gemeinschaftsgefüge innerhalb der Monarchie fördern und stärken. Die infrastrukturellen Verbesserungen erleichterten nunmehr die Verbindung zwischen den Randgebieten und dem Zentrum der Monarchie, Wien. So konnte unter anderem Beamten das Reisen vereinfacht, aber auch die Handelsbeziehungen ausgedehnt werden; so gelangte beispielsweise Wein aus Südtirol nach Czernowitz.[31] Damit ist der Bahnhof als zum Teil öffentliche, zum Teil private Einrichtung einzuordnen, wobei die erforderlichen Maßnahmen im Wesentlichen von Seiten der öffentlichen Hand ausgingen und umgesetzt wurden.

Das Landesmuseum

Historischer Überblick

Pläne zur Gründung eines Museums wurden erstmals von Carl A. Romstorfer[32] und Raimund F. Kaindl[33] geäußert. Im Mai 1891 berief Romstorfer eine Versammlung zur Gründung eines Landesmuseums, im Februar 1892 folgte die konstituierende Mitgliederversammlung des Museumsvereins. Im März wurden Mitglieder des Kuratoriums sowie der Museumsleiter gewählt. Ein Jahr später, am 14. Mai 1893, konnte schließlich das Landesmuseum in Anwesenheit von Politikern, Universitätsprofessoren und Vereinsmitgliedern, feierlich und offiziell eröffnet werden.[34]

Im Unterschied zu Rathaus und Bahnhof stand zur Unterbringung des Landesmuseums kein eigenes Gebäude zur Verfügung. Vorerst wurden in der erzbischöflichen Residenz zwei geräumige Zimmer ohne Gegenleistung, als Spende, zur Verfügung gestellt.[35] Die Notwendigkeit für ein eigenes Gebäude wuchs mit dem Ansteigen der Zahl an Ausstellungsstücken. In diversen Zeitungen wird wiederholt über die Notwendigkeit und die Bemühungen berichtet. Jährlich wurden Spenden in einen eigens dafür eingerichteten

30 Wiglitzky 1899, *Gewerbe*, 523, 529–530.

31 Siehe dazu Abbildung 27 im Beitrag von Vera Kamaun.

32 Carl A. Romstorfer (geb. 1854, Aigen-Gaunersdorf/Niederösterreich; gest. 1916, Wien), Gewerbeschuldirektor, Architekt, k.k. Konservator.

33 Raimund Friedrich Kaindl (geb. 1866, Czernowitz; gest. 1930, Waltendorf/Steiermark), Historiker, Volkskundler, Universitätsprofessor, später Rektor an der Universität Czernowitz, k.k. Konservator; verfasste zahlreiche Schriften, u.a. über Czernowitz und die Bukowina.

34 *Bukowinaer Rundschau*, 17. Mai 1891, 7; *Bukowinaer Rundschau*, 16. Mai 1893, 3.

35 *Bukowinaer Rundschau*, 30. März 1893, 5. Gegenwärtig ist in diesem Gebäude die Universität beheimatet.

Fonds, unter anderem auch von Seiten des Bukowiner Landtages, eingezahlt. Im Jahr 1913 war bereits die Summe von 64.000 Kronen erreicht.[36] Da die finanziellen Mittel jedoch noch immer nicht ausreichten, musste man das Landesmuseum ab Juli 1899 vorübergehend im Gebäude des Gewerbemuseums in der Liliengasse einquartieren.[37]

Der Zweck des Museums und des Museumsvereins war die

> „Erforschung unseres Heimatslandes [Anm.: Bukowina] in archäologischer, ethnographischer und naturhistorischer Hinsicht zu fördern; darauf bezügliche Gegenstände, Schriften, Zeichnungen und Druckwerke zu sammeln; ferner Ausstellungen und Vorträge zu veranstalten und die Ergebnisse der Forschungen in Form von Berichten und Schriften zu veröffentlichen“[38].

Die Exponate wurden in fünf Kategorien eingeteilt, für die jeweils ein Kustos, ernannt vom Kuratorium, verantwortlich war: (1) archäologische Objekte, (2) kunsthistorische Objekte, (3) Urkunden und Schriften, (4) ethnographische Objekte und (5) naturhistorische Objekte.[39] Im Jahr 1898 waren 2.103 Objekte, 2.388 Münzen und Geldnoten sowie 192 Österreichisch-Ungarische Postmarken im Bestand gelistet.[40] Dieser wurde im weiteren Verlauf durch Ankäufe und Spenden stark erweitert.

Ort des Bewahrens

Die Gründung des Landesmuseums beruht auf privater Initiative, als Träger fungierte der Museumsverein. Mitglieder zahlten eine einmalige Einschreibgebühr von einem Gulden und zudem jährlich einen Betrag von ebenfalls einem Gulden.[41] Im ersten Jahr des Bestehens, 1892, traten 96 Personen dem Verein bei.[42] Bis ins Jahr 1899 wuchs die Anzahl auf 146 Mitglieder an; dies entsprach einem Zuwachs von 50 Personen innerhalb von acht Jahren. 73 Personen von ihnen kamen direkt aus Czernowitz, 73 von auswärts.[43] Für die Jahre 1909/1910 steht das Mitglieder-Verzeichnis aus dem Rechenschaftsbericht[44] zur Verfügung. Insgesamt wurden 133 Mitglieder gezählt, mehrheitlich Männer. Eine Analyse zu den Berufsangaben bringt deutlich zum Ausdruck, dass die Mitglieder größtenteils dem Bildungsbürgertum, ein weiterer Teil dem Besitzbürgertum, zugehörig waren. Des Weiteren war die Mehrzahl in Czernowitz oder im näheren Umfeld der Stadt wohnhaft. Ausnahme bildeten vereinzelte Mitglieder aus Mies in Böhmen, aus Salzburg, Wien, Kremsier oder auch aus Floridsdorf. Insgesamt sind im Mitgliederverzeichnis zehn Frauen gelistet. Zu ihnen gehörten neben Guts- bzw. Großgrundbesitzerinnen jeweils eine Gutsbesitzergattin und Regierungsratsgattin sowie zwei Baronessen. Ferner wurden

---

36 *Bukowinaer Post*, 22. Jänner 1914, 3.
37 Mandyczewski 1900, *Jahrbuch*, 116; *Bukowinaer Post*, 1. Februar 1903, 2. *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 31. Dezember 1909, 3–4.
38 *Bukowinaer Rundschau*, 24. März 1892, 5.
39 *Bukowinaer Post*, 8. April 1894, 2–3.
40 *Bukowinaer Post*, 16. März 1899, 4.
41 *Bukowinaer Rundschau,* 24. März 1892, 5.
42 *Bukowinaer Rundschau*, 30. März 1893, 5.
43 *Bukowinaer Rundschau*, 13. April 1900, 2.
44 Abgedruckt im Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums: Fischer 1912, *Jahrbuch*, 77–79.

Stadt- und Gemeindevertretungen aus Czernowitz, Kimpolung, Radautz, Seletin, Sereth und Suczawa aufgenommen; auch das II. Staatsgymnasium und die rumänische Studentenverbindung Junimea[45] sind als Mitglieder angeführt.

Im Abstand von drei Jahren wurden vom Verein jeweils drei Mitglieder in das Kuratorium gewählt. Zu deren Aufgabenbereich zählte die „Verwaltung des Museums und Vertretung des Museums nach außen“[46]. Daneben waren im Kuratorium die drei k.k. Konservatoren der k.k. Central-Commission für die Bukowina vertreten; dazu Personen aus dem Bildungssektor, der Politik, der Partnervereine und religiöse Vertreter.[47] Als Obmann ernannte man satzungsgemäß den jeweiligen Landeshauptmann, ihm zur Seite standen zwei gewählte Stellvertreter.[48]

Die Auswertung der Mitgliederverzeichnisse und der Jahrbücher bestätigen: Museum wie Museumsverein wurden vom Bildungsbürgertum gestaltet. Einige der herausragenden Persönlichkeiten und Funktionäre seien hier erwähnt: Carl A. Romstorfer (1854–1916), k.k. Konservator, Gründer des Museums und langjähriger Schriftführer des Vereins, auch Redaktionsmitglied der Jahrbücher, besuchte die Realschule und die Technische Hochschule, ehe er als Architekt und Lehrer und in der Folge neun Jahre lang als Direktor der Staats-Gewerbeschule in Czernowitz tätig war.[49] Demeter Isopescul (1839–1901)[50], Museumsleiter und k.k. Konservator, war Schüler des Obergymnasiums in Czernowitz, absolvierte die Lehramtsprüfung für Geographie und Geschichte in Wien und lehrte anschließend am Suczawaer Gymnasium. Über dreißig Jahre lang war er als Direktor der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt in Czernowitz tätig.[51] Johann Polek (1843–1920)[52], Museumsleiter, k.k. Konservator, Kuratoriums- und Redaktionsmitglied der Jahrbücher, studierte in Wien klassische Philologie. Seit 1882 war er als Kustos für die Universitätsbibliothek Czernowitz zuständig.[53] Konstantin Mandyczewski (1859–1933)[54], Curatoriums- und Redaktionsmitglied der Jahrbücher, besuchte die Universitäten Czernowitz und Wien und beendete das Studium mit der Lehramtsprüfung. Beruflich war Mandyczewski als Professor und Direktor einer Schule, anschließend als Direktor der Czernowitzer Universitätsbibliothek tätig.[55] Anhand der Biographien von Romstorfer und Polek – beide sind nicht in Czernowitz geboren, wohnten und verdienten ihren Lebensunterhalt aber als Beamte in Czernowitz – ist zu erkennen, dass Zugezogene durchaus zu bewussten Landesbürgern werden konnten.

Die Analyse der Beiträge in den Jahrbüchern[56] lässt offenkundig die thematische Ausrichtung erkennen. Gemeinsam ist sämtlichen Beiträgen, dass sie sich räumlich mit dem

45 Rumänische Kulturvereinigung bzw. -bewegung, die in Jassy/Iaşi (Moldau) 1863 gegründet wurde, sie gab auch eine Zeitschrift heraus.
46 *Bukowinaer Rundschau*, 24. März 1892, 5.
47 Vgl. dazu eine Auflistung sämtlicher Curatoriums-Mitglieder in: *Bukowinaer Post*, 8. April 1894, 2–3.
48 *Bukowinaer Post,* 26. Mai 1904, 4.
49 N.N. 1905, *Romstorfer*, 709–710.
50 Demeter Isopescul (geb. 1839, Altfratautz/Bukowina; gest. 1901, Wien).
51 *Bukowinaer Post*, 5. Mai 1901, 4.
52 Johann Polek (geb. 1843, Bautsch/Mähren; gest. 1920, Wien).
53 Beck 1980, *Polek*, 175–176.
54 Konstantin Mandyczewski (geb. 1859, Bahrinestie/Bukowina; gest. 1933, Czernowitz).
55 Beck 1973, *Mandyczewski*, 49.
56 Eine Auflistung der Beiträge aller zugänglichen Jahrbücher siehe Anhang.

Gebiet der Bukowina befassen. Innerhalb dieses Rahmens werden verschiedene Aspekte beleuchtet. So widmen sich Beiträge den landeskundlichen Themen, andere den geschichtlichen Ereignissen. Auch die Monarchie bzw. das Verhältnis der Monarchen zur Bukowina wird behandelt. Mitunter finden sich Berichte zu aktuellen Forschungsarbeiten. Romstorfer berichtet von 1897 bis 1903 zum Beispiel jährlich über den Fortschritt der Forschungsarbeiten am Wojewodenschlosse in Suczawa. Die genannten Themenbereiche hielten sich langfristig: Die Bukowina bildete als Schnittstelle den zentralen thematisch-räumlichen Bezugspunkt.[57]

Auch hier zeigt die Beschäftigung mit dem Thema der Bukowina, wie bei den Einrichtungen des Rathauses und des Bahnhofs zuvor, dass Identität und Gemeinschaftsgefühl ein zentrales Anliegen in der Umsetzung dieser Einrichtung sind. Das Vorhaben Landesmuseum wurde vom Bildungsbürgertum getragen, basierend auf einer privaten Initiative. Dass auch der Landtag sowie die Monarchie Interesse daran hatten, belegen die zahlreichen Spenden zugunsten des Museums. Der überwiegende Anteil ist nämlich öffentlichen Institutionen zu verdanken, insbesondere dem k.k. Unterrichtsministerium und dem Bukowiner Landtag.[58] Ein Zeitungsartikel von Hermann Mittelmann[59] aus dem Jahr 1903 bringt deutlich zum Ausdruck, dass die Bevölkerung noch nicht die erwünschte Begeisterung für das Museum und „wahre[r] Heimatsliebe" verspüre, wie sie sich andernorts, wo Museumsgründungen ebenfalls erfolgt waren, entwickelt hätten. Mittelmann erhebt in diesem Artikel Anklage „gegen alle gebildeten Stände unserer lieben Bukowina" wegen der Geringschätzung des Museums.[60]

Erinnerungsraum Museum

Das Landesmuseum wurde im November 1940 neu gegründet, die Exponate befanden sich bis dahin in der Residenz. Die Eröffnung erfolgte 1944. Der genaue Standort konnte aus der vorliegenden Literatur nicht nachvollzogen werden. Im Jahr 1962 übersiedelte das Museum jedenfalls an den heutigen Standort in der Kobylianska-Straße, vormals Herrengasse. Die Lage ist günstig, liegt das Museum doch an einer gut frequentierten Straße, die direkt vom Ringplatz abzweigt. Der Gebäudeeingang ist hingegen recht unscheinbar (siehe Abbildung 29). 90.000 Exponate sollen im Besitz des Landesmuseums sein. Der Zweck des Museums unterscheidet sich auch heute nicht wesentlich von jenen zu Zeiten der Anfänge, insofern es ein Anliegen ist, aus der Geschichte zu lernen, die Volksgruppen zu vereinen sowie die Liebe zur Heimat zu beleben und zu fördern.[61]

57 Die Analyse bezieht sich auf den Zeitraum 1893–1906. Vorliegende Jahrbücher: Fischer 1908, *Jahrbuch*, Jg. 13–14; Mandyczewski, *Jahrbuch*, Jg. 3–12; Maximowicz, *Jahrbuch*, Jg. 1–2.

58 u.a. *Bukowinaer Rundschau*, 09.03.1895, 1–2; *Bukowinaer Rundschau*, 12.Februar 1896, 2–3; *Bukowinaer Post*, 22. Mai 1902, 2; *Bukowinaer Rundschau*, 25. Juni 1903, 3–4.

59 Hermann Mittelmann (geb. 1869; gest. 1916, Wien), Reiseschriftsteller, u.a. *Illustrierter Führer durch die Bukowina*, Czernowitz 1907.

60 *Bukowinaer Post*, 1. Februar 1903, 2.

61 Antonjuk-Gawryschtschjuk, *Музеї*, 29–33.



Abbildung 29 – *Eingang des Landesmuseums.*

Die Präsentation der Exponate erstreckt sich auf zwei Stockwerken.[62] Im ersten Geschoß sind Exponate zur geschichtlichen Entwicklung bis ins 19. Jahrhundert und ethnographische Objekte zu besichtigen. Im zweiten Stockwerk wird über historische Umbrüche seit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges bis in die Gegenwart informiert. In Summe stehen 32 Räume zur Verfügung, davon widmen sich sechs Räume im unteren Stockwerk der österreichischen Periode. Nach einem Einblick in Flora und Fauna sowie deren geschützte Arten in der Bukowina im ersten Raum, sind nachfolgend Kostüme und Kleider, wie sie zur Zeit der österreichischen Herrschaft im 19. Jahrhundert getragen wurden, ausgestellt. Originale sind nicht vorzufinden, die Kostüme wurden von Studenten angefertigt und dem Museum zur Verfügung gestellt. Sodann folgen archäologische Funde und die Entwicklung ab 1359, als der Raum der Bukowina noch dem moldawischen Fürstentum angehörte. Als Nächstes steht die Zeit ab dem 18. Jahrhundert im Mittelpunkt, also die 144 Jahre währende Periode der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die im Jahr 1774 begann. Zwei Urkunden, jene zur Abschaffung der Leibeigenschaft, zu Bodenreformen und außerdem im folgenden Ausstellungszimmer jene Urkunde aus dem Jahr 1862, als die Bukowina zum Herzogtum erhoben wurde, sind zu besichtigen. Im selben Raum findet sich auch ein stilisiertes Beamteninterieur (vgl. Abbildung 30), zur Erinnerung an das aufkommende Bürger- und Beamtentum der Zeit bis 1914. Für dieses Ausstellungsobjekt

62 Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf einen Rundgang im Museum mit Alona Prozorova und Iryna Ursuljak, die insbesondere bei der Übersetzung behilflich waren.

wurden mehrere Fundstücke zu einem Ganzen zusammengestellt, so der Beamtentisch, der ursprünglich nicht in dieser Zusammensetzung aufgefunden wurde. Auf dem Schreibtisch sind allerdings Schriftstücke aus Galizien[63] platziert, weiters zieren Porträts einer Frau sowie eines Paares sowie eine Holzbüste von Kaiser Franz Joseph den Arbeitsplatz. Unmittelbar über dem Schreibtisch hängen an der Wand ein Porträtbild von Kaiser Franz Joseph, geschnitzt aus Holz, und ein Plakat mit dem Kaiserpaar. Der Ausstellungsraum widmet sich laut Museumsführung der Geschichte der Stadt, dem entsprechend geben weitere Bilder der Stadt Einblicke auf Stadtansichten aus vergangenen Zeiten. Auffällig ist eine Fahne aus dem Jahr 1908 mit dem Motto der Stadt Czernowitz „Viribus unitis" – mit vereinten Kräften. Weitere Gegenstände im Ausstellungsraum – eine Nähmaschine, ein Ofen, ein Fahrrad – vermitteln Einblicke in die bürgerliche Alltagswelt.



Abbildung 30 – *Beamteninterieur.*

Der nächste Raum stellt ethnographische Themen vor, wie die Trachten der Huzulen.[64] Den Rundgang im ersten Stock beenden drei Räume, die Inhalte des damaligen kulturellen Lebens wie Ausbildung, Architektur, Musikwesen und Bildende Kunst näherbringen.

Das zweite Stockwerk rückt das 20. Jahrhundert in den Mittelpunkt, beginnend mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, sodann der rumänischen Periode von 1918 bis

63 Warum die Museumsleitung die österreichische Verwaltungstätigkeit mit je einer Heirats- und Taufurkunde der 1880er Jahre aus Galizien präsentiert, bleibt didaktisch unklar.

64 Volksgruppe in der Bukowina deren Siedlungsraum vorwiegend in den Karpaten liegt.

1940 und die sowjetische Phase von 1940 bis zur Unabhängigkeit 1991. Diesen Perioden widmen sich jeweils mehrere Räume, die die Bereiche Landwirtschaft, Wirtschaft, Konfessionen und ethnographische Aspekte thematisieren. Aus jüngster Zeit wird der Unruhen des Maidan gedacht.

Auch heute noch steht die Bukowina im Mittelpunkt der Geschehnisse. Zum Abschluss des Rundganges widmen sich die Ausstellungsräume der Ukraine, erinnern an die jüngsten Kriegsereignisse und an berühmte lokale und nationale Persönlichkeiten aus Sport, Kunst und Kultur. Das Gemeinschaftsgefühl ist, so der Eindruck am Ende des Rundganges, nach wie vor ein zentrales Thema für das Landesmuseum, wobei der Fokus nunmehr auf die Ukraine gerichtet ist.

Fazit

Institutionen und Einrichtungen, die Orte und Plätze unter Beteiligung der Bürgergesellschaft bereichern und dem Gemeinwohl förderlich sind, werden als „Meublage des Bürgertums" bezeichnet. Das Verhältnis zwischen Bürger und Staat beziehungsweise zwischen privat und öffentlich entwickelt sich in jeder exemplarisch ausgewählten Einrichtung in einer anderen Ausprägung. Von grundlegender Bedeutung der genannten Einrichtungen war die Schaffung einer gemeinsamen Identität, wobei diese auf verschiedenen Ebenen und Bezugspunkten einwirkte. Das Rathaus, eine öffentliche Einrichtung, kann als politisch-administrative Identitätsfigur bezeichnet werden. Das zu fördernde Gemeinschaftsgefüge und Zugehörigkeitsgefühl baute auf der verwaltungstechnischen und politischen Einheit, nämlich der Stadt, auf. Die zentrale Lage des Rathauses untermauerte diese Funktion. Der Bahnhof ist als Verbindungselement zwischen dem Herrschaftszentrum Wien und der Stadt Czernowitz zu sehen. Die schnellstmögliche Erreichbarkeit von Wien, dem Mittelpunkt der Monarchie, aus allen Teilen des Landes sollte auf staatlicher Ebene zu einem besseren Zusammenhalt beitragen. Die Etablierung des Landesmuseums ging auf eine private Initiative einzelner Bürger zurück. Die Auseinandersetzung mit Geschichte und Kultur der Bukowina, obgleich oder trotz der soziokulturellen Vielfalt in der Bukowina, so das Bestreben, konnte – und kann auch heute noch in Bezug auf die Ukraine – zur Steigerung und Stärkung des Identitätsgefühls beitragen.

Anhang

Tabelle 1 – *Beiträge der Jahrbücher 1893–1906, sortiert nach Autoren.*

Jahrgang		Autor / Beiträge	Funktion(en) / Berufe
		Leonida Bodnărescu	Pfarrer, Publizist
11	1903	Einige Weihnachts- und Neujahrs-Bräuche der Rumänen	
13/14	1905/06	Einige Osterbräuche der Rumänen	
		Eduard Fischer	k. k. Gendarmerie-Rittmeister
9	1901	Beitrag zur Münzkunde des Fürstenthumes Moldau. Vorwort	
10	1902	Kozmin zur Geschichte des polnisch-moldauischen Krieges im Jahre 1497	
13/14	1905/06	Die Wehrmacht der Moldau zur Zeit Stephans des Großen. Eine militärisch-historische Skizze	
		Josef Fleischer	Gymnasiallehrer / Professor in Pomerla
4	1896	Zur Geschichte von Suczawa	
8	1900	Zur Geschichte der Stadt Suciava	
		Dr. Raimund Friedrich Kaindl	Universitätsprofessor, später Rektor
1	1893	Die Anthropologische Gesellschaft in Wien in ihrem Verhältnisse zur Bukowina	
1	1893	Das ehemalige Bukowiner Landesmuseum, der Serether Museumsverein und das Münzen- und Antiquitätencabinet an der Universität Czernowitz	
2	1894	Der rumänische archäologische Verein in der Bukowina	
4	1896	Kaiser Josef II. in seinem Verhältnisse zur Bukowina	
5	1897	Kleine Beiträge zur Kunde der Bukowina. Erste Folge	
6	1898	Zur Geschichte der Bukowina im Jahre 1849.	
7	1899	Kleine Beiträge zur Kunde der Bukowina. Zweite Folge	
8	1900	Zuczaka. Beiträge zur Geschichte des Bukowiner Religionsfondes	
		Prof. E. Maximowicz	Diözesanmaler
1	1893	Der Christustypus in der byzantinischen Kunst, in besonderer Berücksichtigung der heimischen Kirchenmalerei	
		Dr. Johann Polek	Custos der k.k. Universitäts-Bibliothek in Czernowitz
1	1893	Rückblick auf die Forschungen zur Landes- und Volkskunde der Bukowina seit 1773	
1	1893	Ortschaftsverzeichnis der Bukowina aus dem Jahre 1775	
2	1894	Die ehemalige russische Münzstätte in Sadagora	
2	1894	Die Anfänge des k. k. Staatsgestütes Radautz	
3	1895	Joseph's II. Reisen nach Galizien und der Bukowina und ihre Bedeutung für letztere Provinz	
4	1896	Die Lippowaner in der Bukowina. I. Geschichte ihrer Ansiedlung	
5	1897	Das Entstehen und die Entwicklung der evangelischen Pfarrgemeinde in Czernowitz	

5	1897	[Hrsg.] Topographische Beschreibung der Bukowina, Major Friedrich von Mieg
6	1898	Die Lippowaner in der Bukowina. II. Religion und Kirchenwesen
7	1899	Die Lippowaner in der Bukowina. III. Sitten und Gebräuche
8	1900	Die Vereinigung der Bukowina mit Galizien im Jahre 1786
9	1901	Das armenische Kloster Zamka bei Suczawa in der Bukowina
10	1902	Die Huldigung der Bukowina
11	1903	Weinhandel und Weinbau in der Bukowina
12	1904	Die Armenier in der Bukowina, I. Teil
13/14	1905/06	Die Zigeuner in der Bukowina

Dr. Richard Přibram — Professor der Chemie an der Universität Czernowitz

11	1903	Chemische Untersuchung der Arsenquelle zu Dorna-Sara in Rumänien
11	1903	Chemische Untersuchung der Mineralquellen von Dorna-Kandreny in der Bukowina

P. Reinecke — Berlin

4	1896	Skythische Alterthümer in der Bukowina

Carl A. Romstorfer — Architekt, k. k. Conservator

1	1893	Aus den „Mittheilungen der k.k. Central-Commission“
3	1895	Ältere Vertheidigungsanlagen in der Bukowina
5	1897	Die Forschungsarbeiten am alten Wojewodenschlosse
6	1898	Bericht über die Forschungsarbeiten am alten Wojewodenschlosse in Suczawa
6	1898	Reconstruction der Miroutzkirche in Suczawa. Bericht über die Arbeiten im Jahre 1898
7	1899	Bericht über die Forschungsarbeiten am alten Wojewodenschlosse in Suczawa
7	1899	Schloss Neamtu und einige Klosteranlagen in seiner Umgebung
8	1900	Die Forschungsarbeiten am Wojewodenschlosse in Suczawa im Jahre 1900
9	1901	Das alte Fürstenschloss in Suczawa. Bericht über die Forschungsarbeiten seit 1895, insbesondere im Jahre 1901
9	1901	Reconstructionen an gr.-orient. Kirchenbauten in der Bukowina
10	1902	Das alte Fürstenschloss in Suczawa. Bericht über die Forschungsarbeiten im Jahre 1902
11	1903	Das alte Fürstenschloss in Suczawa. Bericht über die im Jahre 1903 durchgeführten und hiedurch zum Abschlusse gebrachten Forschungsarbeiten
12	1904	Die Eröffnung der in der gr.-orient. Klosterkirche Putna befindl. Fürstengräber im Jahre 1856

Prof. Wilhelm Schmidt

1	1893	„Zwei Kreuze“ Archäologisch-vaterländisch-historische Remisiczenz
2	1894	Eine moldauische Sturmfahne dreihundertjähriger Vergangenheit

Josef Szombathy — k. u. k. Custos am Naturhistorischen Hofmuseum in Wien

2	1894	Prähistorische Recognoscierungstour nach der Bukowina im Jahre 1893
3	1895	Zweite Recognoscirungstour in die Bukowina

4	1896	Zweite Recognoscirungstour in die Bukowina
		Dr. Daniel Werenka
3	1895	Über die Grenzregulierung der Bukowina zur Zeit der Vereinigung mit Österreich

Literaturhinweise zu den Jahrgängen:

1	1893	Maximowicz, Eugen [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 1. Jahrgang (1893), Czenowitz 1893.
2	1894	Maximowicz, Eugen [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 2. Jahrgang (1894), Czenowitz 1894.
3	1895	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 3. Jahrgang (1895), Czernowitz 1895..
4	1896	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 4. Jahrgang (1896), Czernowitz 1896.
5	1897	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 5. Jahrgang (1897), Czernowitz 1897.
6	1898	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 6. Jahrgang (1898), Czernowitz 1898.
7	1899	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 7. Jahrgang (1899), Czernowitz 1900.
8	1900	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 8. Jahrgang (1900), Czernowitz 1900.
9	1901	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 9. Jahrgang (1901), Czernowitz 1901.
10	1902	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 10. Jahrgang (1902), Czernowitz 1902.
11	1903	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 11. Jahrgang (1903), Czernowitz 1904.
12	1904	Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 12. Jahrgang (1904), Czernowitz 1905.
13/14	1905/06	Fischer, Eduard [u.a.] [Hrsg.]: Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 13. und 14. Jahrgang (1905–1906), Czernowitz 1908.

Städtisches Grün in der Habsburgermonarchie Vergleichende Beobachtungen zur Rolle städtischer Grünanlagen in Czernowitz zu österreichischer und ukrainischer Zeit

Ricarda Hofer

Es gehörte zu den maßgeblichen Zielen des Städtebaus im 19. Jahrhundert, die z.T. rasant wachsenden urbanen Siedlungen von ihren Festungsringen zu befreien und für die Gründung öffentlicher Parks zu sorgen. Aus den einstigen Wallanlagen sollte Platz für neue Baugebiete geschaffen werden, aber eben auch Grünanlagen entstehen.[1] Die Stadtentwicklung im Habsburgerreich und der Aufstieg des liberalen Bürgertums lassen sich dabei für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem am öffentlichen Freiraum ‚Stadtpark' verdeutlichen. Diese Entwicklungen sollen hier im Fokus stehen. Der Beitrag versucht dabei der Frage nachzugehen, wie sich der Stadtpark in seiner Bedeutung für die Planung als auch die Bevölkerung während dieser Zeit veränderte. Zwar galt hier vielfach bereits den Zeitgenossen die Reichshauptstadt Wien als unbedingt zu erreichendes Vorbild, trotzdem soll gerade auch deswegen der vergleichende Blick auf die Grünflächen anderer cisleithanischer Städte, v.a. auf Czernowitz als Landeshauptstadt der Bukowina, unternommen werden. Aus den Ergebnissen der Feldforschung im September 2016 soll auch ersichtlich werden, welche Spuren im heutigen Stadtbild noch – und sogar wieder! – auf die einst enge Anbindung „Klein-Wiens"[2] an die große Monarchie hinweisen. Zentrale Themen sind der bürgerliche Denkmalkult und der Hygienediskurs. Der Zeitrahmen bewegt sich – an die ersten Parkgründungen in Czernowitz angelehnt – zwischen 1830 und den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Der generelle Wandel des Gesichts der ‚österreichischen' (im Sinne von ‚cisleithanischen') Stadt im ausgehenden 19. Jahrhundert manifestiert sich anhand der Industrialisierung, dem erstarkenden Bürgertum als entscheidender Bevölkerungsschicht zwischen Adel und Arbeitern und dem öffentlichen Freiraum ‚Stadtpark'.[3]

Das Vorbild Wien

Die Schleifung der Wiener Stadtmauern im Jahre 1857 setzt den Startpunkt für die Entwicklung von geplanten Parklandschaften, die mit dem einsetzenden Bauboom der spä-

1 Heigl 1990, *Geschichte*, 221.

2 Eine im 19. Jahrhundert gängige Bezeichnung für die ehemals kleine Siedlung, das ethnisch, religiös wie kulturell vielseitig geprägt und gewachsen war. Der Beiname lässt sich heute an der immer noch vorhandenen Prachtstraße, der ehemaligen „Herrengasse" mit den pastellfarbig ausladenden Häuserreihen, nachvollziehen. Vgl. Gerlach/Schmidt 2007, *Ukraine*, 160.

3 Grundlegende Arbeiten dazu lieferten die Forschungen zur Stadtgeschichte von Elisabeth Lichtenberger, sowie Franz Heigls *Geschichte des Städtebaus* von 1990 sowie Hajós 2007, *Stadtparks*. Ein aktuelleres Werk legte Harald Stühlinger mit seiner Monographie – *Wettbewerb zur Wiener Ringstraße* – die 2015 erschienen ist, vor. Vgl. Lichtenberger 1993, *Metropolenforschung*; Heigl 1990, *Geschichte*; Stühlinger 2015, *Wettbewerb*.

ten 1850er und 1860er Jahre Hand in Hand ging.[4] Die Napoleonischen Kriege hatten gezeigt, dass eine Stadtbefestigung militärisch nicht mehr von Nutzen war.[5] Das Glacis, also die Freifläche zwischen Stadtmauer und Vorstädten, hatte seine Funktion verloren, die ehemaligen Wallanlagen wurden zu Baugebieten umgewandelt.[6] Zudem waren die einengenden Mauern für die fortschreitende Industrialisierung der Städte hinderlich. Damit war ein erster Schritt hin zur Schaffung öffentlichen Freiraums in größerem Maßstabe getan.

Der politische Aufstieg des Bürgertums Cisleithaniens verlief parallel zur Entwicklung der städtischen Parkanlagen während des 19. Jahrhunderts. Das Bürgertum begann nunmehr ‚seine' Parklandschaften selbst zu bestimmen und auszugestalten. Denkmäler, Badehäuser und Kaffeesalons wurden vom Bürgertum für das Bürgertum errichtet und zeigten den Aufstieg des Liberalismus in Österreich an. Die vormals obrigkeitliche Erziehung ‚gesitteterer' Bürgerklassen wurde nun – genau wie die Parkanlagen selbst – aus der höfischen Hand an die (erst entstehende) öffentliche übertragen. Das zeigten vor allem die nunmehr gehäuft stattfindenden Denkmalsetzungen zu Ehren von nicht-adeligen Förderern des wissenschaftlichen und kulturellen Lebens. Die teilweise nach wie vor in militärischem Besitz verbliebenen Anlagen wurden zwar auch mit Würdigungen für den Kaiser sowie für Mitglieder des Erzhauses ausgestattet,[7] aber im bürgerlichen ‚Denkmalhain' konnte sich die aufstrebende Klasse im wahrsten Sinne des Wortes repräsentativ ausdehnen; der Hof gab nicht mehr allein die Parkgestaltung vor.

Die Parkanlagen in der Innenstadt wurden zunehmend in das stadthygienische Programm integriert: Der Stadtpark galt als Lunge der Stadt.[8] Die kommunalen Grünflächen im Zentrum städtischer Agglomerationen hatten eine über das Metaphorische hinausgehende Bedeutung. Zudem wurden die städtischen Grünflächen als „Bühnen des hygienischen Erziehungsprogramms instrumentalisiert"[9]. Die in den Parkanlagen vorhandenen Badestuben, Waschhäuser und öffentlichen Toilettenanlagen verdeutlichten die veränderte und nunmehr eingeforderte Körperhygiene. Zudem kam das Baden in stadtnahen stehenden oder fließenden Gewässern auf. Mit Bekleidungsvorschriften und der Geschlechtertrennung in separierten Schwimmbecken für Männer und Frauen wurde Körperhygiene und Sport zugleich organisiert und im öffentlichen Raum ermöglicht.[10] Künstliche Teiche, kleine Seeanlagen oder Badeanstalten an Flüssen boten die Gelegenheit, in den neu geschaffenen Parkanlagen Freizeit auch auf dem Wasser zu verbringen. Das Rudern, das zum Beispiel im Salzburger Volksgarten oder beim Grazer Hilmteich möglich war, galt allerdings eher als gemütliche Beschäftigung denn als sportliche Tätigkeit.

Dem Vorbild Wiens folgten in dieser Hinsicht auch andere Städte der Monarchie. Die frei werdenden Glacisanlagen, die sich gleich einem Gürtel um die Stadt und ihre

4 Sandgruber 2005, *Ökonomie*, 268.
5 vgl. Heigl 1990, *Geschichte*, 221.
6 Heigl 1990, *Geschichte*, 221.
7 Das zeigt sich etwa an der Benennung des Franz-Josefs-Brunnens in Graz, auch im Marburger Stadtpark, wo sich seit 1882 ein gusseisernes Denkmal von Joseph II. befand, dem 1883 eines für Erzherzog Johann folgte. Vgl. Kolšek 2007, *Stadtparks*, 203.
8 Lenger 2013, *Metropolen*, 171.
9 Lenger 2013, *Metropolen*, 171.
10 Lenger 2013, *Metropolen*, 173.

Vorstädte zogen, wurden nicht gänzlich verbaut, sondern teilweise für die neuen, öffentlichen Grünanlagen reserviert.[11] Salzburg und Graz geben dafür etwa ein gutes Beispiel.[12] Ehemals militärisch genutzter Raum gelangte so in die Hände der städtischen Verwaltung. Bei der Salzach-Regulierung von der Staats- zur Eisenbahnbrücke beharrte etwa der Bauunternehmer Karl Schwarz[13] darauf, die dadurch erschlossenen Baugründe mit neuen Parkanlagen auf dem ehemaligen Mirabellglacis zu ergänzen. Anlässlich der 50-jährigen Zugehörigkeit Salzburgs zur Monarchie verfügte der Kaiser dann 1866 die Schenkung der Festungsanlagen an die Stadt, zwischen Mirabell- und Linzertor entstand nach Wiener Vorbild eine Prachtstraße (Franz-Josephs-Straße). Salzburg konnte sich damit flächendeckend gegen Nordosten ausweiten.[14] Die bisherigen Bastionen, die vom Salzachufer bis an den Kapuzinerberg gereicht hatten, löste nun eine Parklandschaft ab.

Auf dem Grazer Glacis ließ Landesbaudirektor Martin Kink[15] den englischen Park anlegen, den heutigen Stadtpark.[16] Das Glacis blieb jedoch als Exerzierplatz in staatlichem Eigentum. Außer dem Kursalon Hübner wurde daher auch kein weiterer Gebäudebau auf den Grazer Gründen erlaubt. Der 1874 errichtete Franz-Josefs-Brunnen bot zusammen mit dem gegenüberliegenden Erfrischungspavillon des Cafetiers Wirth aber dem bürgerlichen Leben im Stadtpark doch seinen Freiraum.[17]

Die heutigen österreichischen Landeshauptstädte Innsbruck oder Graz lassen sich auf Grund ihrer historischen Struktur gut mit der ukrainischen Gebietshauptstadt Czernowitz vergleichen. Ein Vergleich mit Wien würde hingegen verzerrend wirken. Zur Verdeutlichung: Im gewählten Referenzjahr 1869 – um einen Wert aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zu nehmen, in der sich die Stadtparknutzung vermehrt etablierte – verzeichnete die Stadt Czernowitz 33.884 Einwohner.[18] Die absolute Zahl der Innsbrucker Bevölkerung liegt mit einem Wert von 26.573 Einwohnern[19] nicht allzu weit davon entfernt, Graz fasste hingegen das Dreifache der Bukowiner Landeshauptstadt – nämlich 98.229.[20] In der Hauptstadt des östlichen Kronlandes tat sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Bevölkerungswachstum wenig; im Jahr 1800 lag Czernowitz mit einer Zahl von 3.998 Einwohnern nur leicht über jenen von Suczawa (3.903) und Sereth (2.198) und stieg bis 1827 auf 7.268, also um gute 80%, an; 1846 waren es 19.823, nochmals 173% mehr. In Hinblick auf die Prozentzahlen erscheint das auch heute ein beträchtliches Wachstum, das sich mit der Erhebung der Bukowina zum Herzogtum im Jahr 1849 und der damit einhergehenden Dynamisierung von Wirtschaft und Gesellschaft erklären lässt. In Suczawa und Sereth blieb diese Entwicklung zwischen 1846 und 1914 vergleichsweise konstant.

11 Zatloukal 1995, *Ringstraße*, 25.
12 Haas/Stekl 1995, *Einleitung*, 9.
13 Karl Freiherr von Schwarz (geb. 1817, Söhle bei Neutitschein, Mähren; gest. 1898, Salzburg), Bauunternehmer der Gründerzeit, u.a. verantwortlich für die Errichtung des Salzburger Hauptbahnhofs und der ersten Eisenbahnbrücke im Stadtgebiet über die Salzach (1859).
14 Krejs 1995, *Saisonstadt*, 64.
15 Martin Ritter von Kink (geb. 1800, Innsbruck; gest. 1877, Wien), k.u.k. Oberbaurat, 1853–1868 Oberbaurat und Landesbaudirektor bei steiermärkischer Statthalterei in Graz.
16 Krejs 1995, *Saisonstadt*, 62.
17 Loidl-Reisch 2007, *Stadtparks*, 118.
18 Scharr 2007, *Czernowitz*, 36.
19 WW7_Innsbruck_Statistiken, Zahlen.
20 WW8_Graz_Bevölkerungsstatsitik der Landeshauptstadt Graz, Stand 1.1.2013.

Für Czernowitz weist die Volkszählung von 1910 bereits eine Einwohnerzahl von 84.214 aus.[21] Die drei Landeshauptstädte sollen folglich miteinander in Bezug gesetzt werden.

Zum städtischen Parkgeschehen in Czernowitz

Die westukrainische Gebietshauptstadt Czernowitz[22] (ukr. Tscherniwzi) weist bis heute Spuren der knapp 150 Jahre Stadt und Provinz prägenden österreichischen Herrschaft (1775–1918) auf. Nicht zuletzt die heute noch bestehenden kommunalen Grünflächen unterstreichen das Fortwirken dieses kulturellen Erbes.

Zunächst soll allerdings Wien als Vorbild in dieser Hinsicht geschildert werden. Im Anschluss daran liegt der Fokus auf jenen Parkanlagen von Czernowitz, die vor 1918 bestanden bzw. angelegt wurden, um anschließend ihre heutige Rolle im Stadtbild zu erklären. Hier wären vorab Plätze zu nennen, die durch die erhaltenen Namen und/oder Denkmäler während der Feldforschung besonders aufgefallen sind: etwa der ehemalige Austriaplatz oder der kleine begrünte Platz vor dem heutigen 5. Gymnasium, wo heute ein neues Denkmal für Franz Joseph I. steht. Letzterer trug in österreichischer Zeit noch die Bezeichnung Ferdinandsplatz und hatte früher die Funktion eines Vieh- und Krämermarkts.[23]

Die Erinnerung an die österreichische Zeit der Bukowina ist so bei einigen öffentlichen Grünanlagen in Czernowitz schon über die Namensgebungen ersichtlich. Der Wandel der Bezeichnungen lässt sich hier mit einem Vergleich darstellen. Die Quellenbasis dafür liefert der von Hermann Mittelmann 1908 herausgegebene Reiseführer sowie aktuelle Kartenwerke und zeitgenössische Ansichtspostkarten. Zusätzlich halfen uns die ukrainischen Kommilitonen der Universität Czernowitz herauszufinden, ob und wie die betreffenden Grünflächen umgangssprachlich präsent sind. Den Untersuchungsrahmen bilden sechs Parkanlagen der Landeshauptstadt der Bukowina:[24]

„Öffentliche Gärten“[1] 1907/1908	**Bezeichnungen seit 1907/8**	**Bezeichnung heute[2]**	**umgangssprachlich heute[3]**
Volksgarten	Kalininpark (sowjetischer Stadtplan 1981)[4]	Центральний міський парк ім. Шевченка Т.Г Zentraler Volkspark T. Schewtschenko/Zentraler Park für Kultur und Erholung T. Schewtschenko	Schewtschenko-Park Volksgarten Soborna-Platz kein Verweis auf ältere
Franz-Josefspark	Franz-Josefs-Platz[5] Gradina Arboroasa	Соборна площа Kathedralenplatz	Soborna-Platz kein Verweis auf ältere
	bzw. Piața Arboroasa (rum. Periode, 1918-44)[6]	(=Austria- & Franz-Josephs-Platz)[7]	Benennungen

21 Scharr 2007, *Czernowitz*, 21.
22 Kusdat 2002, *Vorwort*, o.S.
23 Gerlach/Schmidt 2007, *Ukraine*, 179.
24 Auf Basis der Angaben bei Mittelmann 1907/8, *Führer*.

Residenzpark	-	keine; Beschilderung fehlt	Residenz-/Universitäts-park
Habsburgshöhe „mit herrlicher Aus-sicht auf das Pruthtal“	Gradina Dominic; später: Parcul Principesa Elena (rum. Periode, 1918–44)[8]	парк імені Федʻковича Jurij-Fedkowytsch-Park	Habsburg(er/s)höhe Schillerpark
Schillerpark	-	Парк Шилера Schillerpark	Schillerpark
Botanischer Garten	-	Ботанічний сад Botanischer Garten der Universität Czernowitz	Botanischer Garten

1 Mittelmann 1907/8, *Führer*, 70.
2 Angaben aus Google Maps (Stand Jänner 2017); erhoben vor Ort, aufgrund bestehender Benennungen aber oftmals fehlender Ausschilderung;
3 Ergebnisse empirischer Erhebungen, September 2016.
4 Andrée 2013, *Czernowitz*, 123.
5 Mittelmann 1907/8, *Führer* (Karte); Scharr 2009, *Wandel*, 98.
6 Scharr 2007, *Czernowitz*, 34.
7 *Histor. Franz-Josefspark* bzw. *-garten*, auch *Franz-Josefs-Platz* (südl. Teil des *Austriaplatzes*); Scharr 2007, *Czernowitz*, 34; auch *Franz-Josef-Park* geschrieben, Gerlach/Schmidt 2007, *Ukraine*, 179; Rychlo 2013, *Czernowitz*, 17.
8 Scharr 2007, *Czernowitz*, 34.



Abbildung 31 – *Stadtplan von 1908. Die städtischen Grünanlagen geben inklusive ihrer zeitgenössischen Bezeichnung Zeugnis vom österreichischen (Habsburgshöhe) bzw. deutschsprachigen (Schillerpark) Einfluss.*[25]

25 Rychlo 2013, *Czernowitz*, 17.

Wann und warum wurden die Parks angelegt? Park-Profile von Czernowitz

1830: Volksgarten

Der Volksgarten ist die größte und zugleich älteste öffentliche Parkanlage der Stadt. Seit 1830[26] war er für die Czernowitzer Bevölkerung frei zugänglich. Heute verfügt er sowohl über einen zentralen Platz für Zirkusaufführungen als auch eine große Erholungsfläche.

Die Idee, den gesellschaftlich wichtigsten Park der Stadt mit der Bezeichnung *Volksgarten* zu benennen, war an sich nicht neu – auch hier dürfte das Wiener Vorbild gegriffen haben. Der Volksgarten der Reichshauptstadt war gute zehn Jahre zuvor (im Zeitraum 1819–1823) angelegt worden und bildete mit dem Ensemble *Volksgarten-Heldenplatz-Burggarten* eine ausgedehnte Stadtgrünlösung im Ringstraßenbereich.[27] Diese Kombination beziehungsweise Aneinanderreihung von einzelnen Parkanlagen bildet auch in Czernowitz ein Ensemble: Mit dem *Volksgarten* und dem direkt angrenzenden Botanischen Garten besitzt die Stadt in Zentrumsnähe eine beträchtliche Grünfläche.

Neben dem Angebot an großzügig ausgelegten Promenaden wurde der Zweck des ehemaligen Volksgartens verstärkt auch im hygienischen Aspekt gesehen, mehr als man heute vermuten könnte. Dazu muss bedacht werden, dass sich zur Gründungszeit das städtische Landeskrankenhaus (eröffnet 1833) direkt gegenüber dem Park befand.[28] Heute beherbergt das Gebäude eine landwirtschaftliche Fachschule. Die Nähe zum Volksgarten versprach ein gewisses Prestige des neuen Stadtviertels. Das erklärt auch die prachtvollen Villen entlang der Straßen um den Volksgarten, die heute noch zu erkennen sind.[29]

Sport und Spiel, im englischen Vorbild schon im 18. Jahrhundert als Nutzungsfunktionen in die Parkplanung miteinbezogen, gab es im Zuge des Wiener Ringstraßenbaus für die cisleithanischen Parkpläne noch nicht. Sport wurde eher in Form von leichter Bewegung an der frischen Luft praktiziert. Eine moderne Form des eher gemächlichen Sports (Joggen) konnte im Czernowitzer Volksgarten beobachtet werden. Zu den Vergnügungseinrichtungen – Beispiel Prater – kamen kommunale Grünflächen, die die Pariser Promenadenkultur (verstärkt durch die napoleonische Besatzung) mit gärtnerisch-botanischen Aspekten verbanden; der Erziehungs-Aspekt spielt hier hinein.[30] In dieser Zeit etablierte sich damit der Typ ‚Volkspark' als zentrale öffentliche Grünanlage einer Stadt.[31]

In Czernowitz ist bis heute der Volksgarten als zentraler innerstädtischer Treffpunkt eng mit dem Botanischen Garten verbunden. Ursprünglich war das lebendiger Ausdruck bürgerlichen Selbstverständnisses: Bildung und Promenade, sehen und gesehen werden.

26 WW9_Lvivcenter_1.
27 Hajós 2007, *Kontext*, 38.
28 Hausleitner 2013, *Geschichte*, 35.
29 Hausleitner 2013, *Geschichte*, 87.
30 Die Unterhaltungsangebote in den Vergnügungsparks des 19. Jahrhunderts verstärkten sich und bestehen z.T. bis heute fort. So bot etwa der Wiener Prater, der durch die Wiener Weltausstellung 1873 verkehrstechnisch sehr gut angebunden worden war, in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre etwa einen Venedig-Themenpark, mit Gondelfahrten. Hajós 2007, *Kontext*, 61.
31 Lenger 2013, *Metropolen*, 172.



Abbildung 32 – *Historische Ansicht des ehemaligen ‚Volksgartens', des heutigen Schewtschenko-Parks. Die angelegten Promenaden unterstützen das Bild vom bürgerlichen Flanierkult des 19. Jahrhunderts.*[32]

1877: Botanischer Garten

Der Botanische Garten als Außenstelle der Universität gehört zum Bild einer habsburgischen Stadt. 1877 eröffnet,[33] bildet der Park noch heute eine öffentlich zugängliche Grünanlage im Herzen von Czernowitz.



Abbildung 33 – *Sowohl Haupthaus als auch die angelegten Spazierwege dieser historischen Ansicht sind im heutigen Parkbild des botanischen Gartens erhalten geblieben.*[34]

1864–1882: Residenzpark

Zusammen mit dem Bau der Residenz (1864–1882)[35] des griechisch-orientalischen Metropoliten der Bukowina und Dalmatiens wurde auch das Arboretum geplant, das heute im nördlich der nunmehrigen Jurij-Fedkowytsch-Universität gelegenen Residenzpark der Öffentlichkeit zugänglich ist. Der Park umfasst eine Fläche von etwa fünf Hektar,[36] weist aber auf den ersten Blick keine ersichtlichen Spuren der Habsburger Herrschaft mehr auf.

32 Postkarte – historische Ansicht, European Heritage Days in Chernivtsi, 23.-25. September 2016.
33 o.A., *Ensemble* 2007, 31.
34 Postkarte – historische Ansicht, European Heritage Days in Chernivtsi, 23.-25. September 2016.
35 Gerlach/Schmidt 2007, *Ukraine*, 184.
36 o.A., *Ensemble* 2007, 27.

Der Residenzpark war bis 1914 ein großer privater Garten, nur an wenigen Tagen des Jahres öffentlich zugänglich.[37] Heute steht der Park jedem Besucher offen. Künstlich angelegte Hügel und Gartenbänke, ebenso wie eine Steingrotte am Nordrand der Parkmauer, und auch Skulpturen sind erhalten. Neben der repräsentativen Büste des für den Bau verantwortlichen Architekten, Josef Hlávka[38], die am Übergang von der Gartenfläche am Eingang des eigentlichen Parks thront,[39] findet sich ein Relikt aus der österreichischen Zeit: Ein *Reper*, zu Deutsch Gradmesser, aus dem Jahr 1875. Der Stein bezeugt den höchsten Punkt der Stadt Czernowitz, der sich allerdings durch die Regulierung des Pruth geringfügig verändert hat.



Abbildung 34 – *Die Datierung „1899" gibt ein genaues Zeitzeugnis vom Residenzpark und seiner Bedeutung für die Czernowitzer Bevölkerung. Im Hintergrund: Das heutige Hauptgebäude der Universität (ehemalige Residenz des Metropoliten der Bukowina und Dalmatiens).*[40]

1870: Franz-Josefspark

Nur wenig südlich des *Austriaplatzes*, der schon 1790 als Holzmarkt angelegt worden war,[41] liegt der frühere *Franz-Josef-Platz*. Beide bilden heute den *pl. Soborna (Soborna ploschtscha*; auf Deutsch *Kathedralenplatz*).[42] Der Franz-Josef-Platz wurde im Jahr 1870 unweit der Kathedrale errichtet. Dieser Park hat eine zentrale Lage, da er zum einen an den größten Platz der Stadt anschließt und zum anderen an seiner Südseite das repräsentative Gebäude der ehemals österreichischen Landesregierung steht, erbaut im Jahr 1873.[43] Während für den *Austriaplatz* einige Umbenennungen bis zum heutigen *Kathedralenplatz* gefunden werden konnten,[44] ist nicht bekannt, ob es für den angrenzenden Park im Ukrainischen überhaupt noch eine eigenständige Bezeichnung gibt.

Die Spuren der habsburgischen Zeit sind am heutigen Sobornaplatz mit der Grünfläche auch materiell gesehen völlig verschwunden. Heute befindet sich die Figur der Austria, die ursprünglich an der Südostecke des Platzes stand und ihm ihren Namen verliehen

37 WW10_Lvivcenter_2.
38 Josef Hlávka (geb. 1831, Přeštice; gest. 1908, Prag), bekannter Architekt.
39 o.A., *Ensemble* 2007, 27.
40 Postkarte – historische Ansicht, European Heritage Days in Chernivtsi, 23.-25. September 2016.
41 WW11_AEIOU_1.
42 Rychlo 2013, *Czernowitz*, 17.
43 Gerlach/Schmidt 2007, *Ukraine*, 179.
44 Scharr 2007, *Bukowina*, 124.

hatte,[45] in der Werkstatt von Vasyl Krawtschuk, unweit des alten Friedhofs. Das Denkmal war 1918 von den rumänischen Besatzern entfernt worden, der Torso der Statue konnte im Mai 2003 bei Kanalarbeiten geborgen werden – unter dem Betonboden im Hof des früheren Gewerbemuseums (heute eine Bank). Laut Auskunft des österreichischen Honorarkonsuls, Herrn Sergij Osatschuk, ist man in Czernowitz nach wie vor unschlüssig, ob und wie die Statue noch Verwendung finden soll;[46] im Hauptgebäude der Universität steht eine Nachbildung des Torsos. Vor der kleinen Parkanlage thront heute – mit Blick auf den Platz – ein Denkmal, das zu Ehren des sowjetischen Sieges im Zweiten Weltkrieg errichtet wurde. In der österreichischen Zeit saß – wenn auch nur für kurze Zeit – Kaiserin Elisabeth in metallgegossener Form inmitten des Parks. Am 15. Oktober 1911 war ihr Denkmal enthüllt, allerdings mit der rumänischen Besetzung der Bukowina nach 1918 bereits wieder abgetragen worden. Auch hier wirkte der Czernowitzer Julius Zlamal als Bildhauer. Einzig der Blumenkranz hat sich erhalten[47] – ob an eine Wiedererrichtung gedacht wird[48], konnte nicht erhoben werden.



Abbildung 35 – *Der Blick vom heutigen Kathedralenplatz auf den (ehemaligen) Franz-Josefspark: An der Westseite des Parks thront heute ein Kriegerdenkmal, an der Südseite ist das ehemalige Gebäude der Landesregierung (in auffälligem Türkis) erhalten geblieben.*



Abbildung 36 – *Heute fehlt dem Franz-Josefspark ein repräsentatives Denkmal in seinem Zentrum; Spazierwege und die Anlage von Parkbänken sind als Aspekte eines städtischen Parks aber nach wie vor erhalten.*

45 Gerlach/Schmidt 2007, *Ukraine*, 179.
46 WW12_AEIOU_2.
47 WW11_AEIOU_1.
48 WW11_AEIOU_1.

Schillerpark (Eröffnungsdatum unbekannt)

Im letzten untersuchten Park findet sich nur noch der Name selbst als Zeugnis der einst stark präsenten deutschen Kultur in Czernowitz: der *Schillerpark*. In aktuellen Stadtplänen wird er in der ukrainischen Form als *park Schilera* angeführt. Die Grünanlage selbst gibt heute zwar keinen Eindruck mehr von seiner einstigen Rolle im ‚gesitteten' Stadtleben des etablierten Bürgertums – neben sich stark ausbreitendem Gestrüpp und auffallend viel deponiertem Plastikmüll auf dem abfallenden, unregelmäßigen Gelände fand sich eine kleine Lichtung mit einfachen Bänken aus Holz. Die Tatsache aber, dass dieser Park im Gegensatz zum städtischen Theater[49] nach wie vor nach dem deutschen Dichter benannt ist, lässt sich als präsentes Zeugnis der deutschsprachigen Kultur in Czernowitz verstehen (ebenso wie die *Schiller*-Straße beim Theaterplatz[50] – die im Gegensatz zu dem ehemals vor dem Theater thronenden Denkmal[51] die Erinnerung an den Dichterfürsten bis heute im Stadtkern aufrecht erhält).



Abbildung 37 – *Lichtblick des Schillerparks heute: eine mit Bänken gesäumte, halbrunde Freifläche.*

Die Motivation, Orte nach einem kulturellen oder politischen Heroen des Volkes zu benennen – wie etwa Friedrich Schiller – findet sich auch in anderen Städten Cisleithaniens, beispielsweise in Innsbruck und Graz, im 19. Jahrhundert für damals neu angelegte Straßen oder Parks. Ein Beispiel dafür liefert der Grazer Stadtpark: Zehn Jahre lang bemühte sich das bürgerliche Denkmalkomitee, bis am 10. Juli 1887 die Statue des Anton Alexander Graf von Auersperg[52] im Stadtpark enthüllt werden konnte. Dieser war unter dem Pseudonym Anastasius Grün als Politiker und freiheitlicher deutschsprachiger Dichter im Vormärz hervorgetreten. Er hatte sich für die Errichtung des Schiller-Denkmals vor der Akademie der Bildenden Künste 1876 eingesetzt. Es war die erste Statue im öffentlichen Raum, die nicht einen Herrscher thematisierte. Das Monument für Auersperg zählt mit dem Denkmal für Kaiser Joseph II. zu den ersten Symbolen der ‚deutschen' Stadt Graz.[53]

49 Rychlo 2013, *Czernowitz*, 9.
50 Scharr 2007, *Bukowina*, 125.
51 Gerlach/Schmidt 2007, *Ukraine*, 180.
52 Anton Alexander Graf von Auersperg (geb. 1806, Laibach; gest. 1876, Graz), Politiker und deutschsprachiger politischer Lyriker, einflussreicher und gefeierter Vertreter der österreichischen liberalen politischen Poesie, galt als Vorkämpfer für die Freiheit in der Zeit des Vormärz.
53 Telesko 2008, *Kulturraum*, 386.

Im Grazer Stadtpark wurden in das englische Konzept der zahlreichen, verschlungenen Promenaden und großen Wiesen mehrere gerade Alleen auf dem Glacis angesetzt; der repräsentative Franz-Josefs-Brunnen gilt als Mittelpunkt und zentrale Achse der Parkanlage.[54] Auch in Tirol ist diese Präsenz bürgerlichen Anspruchs erhalten geblieben, und zwar in einer Grünanlage unmittelbar gegenüber dem historischen Stadtzentrum der Landeshauptstadt: Der Innsbrucker Germanist Ignaz V. Zingerle[55] widmete 1877 einem der ‚wiederentdeckten' Helden seiner Zeit ein Denkmal: Walther von der Vogelweide wurde am 6. Mai 1877 feierlich in dem nach ihm benannten Innsbrucker *Waltherpark* mit einer Statue geehrt. Die landschaftliche Umgebung der Innsbrucker Nordkette wird durch das Monument zusätzlich betont: Walther thront auf einem Sockel, der eine Felspartie nachempfinden soll.[56]

Denkmalkult im Park – bleibende und zum Bleiben gemachte Spuren

Franz Joseph-Denkmal (Volksgarten)

Es ist nicht verwunderlich, dass der promenierende Besucher im (größten) Stadtpark von Czernowitz ‚seinen Kaiser' zwangsläufig antreffen musste: Im Volksgarten – der eine eigene Eisenbahnstation und damit den zweiten Bahnhof der Stadt besaß![57] – war die österreichische Herrschaft in Form eines Denkmals präsent, das der Betrachter mit einem ehrerbietenden Hochblicken würdigen musste. Das heute nicht mehr existierende Denkmal wurde 1888 anlässlich der Feier seines 40-jährigen Regierungsjubiläums vor dem Schützenhaus (O. Husar-Str. 2) aufgestellt.[58] Das 1832 fertiggestellte Gebäude ist dem Volksgarten an seiner südwestlichen Ecke eingegliedert. Während des Ersten Weltkrieges wurde das Kaiserdenkmal zerstört[59] und abgetragen.[60]



Abbildung 38 – *Einen ehrwürdigen Blick fordernd: die Bronzefigur des Kaisers im Volksgarten.*[61]

54 Hajós 2007, *Kontext*, 78.
55 Ignaz Vinzenz Zingerle Edler von Summersberg (geb. 1825, Meran; gest. 1892, Innsbruck), österreichischer Literaturwissenschaftler, Germanist, Volkskundler und Schriftsteller.
56 Loidl-Reisch 2007, *Stadtparks*, 118.
57 Mittelmann 1907/8, *Führer*, 71.
58 WW13_AEIOU_3.
59 WW9_Lvivcenter_1.
60 WW13_AEIOU_3.
61 WW15_Austriaforum.

Heute befindet sich als einziger Nachweis der österreichischen Periode nur noch – besser gesagt: wieder – Constantin Tomaszczuk im Volksgarten. In der Mitte des Parks war am 17. Oktober 1897 ein Denkmal zu seinen Ehren enthüllt worden. Seit 1876 trug Tomaszczuk den Titel eines Ehrenbürgers der Stadt Czernowitz. Er fühlte sich zeitlebens der österreichischen Kultur verbunden, die er durch die von ihm betriebene Gründung der Czernowitzer Franz-Josephs-Universität im Osten der Monarchie wesentlich mitgestaltete.[62] Die Bronzeversion des Gründungsrektors der Universität wurde nach dem Zweiten Weltkrieg abgetragen; in sowjetischer Zeit errichtete man am selben Platz ein Denkmal des Politikers Michail I. Kalinin[63].[64] Heute ist Tomaszczuk – wieder in Form einer Bronzebüste – erneut im Stadtpark präsent. Bemerkenswert ist hier vor allem, dass der Sockel nach wie vor original ist – er stammt aus habsburgischer Zeit. Die sowjetische Umgestaltung hat zumindest die Basis des „verdienten Bukowiner Österreichers“[65] belassen und sogar weiter genutzt.

Franz-Joseph-Denkmal Nummer 2 – Der ‚Kaiserfelsen' auf der Habsburgshöhe

Ein zweites Denkmal des Kaisers ging ebenso im Zuge des Ersten Weltkriegs dem kulturellen Erinnerungsraum ‚städtischer Park' verloren: Das Kaiserbildnis, das am 18. August 1908 – dem Geburtstag des Herrschers zum Anlass seines sechzigjährigen Regierungsjubiläums – auf der Habsburgshöhe (heute: *Jurij-Fedkowytsch-Park*) vom Verein zur Verschönerung der Stadt Czernowitz errichtet worden war, hatte nur zehn Jahre lang Bestand. Die Bukowina stand seit 1918 unter rumänischer Verwaltung. Im selben Jahr noch wurden Bildnis und Widmungstafel abgetragen. Als Bildhauer war Julius Zlamal aus Czernowitz tätig gewesen, den Guss fertigte die Firma Artur Krupp in Wien/Berndorf an. Leider ist das Originalstück nicht erhalten geblieben. Zum Geburtstag von Kaiser Franz Joseph I. wurde das Bildnis 1998 neu errichtet, allerdings in der Nacht vom 4. auf den 5. März 2001 gestohlen. Als Bildhauer der Kopie kam Valerij Zhukov aus Czernowitz zum Zug.[66] Der Kaiserfelsen befindet sich im hinteren Teil des Parks; am Eingang jedoch trifft der Besucher auf Taras Schewtschenko – ein weiterer Verweis auf die Präsenz einer ukrainischen Eigenständigkeit ist damit auch in Hinblick auf die nur noch im (deutschsprachigen) Volksmund präsente Benennung *Habsburgshöhe* erkennbar.

Am ehemaligen *Ferdinandsplatz*, an dem sich heute das 5. Gymnasium von Czernowitz und die baufällige Herz-Jesu-Kirche von 1891 befinden,[67] stieß man bei der Suche nach Spuren einer noch nicht gänzlich verschwundenen Vergangenheit auf ein Stück Historie, das in metallener Form in das Parkbild integriert wurde. Seit 2009 steht der ‚alte Herr', wie die lokale Presse formulierte, im diesem kleinen Stadtpark von Czernowitz.[68] Die Statue selbst wurde auf Betreiben des ebenfalls aus Czernowitz stammenden und 2014 bis 2016 regierenden ukrainischen Ministerpräsidenten, Arsenij Jazenjuk, aufge-

62 WW14_Lvivcenter_3.
63 Michael I. Kalinin (geb. 1875, Verkhnyaya Troitsa; gest. 1946, Moskau), sowjetischer Politiker.
64 WW13_AEIOU_3.
65 Scharr 2007, *Bukowina*, 125.
66 WW11_AEIOU_1.
67 Gerlach/Schmidt 2007, *Ukraine*, 177.
68 WW16_Presse.

stellt, um in seiner Heimatstadt einen Beitrag zur Erinnerung an die Errungenschaften der habsburgischen Herrschaft zu leisten.[69]



Abbildung 39 – *Heute nur noch am Abdruck der Ränder erkennbar: Das Kaiserbildnis wurde im Zuge des Machtwechsels in der Bukowina 1918 abgetragen und gleich nach der Wiedererrichtung in den 1990er Jahren gestohlen.*

Aus Alt mach Neu: Der ‚g'standene' Herr zwischen Jesuitenkloster und Gymnasium

Am ehemaligen *Ferdinandsplatz*, an dem sich heute das 5. Gymnasium von Czernowitz und die baufällige Herz-Jesu-Kirche von 1891 befinden,[70] stieß man bei der Suche nach Spuren einer noch nicht gänzlich verschwundenen Vergangenheit auf ein Stück Historie, das in metallener Form in das Parkbild integriert wurde. Seit 2009 steht der ‚alte Herr', wie die lokale Presse formulierte, im diesem kleinen Stadtpark von Czernowitz.[71] Die Statue selbst wurde auf Betreiben des ebenfalls aus Czernowitz stammenden und 2014

69 Genauer Wortlaut des Online-Beitrages „Francis Joseph in Czernowitz": „This statue can be also considered the restauration of a previous monument. Until 1918, a few streets further south, in the so-called National Park stood the statue of Francis Joseph, which was the model of the sculptors the present one, Sergei Ivanov and Volodymyr Tsisarik. The statue depicted the monarch not in a solemn, representative posture, but as a walking figure. This is how the citizens of Czernowitz saw him on his third and last visit to the city, in September 1880, when, after having participated on the Yom Kippur Day ceremony in the Great Synagogue, he traversed on foot the streets of the "Little Vienna" lying on the eastern border of the Empire, and he even spoke to passers-by, which increased in no small measure his popularity in the city's historical memory. The modern monument omits the pedestal, thus allowing the emperor to mingle again with the passers-by." Vgl. WW17_Riowang.

70 Gerlach/Schmidt 2007, *Ukraine*, 177.

71 WW16_Presse.

bis 2016 regierenden ukrainischen Ministerpräsidenten, Arsenij Jazenjuk, aufgestellt, um in seiner Heimatstadt einen Beitrag zur Erinnerung an die Errungenschaften der habsburgischen Herrschaft zu leisten.[72]

Das Denkmal für Kaiser Franz Joseph in der Czernowitzer Variante erinnert an die Darstellung im Wiener Burggarten: Die lebensgroße Bronze-Statue zeigt den Kaiser in Uniform mit Langmantel (ein Knie leicht angewinkelt, linke Hand am Degen). Ihr Wiener Pendant, eine Statue aus der Zeit der Monarchie, wurde erst 1957 wieder – am 18. August – auf Bestreben von Hans Lauda, dem damaligen Präsidenten der österreichischen Industriellenvereinigung, aufgestellt. Jazenjuk finanzierte das Czernowitzer Denkmal angeblich aus eigenen Mitteln.[73] Die Ukraine – so ein Pressekommentar – habe ihre eigene, stolze Geschichte, zu der schließlich auch ihre Zeit als Teil der Habsburgermonarchie zähle. Deshalb möge diese Statue – „fern von nostalgischem Monarchismus“[74] – an diese prägende Zeit erinnern.[75]



Abbildung 40 – *Franz Joseph in Andeutung einer dynamischen Bewegung auf dem ehemaligen Ferdinandsplatz. Die Gestaltung der Bronzefigur erinnert an das Denkmal, das einst im Czernowitzer Volksgarten die Präsenz seiner Herrschaft unterstrichen hatte.*

72 Genauer Wortlaut des Online-Beitrages „Francis Joseph in Czernowitz“: „This statue can be also considered the restauration of a previous monument. Until 1918, a few streets further south, in the so-called National Park stood the statue of Francis Joseph, which was the model of the sculptors the present one, Sergei Ivanov and Volodymyr Tsisarik. The statue depicted the monarch not in a solemn, representative posture, but as a walking figure. This is how the citizens of Czernowitz saw him on his third and last visit to the city, in September 1880, when, after having participated on the Yom Kippur Day ceremony in the Great Synagogue, he traversed on foot the streets of the “Little Vienna” lying on the eastern border of the Empire, and he even spoke to passers-by, which increased in no small measure his popularity in the city’s historical memory. The modern monument omits the pedestal, thus allowing the emperor to mingle again with the passers-by.“ Vgl. WW17_Riowang.

73 WW18_AEIOU_4.

74 WW16_Presse.

75 WW16_Presse.



Abbildung 41 – *Multilinguales Czernowitz auf dem Kaisersockel verewigt: Der einende Leitspruch der franzisco-josephinischen Regierungszeit ist auf Latein, Deutsch und Ukrainisch in den Sockel eingelassen.*

Nutzungsmöglichkeiten im Czernowitzer Grünraum

Aus dem zeitgenössischen Bericht von Hermann Mittelmann geht hervor, dass sportliche Aktivitäten nicht an die kommunalen Grünflächen gebunden waren. Czernowitz wies um die Jahrhundertwende einen künstlichen Eislaufplatz, eine Militärschwimmschule, mehrere Tennisplätze und einen Radfahrplatz auf. Sportliche Aktivitäten hatten eigene Räume.[76] Heute konnte nur in einem Park beobachtet werden, dass dort Sport betrieben wird: im Schewtschenko-Park. Die größte Grünfläche der Stadt ist nicht nur aufgrund ihrer Ausdehnung, sondern auch aufgrund ihres recht flachen Reliefs für die sportliche Nutzung geeignet – und beliebt.

Im Zentrum des Parks fand sich zwischen Café und Kinderspielplatz eine Toilettenanlage. Aufgrund seiner Ausgestaltung dürfte der vorhandene Brunnen nicht mehr der habsburgischen Zeit zuzuordnen sein. Er befindet sich aber nach wie vor als herausstechendes Element inmitten einer kreisrunden Lichtung auf der zentralen Promenade, rundum stehende Bänke bieten Erholungsmöglichkeiten.

Die beiden Aspekte ‚Sport' (im Sinne leichter körperlicher Betätigungen) und ‚hygienisches Erziehungsprogramm' sind in den untersuchten Parkanlagen nicht derart stark zu greifen, wie aus der Lektüre zur Parkentwicklung in Wien zu vermuten gewesen wäre. Aber auch diese Erkenntnis zeigt einen Wandel auf: Der Park wird für Sport nach wie vor nur in gemächlicheren Varianten genutzt. Die Parks bieten mit ihren Bänken und vereinzelt installierten Denkmälern eher Orte zum Innehalten und Ruhe finden – aber der Aspekt des gesellschaftlichen Zusammenkommens im Stadtpark mit vereinzelten Hinweisen auf die Vergangenheit ‚Klein-Wiens' ist nach wie vor präsent und die Parkanlagen mustergültig.

76 Mittelmann 1907/8, *Führer*, 71f.



Abbildung 42: Die Brunnenanlage als Verschönerungsobjekt der zentralen Promenade. Die kreisrunde Fläche um den Brunnen säumen Parkbänke.

Fazit: Die cisleithanische Stadtentwicklung anhand der bürgerlichen Parklandschaften

Die städtischen Parkanlagen nahmen im Laufe des 19. Jahrhunderts für immer breitere Besucherschichten einen wichtigen Stellenwert im Alltag ein. Für das Bürgertum bot der neugewonnene urbane Raum die Verwirklichung von spezifischen Denkmalhainen und Repräsentationsmeilen – für die Arbeiterschaft wiederum eine Möglichkeit, aus den beengten Wohnverhältnissen und der industriell bedingt ‚dicker' gewordenen Stadtluft für eine Zeit zu entfliehen. Zur Jahrhundertwende wurden auch die Bedürfnisse der unteren Schichten im Freiraum Stadtpark berücksichtigt – dabei zeichnete sich auf den Grünanlagen ein für das gesamte städtische Leben starkes Vorbild in puncto Infrastruktur ab. Wenn auch, wie Wilhelm Rausch in seiner Studie angibt, die infrastrukturellen Verbesserungen großflächig noch nicht für *alle* Bewohner der Stadt im Österreich um 1919 gegeben waren,[77] bildet die Zunahme an öffentlichen Grünflächen und Parkanlagen doch einen markanten Ansatz für die Entwicklung der ‚grünen' Stadt. Ein stärkeres Bewusstsein für hygienische Kontrolle und Sorgfalt im Umgang mit Müll ging alle Schichten an

77 Rausch 1985, *Städte*, 116.

und vereinte sie im grünen Mikrokosmos der cisleithanischen Stadt. Das Bürgertum hatte mit seiner Emanzipation für alle Gesellschaftsschichten der Stadt damit einen Freiraum erkämpft, der auch als saubere Lunge der Stadt eine schichtenübergreifende und maßgebliche Funktion ausübte.

Zusammenfassend kann in Hinblick auf die empirischen Erhebungen zu Czernowitz gesagt werden, dass heute nur im ehemaligen Volksgarten die Kriterien eines Stadtparks vereint anzutreffen sind. Als Denkmalhain konnten alle untersuchten Grünflächen eingeordnet werden – so auch der *Schiller*- und der *Franz-Josefspark*, die zumindest im Volksmund ihre deutschsprachigen Namen behalten konnten. Im Alltag der Parknutzung gibt es aber sehr wohl Unterschiede: Der *Schillerpark* lautet in der ukrainischen Variante *Park Schylera* und konnte so in Anlehnung an das deutschsprachige Erbe in heutigen Stadtplänen erhalten bleiben, zumal er für einen in der Sowjetunion wie in der Ukraine anerkannten Dichter steht; für den *Franz-Josefspark* aber fehlt der Hinweis auf seine historische Bezeichnung, er ist heute namenloser Teil des Kathedralenplatzes.

Abschließend lässt sich der Nutzungsaspekt ‚Treffpunkt' passenderweise genau am Volksgarten durch ein schönes Zitat belegen. Dies stammt zwar nicht mehr aus der Zeit der habsburgischen Herrschaft, zeigt aber den nach wie vor erhalten gebliebenen Sinn des Parks als städtischen Treffpunkt – wobei verschiedene Bevölkerungsgruppen diesen Freiraum für sich in Anspruch nehmen konnten und den kommunalen Grünflächen mehrere Funktionen zuschrieben. So verfasste der aus Czernowitz stammende Dichter Alfred Gong in seiner *s* von 1963 ein Plädoyer für den Freiraum ‚Stadtpark':

> „Den Volksgarten nicht zu vergessen, wo sich sonn- und feiertäglich Soldaten und Dienstmädchen bei vaterländischen Märschen näherkamen. Wochentags schwänzten hier Gymnasiasten und –innen ihre Gymnasien. Man konnte gelegentlich hier dem Schüler Paul Celan mit Trakl unterm Arm zwischen den Büschen begegnen."

Czernowitz, das Wien des Ostens
Das Theater als Kulturträger in der Bukowina um 1900

Theresa Hämmerle

> „Fünf Volksstämme wohnen bunt durcheinandergewürfelt in dieser Stadt, und ohne Neid und ohne Haß horchen sie den deutschen Lauten, die von der Schaubühne kommen. Man nenne uns die zweite Stadt Europas mit gemischtsprachiger Bevölkerung, die Aehnliches aufzuweisen hat! Es ist unser Stolz und unsere Freude, wenn wir darauf hinweisen können, daß sprachliche und konfessionelle Unterschiede uns nicht trennen konnten, daß wir uns stets in gemeinsamer Arbeit gefunden haben, wo es galt, dem Gemeinwesen zu dienen. Und was vor der Stätte gilt, die dem ästhetischen Genuß und der geistigen Erholung gewidmet wurde, bleibt unser Leitmotiv auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens."[1]

Mit diesen Worten wird die Stadt Czernowitz, Hauptstadt der Bukowina, in der *Czernowitzer Allgemeinen Zeitung* (CAZ) in einem Beitrag zur Theatereröffnung vom 4. Oktober 1905 beschrieben. Aus der Betrachtung im Nachhinein gerät Czernowitz bei vielen Autoren zum positiv konnotierten Inbegriff des Zusammenlebens verschiedener Nationen. Selbst wenn man diese oftmals stereotype Betrachtung kritisch sieht, bot Czernowitz dennoch eine Vielfalt an kulturellen Angeboten, die weit über die Größe einer durchschnittlichen Provinzhauptstadt hinausgingen. Dazu gehörten beispielsweise das Theater oder der Musikverein. Beide trugen in der zeitgenössischen Perspektive wesentlich dazu bei, sich selbstsicher zumindest auf Augenhöhe mit der geistigen wie kulturellen Hauptstadt Wien zu fühlen.[2]

Nun stellt sich die Frage, ob das österreichische Kronland Bukowina mit seiner Hauptstadt um die Jahrhundertwende einen Prozess der allmählichen Verbürgerlichung und Modernisierung durchlief, und somit – in Hinblick auf das kulturelle Angebot – mit Städten der Monarchie wie beispielsweise Innsbruck, das geographisch gesehen näher an Wien gelegen ist, mithalten konnte. In den Fokus soll dabei das vermeintlich friedliche Zusammenwirken der unterschiedlichen Nationalitäten – wie das der Artikel in der CAZ vermittelt – und ihrer Kulturen rücken. Das Programm des Czernowitzer Stadttheaters bietet die Ausgangsbasis für diese Untersuchung. Daraus lässt sich vorab eine Arbeitsthese formulieren: Das Czernowitzer Stadttheater führte – neben anderssprachigen Stücken – die meisten deutschsprachigen Stücke, die auch in Innsbruck zur Aufführung kamen, im Programm. Das weist auf einen durchaus vergleichbaren Prozess der Verbürgerlichung und der Modernisierung beider Provinzhauptstädte hin. Der theoretische Teil bezieht sich vor allem auf die Arbeiten von Moritz Csáky[3], außerdem auf Beiträge von Peter Rychlo[4]

1 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 4. Oktober 1905, 1.
2 Csáky 2010, *Gedächtnis*, 310.
3 Im Besonderen in seinem Werk: Csáky 1998, *Ideologie*.
4 Rychlo 2010, *Haus*.

und Ion Lihaciu[5]. Zudem soll eine empirische Studie diesen Prozess sichtbar machen. Darin werden vorwiegend Anzeigen und Berichte zum Theaterprogramm der beiden Städte Czernowitz und Innsbruck in den Zeitungen *Czernowitzer Allgemeine Zeitung* sowie der *Innsbrucker Nachrichten* (IN) miteinander verglichen.

Kulturbegriff nach Csáky

Um die Frage nach der Verbürgerlichung und Modernisierung der Bukowina beantworten zu können und um zu verstehen, welche Rolle die Kultur dabei spielte, ist vorab eine Definition des Begriffes Kultur notwendig. Dabei steht der Kulturbegriff nach Moritz Csáky[6] im Mittelpunkt. Der österreichische Historiker und Kulturwissenschaftler mit ungarischen Wurzeln definiert Kultur ausführlich. Die Habsburgermonarchie als Vielvölkerstaat war immer wieder nationalen Bestrebungen, die der Gesamtheit des Staates zum Teil entgegenstanden, ausgesetzt, so auch die Bukowina. Csáky weist auf den „Mythos einer reinen Nationalkultur“[7] hin. Eine solche kann ihm zufolge gar nicht existieren, denn „jede als ‚Nationalkultur' ausgegebene Kultur ist in Wirklichkeit eine komplexe, in einem kontinuierlichen Wandel begriffene kulturelle Konfiguration mit zahlreichen Unschärfen und ‚Fremdelementen'.“[8] Allein schon durch Migration besteht ein ebenso entscheidender Einfluss von außen wie innen. Verschiedene Nationalitäten und ‚Kulturen' stehen dabei in intensiver Wechselwirkung zueinander. Gerade in der dicht besiedelten wie eng miteinander im Austausch befindlichen zentraleuropäischen Region finden solche Prozesse noch intensiver statt.[9] Dies wird auch in Gestalt von Akkulturationsprozessen sichtbar, die entscheidend zu einer sogenannten Vermischung der Kulturen beitragen. Somit finden permanent „Prozesse von Ab- und Ausgrenzungen“ statt.[10] All dies gilt nicht nur für die österreichische Geschichte im Allgemeinen, sondern auch für die tschechische, slowakische, ungarische und rumänische Kultur und deren Geschichte.

Definiert man Kultur nach Csáky als „die Summe aller Lebensbereiche und Aktivitäten“, so ist sie „niemals eindeutig, sondern äußerst ambivalent“ und „vieldeutig“.[11] Im Habsburgerreich finden sich demzufolge „Pluralitäten, Vielfachbezüge und Ambivalenzen“[12], mehr als in vielen anderen europäischen Regionen. Ein kulturelles Netzwerk ist für Csáky ein „komplexes kulturelles System“, das in Hinblick auf seine Vielfalt und seine Deutungsmöglichkeiten interpretiert werden kann bzw. muss.[13] Für die Herstellung einer österreichischen Identität – so Csáky – sei es essenziell, die Existenz von Mehrfachidentitäten sowie damit verbundene Ambivalenzen und die Krisenhaftigkeit, die mit eben dieser multipolaren Ausrichtung einhergehen, zu erkennen. Dies gel-

5 Lihaciu 2011, *Entwicklung*.
6 Moritz Csáky (geb. 1936, Levoča, Slowakei).
7 Csáky 1998, *Ideologie*, 249.
8 Csáky 1998, *Ideologie*, 249.
9 Csáky 1998, *Ideologie*, 249.
10 Csáky 1998, *Ideologie*, 249.
11 Csáky 1998, *Ideologie*, 251.
12 Csáky 1998, *Ideologie*, 250.
13 Csáky 1998, *Ideologie*, 250.

te mithin für das Begreifen einer österreichischen Geschichte, die stark von ebenjenen Mehrfachidentitäten und den daraus resultierenden Krisen geprägt seien.[14] Eine nationale Ideologie hingegen enge die historische Betrachtung ein, die Vieldeutigkeit des kulturellen Umfelds müsse gerade bei der Betrachtung der österreichischen Geschichte immer wieder von Neuem mitbedacht werden.

Völkerpluralität in Österreich

Speziell auf Österreich bezogen weist Csáky darauf hin, dass bei einer Analyse historischer Phänomene wie der Völkerpluralität im Habsburgerreich die Fremdheit der einzelnen Elemente „trotz intensiver Akkulturationsprozesse“[15] erhalten geblieben sei und diese manchmal bewusst betont und hervorgehoben würden. Hier seien beispielsweise nationale Stereotype zu nennen, die meist Konflikte und Krisen zur Folge haben. Durch die Instrumentalisierung dieses „Nebeneinander[s] einer Vielzahl von Elementen“[16] wirken diese Elemente oft verunsichernd auf bestimmte Personen und Personengruppen, was die Entstehung von Konflikten fördern könne.[17] Nach Csáky ist ein und dieselbe Konfiguration unterschiedlich einzuordnen, je nachdem, aus welchem formalen Gesichtspunkt derartige Systeme betrachtet werden. Angesichts dieser Tatsache sei ein zunächst „vermeintlich österreichisches Phänomen“ um 1900 genauso auch ein typisch böhmisches, ungarisches oder italienisches.[18]

Der sich aus dieser Heterogenität ergebenden ambivalenten Situation wurde in der Politik oftmals mit nationalistischen Konzepten begegnet, was zu einer Trennung zwischen ethnisch-kultureller und pluralistischer politischer Lebenswelt führte. Durch die Urbanisierung und den damit verbundenen Zuzug wuchs gerade in den Städten der Anteil der unterschiedlichen ethnischen Gruppen. Die urbanen Zentren entwickelten sich zu ethnisch-kulturell heterogenen Regionen. Infolgedessen waren und sind Identitätskrisen großteils ein Problem der urbanen Bevölkerung. Nationalistische Ideologien hatten sich zum Ziel gesetzt, diesen Krisen Einhalt zu gebieten und propagierten ihrerseits politische wie kulturelle Homogenität.[19]

Der „gesamteuropäische Prozeß der Modernisierung“ – so Csáky weiter – habe „eine sich stetig akzelerierende Differenzierung der Gesellschaft zur Folge“ gehabt.[20] Er erkennt dieses Phänomen einer durch die Modernisierung immer differenzierter werdenden Gesellschaft mit all seinen Krisenerscheinungen auch in der Habsburgermonarchie.[21] Zum einen fanden diese Phänomene um 1900 Ausdruck in Kunst und Literatur der Moderne, aber auch auf ästhetischer Ebene oder in der Welt der Intellektuellen. Andererseits äußerte sich diese Situation im Alltag, und zwar in Form der Flucht in eine

14 Csáky 1998, *Ideologie*, 255.
15 Csáky 1998, *Ideologie*, 257.
16 Csáky 1998, *Ideologie*, 257.
17 Csáky 1998, *Ideologie*, 256–257.
18 Csáky 1998, *Ideologie*, 257.
19 Csáky 1998, *Ideologie*, 257.
20 Csáky 1995, *Operette*, 86.
21 Csáky 1995, *Operette*, 86.

„Welt der Illusion, des Vergnügens“[22]. Hier war vor allem die Operette Sinnbild des Unterhaltungstheaters.[23]

Czernowitz – „Klein-Wien“ am Pruth

Mit ihrer sprachlich-kulturellen Vielfalt war die Hauptstadt der Bukowina Inbegriff der Polyglossie des Habsburgerreiches. Im Jahre 1910 war die Umgangssprache von 48,8% der Bevölkerung Deutsch, 17,9% gaben Ruthenisch beziehungsweise Ukrainisch an, 17,4% Polnisch und 15,7% Rumänisch.[24] Im Eingangszitat zu diesem Beitrag aus der CAZ vom 4. Oktober 1905 wird besonders deutlich, wie das dominierende deutschsprachige Bürgertum die Stadt sieht:

> „Es ist unser Stolz und unsere Freude, wenn wir darauf hinweisen können, daß sprachliche und konfessionelle Unterschiede uns nicht trennen konnten, daß wir uns stets in gemeinsamer Arbeit gefunden haben, wo es galt, dem Gemeinwesen zu dienen. Und was vor der Stätte gilt, die dem ästhetischen Genuß und der geistigen Erholung gewidmet wurde, bleibt unser Leitmotiv auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens.“[25]

Unterschiedliche Sprachen, Konfessionen und Lebensweisen galten zeitgenössisch folglich als Bereicherung und nicht als trennendes Element. Das bestärkt auch die Aussage von Csáky, wonach „die spannungsgeladene Plurinationalität von Czernowitz […] literarisch oft zu einem Mythos der friedlichen Kohabitation unterschiedlicher sprachlich-kultureller Kommunikationsräume umgedeutet“ wurde.[26] Gerade Verfechtern nationaler Ideen um die Jahrhundertwende war Mehrsprachigkeit und Multikulturalität oftmals ein Dorn im Auge. Trotzdem standen die verschiedenen Kulturen in ständiger Wechselwirkung zueinander und beeinflussten sich gegenseitig. „Multinationales Wetteifern“ zwischen den verschiedenen Ethnien in Czernowitz und „kulturelle Diffusionen“ blieben unvermeidlich.[27]

Czernowitz sah sich nah am kulturellen Vorbild Wien.[28] Obgleich der Lage nach am äußersten Rand der Monarchie gelegen, hatten die Bewohner von Czernowitz das Gefühl, Wien geistig näher zu sein als weniger weit entfernte Städte wie Linz, Salzburg oder Graz. Bei diversen zeitgenössischen Schriftstellern wie Karl Emil Franzos[29] war überspitzt von ‚Buko-Wienern‘ und ‚Klein-Wien am Pruth‘ die Rede.[30] Auch die neuere Literatur bezeichnet die Bukowina als „Westen im Osten“ und Czernowitz als das „Wien des Ostens“[31]. Dabei spielte die Forcierung von Deutsch als Literatur-, Kultur- und Wis-

22 Csáky 1995, *Operette*, 86.
23 Csáky 1998, *Ideologie*, 228.
24 Hausleitner 2006, *Geschichte*, 39.
25 Hausleitner 2006, *Geschichte*, 39.
26 Csáky 2010, *Gedächtnis*, 310.
27 Csáky 2010, *Gedächtnis*, 310.
28 Csáky 2010, *Gedächtnis*, 311.
29 Karl Emil Franzos (geb. 1848, Czortków, Galizien; gest. 1904, Berlin), österreichischer Schriftsteller und Publizist.
30 Csáky 2010, *Gedächtnis*, 311.
31 vgl. Ableitinger 2006, *Auseinandersetzungen*, 271; Corbea-Hoişie 2002, *Czernowitz*, 91.

senschaftssprache eine nicht unwesentliche Rolle. Hierzu trugen beispielsweise die Gründung der deutschsprachigen Franz-Josephs-Universität 1875 und der Bau des deutschen Stadttheaters 1904/05 bei.[32]

Im Bukowiner Umland sah es sprachlich jedoch anders aus. Hier standen etwa – je nach Region – 8,9% Deutschsprachige 45% Rumänisch sprechenden Personen gegenüber.[33] Daher ist das historische Czernowitz nicht unbedingt der unumstrittene Beweis für einen vermeintlich „‚geglückte[n] Völkerpluralismus‘, der als ein Modell für das vereinte Europa dienen soll“. Dieser Pluralismus war „gar nicht so wolkenlos und idyllisch und, soweit er überhaupt bestand, eher durch die Tatsache bedingt, dass über viele Jahre in Czernowitz keine Ethnie eine Mehrheit aufzuweisen hatte“[34]. Rychlo dazu weiter:

> „Die Bevölkerung bestand ausschließlich aus einer Ansammlung von Minderheiten, die sich zwangsläufig arrangieren mussten. Manchmal täuschen die Erinnerungen und Reflexionen der Bukowiner Autoren darüber hinweg, indem sie uns verklärte Bilder einer friedlichen Koexistenz und aufrichtigen Nächstenliebe schildern.“[35]

Ein ähnliches Bild skizziert Alfred Ableitinger, wenn er schreibt, dass

> „[d]ie Angehörigen der vielen Nationalitäten im Land wie in seiner Hauptstadt und die mehr oder weniger Gläubigen der zahlreichen Konfessionen hätten miteinander ein friedfertiges Leben geführt – miteinander und nicht bloß nebeneinander, erst recht nicht gegeneinander. ‚Buntheit‘ und ‚Toleranz‘ sind die meistgebrauchten Vokabel zur Charakterisierung. Ja, es habe sogar mehr als nur Toleranz geherrscht: die Gruppen hätten von einander gelernt.“[36]

1909/10 kam im Herzogtum Bukowina ein nationaler Wahlrechtsausgleich zum Tragen.[37] Dieser Ausgleich versuchte, Spannungen zwischen den nationalen Gruppen auf rechtlicher Ebene abzubauen. Damit gelang es zumindest teilweise, sozialen Konflikten, die oftmals politisch instrumentalisiert und als genuin ethnische Auseinandersetzungen präsentiert wurden, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Auch die um die Jahrhundertwende erfolgten Gründungen von Nationalhäusern, die als Kulturzentren einzelner Nationalitäten fungieren sollten, halfen, derlei Spannungen abzubauen.[38] Czernowitz besaß gleich fünf derartiger Einrichtungen: jeweils eines für die Ukrainer, die Juden, die Deutschen, die Rumänen und die Polen. In diesen Häusern konnte sich das geistige Leben der verschiedenen Gruppen frei entfalten. Hier wurde jeweils die nationale Kultur gepflegt und regelmäßig Veranstaltungen wie etwa Theateraufführungen, Konzerte, Bälle oder Tanzabende organisiert. Vereine sowie Studentenverbindungen oder Redaktionen „namhafter Blätter“ fanden hier ihren Platz.[39]

32 Csáky 2010, *Gedächtnis*, 311.
33 Csáky 2010, *Gedächtnis*, 312.
34 Rychlo 2006, *Czernowitz*, 28.
35 Rychlo 2006, *Czernowitz*, 28–29.
36 Ableitinger 2006, *Auseinandersetzungen*, 271.
37 Stourzh 1995, *Ausgleich*, 35; Ableitinger 2006, *Auseinandersetzungen*, 272.
38 Csáky 2010, *Gedächtnis*, 312–313.
39 Rychlo 2010, *Haus*, 43.

Kulturelles Leben in Czernowitz

Czernowitz bot einer Vielzahl an kulturellen Ereignissen Platz, die von verschiedenen Trägerinstitutionen gestützt wurden, so etwa das in der Spielsaison 1904/05 eröffnete Theater, der 1859 gegründete Musikverein oder die bereits erwähnten Nationalhäuser. Im Folgenden sollen daher Theater und Musikverein genauer betrachtet werden.

Verein zur Förderung der Tonkunst in der Bukowina

Der Musikverein wurde 1859 gegründet und 1862 in *Verein zur Förderung der Tonkunst in der Bukowina* umbenannt. Der Verein gehörte bis 1936 zu den wichtigsten kulturellen Institutionen der Stadt.[40] Das 1877 erbaute Haus, in dem der Musikverein beheimatet war, verfügte über einen großen Festsaal, in dem regelmäßig bekannte Sänger und Virtuosen auftraten. Dazu gehörte auch der weltberühmte Pianist Anton Rubinstein[41], außerdem traten Alice Barbi[42], Gemma Bellincioni[43], Lucille Marcel[44], Alfred Piccaver[45], Leo Slezak[46] und viele weitere dort auf; weiters spielten dort zahlreiche Streichquartette wie das Rosé-Quartett, das Böhmische Streichquartett, das Lihotsky-Quartett, das Wiener Konzertvereinsorchester oder der Nadina Slawianski-Chor auf.[47] Czernowitz scheute weder Mühen noch Kosten, um berühmte und internationale Artisten auf seine Bühnen zu bringen.

Dass viele internationale Musiker in Czernowitz zu Gast waren, bestätigt sich beim Durchblättern der *Czernowitzer Allgemeinen Zeitung*. So berichtet die Tageszeitung etwa am 11. September 1910 von einem Konzert des berühmten Geigers Waplington Geuald aus London und von einem Liederabend des Konzertsängers Paul Schmedes[48], beide im Saal des Musikvereins. Außerdem ist von einem Konzert des „bekannten Violinvirtuosen Franz von Vecsey[49] mit Orchesterbegleitung“ im Deutschen Haus die Rede.[50] Selbst noch in der Kriegsausgabe der CAZ vom 26. Februar 1918 wird ein Konzert der „k. k. Kammer- und Hofopernsängerin Hedwig Francillo-Kauffmann[51]“[52] angekündigt. Es verging wohl keine Woche ohne einer derartige Veranstaltung im Musikverein. Allerdings handelte es sich dabei nicht immer um weltbekannte Künstler, sondern oftmals um talentierte

40 Lihaciu 2011, *Entwicklung*, 154.
41 Anton Grigorjewitsch Rubinstein (geb. 1829, Wychwatinez, Podolien; gest. 1894, Peterhof bei St. Petersburg), russischer Komponist, Pianist und Dirigent.
42 Alice Laura Barbi (geb. 1858, Modena; gest. 1948, Rom), italienische Violinistin, Komponistin und Sängerin.
43 Gemma Bellincioni (geb. 1864, Como; gest. 1950, Neapel), italienische Opernsängerin.
44 Lucille Marcel (geb. 1877, New York; gest. 1921, Wien), Opern- und Konzertsängerin.
45 Alfred Piccaver (geb. 1884, Spalding, England; gest. 1958, Wien), britisch-amerikanischer Opernsänger.
46 *Leo Slezak (geb. 1873, Mährisch-Schönberg; gest. 1946, Rottach-Egern), österreichischer Opernsänger und Schauspieler.*
47 Lihaciu 2011, *Entwicklung*, 154–155.
48 Paul Schmedes (geb. 1869, Gjentofte; gest. 1930, Wien), Konzertsänger und Pädagoge.
49 Franz von Vecsey (geb. 1893, Budapest; gest. 1935, Rom), ungarischer Geiger und Komponist.
50 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 11. September 1910, 5.
51 Hedwig Francillo-Kauf(f)mann (geb. 1881, Wien, gest. 1948, Rio de Janeiro), Sängerin, u.a. an der Wiener Hofoper, seit 1912 Kammersängerin.
52 Gemeinsame Kriegsausgabe Czernowitzer Allgemeine Zeitung/Tagblatt, 26. Februar 1918, 3.

Nachwuchsmusiker aus der Bukowina.[53] Viele von ihnen gelangten später zu Weltruhm oder wurden zumindest in der Monarchie berühmt und waren erfolgreich, wie etwa der rumänische Virtuose und Komponist Ciprian Porumbescu[54].[55]

Czernowitzer deutsches Stadttheater

Doch nicht nur in der Musikszene hatte das Czernowitz der Jahrhundertwende einiges zu bieten, sondern auch im Bereich Theater. Am 27. September 1898 wurde im Czernowitzer Gemeinderat vom Architekten Josef Gregor der Antrag zum Bau eines neuen Theaters gestellt. Ein Neubau war von Seiten der Stadt schon lange vorgesehen gewesen. Im Jänner 1900 wurde darüber endlich der Beschluss verabschiedet. Das geplante Theater sollte 750 Plätze haben und 560.000 Kronen kosten. Allerdings erst mit der Schließung des alten Theaters 1904 wurden am 31. Mai desselben Jahres auch die neuen Pläne gebilligt. Jetzt waren 813 Plätze vorgesehen, die Kosten von 600.000 Kronen sollten nicht überschritten werden. Ende Juni begannen die Bauarbeiten und nach nur 14 Monaten Bauzeit wurde das neue Theater am 3. Oktober 1905 unter dem Namen Czernowitzer deutsches Stadttheater feierlich eröffnet.[56] Das Theater wurde nach Plänen des bekannten Wiener Architektenbüros Helmer & Fellner erbaut.[57] Letzteres hatte kurze Zeit zuvor das Grazer Stadttheater und andere Theatergebäude geplant.[58] Mit seiner architektonischen Gestaltung trug das Stadttheater entscheidend dazu bei, der Stadt „einen Wiener Flair zu verleihen“[59]. Am Eingang vor dem Theater stand seit 1907 ein Schillerdenkmal, das 1922 – wie auch die anderen Nationalhäuser (außer dem rumänischen freichlich) – ein Opfer der Rumänisierungspolitik wurde. [60] Das Denkmal verlegte man in den kleinen Garten im Hof des Deutschen Hauses, wo es bis zum Zweiten Weltkrieg blieb. In den Kriegswirren verlor sich seine Spur endgültig.

53 Lihaciu 2011, *Entwicklung*, 155.
54 Ciprian Porumbescu (geb. 1853, Şipotele, Bukowina; gest. 1883, Suczawa), rumänischer Komponist und Dirigent.
55 Lihaciu 2011, *Entwicklung*, 154–155.
56 Bouvier 2008, *Postamt*, 111–117.
57 Rychlo 2006, *Czernowitz*, 24.
58 Bouvier 2008, *Postamt*, 116.
59 Csáky 2010, *Gedächtnis*, 311.
60 Rychlo 2010, *Haus*, 53–55.



Czernowitzer
Allgemeine Zeitung

Nr. 527. Czernowitz, Mittwoch, den 4. Oktober 1905.

Das neue Stadttheater.

Hart an der halbverfallenen Umfassungsmauer des alten katholischen Friedhofes erhebt sich der stolze Bau des neuen Czernowitzer Stadttheaters, dessen Pforten heute abends zum erstenmale geöffnet werden. Hundert rüstige Hände räumen den Schutt und das Erdreich weg, das vor dem schönen Musentempel noch aufgespeichert ist, und wer auch in den nüchternsten Vorgängen des Alltags das Walten höherer Kulturkräfte herauszufinden weiß, freut sich jedes Spatenstiches, der den Weg ebnet zur Stätte der Kunst. Auch die Toten, die vor fünfzig und sechzig Jahren im alten Friedhofe ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, horchen auf, und einer flüstert's dem anderen zu: Unsere Söhne und Enkel haben das väterliche Erbe nicht verpraßt, in tüchtiger Arbeit haben sie Neues errungen, und wenn sie uns auch bald hinaustragen werden auf einen anderen Ort, das Stückchen Erde, in dem wir geruht, wird nicht entweiht sein, es bleibt geheiligt durch die höheren Aufgaben der Kultur, die hier erfüllt werden, erfüllt werden müssen. Und was wir Toten nie vergessen dürfen: den Lebenden gehört die Erde.

Den Lebenden gehört die Erde, wenn sie ihre kostbaren Güter zu erwerben und zu behüten wissen. Was war unser Czernowitz vor hundertundzwanzig Jahren? Dort unten, wo der Hügel steil zum Prutthal abfällt, kommen die ersten dürftigen Häuschen | kommen. Man nenne uns die zweite Stadt Europas mit | Triest und frühere k. k. Landespräsident der Bukowina Konrad

lichen Gutes ist, daß wir unser eigen nennen: des Bürgerfriedens in unseren Mauern. Fünf Volksstämme wohnen bunt durcheinandergewürfelt in dieser Stadt, und ohne Neid und ohne Haß horchen sie den deutschen Lauten, die von der Schaubühne

gefunden haben, wo es galt, unserem Gemeinwesen zu dienen. Und was von der Stätte gilt, die dem ästhetischen Genuß und der geistigen Erholung gewidmet wurde, bleibt unser Leitmotiv auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Denn noch liegt ein hartes Stück Arbeit vor uns. Hell glänzt die Leier im Sonnenscheine, aber so sehr wir ihr freudiges Leuchten begrüßen, wir sehnen uns dennoch — man mag uns Materialisten nennen — nach hohen Schloten und rauchgeschwärzten Essen, deren es noch so wenige gibt in unserer Stadt, nach Männern mit sehnigen Armen, die hoch oben auf der dritten Gallerie des neuen Theaters nach des Tages Mühen Herz und Auge erfreuen . .

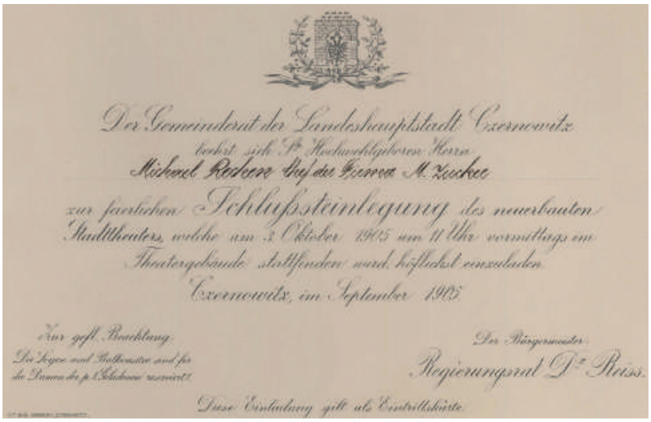
Heute aber wollen wir nicht kopfhängerisch werden. Es kommt noch die Zeit, die wir ersehnen. Heute wollen wir in festlich-froher Stimmung den Tag loben, der unsere Arbeit krönt, auf daß ein freudiger Schimmer auf das Haus falle, das wir den Musen geöffnet haben. Dieses Haus sei ein Zeichen unseres Glückes, unseres Friedens und unserer Eintracht!

* * *

Zur Geschichte der Erbauung des neuen Stadttheaters in Czernowitz 1904/05.

Den unmittelbaren Anstoß zur Erbauung des neuen Stadttheaters gab der nunmehrige Statthalter in

Abbildung 43 – *Beitrag zur Theatereröffnung auf der Titelseite der CAZ vom 4. Oktober 1905.*[61]



Der Gemeinderat der Landeshauptstadt Czernowitz
beehrt sich Sr. Hochwohlgeboren Herrn
Michael Rechern Chef der Firma M. Zucker
zur feierlichen Schlußsteinlegung des neuerbauten
Stadttheaters, welche am 3. Oktober 1905 um 11 Uhr vormittags im
Theatergebäude stattfinden wird, höflichst einzuladen.
Czernowitz, im September 1905.

Zur gefl. Beachtung.
Die Logen und Balkonsitze sind für die Damen der p. t. Geladenen reserviert.

Der Bürgermeister:
Regierungsrat Dr. Reiss.

Diese Einladung gilt als Eintrittskarte.

Abbildung 44 – *Einladung zur Schlußsteinlegung des Statttheaters von Czernowitz.*[62]

Zur Theatereröffnung am 3. Oktober 1905 ist die Ausgabe der CAZ diesem Thema gewidmet. Auf der Titelseite prangen zwei Bilder des neuen Theaters sowie ein dazugehöriger Beitrag, der sich über die gesamte nächste Seite erstreckt und die Eröffnung des neuen Theaters und die Premiere behandelt sowie die Baugeschichte von 1904 bis 1905.[63] Dabei

61 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung,* 4. Oktober 1905.
62 Sammlung K. Scharr.
63 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung,* 4. Oktober 1905. 1.

wurde der k.k. Landespräsident der Bukowina, Konrad Prinz zu Hohenlohe[64] hervorgehoben, der 1904 das alte Gebäude aufgrund eines großen Theaterbrandes in Chicago im selben Jahr schließen hatte lassen und somit den Anstoß für den Bau des neuen Theaters gegeben hatte. Die „wichtigsten Maßnahmen und Vorbereitungen finanzieller und bautechnischer Beziehung für die Schaffung eines neuen und monumentalen Stadttheaters in Czernowitz“[65] waren ohnedies bereits getroffen gewesen, was auch die rasche Fertigstellung erklärt.

Analyse der Theaterprogramme

Der eingangs erwähnten Fragestellung folgend wurden die beiden digital einsehbaren Periodika *Czernowitzer Allgemeine Zeitung* und *Innsbrucker Nachrichten* hinsichtlich des Theater- und Konzertprogramm ihrer jeweiligen Stadttheater untersucht. Parallelen in Bezug auf das Theaterprogramm sollten dabei ebenso ersichtlich werden wie Unterschiede. Die Tabelle im Anhang listet alle – soweit eruierbar – Titel der in Czernowitz wie in Innsbruck 1905 und 1910 gegebenen Stücke, die Aufführungsdaten, den Autor bzw. Komponisten und Ort sowie das Jahr der Erstaufführung auf.[66] Dazu wurden in Form eines Querschnittes zwei Spielzeiten (auf Basis des jeweiligen Oktober-Programmes) herausgegriffen, unmittelbar nach der Eröffnung des Theaters und fünf Jahre später. Die Ergebnisse waren in der Folge über die *Innsbrucker Nachrichten* mit dem dortigen Theaterprogramm zu vergleichen. Fallweise musste die Zeitspanne erweitert werden, da ein Stück in der jeweils anderen Stadt mitunter erst einige Monate später zur Aufführung gelangte.

Ergebnisse

In den beiden Städten Innsbruck und Czernowitz unterschied sich das Theaterprogramm kaum voneinander, obgleich es Stücke gab, die nur im jeweiligen Theater gegeben wurden. Obwohl Czernowitz und Innsbruck räumlich geradezu an den entgegengesetzten Polen der Monarchie lagen, war die städtische Gesellschaft durchaus vergleichbar, sodass ihr kulturelles Programm kaum größere Abweichungen vom Kanon bürgerlicher Kulturrezeption aufwies.

Bei vielen ist die genaue Spielzeit über die Periodika nicht eindeutig feststellbar, da die Stücke meist nur in einer Rückschau auf die erfolgreichsten Aufführungen der letzten zwei Jahre Erwähnung fanden. 1910 jedoch wurden fast alle Stücke, bei denen das Aufführungsdatum bestimmbar war, zuerst in Innsbruck aufgeführt. Manche wurden zeitgleich gegeben, beispielsweise 1905 *Kabale und Liebe*, *Das Veilchenmädel* und *Der Zigeunerbaron*, oder im Oktober 1910 das Stück *Taifun*. In beiden Städten nahm die Operette einen zentralen Platz ein, aber auch die Oper war vertreten. Die Tabelle weist

64 Konrad Prinz zu Hohenlohe-Schillingfürst (geb. 1863, Wien; gest. 1918, Kammern im Liesingtal, Steiermark), Landespräsident der Bukowina 1903/1904, k.k. Ministerpräsident 1906.
65 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung,* 4. Oktober 1905. 1.
66 Tabellen siehe Anhang.

27 Stücke für die Saison 1905/06 aus, die in beiden Städten zur Aufführung gelangten. 1910 waren es 16. Es ist allerdings durchaus zu vermuten, dass wesentlich mehr Stücke in beiden Städten inszeniert wurden.

Als Beispiele für in beiden Städten aufgeführte Stücke wären etwa *Der Zigeunerbaron* oder *Die Fledermaus* von Johann Strauß Sohn[67] zu nennen. *Der Zigeunerbaron* wurde 1885 in Wien uraufgeführt. In Czernowitz wie in Innsbruck waren sie im Oktober 1905 auf dem Spielplan. Bei der *Fledermaus* fand die Uraufführung bereits 1874 statt, ebenfalls in Wien; in Czernowitz wurde dieses Stück ebenso im Oktober 1905 aufgeführt, also direkt nach der Theatereröffnung, in Innsbruck erst im Mai 1906.[68] *Die Fledermaus* wurde, traditionellerweise im Jänner, 1910 wieder in beiden Städten gegeben. *Der Zigeunerbaron* wurde in Innsbruck ebenfalls im Jänner 1910 aufgeführt.[69] Ein anderes Beispiel für eine Operette, die in beiden Städten zur Aufführung kam, ist *Das Veilchenmädel* von Josef Hellmesberger jr.[70] Bereits ein Jahr nach der Uraufführung, im Oktober 1905, berichteten sowohl die *Innsbrucker Nachrichten* als auch die *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, dass die Operette in der jeweiligen Stadt gespielt werde. In der CAZ vom 6. Oktober 1905 fand sich sogar eine Kritik zur Premiere am Vorabend. Den Kritiker hatte das neue Stück nicht gerade überzeugt:

> „Die Musik Hellmesbergers bewegt sich in recht bescheidenen Grenzen. Einige flotte Walzertakte, einige schneidige Marschrhythmen, und das hübsch instrumentierte Entreelied des Veilchenmädels erschöpfen den musikalischen Gehalt der Operette, soweit er auf Beachtung Anspruch erheben darf […] Die Operette steht und fällt mit der Darstellung des Jongleurs, der dem jugendlichen Komiker Herrn Schwab Gelegenheit gab, sich vorteilhaft einzuführen. Schon im Vorspiel brachte er ‚Stimmung' ins Haus, die sofort verflaute, sobald er die Bühne verließ. Mit seinem gemütlichen, an Alt-Wiener Art erinnernden Humor hatte er rasch Kontakt mit dem Publikum gefunden, das ihn den ganzen Abend über auf das schmeichelhafteste auszeichnete […] Fräulein Rudolph mangelt so ziemlich Alles, was von der Darstellerin der ‚Flora' verlangt werden muß. Die Stimme entbehrt nicht des entsprechenden Umfangs, leider verdarb die Sängerin durch den überdeutlichen, eher aufs Varietee gehörigen Vortrag, (man sagt übrigens nicht ‚bleiban' und ‚schreiban') jede Wirkung. Daß Frl. Rudolph nicht über den für eine Operettensängerin unentbehrlichen Charme verfügt, konstatieren wir mit Bedauern."[71]

Hin und wieder erscheinen solche Kritiken in der CAZ, doch für gewöhnlich bzw. bei weniger bekannten Stücken stand die Rubrik „Theater, Kunst und Literatur" lediglich für Ankündigungen zur Verfügung (siehe Abbildung 45).[72]

67 Johann Strauß Sohn (geb. 1825, Wien; gest. 1899, Wien), österreichischer Komponist.

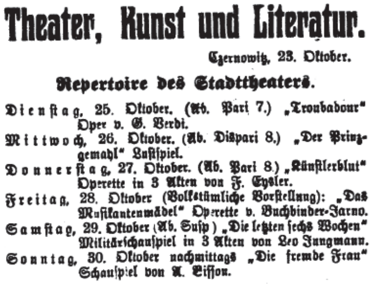
68 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 6. Oktober 1905, 5; *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 14. Oktober 1911, 5; *Innsbrucker Nachrichten*, 04. Oktober 1905, 6.

69 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 13. Jänner 1910, 5; IN *Innsbrucker Nachrichten* 13. Jänner 1910, 7.

70 Josef Hellmesberger jr. (geb. 1855, Wien; gest. 1907, Wien), österreichischer Komponist, Violinist, Dirigent der Wiener Philharmoniker.

71 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 7. Oktober 1905, 5.

72 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 25. Oktober 1910, 4.



Theater, Kunst und Literatur.

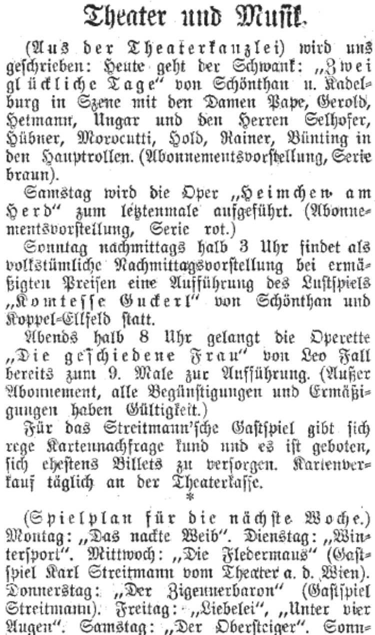
Czernowitz, 23. Oktober.

Repertoire des Stadttheaters.

Dienstag, 25. Oktober. (Ab. Pari 7.) „Troubadour" Oper v. G. Verdi.
Mittwoch, 26. Oktober. (Ab. Dispari 8.) „Der Prinzgemahl" Lustspiel.
Donnerstag, 27. Oktober. (Ab. Pari 8.) „Künstlerblut" Operette in 3 Akten von F. Eysler.
Freitag, 28. Oktober (Volkstümliche Vorstellung): „Das Musikantenmädel" Operette v. Buchbinder-Jarno.
Samstag, 29. Oktober (Ab. Susp.) „Die letzten sechs Wochen" Militärschauspiel in 3 Akten von Leo Jungmann.
Sonntag, 30. Oktober nachmittags „Die fremde Frau" Schauspiel von A. Bisson.

Abbildung 45 – *Beispiel für ein Theaterprogramm in der CAZ.*[73]

Darin werden Stücke und manchmal auch Schauspieler erwähnt, die zu dieser Zeit auftraten, über den Inhalt verraten diese Nachrichten jedoch nur wenig. Meist wurde nur Titel und – je nach Bekanntheitsgrad – eventuell Komponist sowie der Librettist einer Oper oder Operette und das Spieldatum angeführt. Kritische Bemerkungen waren hingegen eher selten.[74] Die Verfasser der kurzen Beiträge lassen sich aus den verwendeten Kürzeln heute kaum mehr feststellen. Dasselbe gilt für die IN. Ein Unterschied zur CAZ besteht jedoch darin, dass hier der Komponist bzw. Autor im Großteil der Fälle angeführt wird. Zudem gestaltete sich die Rubrik „Theater und Musik" der IN anders (siehe Abbildung 46).[75]



Theater und Musik.

(Aus der Theaterkanzlei) wird uns geschrieben: Heute geht der Schwank: „Zwei glückliche Tage" von Schönthan u. Kadelburg in Szene mit den Damen Pape, Gerold, Hetmann, Ungar und den Herren Selhofer, Hübner, Morocutti, Hold, Rainer, Bünting in den Hauptrollen. (Abonnementsvorstellung, Serie braun).

Samstag wird die Oper „Heimchen am Herd" zum letztenmale aufgeführt. (Abonnementsvorstellung, Serie rot.)

Sonntag nachmittags halb 3 Uhr findet als volkstümliche Nachmittagsvorstellung bei ermäßigten Preisen eine Aufführung des Lustspiels „Komtesse Guckerl" von Schönthan und Koppel-Ellfeld statt.

Abends halb 8 Uhr gelangt die Operette „Die geschiedene Frau" von Leo Fall bereits zum 9. Male zur Aufführung. (Außer Abonnement, alle Begünstigungen und Ermäßigungen haben Gültigkeit.)

Für das Streitmann'sche Gastspiel gibt sich rege Kartennachfrage kund und es ist geboten, sich ehestens Billets zu versorgen. Kartenverkauf täglich an der Theaterkasse.

*

(Spielplan für die nächste Woche.) Montag: „Das nackte Weib". Dienstag: „Wintersport". Mittwoch: „Die Fledermaus" (Gastspiel Karl Streitmann vom Theater a. d. Wien). Donnerstag: „Der Zigeunerbaron" (Gastspiel Streitmann). Freitag: „Liebelei", „Unter vier Augen". Samstag: „Der Obersteiger". Sonntag nachmittags: „Die Schützenliesel"; abends „Lumpazivagabundus".

Abbildung 46: Beispiel für ein Theaterprogramm in den IN.[76]

73 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 25. Oktober 1910.
74 Dippelreiter 2006, *Auszeichnungen*, 259.
75 *Innsbrucker Nachrichten*, 14. Jänner 1910, 6.
76 *Innsbrucker Nachrichten,* 14. Jänner 1910.

Auch in den IN finden sich nur vereinzelt Kritiken, so zum Beispiel am 4. Oktober 1905 zum *Zigeunerbaron*. Sie ist relativ gut, gelobt werden vor allem die Schauspieler, allen voran ein Fräulein Else Longauer:

> „Ihr erstes Auftreten gab unserer ersten Operettensängerin Frl. Else Longauer gleich Gelegenheit, uns ihre Fähigkeiten nach allen Richtungen darzutun. Gleich in ihrem großen Auftrittsliede bewies sie vortrefflichen Vortrag, gepaart mit einer Stimme von angenehmem Klang, der es an Kraft nicht mangelt, und die bloß in der Höhe ein wenig nachläßt.“[77]

Bezüglich des Theaterensembles stellt sich die Frage, ob in Innsbruck und Czernowitz jeweils ein stabiles Theaterensemble engagiert war oder ob Schauspielgruppen von Ort zu Ort zogen und bestimmte Stücke darboten. Die Zeitungsberichte mit Angabe der SchauspielerInnen lassen vermuten, dass in beiden Städten zumindest ein Ensemble fix engagiert war.[78] An beiden Theatern traten häufig Gastensembles oder einzelne Künstler auf. So etwa die IN vom 13. Jänner 1910: „Am 19. und 20. Jänner gastiert Karl Streitmann[79], der Tenor des Theaters an der Wien, in zwei seiner hervorragendsten Partien, und zwar in ‚Fledermaus‘ und im ‚Zigeunerbaron‘“[80]; oder die CAZ über ein Gastspiel von Fanny Fleischer in der *Fledermaus* vom 11. Dezember 1910.[81] Der Überblicksbeitrag kann allerdings keine definitive Aussagen liefern, ob nun Stücke auch tatsächlich gespielt wurden. Die Kennzeichnung „---“ in der Tabelle bedeutet daher lediglich, dass das Stück bzw. die entsprechende Aufführung in Czernowitz oder Innsbruck in keiner der beiden Zeitungen gefunden werden konnte. Das ändert nichts an der Kernaussage, dass viele gleiche Stücke in beiden Städten zur Aufführung gelangten. Dabei darf nicht übersehen werden, dass in Czernowitz neben der Institution des deutschsprachigen Stadttheaters noch andere Theatergruppen existierten, die Stücke in verschiedenen Sprachen spielten. Insgesamt bestätigt dieser schnelle Befund die These von M. Csáky über die gemeinsame Kultur des Habsburgerreiches.

Das Czernowitzer Stadttheater heute

Das Theatergebäude existiert zwar noch und hat sich abgesehen von Modernisierungsmaßnahmen kaum verändert. Das Programm ist heute allerdings ein völlig anderes. Es stehen vorwiegend ukrainische Stücke am Spielplan, keiner der Titel ist einem durchschnittlichen deutschsprachigen Leser bekannt. Zudem sagen – wie auch in Österreich – moderne Alternativen wie das Kino der Jugend und vielen Erwachsenen eher zu als das klassische Theater. Generell hat das Theater seine tragende Rolle als zentrale Öffentlichkeit eines bewusst stolzen Bildungsbürgertums weitgehend eingebüßt; in Czernowitz wohl aufgrund der allgemeinen Lebenssituation vieler Bewohner und des rapiden

77 *Innsbrucker Nachrichten,* 4. Oktober 1905, 6.
78 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 6. Oktober 1905, 5; *Innsbrucker Nachrichten*, 4. Oktober 1905, 6.
79 Karl Streitmann (geb. 1853, Wien; gest. 1937, Wien), österreichischer Sänger und Schauspieler.
80 *Innsbrucker Nachrichten,* 13. Jänner 1910, 7.
81 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 11. Dezember 1910, 6.

Wandels nach 1991 vielleicht noch mehr als in Innsbruck. Nichtsdestotrotz bleibt das Czernowitzer Stadttheater ein Symbol der einstigen Kulturmetropole und erinnert mit seiner erhaltenen Pracht an vergangene Zeiten, an die es manchmal durchaus mit Erfolg Anschluss zu finden sucht.



Abbildung 47 – *historische Postkarte des Czernowitzer Stadttheaters (o.J.).*[82]



Abbildung 48 – *historische Postkarte des Czernowitzer Stadttheaters (o.J.).*[83]



Abbildung 49 – *Czernowitzer Stadttheater 2016.*

82 Sammlung D. Friesenegger.
83 Sammlung D. Friesenegger.



Abbildung 50 – *historische Postkarte des Czernowitzer Stadttheaters (o.J.), Innenansicht.*[84]



Abbildung 51 – *Czernowitzer Stadttheater 2016, Innenansicht.*



Abbildung 52 – *Czernowitzer Stadttheater 2016, Innenansicht.*

84 Sammlung D. Friesenegger.



Abbildung 53 – *Theaterprogramm Czernowitzer Stadttheater vom September 2016.*

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Bukowina einen markanten Prozess der Verbürgerlichung und Modernisierung durchlief. Durch den Bau von Nationalhäusern, die Gründung des neuen Deutschen Stadttheaters und des Vereins zur Förderung der Tonkunst in der Bukowina manifestierte sich um die Jahrhundertwende, zentral angetrieben durch die Bürgerschaft, eine baulich strukturelle Etablierung kulturellen Lebens. Besonders die Hauptstadt Czernowitz zeichnete sich durch ihr vergleichsweise reiches Kulturprogramm und zahlreiche weitere Aktivitäten aus, das sich kaum von der Tiroler Landeshauptstadt unterschied, z.T. aber weit über das Innsbrucker Angebot hinausging. Viele Stücke wurden in beiden Städten aufgeführt, darunter vor allem berühmte Werke wie etwa die Strauß-Operetten. Die räumliche Distanz zu Wien hinderte Czernowitz nicht daran, dieselben Stücke aufzuführen wie Innsbruck, Wien oder andere Städte dieser Zeit. Die Bezeichnungen „Klein-Wien" oder „Wien des Ostens" trug Czernowitz auch aus dieser Perspektive nicht zu unrecht. Allerdings funktionierte das Zusammenleben in der Bukowina nicht immer so reibungslos, wie die Publikationen oft suggerieren. Es existierten durchaus nationale, separatistische Bestrebungen wie Konflikte, die auch durch den Bau von Nationalhäusern oder den angesprochenen Ausgleich nicht zur Gänze befriedigt oder beigelegt werden konnten. Die sogenannte ‚Nationalkultur' wurde dabei teilweise gezielt instrumentalisiert und oftmals nicht nur als Mittel für einen gemeinsamen Kulturgewinn angesehen.

Anhang[85]

Tabelle 2 – *Vergleich Czernowitzer Stadttheater und Innsbrucker Stadttheater 1905 (direkt nach der Eröffnung des Czernowitzer Stadttheaters im Oktober 1905).*

Stücke	**Autor / Komponist**	**Erstaufführungsort + -jahr**	**Czernowitzer Stadttheater (CAZ)[1]**	**Innsbrucker Stadttheater (IN)[2]**
OPERETTEN:				
Bruder Straubinger	Edmund Eysler	Wien 1903	April 1906	Januar 1905
Busserl			Oktober 1905	Oktober 1905
Das Veilchenmädel	Josef Hellmesberger jr.	1904	Oktober 1905	Oktober 1905
Der Obersteiger	Carl Zeller	Wien 1894	Oktober 1905	März 1906
Der Zigeunerbaron	Johann Strauß (Sohn)	Wien 1885	Oktober 1905	Oktober 1905
Die Fledermaus	Johann Strauß (Sohn)	Wien 1874	Oktober 1905	Mai 1906
Die Geisha	Sidney Jones	London 1896	Oktober 1905	September 1906
Frühlingsluft	Josef Strauß	Wien 1903	Dezember 1905	November 1906
Generalkonsul	Heinrich Reinhardt	Wien 1904	---	zw. 1904 und 1906
Göttergatte	Franz Lehár	Wien 1904	---	Januar 1906
Millionenbraut	Heinrich Berte	Wien 1904	---	1904/1905
Orpheus in der Unterwelt	Jacques Offenbach	Paris 1858	März 1906	Januar 1905/März 1906
Schützenliesl	Edmund Eysler	1905	---	März/September 1906
Vergelts Gott	Leo Ascher	Wien 1905	---	März 1906
Wäschermädel	Rudolf Raimann	Wien 1905	März 1906	September 1906
Wien bei Nacht			---	Oktober 1905
THEATERSTÜCKE:				
(Medea und) Sappho	Franz Grillparzer	Wien 1818	Oktober 1905	zw. 1904 und
Andrä Hofer			---	1906
Der Dieb			1904/1905	zw. 1904 und 1906
Der gemütliche Kommissär			---	Oktober 1905
Der Kilometerfresser			Oktober 1905	zw. 1904 und 1906
Der Müller und sein Kind	Ernst Raupach	1830	Oktober 1905	---
Der Strom			1904/1905	zw. 1904 und 1906
Die Ahnfrau			Oktober 1905	zw. 1904 und 1906

85 Leere Felder verweisen auf fehlende Information zu Autoren/Komponisten bzw. Ort und Jahr.

Stücke	Autor / Komponist	Erstaufführungsort + -jahr	Czernowitzer Stadttheater (CAZ)[1]	Innsbrucker Stadttheater (IN)[2]
Die Brüder von St. Bernhard	Leopold Kramer	1914	Dezember 1905	Oktober 1905
Die Fee Caprice	Oscar Blumenthal		Oktober 1905	---
Die Frau vom Meere	Henrik Ibsen	Weimar/Oslo 1889	---	zw. 1904 und 1906
Die große Leidenschaft			1904/1905	Oktober 1905
Die Schröderischen			---	zw. 1904 und 1906
Die Siebzehnjährigen			1904/1905	zw. 1904 und 1906
Die Wolfsfalle			---	zw. 1904 und 1906
Ein nasses Abenteuer			---	Oktober 1905
Familie			---	März 1906
Familie Schimek	Gustav Kadelburg	1902	---	zw. 1904 und 1906
Familientag			1904/1905	zw. 1904 und 1906
Friedensrose			---	zw. 1904 und 1906
Heimat			Oktober 1905	---
Herodes und Mariamne	Friedrich Hebbel	1848	---	zw. 1904 und 1906
Hüttenbesitzer			Oktober 1905	März 1906
Im Fegefeuer			Oktober 1905	---
Jakobsleiter			---	zw. 1904 und 1906
Judith und Holofernes	Johann N. Nestroy	Wien 1849	April 1905	zw. 1904 und 1906
Kabale und Liebe	Friedrich Schiller	Frankfurt am Main 1784	Oktober 1905	Oktober 1905
Klein Dorrit	Charles Dickens	veröffentlicht 1855–57	Januar 1906	zw. 1904 und 1906
Königskinder			---	zw. 1904 und 1906
Kreuzwegstürmer	Josef Medelsky	Wien 1902	---	zw. 1904 und 1906
Macbeth	William Shakespeare	London 1611	---	zw. 1904 und 1906
Maria Theresia			Oktober 1905	zw. 1904 und 1906
Nathan der Weise	Gotthold Ephraim Lessing	Berlin 1773	Oktober 1905	zw. 1904 und 1906

Stücke	Autor / Komponist	Erstaufführungsort + -jahr	Czernowitzer Stadttheater (CAZ)[1]	Innsbrucker Stadttheater (IN)[2]
O alte Burschenherrlichkeit			---	zw. 1904 und 1906
Othello	William Shakespeare	London 1622	---	März 1906
Pater Jacob			---	März 1906
Privatdozent			März 1906	zw. 1904 und 1906
Regiments-Don-Juan	Emil Norini, Emerich von Gatti	1903	---	zw. 1904 und 1906
Rose Bernd	Gerhart Hauptmann	Berlin 1903	1904/1905	zw. 1904 und 1906
Stein unter Steinen	Hermann Sudermann	Berlin 1905	---	Januar 1906
Traumulus	Arno Holz, Oskar Jerschke	Berlin 1904	Oktober 1905	zw. 1904 und 1906
Wallensteins Lager	Friedrich Schiller	Weimar 1798	März 1906	---
Wieland der Schmied			---	zw. 1904 und 1906

1 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung* vom 01.01.1905–31.12.1906.
2 *Innsbrucker Nachrichten* vom 01.01.1905–31.12.1906.

Tabelle 3 – *Vergleich Czernowitzer Stadttheater und Innsbrucker Stadttheater 1910.*

Stücke	Autor / Komponist	Erstaufführungsort + -jahr	Czernowitzer Stadttheater (CAZ)[1]	Innsbrucker Stadttheater (IN)[2]
OPERN:				
Aida	Guiseppe Verdi	Kairo 1871	---	April-Mai 1910
Carmen	Georges Bizet	Paris 1875	Oktober 1910	April 1910
Heimchen am Herd	Karl Goldmark	Berlin 1896	---	Jänner 1910
Lohengrin	Richard Wagner	Weimar 1850	1911	April 1910
Troubadour	Guiseppe Verdi	Rom 1853	Oktober 1910	April 1910
Versiegelt	Leo Blech	Hamburg 1908	---	April 1910
OPERETTEN:				
Baron Trenck	Felix Albini	1908	---	1910/11
Der dunkle Punkt			---	1910/11
Der Flieger	Hans Brennert, Jon Lehmann	1910	---	1910/11
Der Graf von Luxemburg	Franz Lehár	Wien 1909	Dezember 1910	1910/11
Der große Name			---	1910/11
Der Skandal			---	1910/11
Die Fledermaus	Johann Strauß (Sohn)	Wien 1874	Jänner 1910	Jänner 1910
Die geschiedene Frau	Leo Fall	1908	Jänner + Oktober 1910	September 1906
Die goldene Ritterszeit			Dezember 1910	1910/11
Der Zigeunerbaron	Johann Strauß (Sohn)	Wien 1885	Oktober 1911	Jänner 1910
Ein Doppelleben			---	1910/11
Ein Herbstmanöver	Emmerich Kálmán	Wien 1909	Jänner 1910	---
Lord Piccolo	Henri Berény	1910	---	1910/11
Musikantenmädl	Georg Jarno	Wien 1910	Oktober 1910	1910/11
Orpheus in der Unterwelt	Jacques Offenbach	Paris 1858	Jänner 1910	Jänner 1910
Strandfinder			Oktober 1910	1910/11
Die Ahnfrau			Oktober 1910	Oktober 1910
Zigeunerliebe	Franz Lehár	Wien 1910	Oktober 1910	1910/11
THEATERSTÜCKE:				
Braut von Messina	Friedrich Schiller	Weimar 1803	---	1910/11
Der Dorftyrann	Hermann Hoppe	1907	---	1910/11

Stücke	Autor / Komponist	Erstaufführungsort + -jahr	Czernowitzer Stadttheater (CAZ)[1]	Innsbrucker Stadttheater (IN)[2]
Der zerbrochene Krug	Heinrich von Kleist	Weimar 1808	---	1910/11
Die fremde Frau	Fjodor Dostojewski	1848	Oktober 1910	---
Die Jüdin von Toledo	Franz Grillparzer	Prag 1872	Oktober 1910	---
Die Kreuzelschreiber	Ludwig Anzengruber	Wien 1872	---	1910/11
Die Piccolomini	Friedrich Schiller	Weimar 1799	---	Oktober 1910
Die Stützen der Gesellschaft	Henrik Ibsen	1877	---	1910/11
Egmont	Johann Wolfgang von Goethe	Mainz 1789	---	1910/11
Ein Fallissement	Björnstjerne Björnson	1903	---	1910/11
Ein Volksfeind	Henrik Ibsen	Oslo 1883	---	Oktober 1910
Faust	Johann Wolfgang von Goethe	Braunschweig 1829	---	1910/11
Im Luxuszug			März 1910	1910/11
K/Comtesse Guckerl	Franz von Schönthan, Franz Koppel-Ellfeld	Berlin 1902	Oktober 1910	Januar 1910
Romeo und Julia			Oktober 1910	1910/11
Uriel Acosta	Karl Gutzkow	1847	Januar 1910	1910/11
Wallensteins Lager	Friedrich Schiller	Weimar 1798	---	Oktober 1910
Wallensteins Tod	Friedrich Schiller	Weimar 1799	---	Oktober 1910
Zwei glückliche Tage	Franz von Schönthan, Gustav Kadelburg	1893	---	Januar 1910

1 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung* vom 01. Januar 1910 – 31. Dezember 1911.
2 *Innsbrucker Nachrichten* vom 01. Januar 1910 – 31. Dezember 1911.

Konfessionelle und religiöse Entwicklung

Stefanie Lutz, Maria Weiermair

Im ausgehenden 18. Jahrhundert stellte die Bukowina nicht nur einen politischen Grenzbereich zwischen Habsburger- und Zarenreich dar, sondern stand auch für eine konfessionelle Trennung zwischen christlichen West- und Ostkirchen. In den Gebieten des Habsburgerreiches waren hauptsächlich katholische bzw. – in geringem Umfang im verbleibenden Teil Schlesiens – protestantische Konfessionen vertreten, während man sich jenseits der Grenze, im Zarenreich, mehrheitlich zu orthodoxen Konfessionen bekannte.[1] Die konfessionelle Landschaft der Bukowina, deren Gebiet 1775 dem Habsburgerreich angeschlossen wurde, stellte demnach eine Ausnahme innerhalb der Monarchie dar, da sich die Bevölkerung hauptsächlich der griechisch-orientalischen Kirche zugehörig sah.[2] Dieser Umstand änderte sich auch nicht unter der österreichischen Verwaltung, die aktiv Zuwanderung aus westlichen Provinzen in die Bukowina förderte und dadurch, bis zu einem gewissen Grad, ethnische und konfessionelle Diversifikation erreichte. Unter den Habsburgern entwickelte sich besonders in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, eine vielfältige konfessionelle und religiöse Gesellschaft sowie ein reges kulturelles Leben. Für die neuen Siedler des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts war die Aussicht auf freie Religionsausübung ausschlaggebend für die Wahl der Bukowina als neue Heimat, die einerseits durch die von den Habsburgern verbindlich übernommenen *türkischen Freiheitsbriefe und Ansiedlungspatente* und andererseits durch das Toleranzpatent Josephs II. zugesichert wurde.[3]

Deutsche, ungarische und polnische Einwanderer brachten den römisch-katholischen und den protestantischen Glauben, genauso wie Siedler aus Galizien und Siebenbürgen den griechisch-katholischen Glauben verbreiteten. Zusätzlich zur Etablierung dieser christlichen Konfessionen kam es zur Festigung und Entfaltung der jüdischen Glaubensgemeinschaft, vor allem in Czernowitz.[4] Bei der Volkszählung im Jahr 1910 zeigte sich demnach das Bild eines in religiöser Hinsicht vielfältigen Kronlandes, dessen Bevölkerung zwar immer noch mehrheitlich griechisch-orientalisch war (68 Prozent), aber Seite an Seite mit signifikanten Glaubensgemeinschaften anderer Konfessionen lebte. 1910 gehörten bereits zwölf Prozent der Bevölkerung der römisch-katholischen und drei Prozent der griechisch-katholischen Kirche an. Die evangelische Glaubensgemeinschaft machte drei Prozent der befragten Bevölkerung aus und die jüdische Gemeinschaft wuchs auf dreizehn Prozent an (vgl. Abbildung 54).

---

1 Vulpius 2011, *Religion*, 81.
2 Skorejko 2007, *Kirche*, 104–105.
3 Wagner 1981, *Kirche*, 301.
4 Skorejko 2007, *Kirche*, 103.

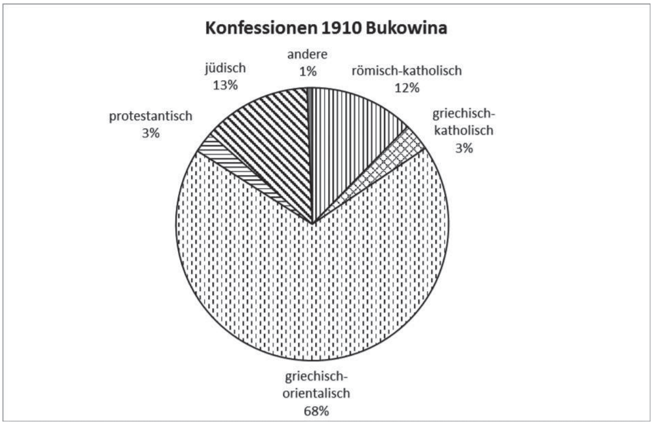


Abbildung 54 – *Konfessionen in der Bukowina um 1910.*[5]

Das Aufkommen der nationalen Idee im 19. Jahrhundert beeinflusste in der Bukowina auch das konfessionelle Leben. Die Zahlen der Volkszählung von 1910 zeigen einen deutlichen Bezug zwischen Konfession und Umgangssprache, und dementsprechend zwischen Konfession und Ethnie, da „‚Muttersprache' die gesetzliche Determinante ethnischer Zuschreibung in den Volkszählungen war"[6]. Es ist beinahe unmöglich, die konfessionelle Entwicklung in der Bukowina des 19. Jahrhunderts ohne ethnische Zugehörigkeit bzw. ethnische Konflikte zu behandeln.

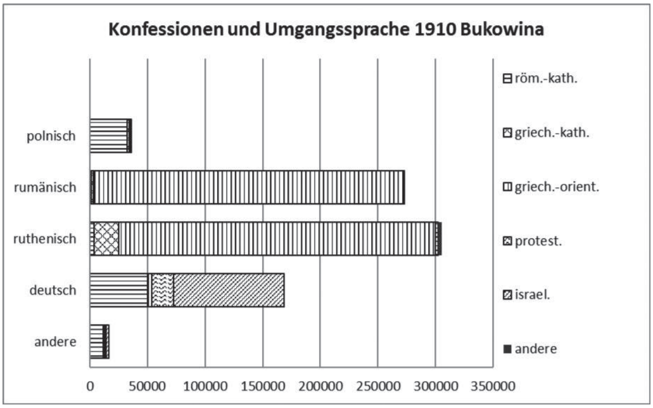


Abbildung 55 – *Konfession und Umgangssprache in der Bukowina, 1910.*[7]

So gab die überwiegende Mehrheit der ungarisch und polnisch sprechenden Befragten an, römisch-katholisch zu sein, während sich die rumänisch oder ruthenisch Sprechenden großteils zum griechisch-orientalischen Glauben bekannten. Nur die deutschsprachige

5 Österreichische Statistik 1914, *Ergebnisse*, 57.
6 Sha'ari 2000, *Gemeinde*, 112.
7 Österreichische Statistik 1914, *Ergebnisse*, 106–110.

Bevölkerung wies eine größere Streuung zwischen der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche sowie dem Judentum auf (vgl. Abbildung 55).[8]

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges, also dem Beginn der rumänischen Periode und der darauffolgenden sowjetischen Periode, wurden große Umwandlungsprozesse, nicht nur in Bezug auf die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung, sondern auch in Bezug auf das konfessionelle Leben in der Bukowina eingeleitet. Im November 1918 wurde die Bukowina an das rumänische Königreich angeschlossen. Dies führte zu Unruhen in der Bevölkerung und tatsächlich wurde die rumänische Armee eingesetzt, um die nicht-rumänische Bevölkerung zu unterdrücken. Die dreisprachigen Straßenschilder der österreichischen Herrschaft wurden entfernt und Rumänisch galt fortan als Amtssprache.[9] Die bis 1940 andauernde Rumänisierung ging mit der Diskriminierung eines großen Teils der Bukowiner Bevölkerung sowie einer zunehmenden antisemitischen Einstellung in der Gesellschaft einher. Als 1940 sowjetische Truppen die Nordbukowina besetzten, wurde diese daher von einem Teil der ukrainischen und jüdischen Bevölkerung begrüßt. Auch das sowjetische System setzte die Unterdrückungspolitik, wenngleich unter anderen Vorzeichen, fort. Als 1941 rumänische Truppen die Nordbukowina zurückeroberten, kam es in der Folge zur massenhaften Deportation von Juden.[10] Von 1944 bis 1991 war das Gebiet der Nordbukowina Teil der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik.[11] Diese mehrfachen politischen Veränderungen hatten auch Auswirkungen auf das konfessionelle Leben in der Bukowina und, wie im Folgenden dargestellt, kann diese Geschichte auch an den Gotteshäusern nachvollzogen werden. Die Herz-Jesu-Kirche der Jesuiten, ein Bauwerk, das unter der österreichischen Herrschaft entstand, ist wohl eines der prominentesten Beispiele, um diese Veränderungen zu veranschaulichen, denn die Vergangenheit ist im Stadtbild von Czernowitz heute noch eindrucksvoll wahrnehmbar.

Jesuitenkirche

Beginnend im Jahr 1845 suchten die Katholiken einen Platz, um ein neues Gotteshaus für ihre stetig wachsende Gemeinde, die bis 1900 18.000 Mitglieder umfassen sollte, zu bauen.[12] Mit Erfolg, denn am 24. Oktober 1894 berichtete die *Bukowinaer Rundschau* von der Einweihung der Herz-Jesu-Kirche durch den römisch-katholischen[13] Erzbischof am folgenden Tag.[14] Ab 1895 wurden kontinuierlich Messen in deutscher wie in polnischer Sprache in der Kirche gefeiert.[15] In der Zwischenkriegszeit bildete die Kirche ein Zentrum für die Jesuiten aus dem gesamten rumänischen Königreich[16], ein Umstand, der sich erst mit der endgültigen Machtübernahme durch sowjetische Truppen 1944 ändern sollte.

8 Österreichische Statistik 1914, *Ergebnisse*, 106–110.
9 Hausleitner 2006, *Geschichte*, 57–63.
10 Hausleitner 2002, *Diskriminierung*, 107–111.
11 Hausleitner 2006, *Geschichte*, 79.
12 Чеховський 2009, *Чернівці*, 114–117.
13 In der Folge als ‚r.k.' abgekürzt.
14 *Bukowinaer Rundschau*, 24.10.1894, 2.
15 WW19_Jesuitenkirche.
16 Чеховський 2009, *Чернівці*, 114–117.

Die Kirche wurde 1945 geschlossen und im Jahre 1960 zum staatlichen Archiv umgebaut. Durch die Umbauarbeiten wurden Glasmalereien, der Altar, die Orgel und die Glocken völlig zerstört. Heiligenskulpturen, der Kreuzweg und weitere kirchliche Gegenstände wurden im Keller oder auf dem Dachboden eingelagert und in den 1980er Jahren an das Landesmuseum übergeben, wo sie heute noch besichtigt werden können.



Abbildung 56 – *Der Kreuzweg der früheren Herz-Jesu-Kirche ist heute im Landeskundemuseum in Czernowitz ausgestellt.*

Bemühungen, Kirche und Pfarrhaus wieder in den Besitz der Gemeinde zu holen, begannen bereits 1996 und waren im Jahr 2010 schließlich erfolgreich. Die Kirche ist zwar zerstört, aber die Gemeinde bemüht sich um den Wiederaufbau.[17] Der Czernowitzer Künstler Oleg Ljubkiwskyi hat für sein Projekt „Galerie unter freiem Himmel – die Ausstellung eines Bildes“ unter anderem die Herz-Jesu-Kirche als Ort gewählt und trägt dazu bei, die Geschichte der Kirche in die Gegenwart zu holen. Am 23. September 2016 enthüllte er dort eines seiner Bilder:

> „Zum ersten Mal“ – so O. Ljubkiwskyi – „war ich im Vorschulalter hier. Meine Oma hat mich hierher gebracht. Ich erinnere mich an einen großen Kronleuchter, lange Bänke und an eine bemalte Skulptur, die im Grab lag. Später wurde die Kirche geschlossen und beraubt, die Bleirohre der Orgel wurden verschrottet und die Kirche zum Staatsarchiv der Bukowina gemacht.“[18]

17 WW19_Jesuitenkirche.
18 WW20_ Олега Любківського.



Abbildung 57 – *Außenansicht der baufälligen Herz-Jesu-Kirche.*



Abbildung 58 – *Innenansicht der Herz-Jesu-Kirche.*

Katholische Kirchen

Die Jesuitenkirche ist nur eine der r.k. Kirchen, die unter den Habsburgern in Czernowitz gebaut wurden, denn nach der Machtübernahme durch das katholische Habsburgerreich wuchs die r.k. Gemeinde zur drittgrößten konfessionellen Gruppe des Landes heran (vgl. Abbildung 54). Diese Veränderung ging jedoch nicht mit einer offenen Bevorteilung der katholischen Religion einher. Unter anderem wurde nie ein eigenes Bistum für die römisch-katholischen Gläubigen errichtet, möglicherweise auch, um potentielle Konflikte mit der griechisch-orientalischen Kirche erst gar nicht entstehen zu lassen.[19] Stattdessen wurde die Bukowina 1786 in die r.k. Erzdiözese Lemberg eingegliedert.[20] Die Zahl der Katholiken stieg in den ersten Jahren nur wenig an – trotz der Bestrebungen Wiens, das dünn besiedelte Gebiet weiter zu erschließen.[21] Im Jahr 1811 wurden schließlich die katholische Gemeinde Czernowitz sowie andere Gemeinden in der Bukowina zu Pfarreien erhoben. Durch die Zuwanderung von katholischen Gläubigen war bald ein Mangel an Seelsorgern zu spüren, worauf Wien und Lemberg, nicht konfliktfrei, mit der Bestellung von weiteren Pfarrern reagierten.[22]

Im Gegensatz zur evangelischen Gemeinde, die sich hauptsächlich aus Personen zusammensetzte, die sich der deutschen Kultur zugehörig sahen, waren die Anhänger der

19 Lehner 1961, *Kirche*, 241.
20 Welisch 1986, *Bukovina-Germans*, 90–91.
21 Lehner 1961, *Kirche*, 243.
22 Lehner 1961, *Kirche*, 244–245.

r.k. Kirche, die verstreut über die Bukowina anzufinden waren, polnisch, deutsch wie ungarisch sprechende Bürger (vgl. Abbildung 55).[23] Obwohl die Gemeinde der r.k. Kirche aus diesen drei ethnischen Gruppen bestand, war die Priesterschaft hauptsächlich polnischer Herkunft und erhielt ihre Ausbildung vorwiegend in Lemberg. Wie bei den anderen Konfessionen wurden die jeweiligen nationalen Identitäten unter anderem durch die geistlichen Eliten gefördert – im Fall der r.k. Kirche war das hauptsächlich die polnische Identität.[24] Die katholische Kirche erfuhr besonders seit der Trennung der Bukowina vom Kreis Galizien und der Ernennung zum selbstständigen Herzogtum einen beträchtlichen Anstieg des polnischen Einflusses. In den 1860er Jahren waren nur zwei von zehn Pfarreien des Czernowitzer Dekanats mit deutschsprachigen Seelsorgern besetzt, und das, obwohl die Anzahl der deutschsprachigen Katholiken durchaus größer war als jene der polnischsprachigen.[25] Die r.k. Priester unterstützten die Polonisierung der Bukowiner Katholiken. Für die deutschen Katholiken schien jedoch die nationale Identität weniger von Bedeutung gewesen zu sein als die konfessionelle. Die aus den mehrheitlich polnischen Gebieten zugewanderten Katholiken, aber auch die schleichende Polonisierung wurde von dieser Gruppe weniger kritisch wahrgenommen als etwa von den deutschen Protestanten. Letztere spürten die Dominanz der katholischen Kirche, die vor allem von Lemberg her bis in die Bukowina ausstrahlte, wesentlich stärker.[26]

Der Protest gegen die polnische Einflussnahme kam nicht aus den Reihen der Katholiken, sondern aus jenen der griechisch-orientalischen Kirche.[27] Die griechisch-katholischen Ruthenen erachtete man als noch größere Bedrohung als die r.k. Polen, obgleich ihre Anzahl vergleichsweise klein war. Die griechisch-katholische Kirche, auch unierte Kirche genannt, spielte trotz ihrer recht geringen Anhängerschaft von etwa drei Prozent (vgl. Abbildung 54) der Bevölkerung von 1910 eine wesentliche Rolle in der konfessionellen Aufteilung der Bukowina. Ihre Anhänger zählten meist zu den Ruthenen und nur einige wenige zu den Rumänen, die aus Siebenbürgen eingewandert waren. Somit wurde die griechisch-katholische Kirche, die einen guten Teil der ruthenischen Eliten stellte, von national-denkenden Rumänen als potentieller Gegner der Romanisierung des Gebietes eingestuft.[28] Die griechisch-katholische Gemeinde blieb relativ überschaubar. 1814 wurde der erste griechisch-katholische Pfarrer in Czernowitz eingesetzt. Im Jahr 1825 konnte mit dem Bau der Peter-und Paul-Kirche begonnen werden. Darüber hinaus wurde 1826 eine griechisch-katholische Pfarrei in Suczawa gegründet.[29] Bis zur Einweihung der eigenen Kirche fanden griechisch-katholische Gottesdienste in der r.k. Kirche statt, was zu Konflikten in den Nutzungsrechten führte. Darüber hinaus sah die r.k. Kirche die Verwendung des Ukrainischen im Gottesdienst als Verrat und bildete gemeinsam mit der griechisch-orientalischen Kirche, die über die Missionstätigkeit in ihren Reihen aufgebracht war, eine Allianz gegen die griechisch-katholische Kirche. Immerhin normalisierte sich das Verhältnis der katholischen Kirchen nach 1880 wieder, aber der Konflikt zwi-

23 Welisch 1986, *Bukovina-Germans*, 90–91.
24 Welisch 1986, *Bukovina-Germans*, 92–93.
25 Lehner 1961, *Kirche*, 249.
26 Welisch 1986, *Bukovina-Germans*, 90–91.
27 Lehner 1961, *Kirche*, 250.
28 Skorejko 2007, *Kirche*, 107–110.
29 Lehner 1961, *Kirche*, 247.

schen der griechisch-katholischen und der griechisch-orientalischen Kirche verschärfte sich wieder, unter anderem durch Protestübertritte von teilweise ganzen Dorfgemeinschaften zum griechisch-katholischen Glauben.[30] Auch in diesem Konflikt spielte die ethnische Frage eine Rolle, denn die ruthenische Elite der griechisch-katholischen Kirche war entscheidend an der Entstehung des ruthenischen Nationalbewusstseins beteiligt.[31]

Evangelische Kirche

Deutsches Nationalbewusstsein wurde vor allem durch die evangelische Gemeinde gefördert, die 1910 drei Prozent der Bevölkerung (vgl. Abbildung 54) stellte und sich beinahe ausschließlich aus Deutschen (vgl. Abbildung 55) zusammensetzte.[32] Evangelische Glaubensgemeinschaften waren aufgrund der Siedlungsfreiheit auch außerhalb des Stadtzentrums zu finden und lebten meist in geschlossenen evangelischen Siedlungen, in denen die deutsch-evangelischen Traditionen ohne Einfluss von anderen Konfessionen oder Ethnien weiterbestehen konnten.[33] Grund dafür war, dass Joseph II. bei der Ansiedlung Wert auf die konfessionelle Trennung von evangelischen und katholischen Einwanderern gelegt hatte, wodurch sich zumindest auf dem Land konfessionell homogene Dörfer entwickelten.[34] Die evangelische Gemeinde der Bukowina war ein Seniorat innerhalb der galizischen Superintendentur A. B. und H. B. und unterstand dem evangelischen Oberkirchenrat in Wien. In den Jahren von 1849 bis 1853 wurden in Czernowitz eine neue Kirche geweiht, ein neues Pfarrhaus gebaut und eine Schule eröffnet. Zusätzlich erkannten die evangelischen Eliten den Einfluss der Schule auf die Schüler und setzten sich daher für eigene deutsche Schulen bzw. deutsche Klassenverbände an öffentlichen Schulen ein. Die evangelische Glaubensgemeinschaft beeinflusste dadurch die Entwicklung der deutschen Kultur in der Bukowina wesentlich, auch mit Unterstützung aus dem Deutschen Reich, denn viele evangelische Projekte wurden mit Spendengeldern aus dem Gustav-Adolf-Verein finanziert.[35] Die evangelische Gemeinde bestand bis zur ersten Besetzung durch die Sowjetunion und endete mit der Umsiedlung der deutschen Bevölkerung. Im November 1940 wurde das Bukowiner Dekanat schließlich aufgelöst.[36]

Jüdische Gemeinde

Die jüdische Gemeinde stellte 1910 die zweitgrößte religiöse Gruppe in der Bukowina (vgl. Abbildung 54). Hervorzuheben ist hier, dass sich das konfessionelle Bild der Stadt Czernowitz anders darstellte als das der Bukowina. Czernowitz zeichnete sich 1910 näm-

30 Skorejko 2007, *Kirche*, 107–110.
31 Vulpius 2007, *Feind*, 21.
32 Welisch 1986, *Bukovina-Germans*, 92–93.
33 Lebouton 1961, *Anteil*, 259.
34 Wagner 1981, *Kirche*, 308.
35 Lebouton 1961, *Anteil*, 258–261.
36 Lebouton 1961, *Anteil*, 264.

lich durch seine mehrheitlich jüdische Bevölkerung (33 Prozent) aus.[37] Die überwiegende Mehrheit der Juden kam ursprünglich aus böhmischen und deutschen Ländern und siedelte in Osteuropa, um den regelmäßigen Judenverfolgungen zu entkommen.[38] Die Machtübernahme durch die Habsburger brachte für die Bukowiner Juden zunächst keine wesentlichen Veränderungen mit sich. Die Zeit von 1774 bis 1848 war geprägt durch Armut und Angst vor Vertreibung, dennoch wuchs die jüdische Bevölkerung. Um eine Armutsmigration der Ostjuden in den Westen des Reichs zu verhindern, wurden, durch das Toleranzpatent pragmatisch im Sinne des Staates autorisiert, Maßnahmen gesetzt, um Juden zum Ackerbau anzuhalten. In Galizien, zu dem die Bukowina ab 1785 administrativ gehörte, sollte die jüdische Bevölkerung der christlichen gleichgestellt werden, was jedoch nur bedingt der Fall war, da unter anderem Judensteuern bestehen blieben.[39] Juden durften städtisches Bürgerrecht mit aktivem und passivem Wahlrecht erhalten bzw. ausüben und ihnen war erlaubt, Grundstücke auch ohne Übertritt zum Christentum zu kaufen, alles Rechte, über die sogar die Wiener Glaubensgenossen nicht in dem Ausmaße verfügten.[40] Bis 1910 stieg die Zahl der jüdischen Gemeinde auf 28.613 Personen bzw. 33 Prozent der Bevölkerung.[41] Der jüdische Einfluss auf Entwicklung und Kultur der Stadt war im Habsburgerreich einzigartig. Lebte die jüdische Gemeinde zuerst freiwillig im verarmten ‚Ghetto' der ‚unteren Stadt', begannen ab 1830 wohlhabendere Familien in das Stadtzentrum und in modernere Wohngebiete am Südrand der Stadt zu ziehen.[42] Die Zeit ab 1849, die für die Bukowina administrative Unabhängigkeit und für die jüdische Bevölkerung rechtliche Gleichstellung durch die Märzverfassung bedeutete, führte zu wirtschaftlichem Aufschwung, der vor allem von den Juden getragen wurde. Ihre Gemeinde festigte sich zunehmend und gründete philanthropische Vereine wie Gesellschaften zur Erhaltung der Gebetshäuser, aber auch Suppenküchen, ein Waisenhaus, ein Altersheim sowie ein Hospital. Über 100 solcher Vereine konnten völlig unabhängig und ohne Unterstützung von Hilfsorganisationen betrieben werden, was der Czernowitzer Gemeinschaft den Namen „Die Gemeinde der Vereine" einbrachte.[43]

In der Zeit von 1857 bis 1900 verfünffachte sich die jüdische Bevölkerung der Landeshauptstadt beinahe auf 21.587 Personen (bei einer Gesamtbevölkerung von 67.622 im Jahr 1900[44]) vor allem durch Einwanderer aus Galizien, Bessarabien und der Moldau, die vom wirtschaftlichen Wohlstand, der rechtlichen Gleichstellung und den vorhandenen Bildungsmöglichkeiten angezogen wurden.[45] Die jüdische Bevölkerung konsumierte sowie identifizierte sich mit der deutschen Kultur genauso, wie sie aktiv deutschsprachige Kultur in Form von Literatur und Journalismus produzierte.[46] Mit der Rumänisierungspolitik und dem Versuch der Homogenisierung der Bevölkerung kam die deutsche als auch die jüdische Lebenswelt in Bedrängnis. Zusätzlich verstärkte sich auch in der Bukowina

37 Sha'ari 2000, *Gemeinde*, 103.
38 Häusler 1995, *Situation*, 15–16.
39 Häusler 1995, *Situation*, 24.
40 Karniel 1981, *Auswirkung*, 207–209.
41 Sha'ari 2000, *Gemeinde*, 103.
42 Sha'ari 2000, *Gemeinde*, 104.
43 Sha'ari 2000, *Gemeinde*, 113–114.
44 Hrenciuc 2012, *Czernowitz*, 366.
45 Sha'ari 2000, *Gemeinde*, 108–110.
46 Sha'ari 2000, *Gemeinde*, 112.

die unterschwellig immer schon präsente antisemitische Einstellung. Dies resultierte zuerst in einer wachsenden Diskriminierung oder subtilen Ungleichbehandlung der betroffenen Bevölkerung. Vor allem nach der Rückeroberung des Gebietes durch rumänisch-deutsche Truppen zu Beginn des Sommers 1941, die von Pogromen an der jüdischen Bevölkerung begleitet war, setzten nach einer anfänglichen Ghettoisierung in Czernowitz systematische Deportationen ein. War die Czernowitzer Bevölkerung 1910 noch mehrheitlich jüdisch (33 Prozent)[47], so zeigte die Volkszählung von 1989 auf, dass die jüdische Gemeinde auf 6,1 Prozent gesunken war.[48] Selbst dieser Wert dürfte zu korrigieren sein, da sich zu diesem Zeitpunkt bereits zahlreiche jüdische Zuwanderer aus dem Inneren der Sowjetunion aufhielten, die hier auf ihre Ausreiseerlaubnis warteten.

Orthodoxe Kirche

Als die Habsburger die Bukowina besetzten, war die orthodoxe Identität der Bevölkerung sehr ausgeprägt, aber bereits mit der Machtübernahme begannen sich die Verhältnisse in der Bukowina durch Zuwanderung genauso wie durch die von den Habsburgern angestrebte Umgestaltung der Verwaltungsstrukturen zu wandeln. Besonders betroffen war die vorherrschende griechisch-orientalische Kirche, denn die habsburgische Verwaltung griff in die kirchlichen Angelegenheiten ein und gewann dadurch Einfluss auf die Organisation und Kontrolle über das beträchtliche Kirchenvermögen.[49] Daher war das Wirken der griechisch-orientalischen Kirche in der Bukowina des 19. Jahrhunderts einerseits geprägt durch den Wunsch nach Unabhängigkeit und Selbstverwaltung und andererseits durch den aufquellenden nationalen Konflikt zwischen rumänischen und ruthenischen Mitgliedern der Gemeinschaft.

Der Czernowitzer Bischof Eugen Hakman[50] war eine bedeutende Persönlichkeit, die wirkungsvoll Veränderungen herbeiführte, obwohl sie strikt für ein josephinisches Staatskirchenmodell einstand, das nicht auf der Unabhängigkeit der Kirche vom Staat basierte.[51] Hakman bewirkte einerseits eine größere Selbstverwaltung innerhalb der Kirche, indem er 1848 die bis dahin beim katholischen Lemberger Konsistorium liegende Kontrolle über die griechisch-orientalische Schulaufsicht der Bukowina, sowie die, wenngleich eingeschränkte Kontrolle über die Mittel des Religionsfonds erhielt.[52] Im Jahr 1869 wurde dann die Geschäftsordnung des bischöflichen Konsistoriums angepasst, in der der Bischof ein Vetorecht bezüglich Konsistorialbeschlüsse erhielt,[53] auch wenn die endgültige Entscheidung dem Kaiser in Wien vorbehalten blieb.[54] Andererseits hatte sich Hakman wie andere religiöse Eliten für die politische Unabhängigkeit von Galizien eingesetzt, welche 1848 mit der Erhebung des Landes zum Herzogtum Bukowina mit

47 Sha'ari 2000, *Gemeinde*, 103.
48 Hausleitner 2006, *Geschichte*, 78.
49 Scharr 2007, *Verwaltungsentwicklung*, 190.
50 vgl. dazu den Beitrag von Vera Kamaun und Michaela Seewald.
51 Németh 2012, *Zhishman*, 95.
52 Scharr 2011, *Religionsfonds*, 259.
53 Németh 2012, *Zhishman*, 89–90.
54 Scharr 2011, *Religionsfonds*, 258.

der Hauptstadt Czernowitz verwirklicht wurde. Mit der neugewonnenen Unabhängigkeit vertieften sich die nationalen Machtkämpfe zwischen rumänischer und ruthenischer Bevölkerung. Der Wunsch nach einer selbstständigen Erzdiözese mit Metropolitansitz in der Bukowina wurde zu einem national-rumänischen Konfliktpunkt.[55] Die Errichtung einer eigenen Erzdiözese für die Bukowina war nämlich unvereinbar mit der Forderung der nationaldenkenden rumänischen Eliten nach einer rein rumänischen Metropolie im Habsburgerreich, ein Bestreben, das sowohl Wien als auch Hakman missbilligten. Der Bischof forcierte nicht nur die Selbstständigkeit der griechisch-orientalen Kirche, sondern setzte sich ihrer Nationalisierung vehement entgegen, da die nationalen Spannungen ab 1848 innerhalb der Kirche deutlich spürbar wurden. Als 1873 eine unabhängige Metropolie für die Bukowina und Dalmatien geschaffen wurde, war zwar der Vorschlag bezüglich einer rein rumänischen Metropolie für das gesamte Habsburgerreich vom Tisch, nicht aber der Nationalitätenkonflikt innerhalb des Kronlandes zwischen Rumänen und Ruthenen.[56]

Die rumänische Bevölkerung der Bukowina argwöhnte bereits zuvor, dass der Staat die griechisch-orientalische Bevölkerung benachteilige – ein Eindruck, der während der galizischen Verwaltung entstanden war, da der katholische Klerus, unter polnischem Einfluss stehend, die unierte Kirche in Galizien gefördert und dadurch die griechisch-orientalische Gemeinde benachteiligt hatte.[57] Dazu kam, dass der Bevölkerungsanteil der Ruthenen signifikant anstieg, während sich der prozentuelle Anteil der rumänisch sprechenden Bevölkerung im selben Zeitraum wesentlich reduzierte, ein Umstand, den national-rumänisch denkende Bürger als Bedrohung empfanden.[58] Die rumänischen Eliten erhofften sich daher von Hakmans Nachfolger eine dezidierte Förderung rumänischer Anliegen innerhalb der Kirche, was aber nur bedingt Erfolg zeigte, da zu diesem Zeitpunkt das Nationalbewusstsein der Ruthenen in der Öffentlichkeit bereits überaus präsent war, und diese sich aktiv der Romanisierungspolitik entgegensetzten. Einer der Höhepunkte des Konflikts wurde 1888 erreicht, als mehrere ruthenische Familien (ca. 800 Personen) zum griechisch-katholischen Glauben konvertierten, um gegen in rumänischer Sprache abgehaltene Gottesdienste zu protestieren.[59] Die ruthenische Bewegung setzte sich auch innerhalb der Kirche für Gleichberechtigung ein, da ruthenische Vertreter an allen Stellen der Verwaltung verhältnismäßig stark unterrepräsentiert waren.[60] Eine dieser von rumänischer Kirchenführung verwalteten Einrichtungen war der griechisch-orientalische Religionsfonds, der seit seiner Gründung der größte Besitzer von Grund und Boden sowie von Immobilien des Landes war. Dessen finanzielle Mittel beeinflussten die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung der Bukowina durchaus positiv.[61] Letzterer stand immer wieder im Zentrum von nationalen Konflikten, besonders da rumänische Eliten die Mittel des Religionsfonds gerne genutzt hätten, um sich

55 Scharr 2011, *Religionsfonds*, 260.
56 Németh 2012, *Zhishman,* 94.
57 Rein 2000, *Czernowitz*, 84.
58 Scharr 2011, *Religionsfonds*, 257–258.
59 Németh 2012, *Zhishman*, 98–99.
60 Scharr 2011, *Religionsfonds*, 262.
61 Németh 2012, *Zhishman*, 87.

von der ruthenischen Bevölkerung abzugrenzen.[62] Als sich um die Jahrhundertwende die Wiener Regierung für Stipendien an ruthenische Studierende einsetzte, die im Gegensatz zu rumänischen Studierenden kaum Unterstützung aus dem Religionsfonds bekamen, und Wien darüber hinaus eine gleichwertige Verteilung der Sitze im Konsistorium unter den Ethnien verlangte, verhärtete sich der Konflikt weiter.[63] Diese Entwicklungen führten dazu, dass mit dem beginnenden 20. Jahrhundert die orthodoxe Identität der Rumänen und Ruthenen durch nationale Identitäten deutlich überlagert wurde.

Stadtrundgang

In Czernowitz ist die multikonfessionelle Vergangenheit besonders gut anhand der Kirchengebäude erfahrbar. Die wichtige Stellung der orthodoxen Kirche wird hier besonders deutlich. Wir besuchten zwei prunkvolle orthodoxe Kirchen und kamen mit Priestern sowie dort beschäftigten Helfern ins Gespräch. Die Kathedrale des Heiligen Geistes wurde 1844 erbaut und 1864 von Bischof Hakman geweiht. Diese Kirche wurde im Jahr 1961 geschlossen und in ein Kunstmuseum umgestaltet, das dort bis zum Jahr 1988/89 vorzufinden war. Im Jahr 1989 öffnete die Kirche wieder für Gottesdienste. Seit 2007 leuchtet die Kirche den Besuchern in etwas kurios wirkender rosaroter Farbe entgegen.

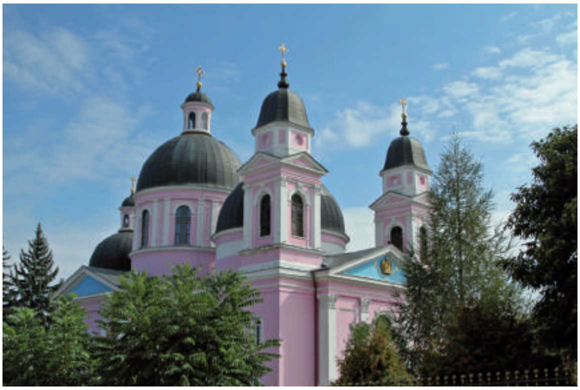


Abbildung 59 – *Die Kathedrale des Heiligen Geistes, Moskauer Patriarchat.*

Eine weitere orthodoxe Kirche auf unserem Rundgang war die St. Nikolauskirche, die aufgrund ihrer Türme auch liebevoll ‚betrunkene Kirche' genannt wird. Eine Besonderheit bei diesem Gotteshaus ist, dass es erst in der rumänischen Periode nach 1918 erbaut wurde. Außerdem war diese Kirche während der sowjetischen Periode nicht geschlossen wie viele andere in Czernowitz. Heute werden dort täglich Gottesdienste auf altslawisch mit der Predigt in ukrainischer Sprache abgehalten. Die Kirche gehört nicht mehr zum Rumänischen, sondern zum Ukrainischen Patriarchat.

62 Scharr 2011, *Religionsfonds*, 256.
63 Scharr 2011, *Religionsfonds*, 260–263.

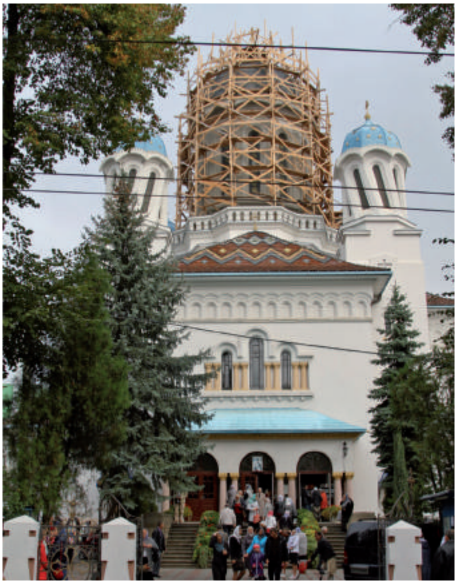


Abbildung 60 – *St. Nikolauskirche.*



Abbildung 61 – *r.k. Auferstehungskirche.*

Die r.k. Kirche wurde 1814 als Auferstehungskirche eingeweiht. Das Kirchengebäude wurde 1909/10 erweitert und ist bis heute in dieser Form zu sehen. Während unseres Besuches strichen verschiedene Mitglieder der Gemeinde im Gespräch den starken Zusammenhalt der Gläubigen heraus, sodass die Kirche selbst während der sowjetischen Periode nicht geschlossen werden konnte. Ein weiterer Punkt, der hier heraussticht, ist, dass sie in den 1990er Jahren für alle Konfessionen geöffnet war und es mehrere Altäre für verschiedene Glaubensrichtungen gab. Heute werden noch täglich Gottesdienste auf Polnisch und Ukrainisch abgehalten.

Die griechisch-katholische Mariä-Entschlafens-Kirche war der nächste Stopp unseres Rundgangs. Sie wurde 1820 erbaut und ab 1821 fanden Gottesdienste statt. Die bestehende Kirche wurde der Gemeinde jedoch nach einiger Zeit bereits zu klein und so wurde 1830 mit der Erweiterung des Gebäudes im ukrainischen Barockstil begonnen, bei welchem die große Kuppel in der Mitte hinzukam. 1961, während der sowjetischen Periode, wurde die Kirche geschlossen und als Lager benutzt. Auf die Frage hin, wie sich die Gemeinde während der Schließung des Gotteshauses halten konnte, erzählte uns eine ältere Dame, die am Eingang der Kirche arbeitete, dass damals Gottesdienste über Radio ausgestrahlt wurden und Gläubige auf diese Weise an Messen teilnehmen konnten. Erst 1990 bekam die Gemeinde die Kirche restituiert.

Die armenisch-katholische Kirche wird seit 1990 als Konzertsaal der Philharmonie, die auch Eigentümerin des Gebäudes ist, verwendet, zum Teil dient sie für Gottesdienste der kleinen Gemeinde. Diese umfasst ca. 50 Personen, die hier mit Bewilligung des Kultusministeriums in Kiew seit 1998 wieder Gottesdienste abhalten dürfen. Überwiegend wird die Kirche jedoch als Konzertsaal genutzt. Der Orgelwart öffnete uns dankenswerter Weise die Tür und ließ uns einen Blick in die Kirche werfen. Zwischen 1869 und 1875 ließ die armenische Gemeinde dieses Gotteshaus, mit Unterstützung der jüdischen



Abbildung 62 – *griechisch-katholische Mariä-Entschlafens-Kirche.*



Abbildung 63 – *armenisch-katholische Peter und Paul Kirche, säkularisiert, heute Orgelsaal.*

Gemeinde, im Stil der bischöflichen Residenz (dem heutigen Universitätshauptgebäude) von Czernowitz erbauen. 1875, im Jahr der Eröffnung der Universität, fand die Weihe zu Ehren Peter und Pauls statt. 1944, nach dem Einmarsch der Roten Armee wurde auch diese Kirche aufgehoben und während der sowjetischen Zeit zu einem Warenlager umgewandelt.



Abbildung 64 – *ehemaliger Stadttempel, heute ein Kino.*

Der ehemalige jüdische Stadttempel wird heute, anders als ursprünglich, als Kino genutzt und nur eine kleine Tafel im Inneren erinnert an die frühere Synagoge. Der 1877 erbaute, aufwändig gestaltete Tempel wurde von den sowjetischen Behörden enteignet, nachdem das Gebäude bereits während des Kriegs ausgebrannt war. Die baufällige große Kuppel ließ man in den 1950er Jahren endgültig abgetragen und das Gebäude in ein Kino umfunktionieren.

Diese Gebäude machen die Vergangenheit in der Gegenwart sichtbar und erinnern an die multikonfessionelle Vergangenheit der Bukowina sowie an die zahlreichen Veränderungen, die über zwei Jahrhunderte hinweg Spuren an den Bauwerken genauso wie in den Köpfen der Menschen hinterlassen haben. Mit der Machtübernahme der Habsburger, die durch ihre Politik eine konfessionelle und ethnische Diversifikation erreichten, wurde eine Zeit des Wohlstandes eingeleitet, wovon das heutige Czernowitzer Stadtbild zeugt. Im Laufe der österreichischen Herrschaft rückte die konfessionelle Identität der Bewohner der Bukowina in den Hintergrund und machte Platz für das Entstehen eines Selbstbewusstseins auf Basis nationaler Identität. Konflikte innerhalb der Konfessionen wurzelten weitgehend auf nationalen Gründen. Trotz dieser Auseinandersetzungen zwischen den Ethnien und Konfessionen waren die unterschiedlichen Interessenvertretungen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges auf einen Konsens angewiesen, da keine der unterschiedlichen Gruppierungen alleine mehrheitsfähig war, was zu einem relativ friedlichen Nebeneinander der Konfessionen und Ethnien in der Bukowina beitrug. Durch die Rumänisierungspolitik und Homogenisierungstendenzen nach 1918 sowie die offene Diskriminierung der nicht-rumänischen Bevölkerung während dieser Zeit vertieften sich die Konflikte deutlich. Auch unter der sowjetischen Verwaltung setzte sich diese Diskriminierungspolitik fort und erhielt zudem einen klaren atheistischen Zug, sodass viele Gotteshäuser geschlossen und zweckentfremdet wurden. Spuren dafür können bis heute bei einem aufmerksamen Stadtrundgang durch Czernowitz oder im Gespräch mit Menschen gefunden werden.

„Die Kultur des Todes“
Eine kurze Geschichte über Friedhofs- und Bestattungswesen in Czernowitz

Sabine Gutwenger, Linus Konzett

Der Umgang mit dem Tod als Spiegel der Gesellschaft

Der Tod vor den Toren der Stadt

Die Lage der Friedhöfe in Czernowitz an der Peripherie des städtischen Gebiets, wie auch die Lage der Wiener Friedhöfe oder zahlreicher anderer Bestattungsplätze auf europäischem Boden, ergaben sich nicht zufällig. Ganz im Gegenteil, denn mit der über die Jahrhunderte sich stets wandelnden Einstellung der Menschen und Gesellschaften zum Tod und dem Leben danach, änderte sich auch Lage und Bedeutung des Ortes, an dem die Verstorbenen zur letzten Ruhe gebettet wurden. Von der Peripherie ins Zentrum und wieder zurück umschreibt verkürzt den Weg, den die Totenstätten von der Zeit der römischen Provinzen über das Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert durchlebten. Mit der Verortung der Begräbnisplätze geht aber auch der Bedeutungswandel des Friedhofs- und Bestattungswesens für die Gesellschaft der jeweiligen Zeit einher. War in der römischen Antike die innerstädtische Bestattung noch verboten, so wurde diese im Zuge des europäischen Mittelalters zur Regel erklärt. Der Kirchhof bildete buchstäblich und im übertragenen Sinne den Mittelpunkt des damaligen Lebens. Doch auch die Jahrtausende alte Tradition des innerstädtischen Friedhofes überstand die Umbrüche im Zuge der Renaissance, der Reformation und der Aufklärung nicht unbeschadet. Mit zunehmendem Wissen über Krankheit, Ansteckung und Hygiene begann sich das Band zwischen den Lebenden und den Toten mehr und mehr zu lösen. Dazu trug auch die bauliche Entwicklung der Städte bei, die allmählich den Tod aus ihrer Mitte verdrängte. Was letztlich blieb, waren geplante und gartenarchitektonisch gestaltete Friedhöfe weitab der Stadtzentren. Diese Umstände hielten die Gesellschaft jedoch nicht davon ab, ihre Verstorbenen gebührend zu Grabe zu tragen.

‚A schöne Leich‘ – der Tod als Spektakel

Parallel zur Geschichte der Friedhöfe vollzogen sich wesentliche Entwicklungen in der Bestattungskultur. Gerade die neue Vernunft der Aufklärung gab Anstöße zu einschneidenden Veränderungen. Die zahlreichen Reglementierungen der Friedhofs- und Bestattungskultur durch deren Kommunalisierung zeigten zudem, dass die obrigkeitlichen Eingriffe ins Friedhofs- und Bestattungswesen – zumindest in Wien – nicht ohne Widerstand vonseiten der Bevölkerung verliefen. Die Zeit des aufstrebenden Bürgertums im 19. Jahrhundert war eine Zeit gesellschaftlicher Profilierung und Inszenierung. Der Tod wurde zu einem zentralen Ereignis, das eine hervorragende Bühne bot, um die gesellschaftliche Stellung der Familie gebührend in Szene zu setzen. Das Leichenbegängnis einer angesehenen Persönlichkeit war ein Ereignis, das eine ganze Stadt in den Ausnahmezustand

versetzte. Dies illustriert etwa die ausschweifende Berichterstattung rund um den Tod des langjährigen Bürgermeisters und Ehrenbürgers der Stadt Czernowitz, Anton Freiherr Kochanowski, dessen Leichenbegängnis dem Wiener Stereotyp der ‚schönen Leich' in nichts nachstand. So stand zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Kultur rund um die Leichenbestattung auch in der Landeshauptstadt des östlichsten Kronlandes der Monarchie am Zenit ihrer gesellschaftlichen Ausgestaltung.

‚Im Wandel der Zeit'. Friedhofskultur in Czernowitz vom 19. bis ins 21. Jahrhundert

Die Begräbniskultur der Stadt Czernowitz ist heutzutage vor allem durch den im Nordwesten auf einer Anhöhe groß angelegten und gut erhaltenen jüdischen Friedhof von 1866 weit bekannt, auf dem unter anderem zwei der letzten in Czernowitz geborenen Juden, nämlich Herr Zwilling und Frau Zuckermann, Protagonisten einer gleichnamigen filmischen Dokumentation, begraben liegen.[1] Doch birgt nicht nur die jüdische Friedhofskultur in Czernowitz tiefe Einblicke in Geschichte und Kultur der ehemals östlichsten Stadt des Habsburgerreiches. Gerade der im selben Jahr in unmittelbarer Nachbarschaft angelegte christliche Friedhof spiegelt mit seinen unterschiedlichen Vierteln die Abfolge der Herrschaftsperioden, die jeweilige gesellschaftliche Struktur und den damit verbundenen Umgang mit Multiethnizität und Multireligiosität bis in die Gegenwart wider.[2]

‚À la mode in der Peripherie'. Die österreichische Periode (1774–1918)

Beim Betreten des Friedhofareals begibt sich der Besucher auf eine Zeitreise zurück ins Czernowitz des 19. Jahrhunderts. Der christliche Friedhof wurde im Jahr 1866 geweiht und reihte sich in die 15 während der österreichischen Periode angelegten Friedhöfe von Czernowitz ein, von denen sieben heute noch Bestand haben. Die Bepflanzung mit Laub- und Nadelbäumen hatte dafür gesorgt, dass das zuvor sumpfige Areal trocken gelegt wurde, was die Anlage eines Friedhofes überhaupt erst möglich machte.[3] Mit der Eröffnung des christlichen Friedhofes, der aufgrund des Platzmangels der innerörtlichen Friedhöfe sowie der sanitären Aspekte notwendig geworden war, lag Czernowitz im Trend der Zeit. Seit Beginn der 1860er Jahre führte man auch in Wien vermehrt Diskussionen über den neu zu errichtenden Zentralfriedhof, da die noch zur Zeit Josephs II. außerorts angelegten Friedhöfe keine Aufnahmekapazitäten mehr hatten.[4]

Das Areal aus der österreichischen Zeit, das sich gleich am Friedhofseingang des neuen Czernowitzer Friedhofes befindet, zeichnet sich unter anderem durch zahlreiche große Grabmonumente reicher Bürger sowie namhafter Persönlichkeiten der damaligen städtischen Gesellschaft aus. Diese reihen sich entlang der Hauptachsen aneinander, sodass sie auch heute nicht übersehen werden können.

1 Herr Zwilling und Frau Zuckermann, Vineta Film Produktion, Volker Koepp, Dokumentarfilm 1998.
2 Diese Angaben beruhen auf Informationen der Verwaltungsdame des christlichen Friedhofs, Frau Angela im Zuge eines Rundgangs durch den Friedhof in Czernowitz.
3 Freundliche Auskunft der Friedhofsverwaltung.
4 Bauer 1988, *Friedhofsführer*, 88–89.



Abbildung 65 – *Alt neben neu, polnisch, deutsch, russisch, ukrainisch. Ein typisches Beispiel für das unmittelbare Nebeneinander von Grabmonumenten Czernowitzer Bürger des 19. Jahrhunderts, späteren sowjetischen Grabsteinen sowie jüngeren der ukrainischen Periode seit 1991. Sie reihen sich eng aneinander und scheinen sich gegenseitig zu stützen.*

Die einfacheren Leute mussten sich mit schlichten Grabstellen in den hinteren Reihen begnügen. Zur österreichischen Zeit war die bescheidene Grabinschrift, die lediglich Namen und Lebensdaten in deutscher Sprache beinhaltete, üblich. Bei besonderen Verdiensten bzw. Dienstgraden wurde eine Ausnahme genehmigt. Die vereinzelte Anbringung von Portraits der Verstorbenen an der Grabstelle, die in den nachfolgenden Jahrzehnten mehr und mehr zur Mode wurde, hat ihren Ursprung ebenso in dieser Zeit. Die Lage der Grabstellen wurde durch die konfessionelle Zugehörigkeit bestimmt, interessanterweise ist die Unterscheidung der Gräber in konfessioneller Hinsicht anhand der Morphologie und Ausgestaltung der Grabstellen oftmals nicht möglich. In manchen Fällen kann ein orthodoxes Grab durch eine Mariendarstellung anstatt des sonst üblichen Kreuzes als solches erkannt werden.[5]

‚Die Rumänisierung spart den Tod nicht aus‘. Die rumänische Periode (1918–1940)

Der Herrschaftswechsel in der Bukowina spiegelt sich auch in der Gestaltung des Friedhofes wider. Der Besucher nähert sich mit zunehmender Entfernung zum Eingangstor immer mehr dem rumänischen Viertel des Friedhofes, das zu einem wesentlichen Teil von wild wucherndem Gestrüpp durchwachsen ist. Die Anlage und Gestaltung der Gräber ab 1918 änderte sich im Vergleich zur Zeit davor kaum, jedoch durften die Namen an den Grabstellen nur mehr auf Rumänisch, Deutsch oder Polnisch geschrieben sein, da alles Ukrainische verboten wurde. Zahlreiche Anhänger damals unliebsamer Konfessionen, wie beispielsweise jene der griechisch-katholischen Kirche, die sich für die ukrainische Identität einsetzten, waren ebenso dieser bewussten staatlichen Benachteiligung ausge-

5 Freundliche Auskunft der Friedhofsverwaltung.

setzt. Ihre Gräber finden sich zumeist im österreichischen Viertel inmitten der römisch-katholischen Gräber. Einige römisch-katholische Priester waren es auch, die den verfolgten Griechisch-Katholischen Zuflucht in ihren Kirchen gewährten und sie ihre Gottesdienste in ukrainischer Sprache durchführen ließen. Die Vermischung des Rumänischen und Ukrainischen im Alltag führte auch in der Begräbnis- und Bestattungskultur zu einer Synthese beider Kulturen, sodass eine klare Unterscheidung der Grabstellen nach Konfession sowie ihrer jeweiligen Lage auf dem Friedhofsgelände kaum mehr möglich ist.[6]

‚Ukrainische Identität bleibt im Verborgenen'. Die sowjetische Periode (1940–1991)

Beim Gang durch das sowjetische Viertel fällt die Vielzahl an Marmor-Grabsteinen auf, die mit sandgestrahlten Portraits ausgeschmückt sind. Kennzeichnend für die sowjetische Periode war die Missachtung vieler bislang üblicher Bestattungsriten. So wurden beispielsweise jüdische Gräber im christlichen Friedhofsareal angelegt, ein zweiter damals noch existierender jüdischer Friedhof zerstört, an jüdischen Gräbern Porträts angebracht und eine Grabstätte für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges durch eine Gedenkstätte für die (sowjetischen) Gefallenen des Zweiten Weltkrieges ersetzt. Des Weiteren wurden Verstorbene der römisch-katholischen und griechisch-katholischen Gemeinden im österreichischen Viertel und die Opfer der Bolschewiken, meist Ukrainer, in Massengräbern beigesetzt.[7]

‚Es lebe Identität über den Tod hinaus!'. Die ukrainische Periode (ab 1991)

Nach einem ausgiebigen Streifzug über den ukrainischen Friedhof, wie er heute genannt wird, durch über 100 Jahre Geschichte fällt es dem Besucher nicht leicht, den Überblick über die einzelnen Friedhofsareale, die Vielgestaltigkeit der Grabstellen, die versteckten Charakteristika der unterschiedlichen Konfessionen, die Zugehörigkeit der noch als solche bestehenden Friedhofskapellen und die sprachlichen Unterschiede zu bewahren. Eine klare und absolute Trennung zwischen den sich abwechselnden Perioden des 20. Jahrhunderts ist weder anhand der Ausgestaltung noch anhand der Lage der Grabstellen zu erkennen. Bei den Toten auf dem Friedhof verhält es sich wie bei den Lebenden. Bei solch einer bewegten Geschichte über so lange Zeit kommt es unausweichlich zur Vermischung von Elementen. Deshalb finden sich in den einzelnen Vierteln zahlreiche Gräber, die von der Gestaltung und der Zeitperiode her gesehen nicht in das umgebende Bild passen, aber historisch gesehen darin gewachsen sind.[8] Der ukrainische Friedhof wird gegenwärtig nur mehr selten mit neuen Gräbern belegt, deshalb lohnt sich der Besuch eines neueren Friedhofs, um die zeitgenössische Friedhofs- und Grabgestaltung kennenzulernen.

Nicht weit vom Stadtzentrum und gut mit dem Bus zu erreichen liegt der Hodyliv Friedhof. Die Zufahrtsstraße säumen zahlreiche Blumengeschäfte und Werkstätten von Steinmetzen, es herrscht reger Betrieb. Die Blumentöpfe vor dem Eingang des Friedhofes sind umfunktionierte alte Autoreifen, die in den ukrainischen Landesfarben Blau

6 Freundliche Auskunft der Friedhofsverwaltung.
7 Freundliche Auskunft der Friedhofsverwaltung.
8 Freundliche Auskunft der Friedhofsverwaltung.

und Gelb bemalt und mit Blumenerde gefüllt sind. Vor dem Passieren des Tores fällt ein großes Schild auf, das auf die Friedhofsregeln hinweist. Der von zahlreichen ukrainischen Landesflaggen umringte Friedhof wirkt seltsam anziehend. Als Besucher aus einem neutralen Land wie Österreich erscheint es fremd und kaum begreifbar, an Gräbern von jungen Soldaten zu stehen, die erst vor kurzer Zeit in der Ostukraine ihr Leben gelassen haben. Der Friedhof zeigt auf den ersten Blick ein einheitliches Bild der Grabgestaltung. Die Basis der Gräber besteht aus einem betonierten Rechteck, auf dem üblicherweise ein Stein aus Marmor oder Granit steht. Daneben befindet sich meist eine kleine Bank, auf der Besucher wie Angehörige rasten oder an den Jahrestagen zusammenkommen und der Toten gedenken. In den meisten Fällen ziert die Frontseite des Steins ein sandgestrahltes Portrait des Verstorbenen. Überraschenderweise lächeln die Gesichter auf den Porträts in vielen Fällen bereits von den Grabsteinen, obwohl die abgebildeten Personen noch gar nicht tot sind. Scheinbar ist es üblich, noch zu Lebzeiten eine Grabstätte zu erwerben. Auch bei jüdischen Grabsteinen scheint das individuelle Bildnis mittlerweile in Mode zu sein. Die Rückseite vieler Steine zieren zahlreiche persönliche Motive, wie beispielsweise Segelboote, Fußballplätze oder Musikinstrumente. Der Tod zeigt eine persönliche, individuelle Seite. Umbestattungen von Gräbern sind nicht üblich. Manche Besucher fahren direkt mit dem Auto auf das Friedhofsareal, Hundefamilien suchen vereinzelt zwischen den Gräbern Zuflucht. Der Eindruck ist belebter als in Österreich.

‚Alles Leben führt zum Tod‘

Kommunalisierung von Friedhofs- und Bestattungskultur im Zeitalter der Aufklärung

Die Bestattungskultur war über viele Jahrhunderte hinweg in erster Linie von Kirche und Religion bestimmt. Das Bevölkerungswachstum im 18. und 19. Jahrhundert stellte viele Städte Europas vor große Herausforderungen, die dringende Maßnahmen erforderten. Die aufgeklärten Herrscher reagierten mit zum Teil einschneidenden Regulierungen oder sogar Bestattungsverboten auf den vielfach überfüllten innerstädtischen Friedhöfen. Gleichzeitig veranlassten städtische Behörden vielerorts in Europa die Errichtung von Friedhöfen außerhalb der Stadt.[9] Auch auf dem Territorium der Habsburgermonarchie regulierten in größeren Städten eigene Verwaltungsstrukturen die Sorge für die ‚Wohlfahrt des Ganzen', wodurch die Friedhöfe zu einer „sanitären Einrichtung der Kommune"[10] wurden. Kaiser Joseph II. war einer der ersten europäischen Herrscher, der zu Beginn der 1780er Jahre die innerstädtischen Friedhöfe der Pfarren schließen und dafür kommunale Friedhöfe außerhalb der Stadtmauern errichten ließ.[11]

Die Kommunalisierung der Friedhofs- und Bestattungskultur war ausschlaggebend für deren charakteristische Entwicklung im Habsburgerreich des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Im Laufe der Zeit hatten Sterben wie Tod in der Gesellschaft ihr „Schreckliches"[12]

9 Ackerl/Schödl 2008, *Massengrab*, 13.
10 Boehlke 1987, *Kirchhof,* 173.
11 Knispel 1997, *Bestattungsmuseum*, 8; Ackerl/Schödl 2008, *Massengrab*, 18–19, Bauer 1988, *Friedhofsführer*, 66.
12 Lessing 1841, *Alten*, 316.

verloren und die Maximen der Aufklärung „Kritik und Vernunft“[13] einen immer größer werdenden Teil der Bevölkerung durchdrungen. Dennoch kam es im Zentrum des Habsburgerreiches immer wieder zu Widerständen gegen derartige kommunale Regulierungsversuche der Friedhofs- und Bestattungskultur, weshalb sie oft nur teilweise oder zeitlich versetzt umgesetzt werden konnten.[14] In Bezug auf das Bestattungswesen prägten vor allem die Josephinischen Reformen langfristig die Wiener Friedhofs- und Bestattungskultur. Einige dieser Reglements, so etwa der wiederverwendbare hölzerne Klappsarg, griffen derart massiv in die Art der Bestattung ein, dass sich viele Zeitgenossen des Reformkaisers vor den Kopf gestoßen fühlten und diese Vorschriften nach wenigen Monaten wieder aufgehoben werden mussten.[15]

Auch den neu gegründeten kommunalen Friedhöfen standen die Zeitgenossen[16] Josephs II. teilweise sehr kritisch gegenüber. Die vor allem zweckmäßig gestalteten Friedhöfe galten vielfach als „kommunale Entsorgungsanstalten“[17] und behielten lange ein schlechtes Image in der Bevölkerung. Erst ein halbes Jahrhundert nach deren Errichtung schafften es einige von ihnen – aufgrund der Schönheit ihrer Denkmäler – als Sehenswürdigkeiten in den damals populären Reiseführer Baedeker, wie das Wiener Beispiel zeigt.[18] Im Erscheinungsjahr des Baedekers von 1873 stand die Eröffnung des Wiener Zentralfriedhofs kurz bevor.[19] Er wurde im Jahr 1874 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, gleichzeitig mit der Auflösung der bereits bestehenden älteren Kommunalfriedhöfe aus josephinischer Zeit. Mit einer Fläche von rund 200.000 Quadratmetern war er seinerzeit der größte Friedhof Europas und als solcher über die Landesgrenzen hinaus beispielgebend. Doch die Anfänge dieses neuen Friedhofs stellten sich als schwierig heraus. Die Verlegung der Gräber wichtiger Wiener Persönlichkeiten war nur eine der zahlreichen Unternehmungen, die den Zentralfriedhof für die Einheimischen attraktiv machen sollten. Dennoch empfand ein großer Teil der einheimischen Bevölkerung den neuen Friedhof als zu „armselig in der Ausgestaltung“[20] und eine breite Akzeptanz blieb lange aus.

Die Kommunalisierung der Friedhöfe und die Reglementierung der Bestattungskultur zeigten, dass obrigkeitliche Eingriffe ins Friedhofs- und Bestattungswesen – zumindest in Wien – nicht ohne Widerstand verliefen. Diese Tatsache war wohl ausschlaggebend dafür, dass nach dem Tod Josephs II. viele zuvor übliche Bräuche wieder Eingang in das alltägliche Bestattungswesen fanden.[21] Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts leistete sich das aufstrebende Bürgertum Begräbnisse, die jenen der alten Wiener Adelsgeschlechter in nichts nachstanden. Für die perfekte Inszenierung des Todes wurden keine Kosten gescheut, sodass sich nach und nach ein hart umkämpfter Markt rund um die

13 Boehlke 1987, *Kirchhof*, 172.
14 Knispel 1997, *Bestattungsmuseum*, 8.
15 Gemeint sind hier die Reglements des Hofdekrets vom 13. September 1784, detailliert ausgeführt in Ackerl/Schödl 2008, *Massengrab*, 18–19; Bauer 1988, *Friedhofsführer*, 66–67.
16 Einer davon war der aufgeklärte Schriftsteller und Wiener Bibliothekar Johann Pezzl (geb. 1756, Mallersdorf/Bayern; gest. 1823, Wien), der sich in Bezug auf die Nüchternheit der neuen Begräbnisplätze kritisch äußerte, vgl. dazu seine Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Wien, 320–321.
17 Bauer 1988, *Friedhofsführer*, 67.
18 Hellbach 1873, *Baedeker*, 67–70.
19 Bauer 1988, *Friedhofsführer*, 88.
20 Bauer 1988, *Friedhofsführer*, 92.
21 Ackerl/Schödl 2008, *Massengrab*, 19

Leichenbestattung bildete, der um 1900 im Zentrum des Habsburgerreiches seinen Höhepunkt erreichte.[22] Ein gängiges Klischee spricht vom ganz eigenen Verhältnis des Wieners zum Tod: Diese Besonderheit wird unter dem Begriff ‚schöne Leich'[23] zusammengefasst, worauf in den folgenden Kapiteln noch detailliert einzugehen ist. Zunächst soll jedoch die Geschichte der Prunkbegräbnisse illustriert werden, ohne die die Kultur der ‚schönen Leich' nicht denkbar gewesen wäre.

Der Tod als Demonstration von „Macht und Herrlichkeit des Verstorbenen"

Die Geburtsstunde der prunkvollen Begräbnisriten liegt im Barock, als der Tod gleichwertig neben das Leben trat und zur theaterhaften Demonstration des Lebens des Verstorbenen wurde.[24] Die prächtigen Begräbnisse regierender Habsburger im 17. und 18. Jahrhundert wurden zu Sinnbildern von Macht, Einfluss und Beständigkeit von Herrschaft. Doch in der Zeit der Aufklärung vereinfachte die Hofgesellschaft diese Schaubegräbnisse. Die reiche Wiener Bürgerschaft imitierte aufwendige und kostbare Begräbnisfeierlichkeiten bis ins 19. Jahrhundert hinein mit ihren Mitteln und trug so diesen barocken Brauch noch lange weiter.[25] Bestattungsunternehmen ergriffen ihre Chance und spezialisierten sich zunehmend auf die perfekte Präsentation des Verstorbenen. Sie kümmerten sich – je nach Schicht und Klasse der Begräbnisart – um die Ausgestaltung der Inszenierung von der Aufbahrung im Trauerhaus über den Leichenzug (mit und ohne Pferde) bis zur Versenkung in die Erde.[26] Ein Leichenbegängnis konnte selbst nach der Kommunalisierung des Begräbniswesens 1907 in Wien für eine einfache Familie nicht selten den finanziellen Ruin bedeuten.

‚A schöne Leich' – Bestattungskultur rund um den schönen Tod

Die ‚schöne Leich' gehörte Ende des 19. Jahrhunderts zum vertrauten Bild in den Städten des Habsburgerreiches und konnte zum Tagesgespräch avancieren, wenn es sich bei dem Verstorbenen um eine angesehene und hochgestellte Persönlichkeit handelte. So auch nach dem Ableben von Baron Kochanowski im September 1906, wie sich aus einer Analyse der Berichterstattung ausgewählter Tageszeitungen der Stadt Czernowitz[27] ergab. Die Nachrichten über den Tod des Ehrenbürgermeisters der Stadt erschienen durchwegs

---

22 Eine Analyse der Wiener Adressbücher ergab, dass die Anzahl der Einträge von „Leichenbestattungs= Unternehmen" und „Leichenbestattungs=Artikeln" um das Jahr 1900 geradezu explodierte. Manche Inserate des Branchenverzeichnisses wiesen ein unglaublich differenziertes Angebot auf. Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger, Wien 1880–1910.

23 Die österreichische Journalistin und Schriftstellerin Hilde Schmölzer (geb. 1937, Linz) veröffentlichte 1980 eine Monographie zu dem Thema. Unter dem Titel A schöne Leich: der Wiener und sein Tod umreißt sie detailliert viele Merkwürdigkeiten der Wiener Bestattungskultur. Dabei bezieht sie sich hauptsächlich auf das Inventar des Wiener Bestattungsmuseums, das bis in die Anfänge der ersten kommerziellen Bestattungsunternehmen zurückreicht und zahlreiche Bilder, Dokumente und Gegenstände zur Entwicklung der Bestattungskultur und -bräuche umfasst. Knispel 1997, *Bestattungsmuseum*, 10.

24 Schmölzer 1980, *Leich*, 34–36.

25 Schmölzer 1980, *Leich*, 37–39.

26 Schmölzer 1980, *Leich*, 75–88.

27 Für die Analyse wurden die zwischen dem 11. und 15. September 1906 erschienenen Ausgaben der *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, *Bukowinaer Post* und *Bukowinaer Rundschau* herangezogen.

in Form von langen Artikeln, die sich über einen Großteil der Titel- und der darauffolgenden Seite erstreckten. Sie enthielten, neben reich ausgeschmückten Schilderungen des Lebenslaufs des Verstorbenen und dessen herausragender Rolle als „markanteste und volkstümlichste Persönlichkeit“[28] der Stadt, auch die große Ankündigung des Leichenbegängnisses: „Das morgen 3 Uhr nachmittags stattfindenden [sic.] Leichenbegängnis des Ehrenbürgermeisters Freiherr v. Kochanowski-Stawczan wird das imposanteste sein, das je in Czernowitz gesehen wurde.“[29] Danach folgten weitere wichtige Daten für die eventuelle Teilnahme an diesem Ereignis, von dem Verlauf des Trauerzugs über die Einsegnung der Leiche in der römisch-katholischen Kirche bis zur Beerdigung in der Familiengruft am katholischen Friedhof. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass der innerstädtische Verkehr für den Zeitraum des Beerdigungszuges eingestellt und die Geschäftslokale geschlossen bleiben würden.

Am Tag danach überschlugen sich Berichte über schwarz drapierte Balkone, wehende Trauerfahnen, den Leichenwagen, die Blumenwägen und vieles mehr. Die Schilderungen waren dabei so genau, dass die Leser den Eindruck erhalten haben mussten, selbst dabei gewesen zu sein. Manche Trauerrede, wie in diesem Falle jene des amtierenden Bürgermeisters, seines Nachfolgers, wurde in sämtlichen Zeitungen wortwörtlich abgedruckt. Dasselbe galt für die Beschlüsse des Gemeinderates[30], die zu Ehren ihres verstorbenen Mitglieds erlassen wurden: Die Verleihung der Würde des Ehrenbürgermeisters, die Umbenennung eines Straßennamens sowie die Einrichtung einer Armenstiftung im Namen Kochanowskis. Damit wurden alle Register gezogen, um dem Verstorbenen in der Stadt Czernowitz die gebührende letzte Ehre zu erweisen.

‚Sehen und gesehen – oder gelesen – werden‘ – bürgerliche Inszenierung von Anteilnahme zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Wie dieses aufwendig inszenierte Schauspiel rund um das Ableben eines Bürgers, der sich um die Entwicklung der Stadt verdient gemacht hatte, vermuten lässt, trieb nicht nur die Sensationslust die Zuschauer ins Trauerhaus oder am Tag des Leichenbegängnisses auf die Straße. Es ging vor allen Dingen darum, gesehen und als Teil der bürgerlichen Gesellschaft erkannt zu werden. Wer seine Anteilnahme nicht persönlich ausdrücken konnte, wandte sich schriftlich an die Familie oder – bei einem Beamten – an die Institution, für die er zu Lebzeiten tätig gewesen war; dies auch im Fall von Baron Kochanowski.

Wie der Blick in die *Czernowitzer Allgemeine Zeitung* rund um das Todesdatum des Ehrenbürgermeisters der Stadt zeigte, war es zu Beginn des 20. Jahrhunderts geradezu unerlässlich, beim Ableben einer bekannten Persönlichkeit entweder seine persönliche Aufwartung zu machen oder seine Anteilnahme schriftlich auszudrücken. Die Berichterstattung über die beim Begräbnis teilnehmenden Personen sowie der schriftlichen Kondolenzen erfolgte äußerst und wurde in den verschiedenen Czernowitzer Zeitungen[31] Tag

28 *Bukowinaer Post*, 13. September 1906, 3.
29 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 12. September 1906, 2.
30 *Bukowinaer Rundschau*, 11. September 1906, 2.
31 Auch in der Ausgabe der *Bukowinaer Rundschau* vom 14. September 1906 besteht der gesamte Artikel fast nur noch aus schriftlich eingegangenen Beileidskundgebungen. Vorab schreibt die Zeitung: „Zu dem Berichte über das äußerst imposante und eindrucksvolle Leichenbegängnis tragen wir noch Folgendes

für Tag nachgetragen. In Bezug auf namentlich genannte Persönlichkeiten, die am Leichenbegängnis teilgenommen hatten, betonte die Tageszeitung, dass sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebe, denn es würde „dem Berichterstatter schwer fallen, wollte er heute ein genaues Verzeichnis der erschienenen Persönlichkeiten liefern. So groß war die Beteiligung am Leichenbegängnisse“[32]. In diesem Punkt schien sich die Zeitung von möglichen Fehlern distanzieren zu wollen. Dafür fielen die Listen der zahlreichen Parten und Kondolenzen wichtiger und bekannter Persönlichkeiten besonders ausführlich aus. So nannte die Czernowitzer Allgemeine Zeitung nicht nur detailliert die auf den Kranzschleifen geschriebenen Namen, sondern druckte auch zahlreiche Beileidsbezeugungen, die „aus Nah und Fern in telegraphischem und brieflichem Wege […] an den Bürgermeister und die Familie ein[langten]“[33].

Namentlich sichtbar zu sein war im Zeitalter des aufstrebenden Bürgertums ein wichtiges Mittel, um sich als Teil einer Gesellschaftsschicht zu präsentieren beziehungsweise zu inszenieren. Faktoren wie Regelmäßigkeit und Beständigkeit scheinen dabei eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Dadurch brachte der Tod einer Persönlichkeit nicht nur Verpflichtungen mit sich. Paradoxerweise war es vor allem der eigene Tod, der die einmalige Gelegenheit bot, sich seinen bleibenden Platz auf der Bühne der bürgerlichen Gesellschaft der Stadt zu sichern.

Im heutigen Österreich geht der Trend der letzten drei Jahrzehnte allgemein hin zu individuellen Bestattungen. So finden alternative Bestattungsformen, wie Diamantbestattungen, Ascheverstreuungen, Natur-, Weltraum- oder Seebestattungen, immer größeren Anklang. Trotz der Neuerungen werden nach wie vor 95 Prozent der Verstorbenen in gewohnter Weise auf einem herkömmlichen Friedhof beigesetzt. Nur an die Stelle religiöser Bestattungsriten rücken persönlich gestaltete Abschiedszeremonien und individuelle Erinnerungspraktiken.[34] Damit scheint die Friedhofs- und Bestattungskultur in unserem Kulturkreis parallel zu den Veränderungen in unserer Gesellschaft zu verlaufen, die sich zwar immer stärker individualisiert, aber dennoch eine Sehnsucht nach Traditionen teilt. Somit scheint der Friedhofsdiskurs nichts an seiner Relevanz als Spiegel der Gesellschaft verloren zu haben.

Wie im Leben, so im Tod; wie im Zentrum, so in der Peripherie – ein Fazit

Der große christliche Friedhof in Czernowitz kann in mehrfacher Hinsicht als Bukowiner Pendant zum Zentralfriedhof in Wien gesehen werden. Zwar standen beide Areale seit ihrer Entstehung zu keinem Zeitpunkt in einem vergleichbaren Größenverhältnis, die Gründe für ihre Errichtung waren jedoch weitgehend dieselben. Das jeweilige Erscheinungsbild lässt nicht nur Rückschlüsse auf das städtische Gebilde rund um seine Entstehungszeit und des Zeitraums seiner Nutzung zu. Es ist auch wesentlich von der

nach”. *Bukowinaer Rundschau* vom 14. September 1906, 3.

32 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 13. September 1906, 4.

33 *Czernowitzer Allgemeine Zeitung*, 14. September 1906, 3.

34 Happe 2014, *Dynamik*, 1222–1228.

jeweils vorherrschenden politischen Autorität – und der damit einhergehenden kulturellen Veränderungen – geprägt. So war der christliche Friedhof in Czernowitz in der österreichischen Periode in seiner optischen Erscheinung „österreichisch“, d.h. in mehrfacher Hinsicht (Art der Grabgestaltung, Friedhof als Park) vergleichbar mit Friedhöfen in Städten anderer Kronländer. Da sich die politischen Autoritäten zwischen dem Zerfall des Habsburgerreiches nach dem Ersten Weltkrieg und der politischen Stabilisierung nach dem Zerfall der UdSSR im Jahr 1991 mehrfach änderten, löste sich nach und nach die einstige Ordnung auf dem Friedhof, sodass die einst streng segmentierten Friedhofsfelder allmählich nur noch auf dem Papier existierten. So vermischten sich räumliche und zeitliche Faktoren auf dem realen Friedhofsareal immer mehr. Dennoch sind die Spuren jeder geschichtlichen Periode – mal mehr, mal weniger offensichtlich – bis heute erhalten geblieben und erlauben dem geschulten Auge eine Zeitreise durch die Geschichte der Stadt Czernowitz.

Aus der Beobachtung des Friedhofes als Raum, in dem sich die vorherrschenden Bedingungen einer gewissen Zeit im Sinne einer Kulturlandschaft manifestierten, ergab sich die Konsequenz, sich auch mit der Friedhofs- und Bestattungskultur des 19. Jahrhunderts auseinanderzusetzen. So erstreckten sich die Auswirkungen der Zentralisierungsbemühungen der aufgeklärten Habsburgerkaiser bis in diesen Bereich. Vor allem die einschneidenden Regulierungen Josephs II. bestimmten die Merkmale der Friedhofs- und Bestattungskultur bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in der gesamten Monarchie. Vor diesem Hintergrund ergaben sich entscheidende Parallelen zwischen dem großen Vorbild Wien im Zentrum des Habsburgerreiches und der kleinen Landeshauptstadt Czernowitz an dessen östlicher Peripherie. Durch die Analyse der Berichterstattung rund um den Tod von Anton Kochanowski konnte beispielhaft illustriert werden, dass sich der Trend der ‚schönen Leich‘, der bis in die jüngste Zeit herauf als Wiener Eigenart gilt, zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch in der bürgerlichen Schicht in Czernowitz durchgesetzt hatte.

Die Bukowiner Mitglieder im Reichstag und Reichsrat 1848–1918

Vera Kamaun, Michaela Seewald

Bukowiner Mitglieder des Reichstags und Reichsrats

Als höchstes parlamentarisches Gremium im Habsburgerreich wirkte von 1848 bis 1918 der Reichstag und später der Reichsrat. Beide Körperschaften wurden aufgrund der Forderung des Volkes nach mehr Mitspracherecht als parlamentarische Gremien vom Hof genehmigt und hatten die Aufgabe, eine neue Verfassung zu konzipieren. Der Reichstag bestand nur wenige Monate (April 1848 bis März 1849). Seine Macht beschränkte sich rein auf die westliche Reichshälfte. Es sollten über zehn Jahre vergehen, bis ein neuer Versuch unternommen wurde, den Parlamentarismus in der Habsburgermonarchie zu etablieren. Der 1861 neugegründete Reichsrat bildete sich aus zwei Kammern – dem Herrenhaus und dem Abgeordnetenhaus. Er bestand bis zum Ende Österreich-Ungarns.

Franz Adlgasser legte mit seinem Werk „Die Mitglieder der österreichischen Zentralparlamente 1848–1918“[1] ein umfassendes biographisches Lexikon vor, das sämtliche Mitglieder von Reichstag und Reichsrat erfasst. Für die vorliegende Arbeit wurde eine Auswertung vorgenommen, die alle Mitglieder des Bukowiner Landtages anführt, die auch im Reichstag bzw. im Reichsrat vertreten waren. Die daraus resultierende Auflistung[2] findet sich im Anhang des Beitrages. Sie ist nach Legislaturperioden des Abgeordnetenhauses gegliedert. Erfasst wurden dabei die Lebensdaten der Abgeordneten sowie wichtige Funktionen und Stationen in ihrem beruflichen Werdegang.

Der Beitrag beleuchtet die Zusammensetzung der Bukowiner Mitglieder des Reichsrates und geht der Frage nach, welche sozialen Gruppen vertreten waren. Dabei fanden bei der Auswertung der Mitglieder ihre Ausbildung, Berufe sowie Konfessionen besonderes Interesse. Um mögliche Veränderungen der Zusammensetzung erkennen zu können, werden die Mitglieder der ersten Legislaturperiode, beginnend im Jahr 1861, mit der Zusammensetzung des Jahres 1911 verglichen.

Im ersten Teil der Arbeit wird ein grober Überblick über die Entwicklung der parlamentarischen Vertretung im Habsburgerreich gegeben. Anschließend liegt der Fokus auf der Zusammensetzung des Bukowiner Landtages sowie dessen Vertretern im Abgeordnetenhaus des Reichsrates. Im zweiten Teil werden beispielhaft vier Parlamentarier vorgestellt.

1 Adlgasser 2014, *Mitglieder*, 2 Teilbde.

2 Die Autoren stützen sich bei der vorliegenden Auswertung auf Vorarbeiten von Bettina Gruber und Bettina Haueis, die im Zuge des PREPUS-Projektes bereits vorgenommen wurden.

Reichsrat und Landtag

Die parlamentarischen Gremien des Habsburgerreiches von 1848–1918

Wie im Großteil Europas kam es auch im Habsburgerreich im Jahr 1848 zu Aufständen. Die Forderung nach mehr Freiheit und Mitspracherecht zwang den Hof zur Einberufung einer Reichsvertretung, die sich mit der Ausarbeitung einer zentralen Gesetzgebung des Habsburgerreiches in seiner Ganzheit beschäftigen sollte.[3] Unter der Bezeichnung *Pillersdorfsche Verfassung*[4] wurde am 25. April eine neue Verfassung erlassen, die auf vom Volk gewählten Vertretern und parlamentarischen Institutionen basierte. Das strukturelle Problem dieses Verfassungsprojektes bestand jedoch darin, dass diese Gesetzgebung nur für die westliche Reichshälfte und nicht für die Länder der Stephanskrone sowie Lombardo-Venetien galt.[5] Als oberstes Gremium fungierte der sogenannte Reichstag. Zahlreiche politische Probleme und der Umstand der fehlenden Gesetzgebungsmacht über die Länder des ungarischen Königreiches führten allerdings dazu, dass dieser bereits im März 1849 wieder aufgelöst wurde.[6]

Zehn Jahre später begann die zweite Phase des Parlamentarismus im Habsburgerreich. Mit dem Februarpatent 1861 gestand der Kaiser der Bevölkerung seiner Länder eine neue zentrale Gesetzgebungsinstanz, den Reichsrat, zu. Dieses Parlament bestand aus zwei Kammern, dem Herrenhaus und dem Abgeordnetenhaus. Die Mitglieder des Abgeordnetenhauses wurden bis 1873 von den Landtagen beschickt[7] – später direkt von der wahlberechtigten Bevölkerung[8] – wogegen die Vertreter des Herrenhauses ausnahmslos vom Kaiser einberufen wurden.[9] Im Gegensatz zum vorangegangenen Reichstag hatte der Reichsrat bis zum Ausgleich von 1867 nun auch Gesetzgebungsmacht über das Königreich Ungarn.[10] Bevor ein Gesetz verabschiedet werden konnte, mussten beide Kammern unabhängig voneinander dem Gesetzesentwurf zustimmen und in weiterer Folge musste dieser noch vom Kaiser als letzter Instanz abgesegnet werden.[11] Nach 1867 und der faktischen Reichsteilung erstreckte sich die gesetzgebende Kompetenz des Reichsrates nur mehr auf den cisleithanischen Teil der Monarchie. Mit einigen Unterbrechungen tagte der Reichsrat als verfassungsgebendes Gremium der ‚österreichischen' Reichshälfte bis 1918.

Der Bukowiner Landtag

Nachdem die Bukowina im Jahr 1849 die politisch-administrative Loslösung vom Kronland Galizien erreicht hatte und als Herzogtum zum eigenständigen Kronland ernannt worden war, erhielten Vertreter des nun ‚autonomen' Landes die Aufgabe, eine eigene

3 Gottsmann 2000, *Reichstag*, 571.
4 Benannt nach dem damaligen Innenminister Franz Xaver Freiherr von Pillersdorf (geb. 1786, Brünn, gest. 1862, Wien).
5 Gottsmann 2000, *Reichstag*, 579.
6 Gottsmann 2000, *Reichstag*, 603.
7 Adlgasser 2014, *Mitglieder 1*, XXV.
8 Adlgasser 2014, *Mitglieder 1*, XXXVII.
9 Adlgasser 2014, *Mitglieder 1*, LXXXVI.
10 Adlgasser 2014, *Mitglieder 1*, XXVI.
11 Adlgasser 2014, *Mitglieder 1*, LXXXVI.

Landesverfassung auszuarbeiten.[12] Aufgrund der gesamtstaatlich politisch unsicheren Situation verzögerte sich die Umsetzung jedoch um einige Jahre, bis der Bukowina im Februar 1861 endgültig ein eigener Landtag zugewiesen wurde. Der Landtag galt als höchstes politisches Gremium im Kronland und war zuständig für administrative und repräsentative Angelegenheiten, weniger für legislative Befugnisse des Herzogtums. Er setzte sich aus 30 Abgeordneten zusammen, die für eine Periode von sechs Jahren ihren Sitz innehatten. Um eine ausgeglichene Interessensvertretung der Bevölkerung zu gewährleisten, wurden die Mitglieder aus drei Wählerkurien – jene der Großgrundbesitzer, jene der Städte sowie Handels- und Gewerbekammer und jene der Landgemeinden – gewählt. Zu Beginn besaß ausschließlich der orthodoxe[13] Bischof der Bukowina einen fixen Stammplatz im Landtag.[14] Seit der Gründung der Universität im Jahr 1875 erhielt auch der Rektor eine Virilstimme im Bukowiner Landtag, womit die Anzahl auf 31 Abgeordnete stieg. In den Folgejahren blieb die Summe der Mitglieder gleich, erst mit dem nationalen Ausgleich 1910 veränderte sich die Aufteilung des Landtages und damit einhergehend auch die Zahl der Abgeordneten. Durch das Hinzufügen einer allgemeinen Wählerklasse sowie die Einrechnung unterschiedlicher nationaler und konfessioneller Verhältnisse erweiterte sich der Bukowiner Landtag auf 63 Sitze.[15]

Aus den verschiedenen Wahlkurien des Landtages wählte man Abgeordnete der Bukowina für den Reichsrat. Deren Anzahl stieg von anfangs fünf auf bis zu 14 Repräsentanten. Zu Beginn erfolgte die Wahl durch die Mitglieder des Landtages. Mit den Wahlrechtsrefomen zu Beginn des 20. Jahrhunderts durfte die berechtigte Bevölkerung darüber direkt abstimmen. Auch im Herrenhaus des Reichsrates war die Bukowina stets durch einen geistlichen Vertreter, den orthodoxen Bischof, den späteren Metropoliten, sowie einen weltlichen Abgeordneten repräsentiert.[16]

Die Bukowiner Reichsratsmitglieder

Die Zusammensetzung des Bukowiner Landtages spiegelt gesellschaftliche Entwicklungen wider. Zu Beginn seines Bestehens im Jahr 1861 setzte sich der Landtag aus 30 Abgeordneten zusammen: die Hälfte gehörte dem Adelsstand an; acht davon vertraten den Großgrundbesitz, außerdem stellten die Adeligen einen Großteil der Vertreter der Stadtgemeinden, lediglich zwei der insgesamt zwölf Vertreter der Landgemeinden zählten zum Adelsstand sowie einer von zwei Vertretern der Handels- und Gewerbekammer. Diese Dominanz im Landtag spiegelt die führende Rolle des Adels in der politischen Elite des Landes zur Mitte des 19. Jahrhunderts wider, zugleich lässt sich daran die allmähliche Verbürgerlichung des Adels in der Bukowina nachvollziehen, der sich zunehmend in die politischen Vertretungsinstitutionen integrierte. Erst nach dem Ausgleich 1910 nimmt die Zahl der Vertreter des Adelsstandes ab. Ebenso klar zum Ausdruck kommt die Bedeutungszunahme des Bürgertums. Ausgehend von ursprünglich vier Abgeordneten im Jahr

12 Ceauşu 2000, *Landtag*, 2172.
13 Im österreichischen Sprachgebrauch wurde für die orthodoxe Kirche bzw. Konfession grundsätzlich die Bezeichnung ‚griechisch-orientalisch' verwendet.
14 Ceauşu 2000, *Landtag*, 2175–2176.
15 Ceauşu 2000, *Landtag*, 2178–2179.
16 Ceauşu 2000, *Landtag*, 2183.

1861 stieg diese Zahl auf acht zu Beginn der Sitzungsperiode 1909 und erhöhte sich auf 22 im Jahr 1911, als die Zahl der Abgeordneten auf 63 angehoben wurde. Die Vertreter waren Advokaten, Notare sowie Universitäts-, Mittelschulprofessoren und Lehrer. Obwohl die bäuerliche Bevölkerung den Großteil der Bukowiner Einwohner ausmachte, war sie zahlenmäßig nicht entsprechend im Landtag vertreten – im Gegenteil, ihr Anteil an den Abgeordneten nahm ab. Im Jahr 1861 waren ihrer noch sechs, wohingegen im Jahr 1897 überhaupt keine Vertreter dieses Standes mehr als Abgeordnete im Landtag zu finden waren.[17]

Von den 30 Abgeordneten wurden fünf in das Abgeordnetenhaus des Reichsrates gewählt. Nach 1873 wurden nunmehr neun, ab 1897 elf Vertreter im Abgeordnetenhaus von der wahlberechtigten Bevölkerung direkt gewählt. Die Vertreter waren Angehörige der Großgrundbesitzerkurie, der Städtekurie, der Handelskammer sowie der Landgemeindenkurie. Mit der Einführung des allgemeinen, direkten und geheimen Männer-Wahlrechts 1907 wurde die Zahl der Abgeordneten abermals erweitert, diesmal auf 14 Personen. Nun stellte jeder Wahlbezirk einen eigenen Abgeordneten. Im Herrenhaus war die Bukowina durch den orthodoxen Bischof vertreten sowie einen weltlichen Vertreter, der vom Kaiser für seine Verdienste für Staat, Kirche, Wissenschaft oder Kunst eigens ernannt wurde.[18]

Die Analyse der Reichstagsmitglieder sowie der Reichsratsmitglieder des Bukowiner Landtages im Abgeordnetenhaus[19] spiegelt diese Entwicklungen wider. Die Vertreter des Reichstages 1848–1849 setzten sich aus Landwirten, einem Lehrer und einem Diakon (zugleich Landwirt) zusammen. Lediglich einer von ihnen, Miron Ciupercovici, der spätere Metropolit, hatte das orthodoxe Seminar besucht. Den Biographien der weiteren Mitglieder konnten keine höheren Ausbildungen entnommen werden. Sämtliche Mitglieder sind der orthodoxen Konfession zuzuordnen, mit einer Ausnahme: Anton Kral war römisch-katholisch.

Auch die Mitglieder der ersten Legislaturperiode des Abgeordnetenhauses mit Jahresbeginn 1861 sind dem orthodoxen bzw. griechisch-katholischen Glauben (ein Mitglied) zuzuordnen; ein weiteres Mitglied, Jakob Simonowicz, der im Jahr 1864 nach Rücktritt des Abgeordneten Alexander Petrinò nachberufen worden war, gehörte dem armenisch-katholischen Glauben an. Die Abgeordneten hatten zudem, mit einer Ausnahme, die Schule besucht, die meisten außerdem ein Studium absolviert. Auch eine Gliederung nach Berufen bringt ein differenzierteres Bild als noch jenes zuvor im Reichstag zum Vorschein. Die Vertreter waren der Rektor des Priesterseminars in Czernowitz, zwei Landwirte, ein Gutsbesitzer sowie ein Landesgerichtsrat. Simonowicz, der dem Gutsbesitzer Petrinò folgte, war zum Zeitpunkt der Ernennung Staatsanwaltssubstitut.

Ein stark verändertes Bild zeigt im Vergleich dazu die Zusammensetzung der Abgeordneten zur zwölften Legislaturperiode. Alle Mitglieder haben die Hochschule oder Universität bzw. das Wiener Theresianum absolviert. Angehörige des Staats- und Verwaltungs- sowie Gerichtsdienstes waren ebenso vertreten wie Professoren und Lehrer. Ein Journalist sowie ein Zeitungsherausgeber waren ebenfalls in das Abgeordnetenhaus gewählt worden. Mit Nikolaj Wassilko befand sich der Besitzer der Herrschaft Lukawetz am Sereth im Reichsrat; mit Eduard Hruschka und Gheorghe Serbu waren auch Forst-

17 Ceauşu 2000, *Landtag*, 2180–2182.
18 Ceauşu 2000, *Landtag*, 2182–2183.
19 vgl. dazu die Liste der Abgeordneten sowie Tabelle 4 im Anhang.

meister vertreten. Die Zusammensetzung der Mitglieder repräsentiert zudem die konfessionelle Vielfalt der Bukowina: Die Abgeordneten gehörten dem römisch-katholischen, evangelischen, griechisch-katholischen, orthodoxen sowie dem jüdischen Glauben an. Zudem fällt auf, dass viele Abgeordnete über mehrere Perioden im Landtag vertreten waren (vgl. dazu Tabelle 4 im Anhang).

Die Bukowiner Vertreter im Reichsrat

Eugen Hakman

Eugen Hakman wurde am 16. März 1794 in Wasloutz, Bezirk Czernowitz, in der Bukowina geboren. Als Sohn eines Landwirtes wuchs er in ärmlichen Verhältnissen auf. Die Unterstützung eines Onkels ermöglichte ihm die Absolvierung eines Lyzealstudiums in Czernowitz. Es folgte ein Theologiestudium an der Universität in Wien in den Jahren 1817–1821. Zum Priester wurde er im Jahr 1823 geweiht. Zunächst wirkte er als Katechet an der orthodoxen Trivialschule in Czernowitz, anschließend war er an der theologischen Lehranstalt als Professor für das Bibelstudium tätig. 1835 wurde er zum Bischof, im Jahr 1873 – kurz vor seinem Tod – schließlich zum Erzbischof und Metropoliten geweiht.[20]

Nebenbei war Hakman auch politisch tätig. Er setzte sich aktiv für die Befreiung der Bukowina aus der politischen Abhängigkeit von Galizien ein. Von 1861–1873 war er im Bukowiner Landtag vertreten, in den Jahren 1861–1862 übte er das Amt des Landeshauptmannes aus. Per 7. Februar 1862 ernannte ihn der Kaiser zum Herrenhausmitglied auf Lebenszeit.[21]

Hakman starb am 12. April 1873 in Wien. Politische Funktionäre wie Mitglieder des Abgeordneten- und Herrenhauses wohnten seinem Leichenbegängnis bei. Sein Leichnam wurde in Czernowitz begraben.[22] Sein Grab ist am Friedhof zu finden.



Abbildung 66 – *Grabplatte von Eugen Hakman an der Kathedrale des Heiligen Geistes. Die Wiener Zeitung berichtet anlässlich seines Leichenbegängnisses in Wien: „Der Tod des greisen Metropoliten hat in allen Kreisen der Bevölkerung lebhafte Teilnahme erregt.“*[23] *Anschließend wurde die Leiche nach Czernowitz überführt.*

---

20 *Hakman*, in: Adlgasser 2014, *Mitglieder 1*, 403; N.N. 1958, *Hakman(n)*, 156.
21 *Hakman*, in: Adlgasser 2014, *Mitglieder 1*, 403; N.N. 1958, *Hakman(n)*, 156.
22 *Wiener Zeitung*, 16. April 1873, 4.
23 *Wiener Zeitung*, 16. April 1873, 258.

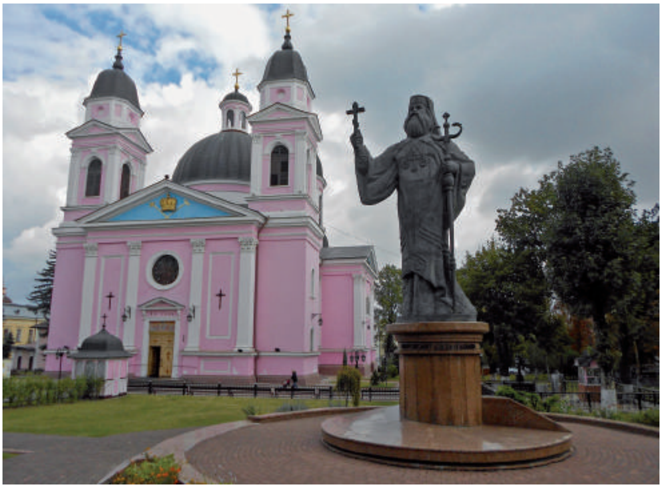


Abbildung 67 – *Denkmal zu Ehren Eugen Hakmans vor der Kathedrale des Heiligen Geistes, das 2006 eingeweiht wurde.*

Anton Kochanowski

Anton Kochanowski wurde am 17. November 1817 als Sohn in eine katholische Beamtenfamilie in Tarnopol, Galizien, geboren. Dort besuchte er 1822 die Volksschule, ehe er 1823 auf die Czernowitzer Volksschule wechselte. In den Jahren 1827 bis 1835 absolvierte er das Gymnasium in Czernowitz. An der Universität Lemberg (Galizien) schloss er das Studium der Rechtswissenschaft ab.

Kochanowski begann seinen beruflichen Werdegang als Konzipient in Galizien, ehe er 1850 als Advokat zurück nach Czernowitz zog. Diesen Beruf übte er bis ins Jahr 1875 aus, von 1868–1875 war er auch als Präsident der Advokatenkammer tätig.

Abbildung 66: Grab von Eugen Hakman an der Kathedrale des Heiligen Geistes. Die Wiener Zeitung berichtet anlässlich seines Leichenbegängnisses in Wien: „Der Tod des greisen Metropoliten hat in allen Kreisen der Bevölkerung lebhafte Teilnahme erregt." Anschließend wurde die Leiche nach Czernowitz überführt. Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Rechtsanwalt war er in der Zeit von 1864–1906 als Mandatar der liberalen Partei im Gemeinderat, sowie von 1867–1904 im Bukowiner Landtag tätig; in den Jahren 1869 sowie 1871–1874 und 1900–1904 zudem als Landeshauptmann-Stellvertreter, von 1874–1884 als Landeshauptmann. Im Abgeordnetenhaus des Reichsrats vertrat er die Bukowina in der Zeit von 1871–1885.[24]

Ein Nachruf der Bukowinaer Rundschau lobt unter anderem seine kommunale Politik: „Er verstand es, alle Kräfte zu sammeln um sie der Stadt dienstbar zu machen. Was er für die Stadt und deren Entwicklung tat, davon geben alle zum Wohle der Bevölkerung bestehenden Einrichtungen Kunde."[25] Als langjähriger Bürgermeister (1866–1874, 1887–1905, anschließend Ehrenbürgermeister) trug er wesentlich zur Entwicklung der Stadt

24 *Kochanowski* in: Adlgasser 2014, *Mitglieder 1*, 595–596; Prokopówitsch 1966, *Kochanowski*, 22.
25 *Bukowinaer Rundschau*, 11. September 1906, 1.

bei. Ihm ist die Einführung der Wasserleitung, der Kanalisierung sowie der elektrischen Beleuchtung zuzuschreiben. Aber nicht nur seine Verdienste um die Stadtentwicklung machten Kochanowski, die „Personifikation von Czernowitz“[26], unvergesslich. Er besaß „eine seltene Herzensgüte, die ihm als Mensch überall nur Freunde schaffte. Er kannte keinen Unterschied der Nation oder Konfession, wenn es sich um Hilfe handelte“[27]. Er verstarb am 10. September 1906 in Czernowitz.



Abbildung 68 – *Grabstätte von Anton Kochanowski in der Familiengruft am Friedhof.*

Benno Straucher

Benno Straucher wurde am 11. August 1854 in Rohozna in der Bukowina geboren. Sein Stiefvater, ein Kaufmann, ermöglichte ihm den Besuch des Gymnasiums in Czernowitz. Danach absolvierte Straucher ab dem Jahr 1872 ein Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Wien. Einige Jahre später, 1880, wurde ihm von der Universität Czernowitz die Würde eines Dr. jur. verliehen.[28]

Als überzeugter Jude war Straucher seit dem Jahr 1882 Mitglied des Vorstandes der Czernowitzer Kultusgemeinde und anschließend von 1904 bis 1928 auch Präsident dieser Vereinigung. Straucher beschäftigte sich intensiv mit der Frage der Juden im Habsburgerreich und seine politische Meinung lässt sich wie folgt erklären: „S. […] trat für einen Diasporanationalismus, somit für eine Anerkennung der Juden als Nation, ein, grenzte sich aber vom politischen Zionismus ab.“[29] Weiters hatte Straucher seit dem Jahr 1906 auch den Vorsitz der jüdischen Nationalpartei inne und gründete in den folgenden Jahren die Zeitung „Die Volkswehr.[30]

26 *Bukowinaer Post,* 11. September 1906, 1.
27 *Bukowinaer Rundschau,* 11. September 1906, 1.
28 N.N. 1958, Straucher, 372.
29 N.N. 1958, *Straucher,* 373. Vgl. dazu Gaisbauer 1988, *Davidstern*.
30 N.N. 1958, *Straucher*, 372.

Politisch gesehen war Straucher neben seinem Beruf als Rechtsanwalt ebenfalls als freisinniger Abgeordneter im Bukowiner Landtag (1900–1918) sowie im Reichsrat (1897–1914) tätig.[31] Auch in den Jahren der rumänischen Herrschaft in der Bukowina agierte er aktiv in der Politik und nahm die Funktion eines Abgeordneten im rumänischen Parlament (1920–1932) wahr. Im Alter von 82 Jahren verstarb Benno Straucher in Czernowitz.[32]



Abbildung 69 – *Das Grab der Familie Straucher am jüdischen Friedhof in Czernowitz.*

Konstantin Tomaszczuk

Konstantin (Constantin) Tomaszczuk kam am 13. März 1840 in Czernowitz als Sohn einer orthodoxen Familie auf die Welt. Sein Vater war ein ruthenischer orthodoxer Geistlicher, seine Mutter eine Rumänin. Tomaszczuk selbst identifizierte sich sein ganzes Leben lang mit dem Rumänentum.[33]

Nachdem Tomaszczuk das „Erste deutsche Staatsgymnasium" in Czernowitz besucht hatte, absolvierte er das Studium der Rechtswissenschaft an der zu dieser Zeit noch deutschsprachig geführten Universität Lemberg, das er im Jahr 1864 mit „magna cum laude" abschloss.[34] Nach einigen Jahren bei der Finanzprokuratur in Hermannstadt kehrte Tomaszczuk wieder nach Czernowitz zurück, um dort eine politische Karriere zu starten. 1871 wurde er in den Bukowiner Landtag und als Abgeordneter in den Reichsrat gewählt, dessen Tätigkeit er bis zu seinem frühen Lebensende 1889 ausübte.

Als Politiker der österreichisch-liberalen Partei vertrat er die Ideologie des österreichischen Staatsgedankens[35] und war deshalb nicht selten Anfeindungen der deutschnati-

31 Wagner 1996, *Halbmond*, 71.
32 N.N. 1958, *Straucher*, 373.
33 Wagner 1975, *Leben*, 284.
34 Wagner 1996, *Halbmond*, 71.
35 Wagner 1975, *Leben*, 284.

onalen Parteien ausgesetzt.[36] Besonders hervorzuheben ist die rednerische Gabe Tomaszczuks. Nicht zuletzt deswegen fungierte er häufig als Berichterstatter der liberalen Partei im Abgeordnetenhaus.

Seiner Initiative und seinem rhetorischen Talent ist es zu verdanken, dass es 1875 zur Errichtung einer Universität in Czernowitz kam.[37] Infolge seiner Verdienste wurde er erster Rektor der 1875 neugegründeten „Francisco-Josephina" und besetzte zeitgleich die Stelle als Professor für österreichisches Zivil-, Handels- und Wechselrecht sowie Rechtsphilosophie.[38] Aufgrund eines Krebsleidens verstarb Tomaszczuk bereits am 19. Dezember 1889 in einem Krankenhaus in Wien. Im Gedenken an den Gründer der Franz-Josephs-Universität erinnert heute im Volksgarten von Czernowitz ein Denkmal an Tomaszczuk, sein Grab am Wiener Zentralfriedhof wurde noch vor der Wende von 1990 aufgelassen, allerdings befindet sich ein Abguss des erhaltenen Grabsteines im Eingangsbereich des heutigen Universitätshauptgebäudes von Czernowitz, dem ehemaligen Metropolitanpalast.



Abbildung 70 – *Das im Jahr 2015 neu errichtete Tomaszczuk-Denkmal im Volksgarten von Czernowitz.*

36 N.N. 1958, *Tomaszczuk*, 393.
37 Wagner 1996, *Halbmond*, 65–66.
38 N.N. 1958, *Tomaszczuk*, 393.

Anhang

Liste der Abgeordneten der Bukowina im Reichstag und Reichsrat
(Schreibweisen entsprechen den historischen Protokollen)

Verwendete Abkürzungen:

BLT	Bukowiner Landtag
geb.	geboren
gest.	gestorben

Reichstag (1848–1849)

Bodnar (Bodnarescu), Mihai (Michael)
geb. 08.10.1816 Galanestie, Bezirk Radautz, Bukowina; gest. 15.10.1865 ebd.
Landwirt in Galanestie, Reichstag 1848–1849

Kobylicza (Kobylica), Lucian
geb. ?1812 Storonetz Putilla, Bezirk Wiznitz, Bukowina; gest. 24.10.1851 Solka, bezirk Gurahumora, Bukowina
Reichstag 1848–1849, Bauernaufständischer, Verbannung 1851 nach Solka

Kral, Anton
geb. ?1801 Wien; gest. 25.05.1882 Währing (Wien)
1825 Professor, 1849 Direktor am Gymnasium in Czernowitz, Reichstag 1848–1849

Morgotz (Morgocz, Morgoč, Morgoci, Murgoci), Wasyl (Basil)
geb. ?; gest. ?
Landwirt in Kotzman/Bukowina, Reichstag 1848–49

Cârste (Kirsti, Kirstea), Vasile (Basilius)
geb. ?1814 Bojan, Bezirk Czernowitz, Bukowina; gest. 11.12.1871 ebd.
Landwirt, Reichstag 1848

Ciupercovici (Czuperkowicz), Miron
geb. ?1806 Fundul Moldowi, Bezirk Kimpolung, Bukowina; gest. ?
Landwirt und Diakon, Reichstag 1848

I. Legislaturperiode

Bendella, Theophil
geb. 08.05.1814 Czernowitz, Bukowina; gest. 02.08.1875 Franzensbad, Bezirk Eger, Böhmen
1840 Rektor des Priesterseminars in Czernowitz, Nov 1873 Erzbischof und Metropolit von Czernowitz, 1861–1875 BLT

Iliuţ (Iliutz), Grigorie (Gregorin)
geb. ?1812 Krasna, Bezirk Storozynetz, Bukowina; gest. ?
Landwirt, 1861–1870 BLT

Isseczeskul (Isăcescul), Leon
geb. ?1818 Czernowitz, Bukowina; gest. 05.12.1878 Wien
seit 1839 im Gerichtsdienst, 1861–1867 BLT

Petrinò, Alexander (Alexandru) Freiherr von
geb. 18.05.1824 Waschkoutz am Czeremosch, Bukowina; gest. 17.04.1899 Czernowitz, Bukowina
Gutsbesitzer, Großaktionär, 1861–1864, 1866–1873, 1874–1875 BLT

Simonowicz, Jakob Ritter von Dr. iur.
geb. ?1828 Czernowitz, Bukowina; gest. 24.07.1905 Czernowitz, Bukowina

seit 1852 im Gerichtsdienst, 1867 Landesgerichtsrat in Czernowitz, 1890–1905 Mitglied Staatsgerichtshof, 1861–1870, 1875–86 BLT

Turecki, Georg (Turec'kij, Jurij)
geb. ?1825 Zastawna, Bukowina; gest. ?
Landwirt, 1861–1867 BLT

II. Legislaturperiode

Hormuzaki (Hurmuzaki), Eudoxiu Ritter von, Freiherr von
geb. 29.09.1812 Czernawka, Bezirk Czernowitz, Bukowina; gest. 10.02.1874 Czernowitz, Bukowina
1861–74 BLT, 1862–64 Landeshauptmann-Stellvertreter, 1864–1870 und 1871–1874 Landeshauptmann

Morariu-Andrievici, Silvestru (Sylvester)
geb. 26.11.1818 Mitoka Dragomirna, Bezirk Suczawa, Bukowina; gest. 15.04.1895 Czernowitz, Bukowina
1845 Pfarrer in Ceahor/Czernowitz, 1880 Erzbischof und Metropolit von Czernowitz, 1867–1871, 1880–1895 BLT

Petrinò, Alexander (Alexandru) Freiherr von
siehe I. Legislaturperiode

Prokopowicz, Josef (Józef)
geb. 18.12.1818 Stryj, Galizien; gest. ?
1861–1870 BLT

Simonowicz, Jakob Ritter von Dr. iur.
siehe I. Legislaturperiode

III. Legislaturperiode

Hormuzaki (Hurmuzaki), Alexandru Ritter von
geb. 16.08.1823 Czernawka, Bezirk Czernowitz, Bukowina; gest. 19.03.1871 Neapel, Italien
Privatier in Czernowitz; 1867–71 BLT

Kováts (Kovács), Anton von
geb. ?1813 Galizien; gest. 07.04.1877 Wiznitz, Bukowina
Gutsbesitzer, 1861–1871 BLT

Petrinò, Alexander (Alexandru) Freiherr von
siehe I. Legislaturperiode

Styrcea (Stârcea, Styrzza), Eugen Ritter von, Freiherr von
geb. 24.10.1835 Krasna Ilski, Bezirk Storozynetz, Bukowina; gest. 12.11.1901 Czernowitz, Bukowina
seit 1856 Verwaltungsdienst, 1890–1899 Präsident der Landwirtschaftsgesellschaft der Bukowina, 1867–1871, 1878–1898 BLT

IV. Legislaturperiode

Bendella, Theophil
siehe I. Legislaturperiode

Kochanowski, Anton Ritter, Freiherr von Stawczan Dr. iur.
geb. 17.11.1817 Tarnopol, Galizien; gest. 10.09.1906 Czernowitz, Bukowina
Advokat, 1867–1904 BLT, 1869 & 1871–1874 & 1900–1904 Landeshauptmann-Stellvertreter, 1874–1884 Landeshauptmann, 1866–1874 und 1887–1905 Bürgermeister von Czernowitz

Pino, Felix Maria Freiherr von Friedenthal
geb. 14.10.1826 Wien; gest. 14.04.1906 Völkermarkt, Kärnten
seit 1849 Gerichtsdienst, 1870 und 1887

Landespräsident der Bukowina, 1871–1876, 1887–1891 BLT

Tomaszczuk, Konstantin Dr. iur.
geb. 13.03.1840 Czernowitz, Bukowina; gest. 19.12.1889 Wien
1871 Landesgerichtsrat Czernowitz, 1875–1876 Gründungsrektor der Universität Czernowitz, 1871–1874,1878–1889 BLT, 1872–1889 Gemeinderat von Czernowitz

V. Legislaturperiode

Bendella, Theophil
siehe I. Legislaturperiode

Hormuzaki (Hurmuzaki), Gheorghe Ritter von, Freiherr von
geb. 07.09.1817 Czernawka, Bezirk Czernowitz, Bukowina; gest. 14.03.1882 Czernowitz, Bukowina
1871–1875 BLT

Kochanowski, Anton Ritter, Freiherr von Stawczan Dr. iur.
siehe IV. Legislaturperiode

Petrinò, Alexander (Alexandru) Freiherr von
siehe I. Legislaturperiode

Pino, Felix Maria Freiherr von Friedenthal
siehe IV. Legislaturperiode

Renney (Renei), Orestes von Herszény
geb. ?1837 Radautz, Bukowina; gest. 04.01.1900 Czernowitz, Bukowina
1859 Eintritt in den Verwaltungsdienst, 1886 Regierungsrat und Chef des Präsidialbüros an der Landesregierung Czernowitz, 1867–1891 BLT

Rubinstein, Isaak (Isak)
geb. ?1804; gest. 01.09.1878 Kaltenbach, Bezirk Gmunden, Oberösterreich
Bankier in Czernowitz, Direktor der Bukowinaer Sparkasse, 1872–1877 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Czernowitz, 1861–1863 BLT

Styrcea (Stârcea, Styrzza), Eugen Ritter von, Freiherr von
siehe III. Legislaturperiode

Tomaszczuk, Konstantin Dr. iur.
siehe IV. Legislaturperiode

Wagner, Heinrich
geb. 21.12.1835 Kuty, Bezirk Kosów, Galizien; gest. 19.05.1894 Wien
1891 Direktor der Bukowinaer Sparkasse Czernowitz, 1878–1885 Vizepräsident der Handels- und Gewerbekammer Czernowitz, 1871–1894 Mitglied des Kultusrats der israelitischen Kultusgemeinde Czernowitz, 1872–1894 Gemeinderat Czernowitz

Woynarowicz, Jan (Johann) Ritter von
geb. ?1814 Jaworów, Galizien; gest. 22.10.1892 Czernowitz, Bukowina
1868 Bezirkshauptmann in Czernowitz, 1862–1892 BLT (1864–1867 Landeshauptmann-Stellvertreter), bis 1877 Gemeinderat von Czernowitz

VI. Legislaturperiode

Grigorcea (Grigorcia), Nicolae (Nikolaus) Ritter von Dr. iur.
geb. ?1838 Karapcziu am Sereth, Bezirk Storozynetz, Bukowina; gest. 11.01.1889 Wien
1885 Bezirkshauptmann a.D., 1876–1889 BLT

Hormuzaki (Hurmuzaki), Gheorghe Ritter von, Freiherr von
siehe V. Legislaturperiode

Horst, Julius Freiherr von
geb. 12.04.1830 Hermannstadt, Siebenbürgen; gest. 06.02.1904 Graz, Steiermark
1846 Eintritt in die Armee, 1878 Generalmajor, 1879–1890 BLT, 1903 Mitglied des Herrenhauses (auf Lebenszeit)

Kochanowski, Anton Ritter, Freiherr von Stawczan Dr. iur.
siehe IV. Legislaturperiode

Kossowicz (Cosovici), Cornel
geb. 15.10.1836 Unterstanestie am Czeremosch, Bezirk Storozynetz, Bukowina; gest. 04.08.1907 Wien
seit 1859 im Gerichtsdienst, 1897 Hofrat am Obersten Gerichtshof in Wien, 1884–1889 BLT

Mitrofanovici (Mitrofanowicz), Vasile (Basil)
geb. 13.04.1831 Budenitz, Bezirk Storozynetz, Bukowina; gest. 21.08.1888 Marienbad, Böhmen
griech-orth. theol. Lehranstalt in Cernowitz, seit 1875 Universität Czernowitz (1877–1878 Rektor, Mitbegründer der Zeitschrift „Candela", 1877–1888 BLT, 1886–1888 Gemeinderat von Czernowitz

Pino, Felix Maria Freiherr von Friedenthal
siehe IV. Legislaturperiode

Pitei (Pitey), Mihai (Michael)
geb. ?1820 Rosch, Czernowitz, Bukowina; gest. 25.08.1892 Czernowitz, Bukowina
1882 Oberlandesgerichtsrat am Landesgericht Czernowitz, 1888 Ruhe und Advokat in Czernowitz, 1861–67 BLT, 1877–1888, 1891–92 Gemeinderat von Czernowitz

Tomaszczuk, Konstantin Dr. iur.
siehe IV. Legislaturperiode

Wagner, Heinrich
siehe V. Legislaturperiode

Zotta, Ioan Ritter von Dr. iur.
geb. 10.10.1840 Boroutz, Bezirk Zastawna, Bukowina; gest. 19.03.1896 Nowosielitza, Bezirk Czernowitz, Bukowina
1866 Eintritt in den Staatsdienst, 1891–1896 Obmann der rumänischen politischen Gesellschaft „Concordia" in Czernowitz, 1876–1896 BLT

VII. Legislaturperiode

Ciupercovici (Czuperkowicz), Arcadie (Alexandru)
geb. 26.04.1823 Kimpolung, Bukowina; gest. 18.03.1902 Czernowitz, Bukowina
1880 Generalvikar in Czernowitz, 1896 Erzbischof und Metropolit von Czernowitz, 1874–78 und 1896–1902 BLT

Conrad, Siegmund Edler, Freiherr Eybesfeld Dr. iur.
geb. 11.08.1821 Schloss Kainberg, Bezirk Graz, Steiermark; gest. 09.07.1898 Graz, Steiermark
seit 1841 im Staatsdienst, 22.09.1885–05.11.1885 BLT

Goian (Gojan), Leon (Leo) Ritter von Dr. iur.
geb. 12.03.1843 Zadowa, Bezirk Storozynetz, Bukowina; gest. 16.10.1911 Suczawa, Bukowina
seit 1866 im Gerichtsdienst in der Bukowina, 1889–1891 BLT, Mitgründer und Präsident des Musikvereins „Armonia" in Czernowitz

Hormuzaki (Hurmuzaki), Eudoxiu Ritter von, Freiherr von
geb. 18.06.1845 Czernowitz, Bukowina; gest. 10.06.1931 Czernowitz, Bukowina
1884 Bezirkshauptmann in Czernowitz, 1890–1898 BLT

Kossowicz (Cosovici), Cornel
siehe VI. Legislaturperiode

Lupul, Ioan (Iancu, Janko)
geb. 09.09.1836 Wolczynetz, Bezirk Sereth, Bukowina; gest. 11.03.1922 Czernowitz, Bukowina
Realitätenbesitzer, 1866–1873 & 1874–1875 & 1876–1904 BLT, 1892–1904 Landeshauptmann, 1854–1888 Gemeinderat von Czernowitz

Marin, Gustav
geb. 11.02.1835 Czernowitz; gest. 09.04.1912 Kalinestie-Kuparenko, Bezirk Suczawa, Bukowina
Gutsbesitzer, 1875–1876, 1878–1892, 1898–1902 BLT

Pino, Felix Maria Freiherr von Friedenthal
siehe IV. Legislaturperiode

Popper, Heinrich
geb. 23.03.1842, Tyśmienica, Bezirk Tłumacz, Galizien; gest. 04.02.1896 Wien
Teilhaber des Bank- und Handelshauses H. u. F. Popper in Czernowitz, 1877 Mitbegründer der Frucht- und Produktenbörse in Czernowitz, Konzessionär mehrerer Lokalbahnen in der Bukowina, 1874–1883 Gemeinderat von Czernowitz

Tomaszczuk, Konstantin Dr. iur.
siehe IV. Legislaturperiode

Wagner, Heinrich
siehe V. Legislaturperiode

Zotta, Ioan Ritter von Dr. iur.
siehe VI. Legislaturperiode

Zotta, Isidor Ritter von
geb. 16.02.1834 Czernowitz, Bukowina; gest. 25.08.1888 Suczawa, Bukowina
1873 Landesgerichtsrat in Czernowitz, bis 1885 Gemeinderat von Czernowitz

VIII. Legislaturperiode

Hormuzaki (Hurmuzaki), Eudoxiu Ritter von, Freiherr von
siehe VII. Legislaturperiode

Lupul, Ioan (Iancu, Janko)
siehe VII. Legislaturperiode

Miskolczy, Emil
geb. 17.07.1843 Sereth, Bukowina; gest. ?
seit 1870 Gerichtsdienst, 1878–1880 BLT

Popper, Heinrich
siehe VII. Legislaturperiode

Rott, Josef Dr. iur.
geb. 07.01.1830 Wien; gest. 28.05.1900 Czernowitz, Bukowina
Advokat, 1875–1900 Präsident der Advokatenkammer in Czernowitz, 1878–1900 BLT, 1864–1880, 1885–1900 Gemeinderat von Czernowitz

Stephanowicz (Stefanowicz), Stefan Dr. phil.
geb. ?1854 Bojan, Bezirk Czernowitz, Bukowina; gest. 28.09.1900 Meran, Tirol
Gutsbesitzer, 1889–1900 BLT

Tittinger, David
geb. 03.02.1839 Suczawa, Bukowina; gest. 29.05.1900 Czernowitz, Bukowina
1871 Gründung eigener Bank- und Handelsfirma in Czernowitz, 1880–1900

Präsident der Czernowitzer Frucht- und Produktenbörse, 1886–1900 BLT, 1880–1900 Gemeinderat von Czernowitz

Wagner, Heinrich
siehe V. Legislaturperiode

Wassilko-Serecki (Vasilco-Serețchi), Gheorghe (Georg), Freiherr, Graf
geb. 17.02.1864 Berhometh am Sereth, Bezirk Wiznitz, Bukowina; gest. 24.03.1940 Berhometh am Sereth, Bezirk Wiznitz, Bukowina
seit 1893 Besitzer des Fideikommisses Berhometh am Sereth, 1898–1911 BLT (1904–1911 Landeshauptmann)

Wolan (Voljan), Vasyl (Basilius) Edler von Dr. med.
geb. 01.03.1827 Nienowice, Bezirk Jaroslau, Galizien; gest. 28.10.1899 Wien
1886 Direktor der Landeskranken- und Irrenanstalt Czernowitz, 1883 Professor für gerichtliche Medizin Universität Czernowitz, 1890–1899 BLT, 1885–1893 Gemeinderat von Czernowitz

Zurkan (Țurcanu), Ioan
geb. 19.04.1818 Kryszczatek, Bezirk Zastawna, Bukowina; gest. 19.05.1902 Czernowitz, Bukowina
Pfarrer, 1868 Konsistorialrat in Czernowitz, 1878–1902 BLT (1878–1884 Landeshauptmann-Stellvertreter), 1883–1891 Gemeinderat von Czernowitz

IX. Legislaturperiode

Hormuzaki (Hurmuzaki), Eudoxiu Ritter von, Freiherr von
siehe VII. Legislaturperiode

Lupul, Ioan (Iancu, Janko)
siehe VII. Legislaturperiode

Popovici, Gheorghe Dr. iur.
geb. 20.11.1864 Czernowitz, Bukowina; gest. 26.07.1905 Munkács, Komitat Bereg, Ungarn
Schriftsteller, 1901 Professor an der Universität Bukrest, 1898–1901 BLT

Roschmann-Hörburg, Julius Ritter von Dr. iur.
geb. 04.08.1852 Wien; gest. 28.07.1921 Innsbruck, Tirol
1906 Professor für politische Ökonomie an der Universität Czernowitz, 1909–1911 Obmann der christl.-dt. Verbandes der Bukowina, 1896–1897 BLT

Stephanowicz (Stefanowicz), Stefan Dr. phil.
siehe VIII. Legislaturperiode

Straucher, Benno (Benjamin) Dr. iur.
geb. 11.08.1852 Rohozna, Bezirk Czernowitz, Bukowina; gest. 05.11.1940 Czernowitz, Bukowina
Advokat, 1904–1914 Herausgeber des Parteiblatts der jüdischen Volks- bzw. seit 1906 Nationalpartei „Volkswehr" in Czernowitz, 1927–1928 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Czernowitz, 1900–1918 BLT, 1884–1938 Gemeinderat von Czernowitz

Tittinger, David
siehe VIII. Legislaturperiode

Wassilko (Vasyl'ko), Nikolaj (Mykola) Ritter von
geb. 21.03.1868 Lukawetz am Sereth, Bezirk Wiznitz, Bukowina; gest. 02.08.1924 Ba Recihenhall, Bayern
seit 1892 Besitzer der Herrschaft Lukawetz am Sereth, 1898–1918 BLT, 1907–1918 Gemeinderat von Czernowitz

Wassilko-Serecki (Vasilco-Serețchi), Gheorghe (Georg), Freiherr, Graf
siehe VIII. Legislaturperiode

Winnicki (Wynnyzkyj), Isidor (Sydir) Dr. iur.
geb. 21.01.1839 Niżniów, Bezirk Tłumacz, Galizien; gest. ?1922
1863 Eintritt in den Gerichtsdienst, 1891 Oberlandesgerichtsrat am Landesgericht Czernowitz, 1898 Hofrat am Obersten Gerichtshof in Wien, 1888–1893 Gemeinderat von Czernowitz

Wolan (Voljan), Vasyl (Basilius) Edler von Dr. med.
siehe VIII. Legislaturperiode

Zurkan (Țurcanu), Ioan
siehe VIII. Legislaturperiode

X. Legislaturperiode

Bohosiewicz, Zacharyasz Dr. iur.
geb. 16.07.1851 Kuty, Bezirk Kosów, Galizien; gest. 01.11.1911 Czernowitz, Bukowina
seit 1875 im Gerichtsdienst in der Bukowina, 1898–1910 BLT

Flondor, Tudor Ritter von
geb. 22.07.1862 Storozynetz, Bukowina; gest. 23.06.1908 Berlin
1898–1907 BLT, Mitgründer, Dirigent und Präsident des rumänischen Musikvereins „Armonia“ in Czernowitz

Hormuzaki (Hurmuzaki), Alexandru Freiherr von Dr. iur.
geb. 03.03.1869 Czernowitz, Bukowina; gest. 15.10.1946 Genf, Schweiz
1904–18 BLT, 1911–18 Landeshauptmann

Isopescul, Dimitrie (Demeter)
geb. 15.10.1839 Altfratautz, Bezirk Radautz, Bukowina; gest. 01.05.1901 Wien
Lehrer, 1870 Direktor der Lehrerbildungsanstalt in Czernowitz, 1883–1899 Gemeinderat Czernowitz, 1901 BLT

Lupu, Florea Dr. iur
geb. 29.08.1863 Wolczynetz, Bezirk Sereth, Bukowina; gest. 28.01.1939 Czernowitz, Bukowina
Advokat, 1922–1924 Generaldirektor der Bukowiner Sparkasse, 1904–1917 BLT, 1900–08 Gemeinderat von Czernowitz

Lupul, Ioan (Iancu, Janko)
siehe VII. Legislaturperiode

Onciul, Aurel Ritter von Dr. iur.
geb. 12.03.1864 Oberwikow, Bezirk Radautz, Bukowina; gest. 30.09.1921 Bukarest, Rumänien
1885 Eintritt in den Staatsdienst, 1903–1918 BLT

Pihuliak (Pihuljak), Jerotei (Hierotheus)
geb. 16.10.1851 Neumamajesti, Bezirk Czernowitz, Bukowina; gest. 09.10.1924 Nová Ves pod Pleší, Bezirk Příbram, Böhmen
1875 Professor an der Oberrealschule in Czernowitz, 1890–1918 BLT

Repta, Vladimir (Vasila) Ritter von
geb. 06.01.1842 Moldauisch Banilla, Bezirk Storozynetz, Bukowina; gest. 24.04.1926 Czernowitz, Bukowina
1875–1896 Professor für Theologie an der Universität Czernowitz (1883–1884 Rektor), 1902–1924 Erzbischof in Czernowitz, 1883–1884, 1902–18 BLT, 1891–1895 Gemeinderat von Czernowitz

Rosenzweig, Leon
geb. 29.07.1840 Czernowitz, Bukowina; gest. 10.04.1914 Wien
Großhändler und Bankier in Czernowitz, 1874–1907 Gemeinderat von Czernowitz

Skedl, Arthur Dr. iur.
geb. 09.07.1858 Graz, Steiermark; gest. 05.06.1923 Prag, Böhmen
Professor für Zivilprozessrecht an der Universität Czernowitz, 1898–1899, 1900–1918 BLT, 1899–1909 Stadtrat von Czernowitz

Straucher, Benno (Benjamin) Dr. iur.
siehe IX. Legislaturperiode

Wassilko (Vasyl'ko), Nikolaj (Mykola) Ritter von
siehe IX. Legislaturperiode

Wassilko-Serecki (Vasilco-Serețchi), Gheorghe (Georg), Freiherr, Graf
siehe VIII. Legislaturperiode

XI. Legislaturperiode

Bellegarde, Franz Graf
geb. 14.06.1866 Ischl, Bezirk Gmunden, Oberösterreich; gest. 02.04.1915 (vermisst) bei Lubaczów, Bezirk Cieszanów, Galizien
1903 Bezirkshauptmann Czernowitz, 1907–1910 BLT

Grigorovici, Gheorghe (George)
geb. 04.05.1871 Storozynetz, Bukowina; gest. 18.07.1950 Gefängnis Vacaresti, Bukarest, Rumänien
Journalist bei „Volkspresse" (1897–1913) und „Lupta" (1906–1911) in Czernowitz, 1907–1919 BLT

Hormuzaki (Hurmuzaki), Alexandru Freiherr von Dr. iur.
siehe X. Legislaturperiode

Isopescul-Grecul, Konstantin, Ritter von Dr. iur.
geb. 02.02.1871 Czernowitz, Bukowina; gest. 29.03.1938 Czernowitz, Bukowina
seit 1894 im Gerichtsdienst, 1909–1938 Universitätsprofessor, 1911–18 BLT

Keschmann, Anton
geb. 12.03.1870 Gurahumora, Bukowina; gest. 22.02.1947 Waiern, Bezirk Klagenfurt, Kärnten
1907 Bezirkshauptmann, 1911–1918 BLT

Lukaszewicz (Lukaševyč), Antin Ritter von Łuck
geb. 18.02.1873 Babin, Bezirk Zastawna, Bukowina; gest. 23.05.1936 Czernowitz, Bukowina
seit 1894 im Verwaltungsdienst, 1911–1918 BLT

Onciul, Aurel Ritter von Dr. iur.
siehe X. Legislaturperiode

Pihuliak (Pihuljak), Jerotei (Hierotheus)
siehe X. Legislaturperiode

Semaka, Ilija (Elias) Ritter von
geb. 23.09.1866 Russisch Banilla, Bezirk Wiznitz, Bukowina; gest. 04.01.1929 Privigye/Prievidza, Komitat Privigyei, Ungarn
1891 Eintritt in den Gerichtsdienst, 1913 Oberlandesgerichtsrat am Landesgericht Czernowitz, 1911–1918 BLT

Serbu (Sîrbu), Gheorghe
geb. 20.06.1869 Unterpertestie, Bezirk Gurahumora, Bukowina; gest. 05.08.1935 Czernowitz, Bukowina
Forstmeister in Czernowitz, 1911–1917 BLT

Simionovici, Teofil (Theophil) Dr. iur.
geb. 07.07.1864 Kabestie, Bezirk Waschkoutz am Czeremosch, Bukowina; gest. 01.06.1935 Czernowitz, Bukowina
Gerichtsdienst, 1910 Oberlandesgerichtsrat am Landesgericht Czernowitz, 1904–1909 Gemeinderat von Czernowitz, 1904–1918 BLT

Skedl, Arthur Dr. iur.
siehe X. Legislaturperiode

Spenul (Spynul), Nikolaj (Mykola)
geb. 05.12.1867 Kuczurmik, Bezirk Zastawna, Bukowina; gest. 22.01.1928 Czernowitz, Bukowina
Lehrer, 1906 Bezirksschulinspektor für die ruthenischen Schulen im Bezirk Czernowitz, 1911–1918 BLT

Straucher, Benno (Benjamin) Dr. iur.
siehe IX. Legislaturperiode

Wassilko (Vasyl'ko), Nikolaj (Mykola) Ritter von
siehe IX. Legislaturperiode

XII. Legislaturperiode

Grigorovici, Gheorghe (George)
siehe XI. Legislaturperiode

Halban, Alfred Edler von, Dr. iur.
geb. 22.09.1865 Krakau, Galizien; gest. 26.09.1926 Lemberg, Galizien
Professor für Rechtswissenschaften an der Universität Krakau, Czernowitz und Lemberg, 1904–1910, 1911–1918 BLT

Hormuzaki (Hurmuzaki), Alexandru Freiherr von Dr. iur.
siehe X. Legislaturperiode

Hruschka (Hruška, Hruşcă), Eduard
geb. 22.08.1870 Gusswerk, Bezirk Bruck a.d. Mur, Steiermark; gest. ?.07.1935 Kronstadt, Siebenbürgen
Forstmeister, 1911–1917 BLT

Isopescul-Grecul, Konstantin, Ritter von Dr. iur.
siehe XI. Legislaturperiode

Keschmann, Anton
siehe XI. Legislaturperiode

Lukaszewicz (Lukaševyč), Antin Ritter von Łuck
siehe XI. Legislaturperiode

Onciul, Aurel Ritter von Dr. iur.
siehe X. Legislaturperiode

Semaka, Ilija (Elias) Ritter von
siehe XI. Legislaturperiode

Serbu (Sîrbu), Gheorghe
siehe XI. Legislaturperiode

Simionovici, Teofil (Theophil) Dr. iur.
siehe XI. Legislaturperiode

Smal (Smal-Stocki), Stepan Edler von Stockyj, Dr. phil.
geb. 21.01.1859 Niemiłów, Bezirk Kamionka Strumiłowa, Galizien; gest. 17.08.1938 Prag, Böhmen
Professor für ruthenische Sprache und Literatur an der Universität Czernowitz, 1892–1912 BLT (1904–1912 Landeshauptmann-Stellvertreter)

Spenul (Spynul), Nikolaj (Mykola)
siehe XI. Legislaturperiode

Straucher, Benno (Benjamin) Dr. iur.
siehe IX. Legislaturperiode

Wassilko (Vasyl'ko), Nikolaj (Mykola) Ritter von
siehe IX. Legislaturperiode

Mitglieder des Herrenhauses

Conrad, Siegmund Edler, Freiherr Eybesfeld Dr. iur
siehe VII. Legislaturperiode

Hakman (Hakmann, Hacman), Evghenie (Evgenij, Eugenie, Eugen)
geb. 16.03.1794 Wasloutz, Bezirk Czernowitz, Bukowina; gest. 12.4.1873 Wien
Bischof und Metropolit in Czernowitz, 1861–1873 BLT (1861–1862 Landeshauptmann), seit 1862 Mitglied des Herrenhauses (auf Lebenszeit)

Horst, Julius Freiherr von
siehe VI. Legislaturperiode

Pace, Anton Graf
geb. 14.11.1851 Gabrska Gora, Bezirk Litija, Krain; gest. 28.12.1923 Wien
seit 1874 im Staatsdienst, 1889 Hofrat an der Landesregierung in Czernowitz, 1891 Landespräsident der Bukowina, 1909 Mitglied im Herrenhaus (auf Lebenszeit)

Wassilko-Serecki (Vasilco-Serețchi), Alexandru (Alexander) Ritter, Freiherr
geb. 17.12.1827 Berhometh am Sereth, Bezirk Wiznitz, Bukowina; gest. 20.08.1893 Berhometh am Sereth, Bezirk Wiznitz, Bukowina
seit 1859 Verwaltung, seit 1861 Besitzer der Herrschaft Berhometh am Sereth, 1864–1873, 1874–1875, 1876–1893 BLT (Landeshauptmann 1870–1871, 1884–1892), seit 1867 Mitglied des Herrenhauses (auf Lebenszeit)

Tabelle 4 – *Überblick über die Legislaturperioden der Abgeordneten.*

	geb.	gest.	Legislaturperiode													
			RT	**I**	**II**	**III**	**IV**	**V**	**VI**	**VII**	**VIII**	**IX**	**X**	**XI**	**XII**	**HH**
Bellegarde	1866	1915												XI		
Bendella	1814	1875		I			IV	V								
Bodnar	1816	1865	RT													
Bohosiewicz	1851	1911											X			
Cârste	1814	1871	RT													
Ciupercovici, A.	1823	1902								VII						
Ciupercovici, M.	1806	?	RT													
Conrad	1821	1898								VII						HH
Flondor	1862	1908											X			
Goian	1843	1911								VII						
Grigorcea, N.	1838	1889							VI							
Grigorovici, G.	1871	1950												XI	XII	
Hakman	1794	1873														HH
Halban	1865	1926													XII	
Hormuzaki, A. Freiherr	1869	1946											X	XI	XII	
Hormuzaki, A. Ritter	1823	1871				III										
Hormuzaki, E.	1845	1931								VII	VIII	IX				
Hormuzaki, E.	1812	1874			II											
Hormuzaki, G.	1817	1882						V	VI							
Horst	1830	1904							VI							HH
Hruschka	1870	1935													XII	
Iliuț	1812	?		I												
Isopescul	1839	1901											X			
Isopescul-Grecul	1871	1938												XI	XII	
Isseczeskul	1818	1878		I												
Keschmann	1870	1947												XI	XII	
Kobylicza	1812	1851	RT													
Kochanowski	1817	1906					IV	V	VI							
Kossowicz	1836	1907							VI	VII						
Kováts	1813	1877				III										
Kral	1801	1882	RT													
Lukaszewicz	1873	1936												XI	XII	
Lupu	1863	1939											X			
Lupul	1836	1922								VII	VIII	IX	X			
Marin	1835	1912								VII						
Miskolczy	1843	?									VIII					
Mitrofanovici	1831	1888							VI							
Morariu-Andrievici	1818	1895			II											
Morgotz	?	?	RT													

Bukowiner Mitglieder im Reichstag und Reichsrat

	geb.	gest.	Legislaturperiode													
			RT	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	HH
Onciul	1864	1821											X	XI	XII	
Pace	1851	1923														HH
Petrinò	1824	1899		I	II	III		V								
Pihuliak	1851	1924											X	XI		
Pino	1826	1906					IV	V	VI	VII ?						
Pitei	1820	1892							VI							
Popovici	1864	1905										IX				
Popper	1842	1896								VII	VIII					
Prokopowicz	1818	?			II											
Renney	1837	1900						V								
Repta	1842	1926											X			
Roschmann-Hörburg	1852	1921										IX				
Rosenzweig	1840	1914											X			
Rott	1830	1900									VIII					
Rubinstein	1804	1878						V								
Semaka	1866	1929												XI	XII	
Serbu	1869	1935												XI	XII	
Simionovici	1864	1935												XI	XII	
Simonowicz	1828	1905		I	II											
Skedl	1858	1923											X	XI		
Smal	1859	1938													XII	
Spenul	1867	1928												XI	XII	
Stephanowicz	1854	1900									VIII	IX				
Straucher	1852	1940										IX	X	XI	XII	
Styrcea	1835	1901				III		V								
Tittinger	1839	1900									VIII	IX				
Tomaszczuk	1840	1889					IV	V	VI	VII						
Turecki	1825	?		I												
Wagner	1835	1894						V	VI	VII	VIII					
Wassilko, N.	1868	1924										IX	X	XI	XII	
Wassilko-Serecki, A.	1827	1893														HH
Wassilko-Serecki, G.	1864	1940									VIII	IX	X			
Winnicki	1839	1922										IX				
Wolan	1827	1899									VIII	IX				
Woynarowicz	1814	1892						V								
Zotta, Ioan	1840	1896							VI	VII						
Zotta, Isidor	1834	1888								VII						
Zurkan	1818	1902									VIII	IX				

Die Spuren des Czernowitzer Ehrenbürgers Ferdinand von Zieglauer (1829–1906) in den lokalen Archiven seiner Heimatstadt Bruneck

Brigitte Strauß

Czernowitz. Eine Vorbemerkung

Czernowitz, nicht Tschernobyl, musste ich richtigstellen, als ich einem Bekannten in Bruneck von meiner geplanten Teilnahme an der Exkursion in die Stadt nahe der ukrainisch-rumänischen Grenze berichtete und dieser daraufhin in vorsichtig-skeptischem Tonfall fragte, ob man denn schon wieder dorthin reisen könne. Er konnte Czernowitz nicht wirklich verorten, weder geographisch noch kulturhistorisch, und setzte es daher mit dem nordukrainischen Tschernobyl gleich, seit 1986 wesentlich präsenter in der Erinnerungslandschaft der Bevölkerung West- und Mitteleuropas.

Für viele Menschen in meinem Umfeld stellt die ehemalige Hauptstadt des habsburgischen Kronlandes Bukowina einen blinden Fleck dar. Vor hundert Jahren war die Stadt am Pruth in der öffentlichen Wahrnehmung der Menschen in der Kleinstadt Bruneck im Pustertal wesentlich präsenter. In der lokalen Zeitung, dem Pustertaler Boten, finden sich unter dem Schlagwort Czernowitz 147 Berichte, wobei der Großteil davon nach 1887 erschien. Ähnliches lässt sich für den Suchbegriff Bukowina feststellen, mit 296 von 371 Nennungen ab 1887.[1]

Meine Reise in die Bukowina begann im Netz, in den digitalen Lesesälen verschiedener Bibliotheken und schließlich in den analogen Bücherregalen, mit Romanen von Maria Matios und einem kulturhistorischen Reiseführer.[2] Damit aktualisierte ich vor Beginn der Exkursion meine innere Landkarte. Auf die Person Ferdinand von Zieglauers, geboren 1829 in Bruneck, verstorben 1906 als Ehrenbürger der Stadt Czernowitz, stieß ich erst nach meiner Rückkehr. Daher muss dieser Beitrag auf die Feldforschung in Czernowitz, welche die Studierenden mit Eifer erledigten, verzichten. Lediglich die Auswertung verschiedener Bukowiner Zeitungen war nachträglich möglich.

1 Der Pustertaler Bote; politisches Lokalblatt im Bezirk Pustertal, Tirol; Erscheinungszeitraum: Juli 1850–November 1927, März–Mai 1918, August 1918–September 1919; bis 1853 zweimal wöchentlich, dann einmal wöchentlich; Erscheinungsort: Bruneck; Ausrichtung: liberal. Die Angaben beruhen auf einer Volltextsuche auf dem Zeitschriften-Portal der Südtiroler Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann. WW21_Tessmann.

2 Es handelte sich um die Romane „Darina die Süße“ und „Mitternachtsblüte“ sowie Scharr 2007, *Bukowina*.



Abbildung 71 – *Ferdinand Zieglauer Edler von Blumenthal. Die Porträtaufnahme fand in einem offiziellen Dokument Verwendung. Eine von zwei Fotografien, die sich im Besitz der direkten Nachkommen erhalten hat.*[3]

Aufbauend auf älteren biografischen Skizzen[4] versucht dieser Beitrag das Bild der Kindheit und Jugendzeit des späteren ersten Professors für Österreichische Geschichte an der Universität Czernowitz, Ferdinand von Zieglauer, zu schärfen. Durch Quellen aus Familien- und lokalen öffentlichen Archiven[5], durch Beiträge in zeitgenössischen Zeitungen und unveröffentlichte universitäre Qualifikationsarbeiten soll der Versuch gemacht werden, die 2015 von Kurt Scharr publizierte Arbeit zu Zieglauers Bedeutung für die österreichische Historiographiegeschichte zu ergänzen.[6] Zusätzlich zu diesem Beitrag wird ab Herbst 2017 eine virtuelle Ausstellung zu den Kindheits- und Jugendjahren Zieglauers ins Netz gestellt werden.[7]

---

3 Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.

4 u. a. Wurzbach 1891, *Zieglauer*, 43–44, in: Biografisches Lexikon (1891); Kaindl 1907, Nekrolog, 204–206. Granichstaedten 1933, *Zieglauer*, 5; Riedl 1955, *Zieglauer*, 425–427. Der Beitrag von F. H. Riedl im darauffolgenden Jahr beinhaltete einige Ergänzungen und Korrekturen basierend auf den Sammlungen des Militärkaplans Robert Bertel: Riedl 1956, *Zieglauer*, 179–181. Bertel o. J., *Familienchronik*.

5 Ich danke Dr. Philipp Egger, Apotheke von Zieglauer in Bruneck, und Prim. Dr. Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn für die stets freundliche Auskunft und das entgegengebrachte Vertrauen.

6 Scharr 2015, *Standpunkt,* 237–264.

7 Diese virtuelle Ausstellung ist auf dem Portal „Kulturgüter in Südtirol“, eine Seite der Abteilung Museen der Autonomen Provinz Bozen/Südtirol veröffentlicht. siehe http://www.provinz.bz.it/katalog-kulturgueter.

„Die Treue für Kaiser und Reich athmete er mit der Luft seiner tirolischen Heimat ein“[8]

So wie diese Passage aus dem Feuilleton der Wiener Zeitung, erschienen anlässlich des 70. Geburtstages Ferdinand von Zieglauers, verweist auch manch andere Lebensbeschreibung auf die Tiroler Herkunft. Raimund F. Kaindl nennt seinen Lehrer und Förderer einen „treuen Sohn Tirols“ und „überzeugten Altösterreicher“[9]. Aber gerade die ersten zwanzig in Bruneck und Innsbruck verbrachten Lebensjahre wurden in den bisherigen Biografien nur in wenigen Sätzen abgehandelt. Daher sei hier der Versuch gemacht, diese Zeit mit ihren wenigen bisher publizierten und teilweise widersprüchlichen biografischen Angaben sowie einer Beschreibung der Geburtsstadt Bruneck im Pustertal zu ergänzen.

Ferdinand Josef Anton Ignaz Zieglauer Edler von Blumenthal[10] wurde am 28. Februar 1829 als Sohn des Georg von Zieglauer (1789–1835) und der Theres Hölzl (1796–1860) in der Kleinstadt Bruneck im Pustertal geboren.[11] Der Vater Georg war der jüngste Sohn des Brunecker Stadtapothekers Johann Baptist Anton Jakob Zieglauer (1741–1808) und dessen dritter Frau Anna Margarita Gartner (1753–1821).[12]

Der Großvater Johann Baptist war in Bozen als Sohn des Kaufmannes und Bürgers Michael Zieglauer zur Welt gekommen. Die Familie ist seit dem 16. Jahrhundert im Großraum Bozen nachweisbar. Über Generationen übten Familienmitglieder Funktionen in ländlichen Gerichtsbezirken aus: Beginnend mit Melchior Zieglauer (1540–1608), Gerichtsanwalt in Leifers bei Bozen, dem 1585 ein Wappen verliehen wurde[13], übten mehrere Generationen dasselbe Amt aus, zunächst in Leifers, später in Kastelruth[14]. Die Ausübung des Amtes verlangte ein durch Erfahrung gesammeltes Wissen, aber kein Rechtsstudium, und garantierte eine hervorgehobene Stellung innerhalb der dörflichen Gemeinschaft.[15] Mit Michael Zieglauer (1700–1777) brach diese Tradition ab. Dieser wechselte in ein städtisches Umfeld, siedelte sich 1722 in Bozen an und trat dort als Bürger und Handelsmann in Erscheinung.[16] Während der gleichnamige älteste Sohn Michael (1739–1797) in die Fußstapfen seines Vaters trat, beschritt der zweitälteste Sohn, der oben schon erwähnte Johann Baptist, neue Wege. Er heiratete in erster Ehe Anna Margaretha Leytzow (1743–1771), die einzige überlebende Tochter des Brunecker Stadtapothekers Christoph Adam Leytzow (um 1700–1756). 1763, erst nach dem Tod des Schwiegervaters, schloss Johann Baptist die Apothekerausbildung in Brixen ab. Zu diesem Zeitpunkt war er schon Besitzer der sogenannten Hanischen Behausung[17], wo seit 1700 die Stadtapotheke untergebracht war.

8 Herzberg-Fränkel 1899, *Zieglauer*, 3.
9 Kaindl 1907, *Nekrolog*, 204.
10 Wie Kurt Scharr bereits bemerkte, nennt nur Franz Hieronymus Riedl den vollen Namen, diesen bestätigt der Ausweis im Taufbuch Bruneck 1804–1830.
11 Taufbuch Bruneck 1804–1830. Freundliche Auskunft von Gustav Pfeifer, Südtiroler Landesarchiv, Bozen.
12 Riedl 1956, *Zieglauer*, 179.
13 Riedl 1955, *Zieglauer*, 425. Sowie Ahnentafel Ferdinand von Zieglauer.
14 Johannes Zieglauer (keine Lebensdaten überliefert), Gerichtsanwalt in Leifers, Kaspar Zieglauer (1633–1685) Gerichtsanwalt in Leifers, Michael Zieglauer (1670–1741) Gerichtsanwalt in Kastelruth. Alle Lebensdaten, wenn nicht anders angegeben aus Ahnentafel Ferdinand von Zieglauer.
15 Nössing 1998, *Landgericht*, 24.
16 Huter 1948, *Beiträge*, 49; Marsoner 1933, *Bürgerbuch*, 129.
17 Benannt nach den Brüdern Peter Paul und Jakob Han. Ritsch-Egger 1990, *Heil- und Gesundheitswesens*, 157–163.

Nach dem Tod Anna Margaretha Leytzows im Jahr 1771 heiratete Johann Baptist die, einer Brunecker Adelsfamilie entstammende, Maria Ursula von Puell (1748–1787). Während aus der ersten Ehe nur zwei von sechs Kindern, nämlich die Töchter Margarita und Maria Anna Magdalena, überlebten, gingen aus der zweiten Ehe sechs Kinder hervor, zwei Mädchen und vier Buben, darunter der Nachfolger seines Vaters als Stadtapotheker Johann (1776–1837), der spätere Weltpriester Josef (1775–1865) und der Ordenspriester Anton (1784–1858). Der dritten Ehe, geschlossen am 30. Jänner 1788 mit Anna Margarita Gartner (1753–1821), Sternwirtstochter in Bruneck, entstammte schließlich der oben schon erwähnte Georg. Johann Baptist hatte sich in die gehobene Gesellschaft seiner neuen Heimatstadt, die um 1800 etwa 1.600 Einwohner zählte, gut eingefügt.

Die Häuser der Stadt drängten sich am Fuße des Schlossberges:

> „Wird die Anlage der Stadt gewürdiget, so zeigt es sich, daß die eigentliche Stadt in einer einzigen langen Gasse und in einer zur Hälfte kürzeren, mit jener parallel laufenden Nebengasse (die hintere Gasse genannt) besteht. Vier Thore begränzen die Stadt. Das südöstliche Thor leitet in die kleine Vorstadt Oberragen […]. Durch das nordöstliche Thor gelangt man über die Rienzbrücke in den äußern Stadtbezirk, Außerragen genannt.“[18]

Die Stadt bildete das Zentrum eines weiten Talbeckens, war „ein urbaner Flecken in einer ländlich geprägten Umgebung, zugleich ein Knotenpunkt des überregionalen und talschaftlichen Verkehrs“[19].



Abbildung 72 – *Die Kleinstadt Bruneck im Pustertal im Jahr 1836, im Hintergrund St. Lorenzen. Darstellung von Johann Nepomuk Tinkhauser.*[20]

Ein kleiner Kreis von Stadtbürgern betätigte sich erfolgreich im Handel und im Gastgewerbe. Den Handel begünstigte die verkehrstechnisch gute Lage an der Pustertaler Straße, zwischen Süddeutschland und Oberitalien. Der Aufschwung des Freihafens Triest ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wirkte sich positiv auf die kleine Stadt an der Rienz aus. Eine beachtliche Menge der in Triest umgeschlagenen Güter wurde über Laibach (Ljubljana), Villach und das Pustertal nach Oberdeutschland verfrachtet. Bürgerliche Gasthöfe wie der „Goldene Stern“, der Georg Jakob Gartner (1727–1803), dem Vater von Johann Bap-

18 Staffler 1844, *Tirol*, 172.
19 Heiss 2006, *Kleinstadt*, 18.
20 Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde.

tist Zieglauers dritter Frau gehörte, zogen den Verkehr in die Stadt. Bürgerschaft und Adel strebten nach wertbeständigem Liegenschaftsbesitz auf den sonnigen Hängen der nahe gelegenen Landgemeinden.[21]

Bis 1803 zählte Bruneck zum weltlichen Herrschaftsbereich des Fürstbischofs von Brixen. In der Stadt residierte der fürstbischöfliche Stadthauptmann, der gemeinsam mit dem Stadtrichter über die Selbstverwaltung der Bürger wachte. Der Vertreter des Tiroler Landesfürsten residierte damals im nahe gelegenen St. Lorenzen. Mit der Aufhebung der geistlichen Hochstifte und der Säkularisation der geistlichen Territorien auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches wurde Bruneck, genauso wie die anderen Territorien des Hochstiftes Brixen, in die Gefürstete Grafschaft Tirol integriert.



Abbildung 73 – *Der Grabstein des Johann Baptist Zieglauer von Blumenthal an der Friedhofsmauer von Bruneck. Die Inschrift beginnt folgendermaßen: „HIER LIEGT IOH: BAPT: ZIEGLAUER EDLER v BLUMENTAL AUS SEINER FAMILLE DER ERSTE MIT DIESEN BEINAM.“*[22]

So war es zunächst der Brixner Fürstbischof Karl Franz Graf Lodron, der Johann Baptist Zieglauer 1801 für dessen Felddienstleistung in den napoleonischen Kriegen und für seine Verdienste um „die leidende Menschheit“ in den brixnerischen Adelsstand erhob. Kaiser Franz I. (als römisch-deutscher Kaiser Franz II.) bestätigte die Nobilitierung im Jahr 1805. Bei den Felddienstleistungen gegen die Franzosen soll auch „sein Sohn“ mit ausgezogen sein.[23] Von welchem Sohn die Rede ist, geht aus den einschlägigen Publikationen nicht hervor. Der 1800 erst 11 Jahre alte Georg dürfte jedenfalls nicht gemeint gewesen sein.

21 Heiss führt als einziger Autor das Jahr 1796 als Jahr der Erhebung in den Brixner Adelsstand an. Dabei dürfte es sich ebenso um einen Schreibfehler handeln wie bei der Angabe des Prädikates „von Blumenfeld“ statt von Blumenthal. Heiss 2006, *Kleinstadt*, 20–22.

22 Aufnahme: Brigitte Strauß 2017.

23 Stanger 2015, *Lexikon*, 970; Riedl 1955, *Zieglauer*, 425.

Mit der Adelserhebung war die Familie des Johann Baptist Zieglauer mit dem selbst gewählten Prädikat „von Blumenthal“ Teil der höchsten Brunecker Gesellschaftsschicht geworden. Dieser kleine Kreis, bestehend aus dem bischöflichen Hofadel und neuadeligen Aufsteigern der frühen Neuzeit, bildete gemeinsam mit dem gehobenen Bürgertum Verkehrskreise mit ähnlichem Lebensstil und lebhafter Geselligkeit.[24]

Georg von Zieglauer heiratete 1823 die Tochter des Weißgerbermeisters Josef Hölzl aus Bruneck. Bereits seit 1815 besaß dieser ein Haus in der Brunecker Stadtgasse (vgl. Abbildung 74), das er allerdings zwei Jahre nach der Eheschließung wieder veräußerte. Aus welchem Beweggrund heraus ist derzeit noch unbekannt. Jedenfalls scheint Georg von Zieglauer im Häuserbuch der Altstadt Bruneck nicht mehr als Hausbesitzer auf.[25]



Abbildung 74 – *Dreidimensionale Karte der Brunecker Stadtgasse. Türkis eingefärbt die sogenannte „Apothekerbehausung“, gelb eingefärbt das Haus Nr. 24 (heute Nr. 14), welches Georg von Zieglauer zwischen 1815 und 1823 besaß. Eigene Bearbeitung.*[26]

Spätestens ab dem Jahr 1826 bekleidete er das Amt des „Communal- und Stiftungs-Vermögens-Verwalters“ seiner Heimatstadt. In dieser Funktion stand ihm eine freie Wohnung zu, vielleicht ist darin ein Grund für den Verkauf des Hauses in der Stadtgasse zu suchen. Über andere Motive können nur Vermutungen angestellt werden.[27] Die Funktion des Kommunal- und Stiftungsverwalters wurde in Bruneck im Zuge der 1819 vom Gubernium in Innsbruck erlassenen Kommunalverfassung eingeführt. Dieser „Verwalter des Gemeindevermögens“ bildete in den kleinen Stadtgemeinden mit dem besoldeten Bürgermeister, den vier ehrenamtlich tätigen Magistratsräten und dem Steuereintreiber den „politisch-ökonomischen Magistrat“[28].

24 Heiss 2006, *Kleinstadt*, 20–23.
25 Sitzmann 1965, *Häuserbuch*, 23.
26 Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages Schubert und Franzke.
27 Als Georg von Zieglauer das Haus Nr. 24 samt Garten für 1.200 Gulden verkaufte, wurden dem Käufer Jakob Lindner die auf dem Kaufobjekt lastenden Schulden in der Höhe von 700 Gulden nicht überbunden, d.h. auferlegt. Sitzmann 1965, *Häuserbuch*, 23.
28 vgl. die Regulirung der Gemeinden, und ihrer Vorstände in Tyrol und Vorarlberg betreffend Gubernial-Zirkulare, vom 26. Oktober 1819.

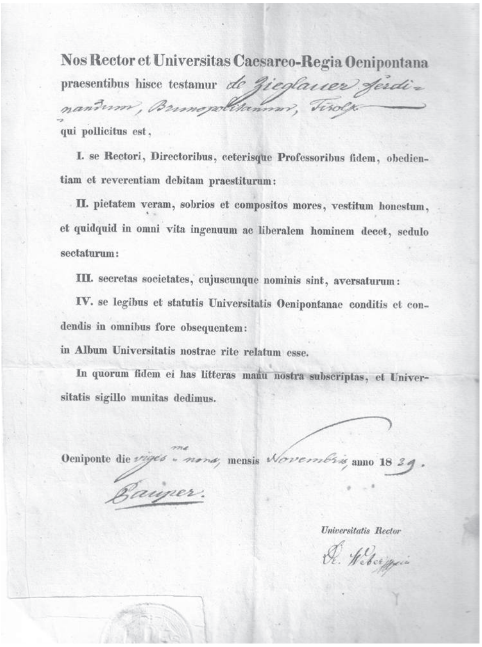


Abbildung 75 – *Siegelstempel der Kommunal- und Stiftungsverwaltung Bruneck mit dem Stadtwappen.*[29]

Als nach dem Tod Georg von Zieglauers die Stelle des Kommunal- und Stiftungsverwalters wieder zur Ausschreibung gelangte, wurden darin die Rahmenbedingungen aufgezählt, die sicher auch für den verstorbenen Vorgänger gegolten haben dürften. Neben der schon erwähnten freien Wohnung stand ihm eine jährliche Besoldung von 400 Gulden Reichswährung zu. Gefordert waren ein moralischer Lebenswandel, Kenntnisse in Rechnungssachen, Zeugnisse über die „in allen Rechtswissenschaften gut bestandenen Prüfungen und über die allfällige Praxis in denselben". Der Verwalter erledigte auch die „Schreibgeschäfte des Magistrates". Dafür standen ihm zusätzlich 30 Gulden jährlich zu.[30]

Das erste Kind des Ehepaares Georg von Zieglauer und Theres Hölzl, Ferdinand, kam am 28. Februar 1829 zur Welt, sechs Jahre nach der Hochzeit. In den kommenden vier Jahren folgten noch zwei weitere Söhne: 1831 Georg und 1833 Josef. Letzterer verstarb im Alter von einem Jahr. Ein Jahr darauf, am 11. Oktober 1835 verstarb der Gatte Georg von Zieglauer. Nach dem Tod des Ehemannes zog die Witwe nach Innsbruck, wo sie, ohne ein weiteres Mal zu heiraten, am 24. April 1860 verstarb.[31]

29 Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde, Sammlung Stadtmuseum Bruneck.
30 vgl. Bekanntmachung des k. k. Land- und Kriminal-Untersuchungs-Gerichts Bruneck vom 12. Oktober 1835, in: *Der Bote für Tirol und Vorarlberg*, 19. Oktober 1835, 549.
31 Totenbuch der Pfarrei Innsbruck-St. Jakob 1850–1874.



Nos Rector et Universitas Caesareo-Regia Oenipontana praesentibus hisce testamur de Zieglauer Ferdinandum, Brunopolitanum, Tirol.

qui pollicitus est,

I. se Rectori, Directoribus, ceterisque Professoribus fidem, obedientiam et reverentiam debitam praestiturum:

II. pietatem veram, sobrios et compositos mores, vestitum honestum, et quidquid in omni vita ingenuum ac liberalem hominem decet, sedulo sectaturum:

III. secretas societates, cujuscunque nominis sint, aversaturum:

IV. se legibus et statutis Universitatis Oenipontanae conditis et condendis in omnibus fore obsequentem:

in Album Universitatis nostrae rite relatum esse.

In quorum fidem ei has litteras manu nostra subscriptas, et Universitatis sigillo munitas dedimus.

Oeniponte die vigesima nona, mensis Novembris, anno 1839.

Universitatis Rector

Abbildung 76 – *Bestätigung des Rektors der Universität Innsbruck vom November 1839 über den Eintrag Ferdinand von Zieglauers in das Album der Universität, welche wahrscheinlich gleichzeitig die Aufnahme in das Akademische Gymnasium ermöglichte. Ab dem Schuljahrgang 1840 scheint Ferdinand von Zieglauer als Schüler der I. Grammatical Classe des Akademischen Gymnasiums in den Matricola Studiosorum auf.*[32]

Der Umzug sollte den Söhnen Ferdinand und Georg eine gute Ausbildung ermöglichen.[33] Ob auch noch andere Gründe für eine Übersiedlung vorlagen und in welchem Jahr diese erfolgte, ist nicht bekannt. Jedenfalls verfügte Bruneck ab dem Schuljahr 1830/31 über eine dreiklassige Hauptschule.[34] In Innsbruck hingegen konnte Ferdinand das sechs Klassen, „vier Grammatical- und zwei Humanitätsclassen", umfassende Akademische Gymnasium besuchen, das in diesen Jahren vom Jesuitenorden geführt wurde. Zwischen 1. Mai 1841 und dem Jahr 1848 stellte dieser auch sämtliche Professoren[35], sodass Ferdinand, der zwischen 1840 und 1846[36] das Akademische Gymnasium besuchte, seine Schulausbildung durch Priester des Jesuitenordens erhielt. An das sechsklassige Gymnasium schloss Ferdinand den vorbereitenden, für alle Studierenden verbindlichen, zweijährigen Kurs auf der philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck an.[37]

32 Freundlicher Hinweis von Margareth Friedrich und Kurt Scharr, Universität Innsbruck und Peter Goller, Universitätsarchiv Innsbruck. Privatbesitz Hendrik Zieglauer/Braunau/Inn.

33 Freundliche Auskunft von Dr. Philipp Egger, am 10. März 2017.

34 Tasser 2006, *Schulstadt*, 371.

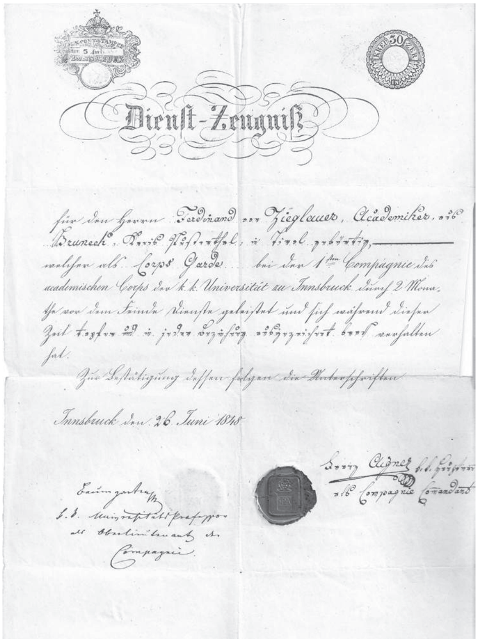
35 Tinkhauser 1879, *Beschreibung*, 201.

36 Bestätigung des Rektors der Universität Innsbruck über den Eintrag in das Album der Universität; Zeugnis über das zweite Semester der I. Grammatikal-Klasse, Innsbruck, 1841; Zeugnis über das zweite Semester der II. Grammatikal-Klasse, Innsbruck 1842. Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn. Sowie „Matricula Studiosorum ab 1824–1850" vom 13. Dezember 1839, freundlicher Hinweis von Peter Goller, Universitätsarchiv Innsbruck.

37 Semesterzeugnis über die Lehrgegenstände des ersten Semesters des ersten Jahrganges vom 12. März 1847; Semesterzeugnis über die Lehrgegenstände des zweiten Semesters des ersten Jahrganges vom 30. Juli 1847. Privatbesitz Hendrik Zieglauer Braunau/Inn. *Sowie Innsbrucker Nachrichten*, 7. März 1899, 3.

Die von Zieglauer am Akademischen Gymnasium und der Philosophischen Fakultät absolvierte Ausbildung gewährleistete vor dem Jahr 1848 die Grundausbildung der Akademiker. Alle Studierenden der drei höheren Fakultäten Theologie, Jus und Medizin mussten diese absolvieren.[38] Der preußische Reiseschriftsteller und Zeitgenosse Eugen Hartwig beschreibt diese Ausbildung in seinem 1846 erschienenen Werk „Briefe aus Tirol“ folgendermaßen:

> „Jeder, aus der letzten Klasse des Gymnasiums austretende Schüler, muss einen zweijährigen philosophischen Cursus durchmachen: ‚die Philosophie hören‘ wie man sich wohl sehr uneigentlich ausdrückt. Diese Philosophie besteht in Religionswissenschaft, lateinische Philologie, theoretische Philosophie (so steht im Stundenplan), Moral-Philosophie, Elementar-Mathematik und Physik – alles nach vorgeschriebenen Lehrbüchern.
> Ausserdem gehören noch zum philosophischen Cursus gewisse sogenannte freie Studien, wie Allgemeine Weltgeschichte, Naturgeschichte, Erziehungskunde, Geschichte Oesterreichs, classische Literatur, griechische Philologie, Geschichte der Philosophie, Landwirthschaftliches – natürlich auch Alles nach bestimmten Lehrbüchern. Denen, welche Stipendien geniessen, sind die meisten Vorlesungen zur Pflicht gemacht.“[39]


Dienst-Zeugniß

für den Herrn Ferdinand von Zieglauer, Academiker, aus Bruneck, Kreis Pusterthal, in Tirol gebürtig,
welcher als Corps Garde bei der 1ten Compagnie des academischen Corps der k.k. Universität zu Innsbruck durch 2 Monathe vor dem Feinde Dienste geleistet und sich während dieser Zeit tapfer und in jeder Beziehung ausgezeichnet brav verhalten hat.

Zur Bestätigung dessen folgen die Unterschriften

Innsbruck den 26 Juni 1848

Aigner k.k. Professor als Compagnie Comandant

Baumgarten k.k. Universitäts Professor als Oberlieutenant der Compagnie

Abbildung 77 – Dienst-Zeugnis für Ferdinand von Zieglauer über die zweimonatige Dienstzeit in der ersten Kompanie des akademischen Korps der Universität Innsbruck.[40]

38 Lentze 1962, Universitätsreform, 19.
39 Hartwig 1846, Briefe, 512.
40 Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.

Das Ende des zweiten Jahres dieses philosophischen Grundkurses war von der Märzrevolution 1848 und deren Folgen geprägt. Die ersten Nachrichten über die Märzereignisse in Wien lösten vor allem bei den Hochschülern in Innsbruck Begeisterung aus. Als in der Folge die Aufstände in Oberitalien und Trient Tirol bedrohten, führte dies bei Studierenden und manchen Professoren zum Umdenken, teilweise mit pro-habsburgischer, teilweise mit deutsch-nationaler Ausprägung. Schließlich stellten die beiden Professoren Anton Baumgarten und Joseph Böhm (1807–1868) die beiden Akademischen Kompanien auf. Die als nur unzureichend ausgebildet geltenden Freiwilligen mussten zunächst regelmäßig exerzieren, bevor sie im April 1848 gen Süden ausrückten.[41] Unter ihnen befand sich auch Ferdinand von Zieglauer. Davon berichtet Franz Hieronymus Riedl in seiner biografischen Skizze mit den Worten: „Im Jahre 1848 nahm er [Zieglauer] zur Verteidigung des Vaterlandes den Stutzen in die Hand und gehörte zu jenen, welche die Kanone erbeuteten, die im Brunecker Museum Aufstellung fand."[42] Einer Überprüfung hält dieser Satz nur teilweise stand. Zieglauer findet sich tatsächlich unter den Mitgliedern der 1. Akademischen Kompanie, und zwar als einfacher Schütze, bewaffnet mit einer Kammerbüchse.[43] Auch ein Zeugnis (vgl. Abbildung 77) bestätigt die zweimonatige Dienstzeit.[44] Schwieriger gestaltete sich die Überprüfung des zweiten Teils der Aussage, die der Autorin dieses Beitrags erstmals in dem oben zitierten und 1955 erschienenen Text begegnete und in weiterer Folge bei Hans Prelitschs[45], erschienen 1979.

Beim Einzug der zurückkehrenden 1. Akademischen Kompanie in Innsbruck am 24. Juni 1848 führten die Studenten tatsächlich „eine erbeutete Kanone und einen Wagen mit Doppelhaken und allerhand Waffen und eine feindliche Fahne mit sich"[46]. Die Kanone wurde wahrscheinlich am 9. Juni unter Oberleutnant Prof. Baumgarten und drei weiteren Akademikern erbeutet.[47] Nach Johann von Schmuck war Zieglauer einer von 17 Männern unter dem Kommando von Anton Baumgarten[48], könnte also auch zu den drei Akademikern gehört haben, die unmittelbar an der Erbeutung des Geschützes beteiligt waren.

Die Aufstellung der Kanone im Brunecker Stadtmuseum lässt sich allerdings nicht belegen. Die historischen Inventare des Museums weisen kein Geschütz aus.[49] Durch die wechselvolle Geschichte des 1911 gegründeten, in der faschistischen Zeit zwangsweise aufgelösten und erst 1995 neu gegründeten Museums, dessen Bestand mehrfach transferiert wurde, schien aber eine weitere Recherche notwendig.[50] Aber auch die Berichte zur Eröffnung des Museums am 30. Juli 1911 erwähnen keine Kanonen.[51] Wobei anzunehmen ist, dass diese außergewöhnlichen Objekte Erwähnung gefunden hätten. Dasselbe lässt

41 Egger 2012, *Gott*, 49–57.
42 Riedl 1955, *Zieglauer*, 425.
43 Egger 2012, *Gott*, 205.
44 Dienst-Zeugnis über die Dienstzeit bei der 1. Compagnie des Akademischen Corps, Innsbruck, 26. Juni 1848. Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.
45 Prelitsch 1979, *Zieglauer*, 289–292.
46 *Innsbrucker Zeitung*, 27. Juni 1848, 63.
47 Egger 2012, *Gott*, 69.
48 Schmuck 1853, *Notizen*, 24.
49 Freundliche Auskunft von Maria Grünbacher und Marco Pellizzari, Stadtmuseum Bruneck.
50 Zur Geschichte des Stadtmuseums Bruneck: Pellizzari 2012, *Storia*, 45–65; Grießmair 2012, *Bestände*, 67–77.
51 Zur Eröffnung des Stadtmuseums, Pustertaler Bote, 4. August 1911, o.S.

sich auch über einen späteren Zeitungsbericht sagen, in welchem über Neuerwerbungen des Museums berichtet wird.[52] Dass auch eine Anfrage beim Firmen- und Familienarchiv der Apotheke von Zieglauer keinen Hinweis lieferte, war nun nicht mehr verwunderlich. Wie kam Riedl nun aber zur Aussage, die Kanone sei im Brunecker Museum aufgestellt? Die falsche Interpretation einer Zeitungsnachricht, erschienen anlässlich des 70. Geburtstages des mittlerweile als Professor für Österreichische Geschichte an der Universität Czernowitz zu Ehren gelangten und in seiner Heimat zu mehreren Anlässen in Zeitungen gefeierten Zieglauers, scheint am wahrscheinlichsten. Die Innsbrucker Nachrichten schreiben in der Ausgabe vom 7. März 1899: „Im Jahre 1848 hatte er auch zur Vertheidigung des Heimatlandes den Stutzen ergriffen und er gehört zu denjenigen, welche die im Museum hier aufgestellte Kanone erbeuteten.“[53] Beim genannten Museum handelt es sich aber nicht um das Brunecker Stadtmuseum, welches 1899 noch gar nicht existierte, sondern um das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Die bereits beim Einzug in Innsbruck mitgeführte Kanone überließ der Oberkommandant Roßbach mit Schreiben vom 24. Juni 1848 der Akademischen Kompanie, „um sie in der Universität oder im Ferdinandeum zum ewigen Andenken aufzubewahren“. Außerdem sollten auf die Kanone „schön und sichtbar“ die Namen der Mitglieder des Akademischen Korps eingraviert werden.[54] Die Kanone wurde im „Rundsaal mit den Sammlungen patriotischer Erinnerungen Tirols“[55] aufgestellt und trägt tatsächlich die Namen aller Mitglieder der Studentenkompanie. 1930 wurde sie in das Museum der Tiroler Kaiserjäger am Berg Isel überstellt.[56] Heute lagert sie im Depot der Tiroler Landesmuseen.[57]

Nach Absolvierung des philosophischen Grundkurses begann Zieglauer ein juristisches Studium an der Universität Innsbruck. Allerdings verließ er die Stadt nach dem ersten Jahr Richtung Wien, wo er bis 1854 seine Studien an der juridischen und später der philosophischen Fakultät fortsetzte.[58] 1854 bescheinigte ihm die Direction des philologisch-historischen Seminars der Universität Wien, bestehend aus den Professoren Albert Jäger, Joseph Aschbach, Rudolph von Bonitz und Karl Josef Grysar, für den Zeitraum zwischen Ostern 1852 und Michaeli (29. September) 1854 seine Mitgliedschaft am philologisch-historischen Seminar und stellten ihm eine sehr gute Beurteilung aus.[59] Als einer der ersten Studenten inskribierte er den ersten Kurs am neu gegründeten Institut für Österreichische Geschichtsforschung (1855–1857) und erhielt dafür ein Stipendium.[60]

Der weitere berufliche Werdegang Zieglauers vom außerordentlichen zum ordentlichen Professor für Österreichische Geschichte an der Rechtsakademie in Hermannstadt bis zur Berufung an die Universität Czernowitz und die Verleihung der Ehrendoktorwürde

52 *Innsbrucker Nachrichten*, 7. Mai 1912, 5.
53 *Innsbrucker Nachrichten*, 7. März 1899, 3.
54 *Innsbrucker Zeitung*, 9. Juli 1848, 2–3.
55 Führer durch das Landes-Museum (Ferdinandeum) in Innsbruck, Innsbruck 1886, 27.
56 *Tiroler Anzeiger*, 11. Oktober 1930, 10.
57 Egger 2012, *Gott*, 183.
58 Scharr 2015, *Standpunkt*, 240–241.
59 Bestätigung für Ferdinand von Zieglauer, Wien am 10. Oktober 1854. Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.
60 Bestätigung über den guten Studienerfolg, ausgestellt von Albert Jäger, Wien, 15. Oktober 1856. Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.

lässt sich durch originale oder als beglaubigte Abschrift erhaltene Briefe nachzeichnen,[61] doch liefern diese für die Biografie Zieglauers ab der Wiener Zeit keine neuen Erkenntnisse, daher sei an dieser Stelle auf die eingangs schon erwähnte Abhandlung von Kurt Scharr[62] verwiesen.

Schlussbemerkung

Das Leben Ferdinand von Zieglauers erstreckte sich von der Kleinstadt Bruneck in Tirol (im heutigen Italien) über die Landeshauptstadt Innsbruck und die Reichshauptstadt Wien bis an die „äußerste Ostgränze des Reiches“[63], geographische Räume, die, wie eingangs ausgeführt, in vielen Köpfen heute wesentlich weiter auseinanderliegen als noch vor 150 Jahren. Die Person Zieglauers ist Beispiel für die berufliche Mobilität des akademischen Bildungsbürgertums und stellt zugleich ein Bindeglied zwischen den historischen Räumen Tirols und der Bukowina dar.

Ich war in meiner Funktion als Museumsmitarbeiterin zur Teilnahme am Projekt PREPUS eingeladen. Dies veranlasste mich dazu, auch nach einer musealen Umsetzung des Themas zu fragen – allerdings unter der Prämisse, dass sich mehrere Institutionen an mehreren Standorten an einem solchen Vorhaben beteiligen könnten. Auch die Ergebnisse sollten nicht nur an einem Standort präsentiert werden.

Resultat dieser Überlegung ist die Umsetzung der eingangs erwähnten virtuellen Ausstellung über die Tiroler Jahre Zieglauers. Diese stellt den Versuch dar, aufzuzeigen, wie bereits bestehende Plattformen für (virtuelle) Ausstellungsprojekte genutzt werden können, beginnend mit einer Institution. Weitere Partner haben die Möglichkeit diese mit Materialien zu anderen Lebensphasen zu ergänzen.

61 Verschiedene Briefe und Abschriften zwischen 1856 und 1877. Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.

62 vgl. Fußnote 6 in diesem Beitrag.

63 Der Titel bezieht sich auf die Aussage in einem Brief Ferdinand von Zieglauers an seinen Neffen in Bruneck, in dem er sich darüber beschwerte, dass ihn kein Familienangehöriger vom Tod seines Onkels, des Priesters Joseph von Zieglauer (1775–1886), unterrichtet habe: „Ich weiß nicht, wem ich dies zu danken habe; nur dagegen müßte ich einen freundlichen Widerspruch erheben, daß man Zieglauer’sche Familienmitglieder deßwegen vergessen darf, weil sie an der äußersten Ostgränze des Reiches wohnen.“ Brief Ferdinand von Zieglauers aus Hermannstadt an seinen Neffen Johann von Zieglauer (1810–1895), Apotheker in Bruneck, vom 22. November 1865. Familien- und Firmenarchiv Apotheke von Zieglauer, Nr. 420.

„Damals sehnte ich mich denn doch wieder aus ‚Halb-Asien'…". Wilhelm Rottleuthners „Erinnerungen aus dem Buchenland"[1]

Franz Kurz

Galizien und die Bukowina sind besondere Erinnerungsorte, da sie als geografische und politische Entitäten heute nicht mehr existieren, in diesem Sinne als „habsburgische[s] Atlantis"[2] bezeichnet werden können. Gerade dieser Umstand macht den „Mythos Galizien"[3] – unter dem auch die Bukowina subsumiert ist – insbesondere seit dem Fall des Eisernen Vorhangs zu einem beliebten Gegenstand in Forschung und Literatur.[4] Betont wird dabei – keineswegs zu Unrecht – der multiethnische und multikonfessionelle Charakter dieser Kronländer, in denen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Sprache und Religion weitgehend friedlich zusammenlebten. Dies ist vor allem bemerkenswert im Hinblick auf die Verheerungen, die die totalitären Staaten des 20. Jahrhunderts dort anrichteten.[5] Die Zeitgenossen hatten jedoch einen völlig anderen Blick auf den als rückständig empfundenen ‚Fernen Osten' der Monarchie. Im vorliegenden Beitrag sollen unter Zuhilfenahme diskursanalytischer Methoden die bisher unveröffentlichten Erinnerungen eines Innsbrucker Beamten an seine Dienstzeit in der Bukowina[6] untersucht werden. Im Fokus steht dabei die Frage, inwiefern sich dessen Darstellung des Kronlandes mit dem zeitgenössischen Galizien-Diskurs[7] deckt. Es soll im Folgenden gezeigt werden, dass Wilhelm Rottleuthner in seinen „Erinnerungen aus dem Buchenland" die wesentlichen Topoi des Diskurses geradezu paradigmatisch reproduzierte. Dies beweist die Persistenz der Galizien und der Bukowina zugeschriebenen Rückständigkeit und Fremdheit durch Beobachter aus anderen Teilen der Monarchie.

Gewissermaßen als Vorarbeit gibt das erste Kapitel einen kurzen Überblick über Geschichte und Inhalt des Galizien-Diskurses. Im anschließenden Hauptkapitel werden zunächst einige biografische Notizen zur Person Wilhelm Rottleuthners präsentiert, ehe die für diesen Beitrag zentrale Analyse seiner Schrift beginnen kann. Abschließend erfolgt eine Zusammenfassung der wichtigsten daraus gewonnenen Erkenntnisse.

1 Dieser Beitrag beruht im Wesentlichen auf der im November 2017 an der Universität Innsbruck bei Univ.-Prof. Mag. Dr. Kurt Scharr eingereichten Masterarbeit des Verfassers: „‚Jetzt klopften wir uns mit Lust den Kot Skandaliziens von den Schuhen…'. Der Galizien-Diskurs in Erinnerungen und Tagebüchern aus dem Ersten Weltkrieg".

2 Lipiński 1988, *Atlantis*.

3 Puchla/Kos (Hrsg.) 2015², *Mythos*.

4 so etwa Andruchovyč 2005, *Ringe*.

5 dazu Snyder 2010, *Bloodlands*.

6 Obwohl in Brünn/Brno in Mähren geboren, lebte Wilhelm Rottleuthner dreißig Jahre in Innsbruck und verstarb auch dort; Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*.

7 Aus Gründen der Leserfreundlichkeit wird dieser Terminus fortan so verwendet, obwohl korrekterweise ab 1849, als die Bukowina zum eigenständigen Kronland erhoben wurde, vom Diskurs um Galizien und die Bukowina die Rede sein müsste. Ortsnamen werden mit dem zeitgenössischen, d. h. in der Regel deutschsprachigen Begriff wiedergegeben, gegebenenfalls ergänzt durch den heutigen Namen in der jeweiligen Landessprache, im Falle des ukrainischen in lateinischer Transkription (Bsp.: Czernowitz/Tscherniwzi).

Galizien und die Bukowina als diskursive Orte

Nachdem Galizien und die Bukowina im späten 18.Jahrhundert Teil des Habsburgerreiches geworden waren,[8] entspann sich in den deutschsprachigen Teilen der Monarchie ein Diskurs[9] um die beiden Gebiete, der nach dem US-amerikanischen Kulturhistoriker Larry Wolff (*1957) als „Halborientalismus“[10] bezeichnet werden kann. Darunter ist die von außen erfolgte Zuschreibung von Fremdheit und Rückständigkeit zu verstehen, die zur Zeit des Josephinismus begann und die den Diskurs bis zum Ende der Monarchie 1918 prägen sollte. Wolff beschrieb mit dem in Anlehnung an Edward Said[11] geprägten Terminus das seit dem Zeitalter der Aufklärung entstehende ‚Osteuropa‘-Bild im ‚Westen‘.[12] Galizien samt der Bukowina stellt hierfür einen Spezialfall beziehungsweise ein besonders anschauliches Beispiel dar.[13] Als Beleg für seine These führte Wolff insbesondere Berichte von Osteuropa-Reisenden ab dem 18.Jahrhundert an,[14] aber auch Schriften des französischen Philosophen Voltaire.[15]

Ausgehend von dieser generellen Zuschreibung von Rückständigkeit in Bezug auf Osteuropa kann bereits in den Jahren unmittelbar nach dem Erwerb Galiziens (1772 bzw. 1795) und der Bukowina (1775) durch das Haus Österreich ein ähnliches Phänomen beobachtet werden, das in zeitgenössischen Reiseberichten greifbar ist.[16] Ab den 1780er Jahren erschienen mehrere solcher Berichte, deren Verfasser zumeist Beamte oder Offiziere in habsburgischen Diensten und dementsprechend Befürworter jener von oben verordneten Reformtätigkeit im Geiste der Aufklärung, bzw. des Josephinismus waren. Da Galizien und die Bukowina zuvor Teil Polen-Litauens bzw. des Fürstentums Moldau gewesen waren, stellten sie für die neuen österreichischen Machthaber gewisserma-

8 Eine umfassende Darstellung des aktuellen Forschungsstandes kann an dieser Stelle nicht erfolgen, es seien lediglich einige zentrale Werke zur Geschichte Galiziens und der Bukowina genannt: Glassl 1975, *Einrichtungswerk*; Magocsi 1983, *Galicia*; Hann/Magocsi 2005, *Galicia*; Maner 2005, *„Kompensationsobjekt“*; ders. 2007, *Grenzregion*; Doktoratskolleg Galizien (Hrsg.) 2009, Fragmente; Haid/Weismann/Wöller (Hrsg.) 2013, *Galizien*; Kuzmany 2011, *Brody*; Wöller 2014, *Europa*; Kaps 2015, *Entwicklung*; Scharr 2010, *Landschaft*; Corbea-Hoişie (Hrsg.) 2006, *Czernowitz*; Corbea-Hoişie/Lihaciu/Winkler 2014, *Zeitungsstadt*; s. auch die Homepage des Doktoratskollegs Galizien an der Universität Wien: WW22_DK.

9 zur Diskursanalyse s. Foucault 2014, Ordnung; Konersmann 2014, *Philosoph*.

10 Wolff 2003, *Erfindung*, 24.

11 Edward W. Said (1935–2003), US-amerikanisch-palästinensischer Literaturwissenschafter; Said 2003^{3}, *Orientalism*; Clifford 1999, *Predicament*.

12 Wolff 1996, *Inventing*; ders. 2003, *Erfindung*; ders. 2013, *Traveler's*; ders. 1995, *Voltaire's*; bestätigend: Kappeler 2007, Grenze; Robertson 2012, Sitte; Bassin 1996, *Rezension zu Wolff*; kritisch und mit einer anderen Datierung des Begriffs: Schenk 2002, *Maps*; Lemberg (Hrsg.) 2000, *Grenzen*; ders. 1985, *Entstehung*.

13 Wolff 2008, *Land*; ders. 2004, *Inventing Galicia*; ders. 2010, *Idea*.

14 Zu nennen sind in diesem Zusammenhang bspw. Philipp Johann von Strahlenberg (1677–1747), ein Offizier in der schwedischen Armee unter König Karl XII. (1697–1718), der französische Reiseschriftsteller Astolphe Louis Léonor, Marquis de Custine (1790–1857) sowie Louis-Philippe de Ségur (1753–1830), französischer Diplomat am russischen Hof. Strahlenberg 1730, *Theil*; Custine 1843, *Russie*; Ségur 1859, *Mémoirs*.

15 eig. François-Marie Arouet (1694–1778), bedeutender Philosoph der französischen Aufklärung; Voltaire 1975, *Essai*; ders. 1875, *Histoire*.

16 Kratter 1786, *Briefe*; Traunpaur 1787, *Dreyßig Briefe*; Hacquet 1790–96, *Reisen I–IV*; Scharr (Hrsg.) 2004, *Karpaten*; Bredetzky 1809, *Reisebemerkungen*; Rohrer 1804, *Bemerkungen*.

ßen eine verwaltungstechnische *terra incognita* dar, die sich als Experimentierfeld für die josephinischen Reformen ideal zu eignen schien. Existierende Strukturen wurden, falls überhaupt erkannt, lediglich als zu behebende Mängel angesehen, so die Privilegien des Adels und der Kirchen, aber auch die jüdische Selbstverwaltung. Dementsprechend charakterisierten die Verfasser der Schriften Galizien als rückständiges und armes Land mit abergläubischer Bevölkerung. Die polnischen Adeligen erscheinen in den Beschreibungen als gewalttätige und grausame Despoten, die Bauern als völlig ungebildet und verelendet, während die Juden, als Pächter und Verwalter traditionell in einer prekären Mittlerrolle zwischen Adel und Bauern, mehr oder minder als Blutsauger und Betrüger dargestellt wurden. Besonders betonten die Autoren den hohen Anteil jüdischer Bewohner an der Bevölkerung der Städte.[17] Bereits in diesen frühen Berichten ist damit die Rolle der Juden als Verkörperung der Fremdheit sowie sämtlicher Laster Galiziens angelegt; Franz Kratter[18], dessen „Briefe über den itzigen Zustand in Galizien" 1786 in Leipzig erschienen waren, bezeichnete sie als „schmutzige[s], lumpichte[s], stinkende[s], ewig von allen Arten des Ungezifers zerbissene[s] und zernagte[s] Völkchen".[19]

Obwohl diese Darstellung Galiziens zunächst konkrete politische Ziele verfolgte, nämlich die Legitimierung des österreichischen „Einrichtungswerkes"[20] im neuen Kronland, so blieben die meisten der dort zum Ausdruck gebrachten Stereotype bestehen und verdichteten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem fixen, quasi ‚naturalisierten' Bild Galiziens. Somit kann auch hier von „diskursive[m] Erhärten"[21] gesprochen werden, das die bulgarische Historikerin Maria Todorova (*1949) in Bezug auf den Balkan-Diskurs konstatierte. Einen wesentlichen Beitrag dazu leisteten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Schriftsteller, die in Feuilletonskizzen und fiktiven Erzählungen das Galizien-Bild in der Monarchie prägten.[22] Zu nennen sind hier vor allem die gebürtigen ‚Galizianer' Leopold von Sacher-Masoch[23] und Karl Emil Franzos[24]. Während Sacher-Masoch – ohne selbst jüdische Wurzeln zu haben – vor allem von den Bräuchen der orthodoxen Juden fasziniert war und seine Erzählungen exotisch-orientalisch anmuten,[25] wobei neuere Studien durchaus dessen ‚Diskurskonformität' betonen,[26] prägte Franzos in seinen zuerst im Feuilleton der „Neuen Freien Presse" erschienenen Skizzen den bald

17 WW23_Hüchtker, 4–5; Wolff 2010, *Idea*, 20–21.

18 Franz Kratter (geb. 1757/58, Oberndorf/Bayern, gest. 1830, Lemberg), in Oberndorf/Bayern geborener Schriftsteller, der mehrere Dramen verfasste und von 1819 bis 1824 das Deutsche Theater in Lemberg/L'viv leitete; Papiór 1988, *Kontexte*, 90–91; Wolff 2010, *Idea*, 21; Berg 2010, *Galizien*, 55.

19 Kratter 1786, *Briefe II*, 157.

20 Glassl 1975, *Einrichtungswerk*.

21 Todorova 1999, *Erfindung*, 39.

22 allgemein dazu Kłańska 1999, *Literatu*r; dies. 19912, *Problemfeld*; Cybenko 2008, *Galicia*.

23 Leopold von Sacher-Masoch (geb. 1836, Lemberg; gest. 1895, Lindheim/Hessen), in Lemberg/Lwiw geborener Sohn eines Polizeidirektors böhmisch-ruthenischer Herkunft, bekannt für seine Novelle „Venus im Pelz" (1870), die ihn zum Namensgeber des Masochismus machen sollte; Weismann 2014, *Land*; dies. 2013, *Hohelied*; Ludewig 2012, *Authentizität*.

24 Karl Emil Franzos (geb. 1848, Czortków/Galizien; gest. 1904, Berlin), als Sohn eines jüdischen Arztes in Czortków/Tschortkiw nahe Ternopil geboren, erlangte er mit journalistischen Beiträgen und Erzählungen zu Lebzeiten große Bekanntheit, wird heute aber kaum mehr gelesen; umfassend und mit Neuwertung: Giersch 2014, *Juden*.

25 Sacher-Masoch 1989, *Sekten*; ders. 1989, *Iluj*; ders. 1991, *Mondnacht*.

26 Patrut 2012, *Verortungen*, 178–182.

zum geflügelten Wort avancierten Begriff „Halb-Asien“[27] in Bezug auf Galizien. Er betrachtete das Kronland als Mischform von ‚europäischer Zivilisation‘ und ‚asiatischer Barbarei‘, versinnbildlicht durch die Tischsitten: „Aber ein Land, in welchem man auf so schmutzigen Tischtüchern ißt, von anderen Dingen ganz abgesehen, kann man unmöglich zu unserem Welttheile rechnen.“[28] In dieser Passage klingt bereits an, dass Franzos‘ Begriff nicht geografisch, sondern kulturell konnotiert war. Sich gewissermaßen in der Tradition der josephinischen Aufklärer stellend, verfocht Franzos eine Art österreichische *mission civilisatrice*, die den ‚Fernen Osten‘ der Monarchie auf europäische Standards heben würde. Wien sollte dabei als Vermittlerin der deutschen Sprache und Kultur dienen.[29] Obwohl er selbst einer jüdischen Familie entstammte, betrachtete er die orthodoxen Juden als ein Hindernis bei der Zivilisierungsmission und sah die Ablegung ihrer Traditionen als einzigen Weg aus der Rückständigkeit an. Deshalb erschien die jüdische Bevölkerung bei ihm in keinem guten Licht:

> „Urplötzlich umgibt dich ein Knäuel streitender, schmeichelnder, brüllender, flüsternder, stoßender, zerrender Gestalten. Juden in Kaftan und Schmachtlöcklein, so fürchterlich schmutzig, daß du kaum begreifst, warum sie nicht aneinander kleben bleiben, sobald sie zusammenstoßen.“[30]

Zumindest in seinen frühen Texten hob Franzos jedoch die Bukowina, in deren Hauptstadt Czernowitz/Černivci er den größten Teil seiner Kindheit verbrachte, als Musterbeispiel für gelungene Zivilisierung hervor. Dieses „blühende Stücklein Europa“[31] liege „wie eine Oase […] mitten in der östlichen Uncultur“[32] und könne mit Fug und Recht „als ‚Tirol Ostösterreichs‘“[33] bezeichnet werden. Wie noch anhand des nächsten Kapitels gezeigt wird, übernahm die Rezeption diese Differenzierung nicht immer. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass Franzos selbst sein positives Urteil über die Bukowina später revidierte und zum Schluss kam, sie sei eben „doch ein Stück ‚Halb-Asiens‘“.[34]

Ein k.k. Eichinspektor in ‚Halb-Asien‘

Zur Person Wilhelm Rottleuthners

Auf Basis der Überlegungen aus dem vorigen Kapitel wenden wir uns nun den „Erinnerungen aus dem Buchenland“[35] des Wilhelm Rottleuthner (1841–1920) zu. Es handelt sich dabei um ein unveröffentlichtes Manuskript, dessen maschinengeschriebene

27 Franzos 1876, *Halb-Asien*; ders. 18902, *Don*; ders. 1888, *Ebene*.
28 Franzos 1876, *Halb-Asien I*, 104.
29 Essen 2002, *Zwielicht,* 223ff.
30 Franzos 1876, *Halb-Asien I*, S. 107–108.
31 Franzos 1876, *Halb-Asien I*, S. 113.
32 Franzos 1876, *Halb-Asien I*, S. 120.
33 Franzos 1876, *Halb-Asien I*, S. 119.
34 Corbea-Hoişie 2002, *Poet*, 51.
35 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*.

Abschrift (bzw. zwei Kopien davon) sich in der Sammlung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum in Innsbruck befindet. Die Universitätsbibliothek Innsbruck verfügt ebenfalls über ein Exemplar.[36] Diese Quelle ist deshalb von besonderem Interesse, da sie die Rezeption des ‚Halbasien'-Diskurses durch einen Vertreter des deutschsprachigen Bildungsbürgertums belegt. Rottleuthner, geboren im mährischen Brünn/Brno, hatte am dortigen Polytechnischen Institut studiert und wurde 1875 Leiter des Eichinspektorats für die Bukowina mit Sitz in Czernowitz/Černivci. 1878 erfolgte seine Versetzung nach Innsbruck, wo er derselben Behörde mit Zuständigkeit für Tirol und Vorarlberg vorstand. Bekanntheit erlangte er insbesondere durch seine – für Historiker nach wie vor unverzichtbaren – Arbeiten über historische Maß- und Gewichtseinheiten und deren Umrechnung in das metrische System.[37] Über dieses Thema publizierte er auch in der Zeitschrift des Ferdinandeums, dessen Ehrenmitglied er war.[38] Mehrere Schriften aus seinem Nachlass bezeugen das volkskundliche Interesse des Eichamtsdirektors, beispielsweise „Eine südmährische Hochzeit im vorigen Jahrhundert"[39] oder der „Beitrag über bäuerliche Hochzeitsbräuche". Nicht zuletzt deshalb könnte Rottleuthner als typischer Vertreter des deutschsprachigen Bildungsbürgertums der Habsburgermonarchie gesehen werden.



Abbildung 78 – *Wilhelm Johann Rottleuthner.*[40]

36 Universitäts- und Landesbibliothek Innsbruck, Signatur 617/25795.
37 Rottleuthner II 1988, s. v. *„Rottleuthner, Wilhelm Johann (1841–1910)"*, 297; Rottleuthner I 1883, *Localmaße*; Reko/Bohrmann (Hrsg.) 1906, s. v. *„Rottleuthner Wilhelm"*, 235.
38 Rottleuthner I 1892, *Flächenmasse*; ders. 1900, *Mass*.
39 ders. 1980, *Hochzeit*; ders. 1980, *Beitrag*.
40 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, I.

Die „Erinnerungen aus dem Buchenland“

Rottleuthners Erinnerungen an die Bukowina, abgetippt von seinem Enkel Wilhelm-Ernst,[41] der auch andere Schriften seines Großvaters bearbeitete,[42] enthalten Anekdoten, die durchaus mit jenen in den Skizzen von Karl Emil Franzos vergleichbar sind, worauf der Bearbeiter im Vorwort anspielte:

> „Es handelt sich nicht um einen großen historischen Rückblick, […], sondern um jenes Alltagsbild und landläufige Erleben, [sic] eines gewöhnlichen Bürgers, der mit den dortigen, damaligen Gegebenheiten fertig werden mußte. Und zwar mit jenem ‚fernöstlichem‘ [sic] Gebiet der ehemaligen Monarchie, mit all seinen besonderen Eigenheiten, welche den Innerösterreichern völlig ungewohnt und fremd waren und auch blieben. Deshalb wurde die Bukowina auch als **‚Halb-Asien‘** [Hervorhebung F. K.] bezeichnet, […]“[43]

Auch Rottleuthner d. Ä. selbst hatte sich ausdrücklich auf Franzos bezogen:

> „Damals aber sehnte ich mich denn doch wieder aus ‚Halb-Asien‘, wie der Schriftsteller Karl Emil Franzos, ein in Czernowitz geborener Jude [sic; Franzos wurde in Czortków/Galizien geboren; F. K.], sein Vaterland betitelte, hinweg und wünschte wieder in gesittetere Länder versetzt zu werden.“[44]

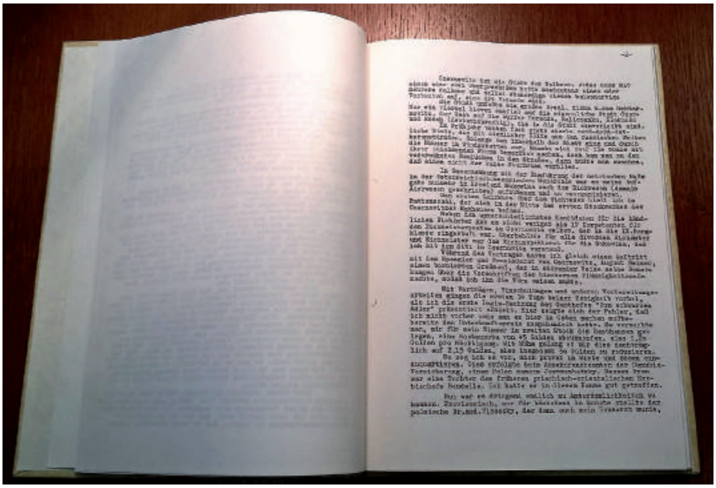


Abbildung 79 – *Eine der beiden Kopien der „Erinnerungen aus dem Buchenwald“ aus dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.*[45]

41 Dr. jur. Wilhelm-Ernst Rottleuthner (geb. 1922) überließ dem Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in den 1980er Jahren mehrere bis dato unveröffentlichte Schriften seines Großvaters. Laut Melderegister-Auskunft verstarb er am 9. Januar 2001 in Innsbruck. Dem Verfasser sind keine Erben bzw. Verwandten bekannt.

42 Rottleuthner I 1985, *Gewichte*; ders. 1980, *Skizzen*; ders. 1980, *Publikationen*.

43 Rottleuthner II 1982, *Vorwort*, III.

44 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*. 34

45 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*. 2

Zwar klang hier nichts von einem „blühenden Stücklein Europa"[46] an, dennoch liefern die „Erinnerungen aus dem Buchenland", die nicht genau datiert sind, aber offenbar erst einige Jahre nach Rottleuthners Aufenthalt verfasst wurden, einen Beweis dafür, wie bekannt Franzos' Feuilletonbeiträge bei der gebildeten Mittelschicht waren und dass sie sogar die Erinnerungen eines Beamten, der selbst in Czernowitz/Černivci gelebt hatte, beeinflussten. Die von Rottleuthner geschilderten Begebenheiten unterscheiden sich zwar von Franzos' Bewertung der Bukowina, fügen sich aber nahtlos in dessen generelle Darstellung Osteuropas als „halbasiatische[r] Culturwüste".[47]

Erstes Kennzeichen war die Perzeption der Fremdheit: „Eine ganz neue, andere Welt tat sich auf. So sehr wichen die Lebensverhältnisse in Czernowitz und in der Bukowina von jenen ab, die man in österreichischen oder mährischen Landen vorgefunden hatte."[48] Die Stadt habe fast nur einstöckige Häuser und keine Gehsteige, die meisten Straßen wären ungepflastert und bei Regenwetter schlammig.[49] Überhaupt zeichne sich die Bukowina durch mangelhafte Infrastruktur aus, auf einer Dienstreise nach Kimpolung[50] samt zehnstündiger Postkutschenfahrt wurde Rottleuthner gebeten, „unbedingt einen geladenen Revolver mitzunehmen, da Wölfe gesichtet worden seien."[51] Zudem stürzte die Kutsche einen Abhang hinunter, weshalb der Eichamtsdirektor zu Fuß zur nächsten Poststation musste und dies trocken kommentierte: „Eine weitere Facette bukowinischer Reisetätigkeit."[52] Eine andere Dienstreise nach Suczawa[53] (erzwang die Übernachtung im dortigen Hotel: „Natürlich stimmt das Wort ‚Hotel' keinesfalls, denn dieses Haus war lediglich eine armselige, ebenerdige Baracke, welches nichteinmal [sic] einen Abort im Gebäude besaß."[54] In vielen Unterkünften herrschten Schmutz und fehlende Hygiene: „Manche Zustände waren so traurig, daß man nur mehr über sie lachen konnte, so unglaublich waren sie."[55]

Die Rückständigkeit der Bukowina zeigte sich auch in der „archaische[n] Weise"[56] des Eichens: Große Fässer wurden vom Kommissar so lange mittels eines genormten Fünflitermaßes mit Flusswasser aus dem Pruth gefüllt, bis sie voll waren.[57] Überhaupt sei es „ein eigenartiges Leben, das man in Czernowitz führte und führen mußte",[58] gewesen:

> „Wo man hinschaute, wo man hintrat, überall waren ungewohnte, vielfach unangenehme Verhältnisse. Czernowitz hatte keine Gasbeleuchtung, keine Kanalisierung. Die Senkgruben wurden nicht entleert seitens der Stadtverwaltung; sie waren auch nicht ausgemauert, weshalb viele Hausbrunnen infiziert gewesen sind. Die Straßen-

46 Franzos 1876, *Halb-Asien I*, 113.
47 Franzos 1876, *Halb-Asien I*, 113.
48 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 1.
49 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 1.
50 Heute Câmpulung Moldovenesc/Rumänien.
51 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 6.
52 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 6–7.
53 Heute Suceava/Rumänien.
54 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 4.
55 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 10.
56 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 11.
57 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 11.
58 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 16.

reinigung war äußerst mangelhaft. Während des Winters warfen die Leute einfach die toten Hunde und Katzen in die hohen Schneewächten, wo sie verschwanden, um erst bei der Schneeschmelze im Frühjahr auszuapern.“[59]

Immerhin gehöre die Bukowina aber noch nicht sehr lange zu Österreich, dies „mag viel dazu beitragen, daß es 100 Jahre später noch nicht jene Stufe erreicht hatte, die andere Kronländer aufweisen.“[60] Aberglaube sei selbst in gebildeten Familien weit verbreitet, so berichtet Rottleuthner von einem polnischen Arzt, bei dem ein Amtsdiener zur Miete in dessen neuem Haus wohnte. Als ein Gast des Beamten während eines Besuches dort plötzlich an einem „Schlagfluß“, d. h. Schlaganfall, verstarb, war der Arzt und Vermieter glücklich, da laut einem polnischen Aberglauben in jedem Neubau im ersten Jahr ein Todesfall eintrete und es so nicht die eigene Familie getroffen habe.[61] Generell fiel das Urteil über die Polen äußerst harsch aus:

„Ein hochmütiges, korrumpiertes, übermütiges und falsches Volk. Der Vater verrät den Sohn, der wiederum den Bruder. Ein Unglück für Österreich, daß diese Nation so tonangebend wurde. Freundlich das Gesicht und hinter dem Rücken gleich intrigant. Hinzu kam eine fast krankhafte Vergnügungssucht und Aufschneiderei der eigenen Stellung und jener von befreundeten Personen. Im Amte hatte ich leider lauter Polen. […]. Bei der geringsten Kleinigkeit denunzierte einer sogleich den anderen.“[62]

Sie feierten aufwendig und verschwenderisch, das Osterfest sei ein „Beispiel der Unmäßigkeit“:[63] „Dabei geht viel Geld auf, bei manchen Familien fast ein Viertel des Jahreseinkommens. […] Nichts als eine große Fresserei und Sauferei, eben die ‚polnische Unsitte‘.“[64] Die Männer gingen von Haus zu Haus und würden von den Frauen bewirtet, wobei nur wenig Bier ausgeschenkt werde, da es zu wenig Alkohol enthalte, dafür „Schnäpse, Liköre, Branntweine diverse Weinsorten“.[65] Rottleuthner beklagte sogar, dass die zugezogenen deutschen Familien ebenfalls anfingen, so zu feiern.[66] Halb-Asien hatte offenbar selbst auf zivilisierte Europäer eine korrumpierende Wirkung.

Mitgefühl zeigte Rottleuthner hingegen für die ruthenischen Bauern, wobei er alle Stereotype wiedergibt, die den Galiziendiskurs in Bezug auf die verschiedenen Bevölkerungsgruppen Galiziens und der Bukowina ausmachten:

„Unter den slawischen Nationalitäten waren mir persönlich die Ruthenen am liebsten. Es ist schade um dieses Volk, in dem eine fürchterliche Armut herrscht. Ausgenützt in unbeschreiblichem Maße werden sie vom adeligen Grundherrn, von den Juden und am allermeisten von ihren Popen. Schade um dieses Volk, dessen Kern gut ist. Aber

59 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 16.
60 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 4.
61 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 2–3.
62 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 20.
63 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 21.
64 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 21.
65 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 21.
66 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 21.

durch jenes ihnen aufgehalstes [sic] Elend sind sie teils leichtsinnig, teils dem Trunke ergeben und von den Popen werden sie nicht auf das Edle hingeführt, sondern vielmehr im Aberglauben bekräftigt."[67]

Sie hätten wenig Ahnung vom Ackerbau und lebten in ärmlichen Häusern aus Lehm, teilweise ohne Kamin. Ein besonders schweres Los trügen die ruthenischen Bäuerinnen. Da sie nicht nur weder lesen noch schreiben konnten, sondern auch des Rechnens unkundig waren, würden sie ihre Eier am Markt immer in Einheiten von zehn Stück verkaufen, aus Angst, übervorteilt zu werden.[68] Insgesamt seien diese Frauen

„keineswegs zu beneiden, ruht doch auf ihnen die Hauptarbeit. […]. So verwundert es nicht, daß auch sie rasch verblühen und dann ein gelbliches, matronenhaftes, fülliges Aussehen aufweisen. Oftmals einander so ähnlich, daß ein Fremder sie kaum unterscheiden kann. Auch nimmt es nicht wunder, daß sie unter diesen Belastungen sich auch dem Trunke ergeben, manchmal mehr als die Männer, sodaß es nur allzu oft zu Streit und Hader kommt."[69]

Die pauschalisierende Beschreibung enthält das oft verwendete Element des Alkoholismus, zudem wird den Rutheninnen hier jede Individualität abgesprochen, sie sind sozusagen alle gleich ‚hässlich'.

Der ruthenische Klerus kam – wie seit Kratter üblich – nicht gut weg: Die unierten Geistlichen, obwohl „in ihrer überwiegenden Zahl sowohl große wie auch schöne Männer, mit langen, schwarzen Bärten und ebensolchem Kopfhaar und verfügen meist über sehr wohlklingende Baßstimmen",[70] seien lasterhaft und nutzten das Unwissen und den Aberglauben der Ruthenen schamlos aus, indem sie Gebühren für alles Mögliche verlangten:

„Nebenher ist jeder Pope auch Geschäftsmann. Entweder Besitzer einer Getreidemühle oder eines Sägewerkes, zumindest aber ist er auch Geldverleiher. Dabei ist er ein noch ärgerer und unbarmherziger Wucherer als ein Jude. Gegenüber der griechisch-katholischen Geistlichkeit was Lebenswandel und Verhalten, aber auch Charakter und Bildung betrifft, steht das Gros der römisch-katholischen Geistlichkeit turmhoch darüber."[71]

Fremd wirkten allerdings auch die Zeremonien letztgenannter Konfession; die chaotische Ansammlung einer Trauergemeinde ähnle „orientalischen oder islamitischen Beerdigungen".[72]

Wie bei vielen seiner Vorgänger nahm die Beschreibung der jüdischen Bewohner der Bukowina bei Rottleuthner viel Raum ein, da sie gerade in der Hauptstadt zahlreich waren:

67 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 22.
68 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 17.
69 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 25.
70 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 23.
71 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 22.
72 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 27.

> „Czernowitz wird gerne als eine deutsche Stadt hingestellt. Mitnichten, es ist eine bloße Judenstadt, in der alle Nationalitäten in den Hintergrund treten. Die Signatur der Stadt ist jüdisch und Kaiser Franz I. hätte über Czernowitz dasselbe sagen können, was er zu seiner Gemahlin in Tarnopol sagte, als sie vom Balkon aus den Fackelzug zu ihren Ehren betrachteten: ‚Jetzt weiß ich wenigstens, warum ich auch den Titel -König von Jerusalem- führe!'"[73]

Er gestand zwar, „auch mit der jüdischen Bevölkerung gut ausgekommen" zu sein, doch wäre dies darauf zurückzuführen, dass er stets darauf bedacht gewesen sei, sich „nicht von ihnen über's Ohr hauen zu lassen".[74] Obwohl es „gar manchen Ehrenmann" und geschickte Handwerker unter ihnen gegeben habe,[75] handelten die meisten Anekdoten, in denen Juden vorkommen, von Betrug, Wucher oder Prostitution. Ohne Rottleuthner deshalb einer grundsätzlich antijudaistischen oder antisemitischen Haltung zu bezichtigen, kann doch konstatiert werden, dass er das negative Bild und die Stereotype über die ‚Ostjuden' perpetuierte. Sie verkörperten für die Beobachter aus dem Westen, wie bereits erwähnt, alle Missstände der östlichen Gebiete der Monarchie.

Rottleuthner schrieb, er habe seine „erste Bekanntschaft mit den ‚orientalischen' Verhältnissen in ‚Halbasien'"[76] in einem Hotel gemacht, dessen jüdischer Besitzer auf die Frage nach dem Preis entgegnete: „‚Mit oder ohne?'" Es stellte sich heraus, dass die Zimmer mit und ohne Damenbegleitung gemietet werden konnten.[77] Als der Gast ablehnte und sich auf sein Zimmer bringen ließ, trug sich Folgendes zu:

> „Ein anderer Judenjüngling, etwa 12 Jahre alt, zündete darauf eine Kerze an und ich folgte ihm. In mein Zimmer eintretend zündete er mir eine dort schon stehende Kerze an und frug dabei: ‚Hat sich der Herr schon etwas bestellt oder soll ich's besorgen?' ‚Schau, daß Du aus dem Zimmer kommst!' war meine Antwort. ‚Also nichts! Gute Nacht!' und ging hinaus. Und wie er die Türe zuzieht, steckt er nochmals den Kopf ins Zimmer und frug: ‚Also nicht?'"[78]

Neben einem Betrugsprozess gegen einen jüdischen Leinenhändler, bei dem der Eichamtsleiter als Sachverständiger – es ging um einen gezinkten Zollstab – die Schuld des Angeklagten bewies,[79] berichtete Rottleuthner vom Rabbi von Sadagora.[80] Der Ort sei „ein echtes, schmieriges Nest", prächtig hingegen die Synagoge und das Haus des Rabbiners. Dieser habe zuerst bei Odessa, also im Russischen Reich, gelebt und angeblich wegen eines Verbrechens fliehen müssen, sei jedoch durch Protektion Rothschilds in die Bukowina versetzt worden. Dort wurde er abermals verhaftet und der Verbreitung von Falschgeld wegen angeklagt. Durch Bestechung, so Rottleuthner, konnte ein Freispruch

73 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 20.
74 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 20.
75 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 20.
76 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 5.
77 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 5.
78 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 5.
79 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 11–12.
80 Heute als Sadhora ein Teil von Tscherniwzi.

des Landesgerichts erwirkt werden, denn der zuständige Gerichtsrat sei bald darauf in Pension gegangen und habe ein beträchtliches Landgut erworben.[81] Jüdische Händler bedienten sich in der Regel nur gegenüber Fremden „unreelle[r] Geschäftsgebaren"[82], während die Stammkundschaft nicht übervorteilt würde. Noch schlimmer seien die Armenier: „Besteht doch in der Bukowina das Sprichwort: ‚Ein Armenier ist geriebener als zehn Juden.'"[83] Stereotype hagelte es auch in Bezug auf die jüdischen Frauen: Sie seien an Feiertagen prächtig gekleidet und „in ihrer Jugend insgesamt Schönheiten ersten Ranges, verblühen aber noch rascher als die Italienerinnen."[84] In fortgeschrittenem Alter schließlich würden sie „sich dort stets zu unappetitlichen, recht häßlichen Fettgestalten entwickeln".[85]

Rottleuthner kritisierte – hier abermals in der Tradition der Reiseberichte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts stehend – Missstände wie die grassierende Korruption in der Bukowina; „Bestechlichkeit" sei „selbst bei manchen Beamten groß".[86] Eine übliche Methode in manchen Amtsstuben sei es, dem Bittsteller Tabak anzubieten, dieser konnte das Geld in die Tabakdose legen, der Beamte zählte nach und wiederholte sein Angebot gegebenenfalls – nämlich bei einem zu geringen Betrag. Zudem sei es vorgekommen, dass sichergestellte Beweisstücke aus einem Raubmord verschwanden und der zuständige Beamte verdächtigerweise bald darauf gekündigt habe.[87] Kritik an der Verwaltung klang auch an, so würden die Behörden dem verbreiteten Zinswucher nicht nur tatenlos zusehen, da die einflussreichen Familien damit eine bequeme Einnahmequelle hatten, sondern seien sogar gegen einen Universitätsprofessor vorgegangen, der diese Praxis folgendermaßen in einer Streitschrift angeprangert hatte: „‚Die Aristokratie spielt dabei den dummen, der Jude den klugen Lumpen, Lumpen bleiben aber beide!'"[88] Dies habe kein gutes Licht auf die habsburgische ‚Zivilisierungsmission' geworfen: „Nach dieser Schrift hätte man glauben müssen, daß die österreichische Regierung den kulturellen Aufgaben nicht gewachsen sei und während jenen hundert Jahren seit die Bukowina zur Monarchie gehöre auch wenig Fortschritt dorthin gebracht hätte."[89]

Fazit

Ziel dieses Beitrags war es, die „Erinnerungen aus dem Buchenland" Wilhelm Rottleuthners vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Galizien-Diskurses zu analysieren und die These zu untermauern, dass darin dessen verbreitete Stereotype zu weiten Teilen reproduziert werden. Als Vorbereitung auf die eigentliche Quellenauswertung erfolgte zunächst ein kurzer Verweis auf die diskursanalytischen Arbeiten Larry Wolffs. Dieser

81 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 13–14.
82 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 14.
83 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 14.
84 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 19.
85 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 30.
86 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 12.
87 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 12–13.
88 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 15–16.
89 Rottleuthner I 1982, *Erinnerungen*, 15.

konstatierte einen Rückständigkeitsdiskurs in Bezug auf Osteuropa, den er in Anlehnung an Edward Said als ‚Halborientalismus' bezeichnete. Aufgrund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit konnte nicht näher auf die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen, die Galizien und die Bukowina im Laufe des 19. Jahrhunderts erfuhren, eingegangen werden. Es sei an dieser Stelle lediglich auf die neuere einschlägige Forschungsliteratur verwiesen, die das pauschalisierende Bild eines rückständigen Agrarlandes in Frage stellte und die Existenz durchaus ‚moderner' Strukturen und Entwicklungen aufzeigte.[90]

Die frühen Reiseberichte – die teilweise stark stilisierte Beschreibungen enthielten – bildeten den Kern des später vor allem in journalistischen Texten und literarischen Fiktionen gehaltenen Galizien-Diskurses. Die am häufigsten anzutreffenden Topoi waren die Armut, Alkoholsucht und Unwissenheit der Ruthenen, die Despotie des polnischen Adels, Aberglaube, Schmutz und Lasterhaftigkeit sowie – als Verkörperung alles ‚Fremden' in Galizien – die als archaisch, schmutzig und geldgierig dargestellte jüdische Bevölkerung. Die von pro-josephinischen Reiseschriftstellern betonte Rückständigkeit der neuerworbenen Provinz blieb bis zum Ende der Monarchie als prägendes Charakteristikum in der öffentlichen Wahrnehmung bestehen, wie die Leipziger Historikerin Dietlind Hüchtker bereits festgestellt hatte.[91] Ursprünglich als Legitimationsgrundlage für die Reformtätigkeit Josephs II. gedacht, erhärteten sich die damals formulierten Topoi zu Stereotypen. Dadurch wurde die Rückständigkeit zu Galiziens quasi-natürlicher Eigenschaft.[92]

Auch die in Galizien geborenen Autoren Leopold von Sacher-Masoch und Karl Emil Franzos vermittelten das Bild einer fremden, exotischen, reformbedürftigen, kurz ‚halbasiatischen' Gegend. Wie subtil Franzos möglicherweise versucht haben mochte, den von negativen Zuschreibungen geprägten Galizien-Diskurs neu zu konnotieren,[93] rezipiert wurden seine weitverbreiteten Texte als Bestätigung bestehender Stereotypen. Einen Beleg für diese Rezeption stellen Rottleuthners „Erinnerungen aus Buchenland" dar, denn dieser gab seine Erfahrungen genau nach jenem Muster wieder, das Franzos vorgezeichnet hatte. Die in den „Erinnerungen" anzutreffende diskurskonforme Konstatierung der anhaltenden Rückständigkeit war paradigmatisch in Bezug auf den Diskurs um Galizien und die Bukowina. Beinahe unabhängig von den realen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen, die die Kronländer in dieser Zeit erlebten, blieb der Galiziendiskurs von denselben Topoi geprägt.

Gerade anhand der Darstellung der galizischen Juden lässt sich besonders gut demonstrieren, wie bereits bestehende Vorurteile ihre Bestätigung durch die vorgefundenen Gegebenheiten fanden. Immer wieder wurde Galizien im Laufe seiner 150 Jahre währenden Zugehörigkeit zur Habsburgermonarchie mit dem Maßstab der ‚europäischen' Moderne gemessen, immer wieder versagte es dabei, als ‚zivilisiertes' Land zu erscheinen. Dies hatte nicht zuletzt mit der Erwartungshaltung seiner Beobachter zu tun. Vor Ort angekommen, bestätigten sich die durch den Galizien-Diskurs von eineinhalb Jahrhunderten geformten Sichtweisen und Vorurteile über ‚Halb-Asien'. Laut Wolff werden Rei-

90 u. a. Fleig Frank 2007, *Oil Empire*; Kaps 2012, *Differenzen*; ders. 2015, *Entwicklung*.
91 WW23_Hüchtker, 13.
92 vgl. dazu: Todorova, *Erfindung*, 38–40.
93 s. dazu Giersch 2014, *Juden*.

seerfahrungen nicht nur von den Orten der Reise bestimmt, sondern vielmehr durch den Reisenden selbst konstruiert: „Indeed, it was not only the terrain that produced the idea of Central Europe in the traveler, but also the traveler who imposed the idea of Central Europe on the terrain."[94] Nicht nur in Bezug auf Mitteleuropa, sondern auch für die Darstellung Galiziens und der Bukowina hat diese Beobachtung Gültigkeit.

94 Wolff 2013, *Traveler's*, 25; ähnlich Said 2003[3], *Orientalism*, 67.

Innerimperiale Lernprozesse? Die Nationalitätenproblematik der Innsbrucker Universität im frühen 20. Jahrhundert aus galizisch-ukrainischer Perspektive

Martin Rohde[1]

In den letzten beiden Dezennien der Habsburgermonarchie rückte die Schaffung einer selbstständigen ukrainischen[2] Universität im Kronland Galizien und Lodomerien ins Zentrum der Aufmerksamkeit wissenschaftlicher, kultureller und politischer Bestrebungen ukrainisch-nationaler Gruppen. Dieses Faktum wird in der Geschichtsschreibung üblicherweise eingereiht in die Vielfalt nationaler Ambitionen, an der die Habsburgermonarchie langfristig zerbrochen sei.[3] Dazu gehören auch die etwa zeitgleichen italienischen Bestrebungen nach mehr Rechten an der Universität Innsbruck beziehungsweise der Errichtung einer separaten Universität. Die enorme Aufmerksamkeit, die den Ereignissen in der Innsbrucker Universitätspolitik und insbesondere der Frage nach italienischer Autonomie in dieser Hinsicht zwischen 1903 und 1907 seitens ukrainischer Medien und Politiker zukam,[4] ist hingegen wenig bekannt und verdient eine eingehendere Analyse im entsprechenden Kontext.

Die Universitätswünsche ukrainisch-nationaler Akteure Cisleithaniens waren kein gradlinig vorgeschriebenes, *a priori* auf Zerfall ausgerichtetes Programm. Es handelt sich bei den betreffenden Akteuren um Teilhaber eines Gesamtstaates, die sich an seinen Veränderungen orientierten und darauf reagierten. Am Beginn eines solchen Prozesses steht die Rezeption von Ereignissen und Ideen. Wissen wird dabei „ständig generiert und vermittelt, verstanden oder missverstanden und weitergegeben“[5], woraus sich für den vorliegenden Kontext zwei Folgen ergeben. Zunächst sind verschiedene Akteure und Teilöffentlichkeiten für differente Interpretationen verantwortlich. Zumal Wissen dabei nicht an einem abstrakten Entstehungsort verankert bleibt, sondern zirkuliert, ist es bei seiner Historisierung auch zu verorten, um diese unterschiedlichen Bedeutungen einordnen zu können. Wie zu zeigen ist, unterschied sich die zeitgenössische galizisch-ukrainische Deutung erheblich von anderen zeitgenössischen Perspektiven.

Ansätze der *Neuen Imperiengeschichte*[6] haben sich die Betrachtung derartiger transnationaler Problemstellungen auf die Fahne geschrieben. Die Charakterisierung der

1 Mein herzlicher Dank gilt der Deutsch-Ukrainischen Historikerkommission, deren dreimonatiges Forschungsstipendium mir die Möglichkeit bot, u. a. in den hier angeführten ukrainischen Archiven und Zeitschriften zu recherchieren, außerdem Phillip Schroeder für seine Anmerkungen zu einer früheren Version dieses Beitrags.

2 Ich verwende die Bezeichnung „ukrainisch“, sofern von der Sprache, einer eindeutigen nationalpolitischen Zuordnung oder, wie im Fall der Universität, von einem üblichen Quellenbegriff die Rede ist. Die in der Habsburgermonarchie offizielle Bezeichnung „ruthenisch“ verwende ich, wenn es sich um einen Quellenbegriff handelt oder keine nationale Zuordnung intendiert ist.

3 Burger 2003, *Sprache*, 36.

4 Darauf hingewiesen hat bisher nur Harald Binder (2003, *Konflikt*, 214) bezogen auf parlamentarische Eingaben.

5 Stolleis 2009, *Einleitung*, 7.

6 Jobst/Obertreis/Vulpius 2008, *Imperiumsforschung*; Leonhard/Hirschhausen 2009, *Empires*; Cooper/Stoler 1997, *Metropole*.

Habsburgermonarchie als Imperium bleibt Gegenstand zahlreicher Debatten und muss als grenzwertig betrachtet werden,[7] doch haben jüngere Untersuchungen die gewinnbringende Anwendbarkeit postkolonialer Zugriffe schlüssig unter Beweis gestellt.[8] In diesem Sinne wird danach gefragt, inwieweit sich die führenden Akteure der ukrainischen Universitätspolitik in Lemberg mit dem Innsbrucker Beispiel auseinandersetzten und aus diesem lernen konnten. Ich stelle die These auf, dass es sich um einen innerimperialen Lernprozess handelt, aus dem die Protagonisten der ukrainischen Nationalbewegung Anregungen zur Durchführung eigener Projekte bezogen, bis hin zur gezielten Instrumentalisierung als Präzedenzfall und Propagandamaterial.

Um weitere Verallgemeinerungen zu vermeiden, ist es nötig, zunächst den ostgalizischen Kontext und seine Akteure gezielt einzuordnen. Die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften als zentrale Organisation ukrainisch-nationaler Bildungsambitionen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert haben die Darstellungen zur Geschichte der ausgehenden Habsburgermonarchie nicht ausreichend zur Kenntnis genommen. Eingebettet in ein kulturelles und politisches Netzwerk mit zahlreichen personellen Überschneidungen konnte sie erheblichen Einfluss ausüben. Die Bedeutung der Innsbrucker Ereignisse um die verbotene „Italienische Freie Universität" und die im Jahr 1904 abgespaltene italienische Rechtsfakultät für die ukrainische Nationalbewegung ergibt sich nur durch einen sektoralen Vergleich.[9] Dies betrifft insbesondere das Verlangen nach einer gleichberechtigten Stellung an einer bestehenden oder die Errichtung einer separaten (nationalen) Universität, die Radikalisierung der Diskurse um Nation und Universität sowie die Stellung der beiden nicht-dominanten im Vergleich zu den dominanten in den Kronländern, das heißt der ukrainischen zur polnischen in Galizien und der deutschen zur italienischen in Tirol. Die Gemengelage zwischen erstarkenden Nationalismen und mit Rekurs auf „nationalen Besitzstand"[10] geforderte utraquisierte, das heißt zweisprachige, oder gar separierte Universitäten war politisch einflussreich seit der Spaltung der Prager Universität in eine tschechische und eine deutsche.[11] Anhand der Darstellung der Innsbrucker Verhältnisse und Geschehnisse ist nachzuverfolgen, inwiefern diese Einfluss auf die Handlungsweisen entsprechender Akteure ausübte.

7 Judson 2008, *L'Autriche-Hongrie*; Osterhammel 2011, *Verwandlung*.

8 Wendland 2010, *Blicke*; Wendland 2013, *Galizien*; Feichtinger 2003, *Habsburg*; im ukrainischsprachigen Diskurs Rjabčuk 2011, *Syndrom*.

9 Dabei können nur Teilthemen berücksichtigt werden; vgl. die Beiträge zur Trentiner und reichsitalienischer Perspektive in Gehler/Pallaver (Hrsg.) 2013; Cali 1990, *Università*, herausgegebene Quellen aus dem Archiv Cesare Battistis zur irredentistischen Perspektive und organisatorischen Aspekten; zu Studierendenverbindungen in Innsbruck Bösche 2008, Kaiser. Ausführliche positivistische Darstellungen zur Universitätsgeschichte im behandelten Zeitraum: Kostner 1970, *Geschichte*; Leeb 1967, *Geschichte*.

10 Seit den ausgehenden 1880er Jahren ist dieser Begriff in politische Diskurse um die nationale Reklamierung von Institutionen eingegangen. Judson 1995, *Square Foot*, 96; Judson 1996, *Revolutionaries*, 203–204, mit Bezug auf Galizien vgl. Rohde 2016, *Statistik*, 32–33.

11 Brix 2003, *Sprachenpolitik*, 47–48.

Ukrainische Nationalbewegung und Universität in Ostgalizien

Die Etablierung einer „Auftragsverwaltung“[12] des Kronlandes Galizien und Lodomerien im Gegenzug für das politische Entgegenkommen des Polenklubs im Reichsrat ging zwischen 1867 und 1872 mit der Installation von Mechanismen einher, die das Polnische als Verwaltungssprache stärkten und andere landesübliche Sprachen benachteiligten. Die darauf basierende Machtdynamik ist mit der jüngeren Forschung als *Mikrokolonialismus* zu verstehen. Damit ist gemeint, dass sprachliche und damit oft nationale Asymmetrien, lokalisiert auf das Kronland Galizien und insbesondere seinen östlichen Teil, mit Diskursen kultureller Alterisierung, verbunden mit einem imperialen Gestus in Form einer polnischen ‚Zivilisierungsmission' gegenüber der ruthenischen Bevölkerung (Ost-) Galiziens, zentrale Elemente von Kolonialismus aufwiesen.[13] Die ruthenisch-ukrainische Auseinandersetzung mit den diesbezüglichen Zuschreibungen blieb auch für die Auseinandersetzung um die Lemberger Universität, wie noch zu zeigen ist, nicht folgenlos. Die *Zivilisierungsmission* der Polen in Galizien ist mehr als eine kulturwissenschaftliche Projektion; sie wurde zeitgenössisch in dieser Deutlichkeit artikuliert und wissenschaftlich zu untermauern gesucht.[14] Nationalukrainer gebrauchten diesen Topos oft satirisch, um zu unterstreichen, dass die Machthaber sie eher von der Zivilisation fernhalten würden, indem sie der Gründung neuer ukrainischer Schulen und einer eigenen Universität entgegenstünden.[15]

Die galizisch-ukrainische Nationalbewegung zerfiel in unterschiedliche politische Lager und somit in wandelbare Teilöffentlichkeiten.[16] Die Vielfalt an Kommunikationsorganen und Vereinen widmeten sich selbstredend abweichenden Zielen und Zielgruppen, sodass Vorbildfunktionen und andere Inspirationen wechselten. Die 1873 im ostgalizischen Lemberg gegründete *Ševčenko-Gesellschaft* setzte sich seit ihrer Umbenennung in *Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften* 1892 und der Entfaltung ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit in den Folgejahren das Ziel, nicht nur Literatur, sondern auch Wissenschaften in ukrainischer Sprache zu fördern. Dies tat sie nicht nur durch die Begründung nationaler Kultur- und Forschungseinrichtungen sowie den sukzessiven Ausbau ihrer Publikationstätigkeit,[17] sondern auch, indem sie auf Einführung beziehungsweise Optimierung ukrainischsprachiger staatlicher Bildungseinrichtungen von der Volks- bis zur Hochschule hinarbeitete. Die ukrainisch-nationale Teilöffentlichkeit, die sich um die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften, den Aufklärungsverein Prosvita und die Tageszeitung Dilo (*Die Tat*), war eng mit der von 1903 bis 1915 in Wien erschienenen

12 Wendland 2013, *Galizien*, 26.
13 Wendland 2010, Blicke; Wendland 2013, *Galizien*. Zur theoretischen Auseinandersetzung mit Zivilisierungsmissionen vgl. die Beiträge in Barth/Osterhammel 2005 (Hrsg.), *Zivilisierungsmissionen*.
14 Porter 2000, *Nationalism*, 183–188; Rhode, Matter (im Druck), Manuskript eingesehen mit freundlicher Genehmigung der Autorin; Wöller 2011, *Zivilisierungsmission*.
15 *Ruthenische Revue* II (1904), Nr. 6, 121–122.
16 Politisch zu unterscheiden sind innerhalb der *ukrainophilen Bewegung* (beziehungsweise der *narodovci*) sozialistische, nationale und christlich-soziale politische Orientierungen, die sich in unterschiedlichen Maßen in den Vereinen der Bewegung niederschlugen. Weiterhin ist, im vorliegenden Fall bezüglich des nationalen Lagers, die Frage nach gesamtukrainisch-nationaler gegenüber regionalistisch-ostgalizischer beziehungsweise realpolitischer Ausrichtung als handlungsleitendes Motiv relevant.
17 vgl. überblicksweise Zajceva 2006, *ruch*.

Zeitschrift Ruthenische Revue (ab 1906: Ukrainische Rundschau) verbunden.[18] Letztere fungierte als Sprachrohr gegenüber dem deutschsprachigen Raum, was auch anhand dessen deutlich wird, dass Übersetzungen aus der Dilo abgedruckt wurden. Bezeichnend für diese Organisationen sind die vielfachen Mitgliedschaften von Akteuren, die als zentrale Schnittstellen fungieren und somit ein produktives Netzwerk begründeten. Das seit den 1890er Jahren vielfältig gewordene Parteispektrum lässt sich weniger eindeutig zuordnen, zumal Zugehörigkeiten wechselten. Die 1899 gegründete Ukrainische National-Demokratische Partei (UNDP), die als erste galizisch-ukrainische Massenpartei zu werten ist, war besonders eng mit den genannten Institutionen verflochten.[19]

Vorbildfunktionen

Die übliche Auffassung, die ukrainische Nationalbewegung in Galizien habe sich vornehmlich an der polnischen oder tschechischen orientiert,[20] ist der hier vertretenen Arbeitshypothese des transnationalen Lernens entgegengesetzt. Trotz eines plausiblen Kerns ist dieser Reduktionismus bei genauer Betrachtung einzelner Akteure nicht pauschal haltbar. Außerdem verleitet er dazu, die ukrainische Nationalbewegung als nachholende Entwicklung unter ‚fortgeschritteneren' slawischen Nationalbewegungen zu betrachten und damit Eigenständigkeiten zu verkennen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass ukrainisch-nationale Vereine sich am polnischen Primat der *organischen Arbeit* orientierten. Gemeint ist damit Volksbildungs- und Aufklärungstätigkeit, deren Ziel es war, die ökonomischen und kulturellen Potenzen der Nation zu steigern und die national häufig indifferente Landbevölkerung in die Nation zu integrieren.[21] Von ukrainisch-nationaler Seite widmete sich dieser Aufgabe die 1868 gegründete Aufklärungsgesellschaft Prosvita, sowie auch die russophile *Obščestvo ymeny Mychayla Kačkovskoho*, die sich 1874 als Reaktion auf die Arbeit der Prosvita in Kolomyja gründete.[22] Doch auch hier unterschieden sich die Organisationsformen und die innerhalb der Bewegungen gesetzten Prioritäten erheblich voneinander und von den polnischen Parallelvereinen.[23]

Als zur hundertjährigen Geburtstagsfeier des tschechischen Nationalhistorikers František Palacký 1898 keine separate ukrainische Delegation eingeladen wurde, sagte

18 Zum Dilo vgl. Šapoval 1999, *Dilo*, zur Prosvita Suchyj 2010, *istoriohrafija*.

19 Zum ukrainischen Parteiwesen vgl. Binder 2005, Galizien, 127–156. Zur Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften zählten dennoch diverse Mitglieder der christlich-sozialen, der radikalen und der sozialdemokratischen Parteien. Die UNDP aber setzte sich gerade das Ziel der „Konsolidierung national-progressive[r] Kräfte" (ebd., 142) und konnte dies partiell realisieren.

20 vgl. exemplarisch Ther 2011, *Nationsbildung*, 41; Massan 1996, *Austroslavismus*, 57.

21 Die ruthenischen Volksbildungsvereine erreichten die Landbevölkerung jedoch schon in den 1870er Jahren effektiver, als die polnischen. Struve 2005, Bauern, 147; Im ländlich geprägten Galizien ist der Anteil dieser Schicht auf etwa 90% zu beziffern, dementsprechend kam dieser Arbeit bis zum Ersten Weltkrieg ein hoher Stellenwert zu. Im städtischen Raum der Habsburgermonarchie handelt es sich dabei um kein Novum, wie am Beispiel von Lesehallen in Mähren ersichtlich wird. Vgl. hierzu Sprengnagel 1999, *Kultur*. Die tschechischen Sokol-Vereine sind ein Gegenbeispiel, zumal sie die Gründung nationaler Sportvereine nachhaltig inspirierten.

22 Wendland 2001, *Russophilen*, 263–265; zur Definition von Russophilen vgl. ebd., 21. Die Russophilen werden in dieser Arbeit ausgeklammert, zumal sie im behandelten Kontext nur marginal in Erscheinung treten.

23 Den Vergleich zieht Struve 2005, *Bauern*, 185–190.

Mychajlo Hruševs'kyj (1866–1934)[24], Vorsitzender der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften, die Teilnahme kurzerhand ab. Solche symbolischen Handlungen waren für ihn keine Seltenheit, sondern regelmäßiger Ausdruck von Protesten, die aber Beziehungen zu anderen Gruppen belastete. Gleichsam blieb der einflussreiche Historiker entschiedener Gegner der Slawophilie unter tschechischen Eliten.[25] Auf dem Prager Juristenkongress 1904 betonte hingegen Kost' Levyc'kyj (1859–1941)[26], tschechische Aktivitäten im Bereich der Kultur und Wissenschaft gelten der ukrainischen Nationalbewegung als „Muster vor Augen"[27]. Besonders deutlich wird dies beim Vorgehen der UNDP gegen die Volkszählung beziehungsweise Umgangssprachenstatistik 1910, bei der aus tschechischen Verfahrensweisen der vorangegangenen Dekade gelernt wurde.[28] Solche Bekundungen sind letztlich aber auch immer Frage individueller Loyalitäten und ihrer dynamischen Veränderung. Hruševs'kyj hatte sich beispielsweise – aufgrund der weitgehend realpolitischen Orientierung – rasch von der UNDP distanziert, nachdem er deren Gründungsprogramm noch selbst mitverfasste. Diese Fraktionsbildung zwischen einer realpolitischen und einer auf einen zu erschaffenden ukrainischen Gesamtstaat fixierten Fraktion lässt sich auch direkt in der Ševčenko-Gesellschaft feststellen.[29]

Die Universitätspolitik zu Anfang des 20. Jahrhunderts

Die Universität Lemberg war zunächst lateinisch-, seit 1824 deutschsprachig, bis 1871 das Polnische als Unterrichts- und 1879 als Amtssprache eingeführt wurde. Zunächst beugte die intermediäre Funktion dieser Sprachen konfliktreichen Zusammenstößen, wie sie sich im frühen 20. Jahrhunderts unter dem Eindruck gesteigerter Nationalisierung häuften, vor. Mit den sprachpolitischen Veränderungen der 1870er Jahre entstand diese explosive Stimmung nicht ad hoc. Vielmehr waren es Akteure, die diesen Wandel schrittweise herbeiführten. Erst die 1890er Jahre bedeuteten einen Umschwung in dieser Hinsicht. Die 1892 beschlossene Politik der Neuen Ära (*Nova era*), einer polnisch-ruthenischen Verständigungspolitik, beinhaltete Veränderungen zu Gunsten ukrainisch-nationaler Akteure. Dazu gehören die Einführung der phonetischen Schreibweise des Ukrainischen im Schulwesen, ein neues ukrainisches Gymnasium und die Errichtung einer Professur für Allgemeine Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte Osteuropas mit ukrainischer Vortragssprache.[30] Die Berufung Mychajlo Hruševs'kyjs auf diesen Lehr-

24 Ukrainischer Nationalhistoriker, 1894 berufen an die Universität Lemberg, Vorsitzender der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften von 1897–1913.

25 Hyryč 2016, *Hruševs'kyj*, 387.

26 Rechtsanwalt, Publizist und ab 1907 Abgeordneter der Ukrainischen Nationaldemokratischen Partei (UNDP) im Reichsrat.

27 *Chronik ŠGW*, 1904, N. 19, 31.

28 Zum Verhalten im Reichsrat vgl. Brix 1982, *Umgangssprachen*, zum Umgang mit der Umgangssprachenstatistik in der UNDP und der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften vgl. Rohde 2016, Statistik.

29 Innerhalb der nach dem Typus einer wissenschaftlichen Akademie organisierten Gesellschaft fand diese politische Fraktionsbildung keinen formalen Ausdruck. Hierbei handelt es sich um ein Forschungsdesiderat, das sich aber beispielsweise anhand der Statutsdebatten nachvollziehen lässt. Vgl. hierzu die Statutprojekte von 1903 und 1904: Proekt statutu 1903. CDIAL F. 309, Spr. 5; Kupčyns'kyj 2013, *Statuty*, 76–109.

30 Čornovol 2000, *uhoda*, 133–150. Zu den Lehrstühlen mit ukrainischer Vortragssprache im Überblick vgl. Pacholkiv 2002, *Emanzipation*, 170–192.

stuhl veränderte die Sachlage an der Universität erheblich. Hruševs'kyj agierte in der national-gespannten Umgebung Lembergs ungleich radikaler als lokal verankerte Wissenschaftler. Auch bei Sitzungen des polnisch dominierten Professorenkollegiums gab er sich öffentlichkeitswirksam feindselig, wenn er gebeten wurde, polnisch zu sprechen. Außerdem suchte er als neuen Standort für die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften, gegen den Widerstand des konservativen Flügels der Gesellschaft, ein Gebäude inmitten des polnischen Nobelviertels aus.[31] Czernowitz ist von Konflikten dieser Intensität verschont geblieben, zumal Deutsch als intermediäre Sprache einen schlichtenden Einfluss ausübte und die führenden Akteure der Volksbildungsbewegung, etwa Stepan Smal'-Stoc'kyj (1859–1938)[32], deutlich gemäßigter agierten als Hruševs'kyj. Den Bedarf nach höherer Bildung in ukrainischer Sprache, zugänglich für die Allgemeinheit, hat das letztlich nicht geschmälert.

1902 entsandte die Gesellschaft eine Deputation von Wissenschaftlern nach Wien, die Unterrichtsminister Wilhelm von Hartel (1839–1907)[33] und Ministerpräsident Ernest von Koerber (1850–1919)[34] von einem Eingreifen in die Universitätsangelegenheiten zu überzeugen suchte. Sie legte eine Rede vor, die federführend vom Rechtswissenschaftler Stanislav Dnistrjans'kyj (1870–1935)[35] verfasst worden war. In der Besprechung, so erörterte das Delegationsmitglied Ivan Puluj (1845–1918)[36] 1904, habe der Unterrichtsminister argumentiert, es stünden nicht ausreichend geeignete ruthenischsprachige Lehrende für eine Universitätsneugründung zur Verfügung. Puluj habe dem Minister daraufhin exemplarisch renommierte ruthenische Wissenschaftler, die in Cisleithanien in anderen Positionen lehrten, aufgelistet, die für die Errichtung einer philosophischen Fakultät genügen sollten.[37] Von Hartel überging dies und offerierte Stipendien, die die Laufbahn ruthenischer Wissenschaftler fördern und von der Ševčenko-Gesellschaft vermittelt werden sollten.[38]

Von Hartels Argumentation beruht vermutlich weniger auf einer detaillierten Kenntnis der ukrainischen Wissenschaftslandschaft, als auf gängigen Stereotypen. Der Lemberger Philosophieprofessor Kazimierz Twardowski (1866–1938)[39] forderte infolge weiterer

31 Prymak 1987, *Hrushevsky*, 36.

32 Ukrainischer Philologe, 1893 berufen an die Universität Czernowitz; ab 1893 Abgeordneter des Bukowiner Landtages.

33 Minister für Cultus und Unterricht von 1900 bis 1905.

34 Ministerpräsident Cisleithaniens von 1900 bis 1904, zahlreiche weitere Ämter und Ministerposten.

35 Rechtswissenschaftler, leitendes Mitglied in den rechtswissenschaftlichen und statistischen Kommissionen der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften; ab 1901 Professor für österreichisches Zivilrecht an der Universität Lemberg; ab 1907 Abgeordneter der Ukrainischen Nationaldemokratischen Partei (UNDP) im Reichsrat.

36 Physiker, bekannt für seine Arbeiten zur Röntgenstrahlung, Professor an der Prager Deutschen Technischen Hochschule, aktives Mitglied der Ševčenko-Gesellschaft, auch hinsichtlich publizistischer Arbeiten.

37 Abdruck des 1902 vor der Ševčenko-Gesellschaft gehaltenen Berichts in Puljuj 1904, *unjiverzytet*, 14–20. Deutsche Übersetzung unter auffälliger Auslassung polemischer Anmerkungen in *Ruthenische Revue* II (1904), Nr. 7, 148–151; Brief von Ivan Puljuj an Julijan Romančuk, 21. März 1904, in Puljuj 2007, *Lysty*, 266–274, hier 269.

38 Während nicht exakt zu klären ist, wie dies erfolgte, sind außerordentliche Staatsunterstützungen im Budget der Ševčenko-Gesellschaft für die Jahre 1902 und 1903 in Höhe von jeweils 2.000 Kronen aufgeführt. Schreiben an das Kultusministerium. CDIAL F. 309, Op. 1, Spr. 52, ark. 88.

39 1895 berufen auf eine Professur für Philosophie an der Universität Lemberg, aktiv in der Universitätspolitik, regelmäßiger Kontrahent Hruševs'kyjs bei Senatssitzungen.

Intensivierung der Universitätsproblematik, der „nationale Zwist“ müsse „den Stätten der Forschung und Lehre“[40] fernbleiben, betrachtete aber die Vorrechte der polnischen Sprache an der Universität als unteilbar, wobei er sämtliche Ausnahmen, die das Deutsche und das Ruthenische betrafen, als gütliches Entgegenkommen wertete. Diese Argumentation findet sich analog bei den deutschsprachigen Professoren in Innsbruck als Reaktion auf italienische Ansprüche in der Hochschulpolitik und ist mit den Diskursen um ‚nationalen Besitzstand‘ verbunden. Chancen, die sich ruthenischen Wissenschaftlern beispielsweise 1879 geboten hätten, hätten sie mangels qualifizierten Personals nicht zu nutzen gewusst. Wie Jan Surman argumentiert, ist diese Sichtweise eine Fortsetzung von Positionen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der aber ab 1900 ein stärkerer nationalistischer Impetus verliehen wurde.[41] Dieser historisch konstatierte Mangel, verstanden als nationale Unreife, wurde vergegenwärtigt und als gültiges Argument dafür betrachtet, sich der Frage nach einer Erweiterung des ukrainischsprachigen wissenschaftlichen Personals oder der Sprachrechte nicht mehr widmen zu müssen. Unterstützt durch die schon rein quantitativ begründete Macht der vorwiegend polnischen Professorenschaft, konnte auch ein 1901 erfolgter Vorstoß Dnistrjans‘kyjs übergangen werden, der die polnische Position in seiner rechtlichen Argumentation anzweifelte.[42] Die polnische Sichtweise blieb allerdings kein innergalizisches Phänomen, sondern hatte auch in Wien realpolitische Auswirkungen, wie das oben genannte Beispiel belegt. Mitglieder der Ševčenko-Gesellschaft setzten sich deshalb sowohl in ihren Publikationen als auch in Bittschriften an das Kultusministerium damit auseinander, wobei sie die kulturelle und wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Nation unter Beweis zu stellen suchten.[43]

Diese Episode zeigt klar orientalisierende Diskurse, die sich auf Nationen bezogen, die als rückständig oder ahistorisch verstanden wurden. Darüber hinaus bewirkte diese Haltung mit zunehmendem Selbstbewusstsein der ukrainisch-nationalen Intelligenz Anfeindungen. Diese Einstellung war, erklärbar durch eine gewisse Vorbildfunktion der Wissenschaftler, unter Studierenden nicht minder prominent. Letztere wandelten sich im betreffenden Zeitraum auch in Lemberg zunehmend zu bedeutsamen Akteuren der Universitätspolitik. Angesichts dieser jüngsten Veränderungen begannen ukrainisch-nationale Akteure, insbesondere die Ševčenko-Gesellschaft, ihr Vorgehen hinsichtlich der Universitätsproblematik zu überdenken.[44] Zur gleichen Zeit trat die nationale Auseinandersetzung an der Innsbrucker Universität in eine neue Phase sein.

Von den ersten italienischsprachigen Universitätskursen zum Sturm auf die italienische Rechtsfakultät

Noch im Vormärz herrschte verordnete Zweisprachigkeit an der Innsbrucker Universität; die Tiroler Landessprachen Italienisch und Deutsch mussten zur Berufung auf eine

40 Twardowski 1907, *Universität*, [3].
41 Surman 2012, *Universities*, 150.
42 Dnistrjans’kyj 1902, *Prava*.
43 Hruševs’kyj 1905, *Decennium*; Rudnyckyj 1916, *Ukraina*, 194; Schreiben an das Kultusministerium. CDIAL F. 309, Op. 1, Spr. 52; Spr. 53.
44 Puljuj 1904, *unjiverzytet*.

Professur einwandfrei vom jeweiligen Kandidaten beherrscht werden. Das neoabsolutistische Zentralisierungsprogramm hingegen installierte das Deutsche 1854 als alleinige Prüfungssprache. Diese Situation wurde 1861 einhellig von der juristischen Fakultät angeprangert. Zwei Jahre später beschloss auch der Tiroler Landtag, bei der Regierung auf Kurse mit italienischer Vortragssprache hinzuwirken. Beginnend mit dem Wintersemester 1864/65 wurden diese parallel zu den deutschsprachigen angeboten.[45] In den folgenden Dezennien mehrten sich die Stimmen der deutschsprachigen Professorenschaft, diese Kurse wieder abzuschaffen. Die irredentistische Bewegung arbeitete dagegen und begann sich um eine eigenständige italienische Universität zu bemühen.

Die 1894 gegründete *Società degli studenti trentini* avancierte schnell zu einem zentralen Akteur für die italienische Hochschulpolitik, zumal auch der Irredentistenführer Cesare Battisti regen Kontakt zur ihr pflegte und 1901 betonte, er könne bei Bedarf jederzeit innerhalb von ein bis zwei Tagen in Innsbruck sein.[46] Mit dem Slogan *Trieste o nulla* (Triest oder nichts) wurde eine Extremposition für die Gründung einer eigenen italienischen Universität in Österreich-Ungarn abgesteckt, während der gemäßigte Flügel, der sich mit dieser Position auf dem Studierendenkongress 1898 durchsetzen sollte, die Ansicht vertrat, die in Innsbruck stattfindenden Parallelkurse seien Zwischenlösung und gleichzeitig Etappe auf dem Weg zu einer „eigenen" Universität. Eine Innsbrucker Ortsgruppe formierte sich während des Wintersemesters 1898/1899.[47]

Die Badeni-Krise führte zur Radikalisierung deutschnationaler Parteien, aber auch Studierendenverbindungen und insbesondere Burschenschaften, nicht nur in den von den Sprachenverordnungen tatsächlich betroffenen Kronländern, sondern besonders auch in Innsbruck.[48] Die Verschärfung der Position der deutschen Professorenschaft in Innsbruck ist eng mit dem Namen Ernst Hruzas (1856–1909) verbunden. Geboren und studiert in Prag, seit 1882 Dozent und Professor in Czernowitz, wurde er 1896 auf den Lehrstuhl für römisches Recht in Innsbruck berufen.[49] Hruzas Lebensweg, verbunden mit diesen zwei östlichen Städten, in denen die deutsche Sprache in Konkurrenz zu slawischen Nationalsprachen stand, hatte seine Haltung offenbar radikalisiert. Hruza sah, so Gerhard Oberkofler, „in den Italienern und Welschtirolern ‚*Slawen*', die die deutsche Südgrenze nicht nur in Frage stellten, sondern weit nach Norden, ja bis nach Innsbruck verlegen wollten"[50] und konnte seine deutschsprachigen Kollegen maßgeblich mit dieser Haltung beeinflussen. Diese Haltung und das semantische Feld, das sich um den Begriff *Welschtirol* formiert, mag im Verdacht stehen, eine koloniale Haltung gegenüber der italienischsprachigen Bevölkerung Südtirols zu transportieren und sei deshalb näher betrachtet.

Welschtirol, Mitte des 19. Jahrhunderts noch synonym mit *Südtirol* und *Tirolo Italiano*, bezeichnete die mehrheitlich italienischsprachigen Gebiete der Grafschaft Tirol und stand entsprechend im Zeichen fortschreitender Nationalisierung.[51] Deutschnationale kulturelle Projektionen des beginnenden 20. Jahrhunderts zeichneten das deutschsprachi-

45 Oberkofler 1975, *Rechtslehre*, 9–11.
46 25. Lettera, Trento 04.11.1901, in Calì 1990, *Università*, 40.
47 Bösche 2008, *Kaiser*, 112.
48 Bösche 2008, *Kaiser*, 99–106.
49 Leeb 1967, *Geschichte*, 246; Oberkofler 1975, *Rechtslehre*, 63.
50 Oberkofler 1975, *Rechtslehre*, 15.
51 Heiss 2000, *Südtirol*, 96.

ge Südtirol (aus deutschnationaler Perspektive auch „Deutsch-Südtirol“) als etwas essentiell Deutsches; dem diametral entgegengesetzt dargestellt war das nicht nur als national-unzuverlässig, sondern häufig irredentistisch konnotierte Trentino in diesem Diskurs.[52] Das hängt nicht zuletzt mit den Autonomiebestrebungen der Region zusammen.[53] Ist somit medial vom „welsche[n] Universitätsprojekt“[54] oder der Gefahr der „Verwelschung“[55] Tirols die Rede, trägt dies weniger kolonialistische Züge, als dass nationales Abwehrdenken gegen die – bisher an der Peripherie verortete – italienische Bevölkerung und ihr „Vordringen“ in das Zentrum der Region verbalisiert wurde. Hruza erinnert in diesem Zusammenhang an die von Pieter Judson charakterisierten „Guardians of the Nation“[56], die besonders an den imaginierten Sprachgrenzen des Imperiums aktiv waren und sie maßgeblich mitkonstruierten, vor allem aber die umkämpften Grenzgebiete nationalisierten und radikalisierten.

Gegen die Habilitation des italienischen Rechtswissenschaftlers Franceso Menestrinas legte Hruza Berufung ein, weil sie in italienischer Sprache erfolgte, obwohl dies vom Unterrichtsministerium bereits genehmigt worden war.[57] Gehör fand Hruzas Antrag nicht beim Ministerium, dafür allerdings bei der deutschnationalen Studentenschaft, die Ende Oktober 1901 zahlreich gegen Menestrina und seine Vorlesung demonstrierte. Ein Mahnschreiben des Unterrichtsministers von Hartel belegt, dass sich das Rektorat der Universität über mögliche Ausschreitungen im Klaren gewesen sein muss, doch absichtlich keine Vorsichtsmaßnahmen ergriff.[58] Der Unterrichtsminister ermahnte das Rektorat daraufhin, die Ordnung wieder herzustellen und den ungestörten Fortgang der Vorlesungen Menestrinas zu sichern.[59] Bei der Habilitation des Ökonomen Giovanni Lorenzoni im Jahr 1903 herrschte eine vergleichbare Problematik, auf die sich die Behörden diesmal eingestellt hatten. Die Atmosphäre ließ sich dadurch jedoch keineswegs beruhigen. Der Unterrichtsminister versprach, eine Lösung binnen weniger Semester zu präsentieren.[60]

Die „Freie Italienische Universität“ in Innsbruck

Die *Società degli studenti trentini* verkündete im September 1903, noch vertraulich, eine „Freie Italienische Universität“ im Zeitraum des folgenden Wintersemesters durchführen zu wollen. Im Oktober erreichten diese Pläne eine größere Öffentlichkeit und die deutschsprachige Presse. Die *Società* legte ein Programm vor, das sie nach und nach präzisierte und erweiterte, beinhaltend rund vierzig Lehrende aus verschiedenen Disziplinen, die je eine kleinere Anzahl von Vorlesungen halten sollten. Dieses Konzept war der *Université*

52 Heiss 2000, *Südtirol*, 99–101.
53 Gehler 2008, *Tirol*, 22–24.
54 *Innsbrucker Nachrichten*, Nr. 237, 17. Oktober 1903, 1.
55 *Innsbrucker Nachrichten*, Nr. 143, 25. Juni 1904, 1.
56 Judson 2006, *Guardians*.
57 Berufung des Ernst HRUZA an den Akademischen Senat, abgedruckt in Oberkofler 1975, *Rechtslehre*, 78–81.
58 2433/C.U.M. An das Rectorat der k.k. Universität in Innsbruck, 04.11.1901. Universitätsarchiv, Italienerfaszikel, 5.
59 2459/C.U.M. An das Rectorat der k.k. Universität in Innsbruck, 06.11.1901. Universitätsarchiv, Italienerfaszikel, 9.
60 Bösche 2008, *Kaiser*, 117–119.

Nouvelle in Brüssel nachempfunden.[61] Die Finanzierung der relativ kurzfristig inszenierten Veranstaltung galt lang als ungesichert, bis sie größere Subventionen von Organisationen wie der Dante-Alighieri-Gesellschaft erhielt, die wiederum vom Königreich Italien gefördert war.[62]

In der Ankündigung beriefen sich die Organisatoren auf das Staatsgrundgesetz, das erlaube, in privaten Örtlichkeiten wissenschaftliche Vorträge durchzuführen, wobei sie versicherten, „trotz der gereizten Stimmung der Deutschen man sich sorgsam hüten werde, irgendwie ein provokatorisches Verhalten einzunehmen, sondern stets ein würdevolles Benehmen zeigen werde“[63]. Die deutschnational ausgerichtete Presse rekurrierte auf nationale Eindeutigkeit und ein deutsches „Hausherrnrecht“[64] gegenüber den italienischen Studierenden als „Gästen“ in Innsbruck und prangerte den Irredentismus als politisches Problem an. Universitätsintern betonen Akteure wie Hruza die Reinheit der deutschsprachigen Bildungsinstitution. Diese Perspektive sollte aber keinesfalls verabsolutiert werden, so forderten hingegen die katholischen *Neuen Tiroler Stimmen* „Gerechtigkeit auch für die Italiener!“[65]

Primäre Informationsquelle der Tiroler Statthalterei war die Überwachung des Trentiner Polizeikommissariats, die im Oktober und November ausführlich zur Veranstaltungsplanung berichtete.[66] Der 1902 seitens der irredentistischen Bewegung an Studierende kommunizierte Aufruf „Tutti a Innsbruck!“ („Alle nach Innsbruck!“) verfehlte seine intendierte Wirkung zunächst, war den Behörden aber dennoch präsent. So vermuteten sie im Vorhinein, die „Freie Italienische Universität“ sollte diesem irredentistischen Programm lediglich Nachdruck verleihen, um Bildung ginge es dabei nicht.[67] Unterstützt wurde diese Haltung durch die radikalere Fraktion der *Società degli studenti trentini*, die dergleichen unverblümt verkündete.[68] Es sollte sich also, so die Statthalterei, um eine irredentistische Propagandaaktion unter dem Deckmantel einer Bildungsveranstaltung, wie sie zuvor in Salzburg erfolgreich durchgeführt wurde,[69] handeln. Die Salzburger Hochschulwochen, die sich ab 1903 zu einer festen Institution wandelten, sind in dieser Hinsicht ein Beispiel einer relativ reibungslosen Erfolgsgeschichte. Mit der geschaffenen Opposition zwischen klerikal und national orientierten Studierendenvereinen bestand

61 Calì 2013, *Universität*, 170. Zum Programm vgl. *Bollettino della Società degli studenti trentini* VI (1904), Heft I, 1–3.

62 K.K. Polizei-Direction Triest, No. 6352/Res.-03 (Kopie), 3. November 1903, Schreiben an K.k. Statthalterei-Präsidium zur Anfrage bezüglich der „Freien Italienischen Universität“. Tiroler Landesarchiv, Faszikel „Freie Italienische Universität in Innsbruck“, Nr. 8.

63 *Salzburger Chronik*, Nr. 242, 27. Oktober1903, 1–2.

64 *Neue Tiroler Stimmen*, Nr. 232, 12. Oktober 1903, 2.

65 *Neue Tiroler Stimmen*, Nr. 232, 12. Oktober 1903, 2.

66 Vgl. die einschlägigen Berichte des K. K. Regierungs-Rats und Leiter des K. K. Polizei-Commissariates in Trient an das K. K. Statthalterei-Präsidium in Innsbruck. Tiroler Landesarchiv, Faszikel „Freie Italienische Universität in Innsbruck“, Nr. 1 (11.10.1903), Nr. 4 (17.10.1903), Nr. 6 (24.10.1903), Nr. 7 (27.10.1903), Nr. 10 (13.11.1903), Nr. 12 (23.11.1903).

67 1956/K.U.M. An den K.K. Statthalter in Innsbruck,15. Oktober 1903. Tiroler Landesarchiv, Faszikel „Freie Italienische Universität in Innsbruck“, Nr. 1; K.K. Polizei-Direction Triest, No. 6352/Res.-03 (Kopie), 03. November 1903. Zur Bilanzierung seitens der *Società* selbst vgl. Bösche 2013, *Rolle*, 113.

68 *Neue Tiroler Stimmen*, Nr. 232, 12. Oktober 1903, 2.

69 Entsprechend wurde die Statthalterei in Salzburg um Informationen ersucht. Note an das Praesidium der kk. Statthalterei in Innsbruck, 20. Oktober 1903. Tiroler Landesarchiv, Faszikel „Freie Italienische Universität in Innsbruck“, Nr. 5.

zwar auch in Salzburg Konfliktpotential,[70] das jedoch nicht die Sprengkraft der italienischen Pläne entwickelte, an denen nicht nur die Politik, sondern auch die deutschnationale Öffentlichkeit ihre Gemüter erhitzte.

Am 24. November 1903 fand im Gasthaus „Österreichischer Hof" in Wilten, einer erst im Folgejahr eingemeindeten Vorstadt von Innsbruck, die Auftaktveranstaltung zu den Kursen statt. Die Behörden verboten sie bereits am Vortag. Der Hauptredner des Abends, der Philologe und Orientalist Angelo De Gubernatis (1840–1913), reiste aus dem Königreich Italien an, wobei ihn der örtliche Polizeikommissar in Trient über das Verbot informierte. Zunächst unterbrochen, setzte er seine Reise am Folgetag, motiviert durch ein nächtliches Telegramm von Aktivisten aus Innsbruck, das behauptete, die Kurse würden wie geplant stattfinden, ungehindert fort.[71] Polizisten lösten die Eröffnungsveranstaltung letztlich auf. Dies und nachfolgende rechtliche Schritte wurden mit Berufung auf den Paragraph 2 des Versammlungsrechts gerechtfertigt. Dieser besagte, dass jemand, der eine „Volksversammlung oder überhaupt eine allgemein zugängliche Versammlung ohne Beschränkung auf geladene Gäste veranstalten will", dies „wenigstens drei Tage lang vor der beabsichtigen Abhaltung […] schriftlich anzeigen"[72] müsse. Wie auch aus Presseberichten des Vormonats zu erschließen ist, war seitens der Politik und Behörden zumindest rudimentär schon im Oktober 1903 geplant, die Veranstaltung auf dieser Grundlage zu verbieten.[73]

Nach Auflösung der Veranstaltung, die laut polizeilichem Vorfallsbericht rund 150 Personen besuchten, kam es zu Unruhen in der Stadt, an der sich auch deutschnationale Studenten beteiligten.[74] Wie Eva Michaela Bauer schließt, sind dafür kaum die italienischen Studierenden Innsbrucks verantwortlich zu machen, sondern Teilnehmer von außerhalb, die die Kurse instrumentalisierten, um die Ziele der irredentistischen Bewegung zu propagieren und voranzutreiben.[75] Diese Sichtweise deckt sich auch mit den – allerdings einseitig gehaltenen – Statthaltereidokumenten. Zu erklären ist die Problematik durch die eingangs erwähnte Flügelbildung zwischen moderater und irredentistischer italienischer Studierendenschaft.

Bereits am Folgetag äußerte der italienische Klub des Reichsrats seinen Unmut. Neben einer Erklärung der Handlungsweise der Innsbrucker Behörden und der Zusage, künftig Vorkehrungen dagegen zu treffen, wünschten die Abgeordneten zu wissen, ob die Regierung bereit sei, eine italienische Universität auf italienischem Boden zu errichten.[76] Nach wie vor betonten Abgeordnete, es hätte sich bei den Kursen um „rein wissenschaft-

70 *Neue Tiroler Stimmen*, Nr. 232, 12. Oktober 1903, 2.

71 Bericht des K. K. Regierungs-Rats und Leiter des K. K. Polizei-Commissariates in Trient an das K. K. Statthalterei-Präsidium in Innsbruck, 23. November 1903. Tiroler Landesarchiv, Faszikel „Freie Italienische Universität in Innsbruck", Nr. 12.

72 *Reichs-Gesetz-Blatt* 1867, 382. Zur Auflösung der Versammlung Bericht der K.k. Bezirkshauptmannschaft an das K.k. Statthalterei Präsidium, 24. November 1903. Tiroler Landesarchiv, Faszikel „Freie Italienische Universität in Innsbruck", Nr. 13.

73 *Innsbrucker Nachrichten*, Nr. 237, 17. Oktober 1903, 2; *Grazer Tagblatt*, Nr. 323, 23. Novmeber 1903, Abend-Ausgabe, 5.

74 Bericht der K.k. Bezirkshauptmannschaft an das K.k. Statthalterei Präsidium, 24. November 1903.

75 Bauer 2013, *Kameraden*, 154–161.

76 StP Ah, 248. Sitzung der XVII. Session, 27. November 1903, 22628.

liche Ausbildung"[77] gehandelt. Baron Valeriano Malfatti, Vorsitzender des Klubs, verkündete öffentlichkeitswirksam, dass nur dies einer „gedeihlichen Lösung"[78] der Problematik zuträglich wäre. Ministerpräsident von Koerber rechtfertigte das Vorgehen der Behörden in seiner Antwort darauf schlüssig durch das zuvor geschilderte Vorgehen der Organisatoren und der dadurch provozierten deutschnationalen Proteste. Besonders betonte er, dass aus einer öffentlichen Veranstaltung keine private werde, nur weil Gäste „nachträglich mit Legitimationskarten" ausgestattet wurden. Dennoch bekräftigte er den Willen der Regierung, die italienischsprachigen Vorlesungen der Universität Innsbruck an einen Ort zu verlegen, „wo alle Voraussetzungen für eine ruhige Entwicklung gegeben wären"[79].

Das Dilo berichtete zunächst beiläufig und deutlich später als deutschsprachige Blätter über die Ankündigung der Kurse und vorangehende Proteste in Triest.[80] Deutlich größeres Interesse weckten hingegen die Meldung der Ausschreitungen und des Polizeieinsatzes infolge der Eröffnungsverstaltung und vor allem die parlamentarische Eingabe Malfattis, die den unmittelbaren Nexus zwischen den Vorfällen und einer möglichen Separierung der italienischsprachigen Vorlesungen deutlich machte.[81] Daraus resultierte eine gründlichere Betrachtung des status quo und der folgenden Ereignisse in Innsbruck im Jahr 1904, wie noch gezeigt werden wird. Dabei erfolgte eine eindeutige Solidarisierung mit den italienischen Bildungszielen, die nicht kritisch hinterfragt wurden. „In Österreich ist, wie wir sehen, auch dies möglich!"[82], wurde das Verbot der Kurse empört kommentiert.

Die kurzlebige italienische Rechtsfakultät

Die am 28. Juni 1904 durch den Unterrichtsminister angekündigte Bewilligung der separaten italienischen Rechtsfakultät wurde maßgeblich durch dringliche Bitte des Rektorats der Universität vorangetrieben und drei Monate später erlassen.[83] Entsprechend präsentierte die Universitätsleitung die Abtrennung der Parallelvorlesungen als Erfolg:

> „Unsere Universität hat hiermit ihre geschichtlich begründete, nationale und sprachliche Einheitlichkeit in vollem Umfange wiedererlangt und damit die unentbehrliche Grundlage für die fruchtbringende Bethätigung auf wissenschaftlichem und didaktischem Gebiete wiedergewonnen. […] Die Innsbrucker Universität ist wieder rein deutsch."[84]

77 StP Ah, 247. Sitzung der XVII. Session, 26. November 1903, 22580.
78 *Innsbrucker Nachrichten*, Nr. 270, 25. November 1903, 6.
79 StP Ah, 253. Sitzung der XVII. Session, 9. Dezember 1903, 23006 f., Zitate 23007.
80 *Dilo*, Beilage zu č. 228 und č. 229, 23. Oktober 1903, 3; č. 249, 16. November1903, 3.
81 *Dilo*, č. 256, 25. November 1903, 2.
82 *LNV* VII (1904), T. XXVII, kn. VIII, Sektion 3, 100.
83 1448/K.U.M. An das Rectorat der k.k. Universität in Innsbruck, 28. Juni 1904. Universitätsarchiv, Italienerfaszikel, 53; Der k.k. Statthalter in Tirol und Vorarlberg Ni. 4501 Pr. An das Rektorat der k.k. Universität in Innsbruck, 27. September1904. Universitätsarchiv, Italienerfaszikel, 54 1/2. Schon im Vorjahr beantragte das Rektorat die Gründung einer italienischen Rechtsakademie und damit einhergehend die Versetzung der Lehrenden mit italienischer Vortragssprache. Unterrichtsminister Hartel genehmigte dies jedoch nicht und erteilte dem Statthalter Tirols die Befugnis, die Vorlesungen im Falle von Unruhen auszusetzen. 611/K.U.M. An das Rectorat der k.k. Universität in Innsbruck, 6. Mai 1903. Universitätsarchiv, Italienerfaszikel, Zn. 40.
84 Kundmachung Hruza, 27. September 1904. Universitätsarchiv, Italienerfaszikel, 57.

Dieses für den Prorektor aufgesetzte Schreiben verfasste Hruza, im Studienjahr 1903/1904 Dekan der juristischen Fakultät,[85] am 27. September 1904. Der Verlegung der italienischen Rechtsfakultät ins Trentino oder nach Triest standen politische Hürden entgegen,[86] sodass eine Abtrennung der italienischen von der übrigens juristischen Fakultät in Innsbruck erlassen wurde, jedoch ausdrücklich als Provisorium. Die Statthalterei wies der Fakultät ein eigens erworbenes Gebäude im jüngst eingemeindeten Stadtteil Wilten zu, um größere räumliche Trennung zur übrigen Universität zu gewährleisten. Die deutschnationalen Studenten teilten Hruzas Optimismus jedoch nicht. Sie fürchteten, aus der provisorischen Lösung würde früher oder später eine dauerhafte, die die sprachliche Reinheit der Stadt und der Universität nur weiter gefährden würde.[87] Bereits am 26. Oktober, einige Tage vor der Eröffnung, kam es zur bewaffneten Auseinandersetzung zwischen deutsch- und italienischsprachigen Studierenden. Die Polizei wurde daraufhin in Alarmbereitschaft versetzt.[88]

Obwohl italienischsprachige Studierende unterschiedlicher Universitäten Cisleithaniens sowie reichsitalienische und Trentiner Akademiker, darunter auch Cesare Battisti, anreisten, um der Eröffnung am 3. November beizuwohnen, blieb die Veranstaltung zunächst friedlich.[89] Die Nachricht über eine spontan einberufene Abendveranstaltung der italienischen Seite verbreitete sich rasch in deutschnationalen Kreisen, sodass eine wachsende Menschenmenge das Lokal belagerte. Als die Feiernden das Lokal zu verlassen suchten, konnte auch die anwesende Polizei die Konfrontation nicht verhindern, die durch Schüsse italienischer Studierender eskalierte, woraufhin diese sich im Lokal verbarrikadierten.[90] Der Statthalter wusste sich, angesichts der etwa 2.000 Personen zählenden Menschenmenge, nur durch Einsatz des Militärs zu behelfen, wobei eine Person getötet wurde.[91] Die Kaiserjäger hatten zwar die Ansammlung vor dem Lokal aufgelöst, jedoch die Lage in der Innsbrucker Innenstadt nicht beruhigen können. Seit dem frühen Morgen des 4. November kam es zu „pogromartige[n] Exzesse[n] gegen Italiener und italienische Einrichtungen"[92], allen voran das Gebäude der neuen Rechtsfakultät, dessen Einrichtung vollständig zerstört wurde.

Das Rektorat sistierte die Vorlesungen an der Fakultät zunächst auf unbestimmte Zeit, sowie im Übrigen auch die italienischsprachigen Veranstaltungen an der medizinischen und philosophischen Fakultät zu Beginn des Semesters.[93] *De iure* hörten die Fakultät und die italienischsprachigen Staatsprüfungen erst am 1. Dezember 1905 zu existieren auf.[94] Diese Ereignisse erschütterten die politische Landschaft nachhaltig. Ministerpräsident von Koerber und der Innsbrucker Statthalter hatten die Folgen zu tragen und verloren ihre Ämter in den Folgejahren. Im folgenden Jahrzehnt blieb die italienische Hochschulfrage

85 *Übersicht der akademischen Behörden* 1903, 3.
86 Kostner 1970, *Geschichte*, 182–198.
87 *Innsbrucker Nachrichten*, Nr. 143, 25. Juni 1904, 1.
88 Gehler 2013, *Fatti*, 33.
89 Gehler 2013, *Fatti*, 33–34.
90 Bösche 2008, *Kaiser*, 123
91 Gehler 2013, *Fatti*, 37–38.
92 Gehler 2013, *Fatti*, 40. Zum gewalttätigen und politischen Nachgang im Detail vgl. Kostner 1970, *Geschichte*, 263–362.
93 Kostner 1970, *Geschichte*, 266, 232.
94 Bösche 2008, *Kaiser*, 125.

ungelöst und sorgte an anderen Standorten für Unzufriedenheit. Die Politik verschob eine Lösung so lange, bis der Erste Weltkrieg sie obsolet werden ließ.

Wendungen in der ukrainischen Universitätsproblematik

Im Oktober 1903 demonstrierten ruthenische Studierende der Lemberger Universität gegen deren Rektor, den wiederum die polnische Studierendenschaft unterstützte, indem sie den ruthenischen Studierenden den Zutritt zum Universitätsgebäude verwehrten.[95] Der allseitige Nachhall in der galizischen Presse setzte die Universitätsproblematik wieder auf die Tagesordnung ukrainischer Politiker und Wissenschaftler. Dies führte einerseits zu intensiveren Besprechungen innerhalb der Ševčenko-Gesellschaft, zur intensiven Erörterung des Themas in der Ruthenischen Revue sowie im Dilo und insbesondere zur Berichterstattung über weitere Vorgänge in Innsbruck. Während dies noch im Detail zu erörtern ist, sind zunächst 1904 abgehaltene Ferienkurse in diesem Kontext zu betrachten.

Ukrainische Wissenschaftliche Ferienkurse

Vom 23. Juni bis zum 23. Juli fanden im Hotel Belle Vue in Lemberg ukrainische „wissenschaftliche Ferienkurse" statt, ausgerichtet vom *Verein der Liebhaber der ukrainischen Literatur, Wissenschaft und Kunst*. Der Verein führte erst im Februar 1904 eine konstituierende Sitzung durch und konnte kaum nennenswerte Aktivitäten bis zur Ausrichtung der Ferienkurse verzeichnen. Wahrscheinlich ist deshalb, dass dieser Verein nur ein Deckmantel für solche Aktivitäten war, die die Ševčenko-Gesellschaft nicht direkt übernehmen wollte. Dieser Verdacht erhärtet sich dadurch, dass die Organisatoren sowie Vortragenden der Kurse nur aus bekannten Mitgliedern der Ševčenko-Gesellschaft sowie der Frau Hruševs'kyjs, die als Kassenwartin fungierte, bestand.[96] Dabei berichtete die sonst sehr ausführliche Chronik der Gesellschaft nicht darüber.

Die inhaltliche Konzeption kann nicht auf die Kurse in Salzburg und Innsbruck zurückgeführt werden; die Lehrveranstaltungen orientierten sich maßgeblich an Mychajlo Hruševs'kyjs Verständnis von „nationaler Wissenschaft", das heißt, sie beinhalteten unter anderem ukrainische Geschichte, Sprache, Literaturgeschichte, Ethnologie, Anthropologie.[97] Am inhaltlich nächsten war die jährlich stattfindende Veranstaltung Maksim Kovalevskijs, die *Russische Höhere Schule für Gesellschaftswissenschafen* in Paris, auf der auch Hruševs'kyj 1903 durch Vermittlung des ukrainischen Anthropologen Fedir Vovk unterrichtete, der wiederum zum dortigen Stammpersonal gehörte.[98] Aus organisatorisch-rechtlicher Perspektive und politischem Stimmungsbarometer boten sich hingegen nur die Vorbilder aus Salzburg und Innsbruck an.[99]

95 *Dilo*, č. 224, 17. Oktober 1903, 1; č. 225, 19. Oktober 1903, 1; č. 226, 20. Oktober 1903, 2; č. 227, 21. Oktober 1903, 1; č. 232 und 233, 28. Oktober 1903, 1 (teilweise zensiert).
96 *LNV* VII (1904), T. XXVII, kn. VII, Sektion 3, 52.
97 *LNV* VII (1904), T. XXVII, kn. VIII, Sektion 3, 105–111.
98 Franko 2000, *Vovk*, 95, 184.
99 *LNV* VII (1904), T. XXVII, kn. VIII, Sektion 3, 99–100.

Die Gründe für die Durchführung ukrainischer wissenschaftlicher Ferienkurse gehen vielfältig aus den verschiedenen Dokumenten der Organisatoren und Berichterstatter hervor. Ein Kurs in vorgeschichtlicher Archäologie, den Fedir Vovk auf Wunsch der Ševčenko-Gesellschaft im Vorjahr hielt, stieß auf reges Interesse, sodass spontan zwei weitere Vorträge von Vovk angekündigt wurden und Mitglieder der Gesellschaft auf die Wiederholung solcher Formate drängten.[100] Explizit war das Ziel, die Wissenschaftskommunikation zwischen Galizien und der Zentralukraine zu fördern. Trotz erschwerten Bedingungen – aus Sicherheitsgründen gab es keine Zeitungsannoncen, die Tagespresse berichtete erst, als die Kurse schon angelaufen waren[101] – fanden sich insgesamt 135 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die auch zahlreich aus dem Zarenreich anreisten.[102] Das Bedürfnis nach Hochschulunterricht nicht nur in ukrainischer Sprache, sondern zu breiten ukrainischen Themen, so die Idee der Organisatoren, sollte dem österreichischen Staat demonstriert werden.[103]

Ob diese Gründe zutreffen oder aber, wie im italienischen Fall, mindestens teilweise inszeniert waren, lässt sich nur an Details der Organisation ablesen. Mit Ankündigung der Kurse kommunizierten die Organisatoren die strikte Begrenzung auf geladene Teilnehmerinnen und Teilnehmer; nicht im Sinne einer Reduktion der Teilnahme, sondern um zu vermeiden, dass die Veranstaltung auf Grundlage des Paragraph 2 des Versammlungsgesetzes verboten werden könnte. Gezielt wird die dort erläuterte Ausnahme der geladenen Gäste instrumentalisiert, um sich rechtlich abzusichern.[104] Die Auslagerung auf den offensichtlich nur vorgeschobenen *Verein der Liebhaber* könnte, besonders angesichts der Berichterstattung über die italienischen Kurse, zwar den Verdacht wecken, es ginge auch hier um die Schaffung von Öffentlichkeit für die Universitätsproblematik. Die im Vergleich mit der „Freien Italienischen Universität" in Innsbruck deutlich vorsichtigere Vorbereitung und Kommunikation der Veranstaltung, die keinen Skandal auslöste, lässt daran aber zweifeln. Wahrscheinlicher ist, dass die Organisatoren Misstrauen gegenüber den polnischen Behörden hegten und nach den Erfahrungswerten in Innsbruck eine Vorsichtsmaßnahme treffen wollten, um den Ruf der Ševčenko-Gesellschaft im Zweifelsfall nicht zu gefährden. Die Auslagerung bewirkte außerdem, dass keine Details zur Organisation in den Protokollbüchern und publizierten Chroniken der Ševčenko-Gesellschaft auftauchten, die wiederum der Statthalterei vorgelegt werden mussten beziehungsweise von dieser eingesehen werden konnten. Festzuhalten ist also, dass die Innsbrucker Erfahrung nahelegte, Behörden und nationalen Akteuren keine Möglichkeit einzuräumen, eine Reaktion auf die Kurse vorzubereiten. Diesen Aspekten lässt sich eindeutig entnehmen, dass die Organisatoren aus dem Fehlschlag der „Freien Italienischen Universität" lernen konnten.

100 *Chronik* ŠGW, 1903, Heft VI, N. 16, 7; Dilo, č. 234, 29. Oktober 1903, 3; č. 241, 6. September 1903, 3.
101 *Dilo*, Beilage zu č. 127 und 128, 22. Juni 1904, 3; č. 131, 25. Juni 1904, 2; č. 139, 5. Juli 1904, 3.
102 *LNV* VII (1904), T. XXVII, kn. VIII, Sektion 3, 113
103 *LNV* VII (1904), T. XXVII, kn. VIII, Sektion 3, 101. Nicht zuletzt ist zu vermuten, dass die Kurse nachweisen sollten, dass reges Interesse an renommierten ukrainischen Wissenschaftlern zahlreich bestand.
104 *LNV* VII (1904), T. XXVII, kn. VII, Sektion 3, 52, 55.

Die Kurse verliefen ohne Zwischenfälle – Kritikpunkte, die einer Wiederholung abträglich waren, sind lediglich auf die Interna des Kursprogramms zurückzuführen.[105] Der Idee ukrainischsprachiger wissenschaftlicher Kurse, die abseits der Regularien und Politiken existierender Hochschulen standen, ist dennoch enorme Konjunktur zu attestieren. 1904 berief die Ševčenko-Gesellschaft eine Sondersitzung ein, in der sie die Möglichkeit der Errichtung einer privaten ukrainischen Universität nach dem Vorbild der italienischen Kurse intensiv diskutierte. Dies wurde verworfen, zumal die Finanzierung schwierig und – langfristiger angedacht, als im italienischen Fall – die Anerkennung von Diplomen nicht möglich schienen.[106] Überdies fanden sich Fortsetzungen der Kurse in anderen Formaten im ukrainischen Vereinswesen. Der *Kreis Ukrainischer Mädchen* lud regelmäßig Wissenschaftler zu Vorträgen ein.[107] Die 1908 gegründete *Petro-Mohyla-Gesellschaft für Ukrainische Wissenschaftliche Vorlesungen* hielt regelmäßig populärwissenschaftliche Veranstaltungen ab, häufig mit Vortragenden aus dem Umfeld der Ševčenko-Gesellschaft.[108] Von 1910 bis 1912 fanden jährlich *Kurse Höherer Bildung* (ab 1911 *Kurse Höherer Volksbildung*) in der Bukowina statt, wobei die Leitung ebenfalls prominenten Mitgliedern der Ševčenko-Gesellschaft oblag.[109]

Ein neuerliches Memorandum

1907 setzte die Ševčenko-Gesellschaft ein erneutes Memorandum zur Schaffung einer eigenständigen Universität auf, das sie dem Ministerpräsidenten und dem Unterrichtsminister vorlegte. Die Argumentation orientierte sich dabei an zwei Punkten: Der Leistungskraft der ukrainischen Wissenschaft und der Vermeidung von Gefahrensituationen an der bestehenden Universität Lemberg.[110] Vorausgegangen war dem eine Erklärung des Universitätssenats, der zufolge die Universität polnischen Charakter habe und behalten werde. Als ukrainische Studierende mit Demonstrationen und Sachbeschädigung darauf reagierten, nahm die Polizei sie fest. Der folgende Hungerstreik der langfristig Inhaftierten bescherte den polnischen Behörden nicht nur gesamtstaatliche, sondern internationale Aufmerksamkeit für ihr unverhältnismäßiges Vorgehen.[111] Erneut versuchte die polnische Presse ihre vermeintliche Trumpfkarte, die Darstellung „äußerste[r] Barbarei“[112] der Hungerstreikenden, auszuspielen, blieb damit jedoch erfolglos. Auch hier blieb Innsbruck eine gängige Referenz für parlamentarische Debatten. So argumentierten Dnistrjans'kyj und Genossen im Reichsrat, die Aktionen ukrainischer Studierender „waren tatsächlich

105 Mudryj 1999, *Zmahannja*, 60 f.; LNV VII (1904), T. XXVII, kn. VIII, Sektion 3, 105, 113. Speziellere Forschungen müssten dies auch gezielter in der krisengeschüttelten Geschichte der Ševčenko-Gesellschaft im Jahr 1904 verorten.

106 *Chronik ŠGW* 1903, N. 13, 6–7.

107 Leszczawski-Schwerk 2015, *Tore*, 134.

108 Kril'/Leškovyč 2011, *Tovarystvo*. Wenn auch formell erst 1908 gegründet, war die diese Gesellschaft schon Anfang des Jahres 1905 im Entstehen begriffen, initiiert von Mitgliedern der Ševčenko-Gesellschaft. Brief von Ivan Puljuj an Mychajlo Pavlyk, 9. Januar1905, in Puljuj 2007, *Lysty*, 326.

109 Danylenko/Dobržans'kyj 1996, *Akademik*, 115–117.

110 Abschrift des deutschen Originals [Hruševs'kyj] 1907, *Memorandum*; ukrainisch Hruševs'kyj 2005, *Memorijal*.

111 Surman 2010, *„barbarie“*.

112 Surman 2017, *Postkolonialismus*, 186.

viel harmloser als die bekannten Vorgänge an der Innsbrucker Universität. Dennoch dauerte die Untersuchungshaft dort weniger als zwei Wochen – endete übrigens mit der Einstellung des Verfahrens.“[113]

Deutlicher als bisherige Vorstöße appellierte das Memorandum an die Wahrung der Ordnung an der Universität und warnte vor Gefahren und Eskalationen.[114] Nicht nur die negative Presse bezüglich des Hungerstreiks hatte in Wien ein Bewusstsein für die Problematik geschaffen, die Hochschulstreitigkeiten mit sich trugen. Womöglich nicht nur geographisch und psychologisch näher, sondern vor allem mit personellen Folgen für hohe Funktionsträger waren die Vorfälle in Innsbruck, bei denen Unterrichtsminister von Hartel eigens in die Lösungsfindung involviert war. Aus diesem Grund sind diese Passagen der Denkschrift weniger als vorsichtige Mahnung, sondern als gezielte Instrumentalisierung der Innsbrucker Zustände aus den Vorjahren zu verstehen.

Im Sinne des Vorhabens sind dieser Aktion immerhin Teilerfolge zu attestieren, denn das Ministerium gab die Mittel und die Erlaubnis für die Einrichtung von fünf Lehrstühlen mit ukrainischer Vortragssprache frei. Das Memorandum appellierte geschickt an die Innsbrucker Vorkommnisse, wobei die Proteste um die Lemberger Universität nunmehr Problembewusstsein geschaffen hatten, durch das eine Warnung moderat und geboten schien. Die Universitätskommission lehnte die Berufung von Professoren unter Bezugnahme auf die Universitätsautonomie ab, unterstützt dabei durch den galizischen Statthalter Andrzej Potocki. Durch die Ermordung Potockis durch einen ukrainischen Sozialisten und die dadurch hervorgerufene Intensivierung ukrainisch-polnischer Konflikte und Gewalttaten in Ostgalizien wurde die Angelegenheit fallen gelassen.[115] Das ist nicht die letzte Gewaltepisode in Galizien; ein Höhepunkt der Eskalation sind die Proteste im Jahr 1910, bei dem der ukrainische Studentenführer Adam Kocko ums Leben kam.[116] Der Ševčenko-Gesellschaft gelang es aber weiterhin, sich als vermittelnde Instanz zu gebaren. Dies blieb für ihren allgemeinen Status in Wien nicht unbemerkt, sondern äußerte sich in den Subventionen, die die Gesellschaft vom Ministerium für Cultus und Unterricht erhielt. Während der Betrag zwischen 1899 und 1907 trotz regelmäßiger Bitten um Erhöhung bei 6.000 Kronen stagnierte, begann er ab 1908 jährlich deutlich zu steigen, 1910 etwa handelte es sich bereits um 16.000 Kronen.[117]

Der ukrainische Lösungsansatz, innergalizische Probleme in Wien zu lösen, korrespondiert mit der empfundenen Unmöglichkeit, sich im herrschenden *Mikrokolonialismus* Galiziens durchzusetzen. Wie aufgezeigt werden konnte, begann diese Vorgehensweise schon zu Beginn des Jahrhunderts, bis sie schließlich von 1907 bis 1914 besondere Prominenz im Reichsrat hatte. Im Rahmen des galizischen Ausgleichs 1914 einigten sich die Parteien auf die Errichtung einer ukrainischen Universität in Lemberg, doch ohne, dass die Umsetzung spezifiziert worden wäre.[118]

113 StP Ah 13. Sitzung XVIII. der Session, 12. Juni 1907, 321/I, 44–46.
114 [Hruševs'kyj] 1907, *Memorandum*.
115 Surman 2012, *Universities*, 309. Zum Attentat auf Potocki vgl. Jobst 1999, Mord.
116 Bachmann 2001, *Herd*, 169–172.
117 Schreiben an das Kultusministerium. CDIAL F. 309, Op. 1, Spr. 52, ark. 88.
118 Kuzmany 2014, *Ausgleich*, 136.

Innsbruck und Lemberg im Vergleich

In der heutigen Forschung zur Innsbrucker Universitätsgeschichte erscheint der Sturm auf die italienische Rechtsfakultät als zentraler Kulminationspunkt und damit Moment des höchsten Interesses. Die ukrainischen Medien und Politiker des frühen 20. Jahrhunderts beschäftigten sich aber vor allem im Juli 1904 mit Neuigkeiten aus Tirol, als der Plan zur Abspaltung der provisorischen Rechtsfakultät Form annahm. Einen ersten ausführlichen Vergleich zwischen den Universitätsproblematiken beider Städte zog 1904 die Ruthenische Revue anhand der jeweiligen Rechtsfakultäten. Der anonymisierte Autor verglich die Personalpolitik und zeigte auf, dass Stellen für italienische Dozenten rascher, langfristiger und besser dotiert besetzt wurden, als dies in Lemberg der Fall war; ein „unerhörte[s] Missverhältnis in der Behandlung der Ruthenen und Italiener!“, wie er schloss.[119]

Die überregionale Presse diskutierte die provisorische Einrichtung der italienischsprachigen Fakultät rasch und ausführlich,[120] sodass diese Vorgänge auch in Lemberg problemlos rezipiert wurden. Schon die Ankündigung der Separierung, gegebenenfalls sogar auf „italienischem Boden“, löste Entrüstung im galizischen Dilo aus. Die rund 700 ruthenischen Studierenden Lembergs hätten ein deutlich größeres Anrecht auf eine eigene Universität, als die italienischen, zumal die ruthenische Bevölkerung Cisleithaniens fünffach so groß wie die italienische wäre.[121] Auch der proportionale Anteil an der Bevölkerung des Kronlandes – die östliche Hälfte war zum größeren Teil von Menschen mit der Umgangssprache Ruthenisch bewohnt – war immer wieder ein ähnlich gebrauchtes Argument. Im Juli 1904 kommunizierte das Dilo, dass die Errichtung einer italienischen Universität keineswegs nur lokale Bedeutung hätte, sondern relevant für alle cisleithanischen, insbesondere die ukrainischen Anliegen hinsichtlich nationaler Universitäten wäre. Die in Innsbruck gebrauchten Argumente könnten prinzipiell ebenso zum Erfolg für das ukrainische Anliegen führen.[122] Politische Schwierigkeiten, die das Kultusministerium bezüglich einer ukrainischsprachigen Universität in Lemberg sah, würden mit der Einführung einer italienischen Universität keine Gültigkeit mehr besitzen.[123] Während ausführlich über Demonstrationen berichtet wurde,[124] ist italienischen Akteuren – trotz offensichtlichen Neids – dabei kein Fehlverhalten unterstellt worden.

Hatte das Memorandum 1907 selbst die Vorfälle in Innsbruck nicht explizit erwähnt, so tat Dnistrjans'kyj dies kurz zuvor in der Ukrainischen Rundschau. Für ihn ist die rasche Schließung der italienischen Rechtsfakultät nicht von Interesse – nur die praktische Möglichkeit ihrer Abspaltung im rechtlichen Kontext der Habsburgermonarchie scheint ihm wenige Jahre nach den Ereignissen relevant. Das Memorandum, laut Angabe des

119 *Ruthenische Revue* II (1904), Nr. 13, 303.
120 Vgl. exemplarisch *Neue Freie Presse* 1904, Nr. 14318, 5. Juli 1904, 1–3.
121 *Dilo*, č. 140, 6. Juli 1904, 3.
122 *Dilo*, č. 144, 13. Juli 1904, 1.
123 *Dilo*, č. 140, 6. Juli 1904, 3.
124 *Dilo*, č. 143, 11. Juli 1904, 3. Kaum Belege finden sich für direkten Austausch zwischen beiden Parteien, und wenn, dann sind sie über die deutschsprachige Ruthenische Revue festzustellen. So verfasste Angelo De Gubernatis 1904 eine Miszelle für die Ruthenische Revue, in der er klare Sympathie für die ukrainische Bevölkerung bekundete. Dabei handelte es sich allerdings um die Situation der ukrainischen Bevölkerung im Zarenreich, nicht um die Universitätsproblematik. *Ruthenische Revue* II (1904), Nr. 13, 291.

eigenen Tagebuchs aus der Feder Hruševs'kyjs,[125] und die Ausführungen Dnistrjans'kyjs wurden in gekürzter Fassung Grundlage einer Gesetzesvorlage zur Errichtung einer selbstständigen ukrainischen Universität und kommunizierten die zentralen Standpunkte, insbesondere die Verweise auf Innsbruck.[126] Verkürzte Varianten dieses Antrags wurden im Jahr 1909 in allen drei Sessionen des Reichsrats eingereicht, jedoch nicht mehr unter Verweis auf Gewaltereignisse in Lemberg oder Innsbruck.[127]

Für Dnistrjans'kyj mussten die Innsbrucker Vorfälle eine Bestätigung dessen sein, was er in der Ablehnung seines Reformversuchs 1902 bereits an der Universität Lemberg erfahren hatte: Eine rein auf geschriebenem Recht beruhende Argumentation schien angesichts der Verquickung von Machtdynamiken und breit auslegbaren Rechtsgrundlagen nicht weiterzuführen. In seiner Biographie wird dies insofern deutlich, als dass er sich von 1906 an intensiv mit der habsburgischen Volkszählung und der Umgangssprachenstatistik zu beschäftigen begann. Als Abgeordneter der UNDP im Reichsrat ab 1907 zeigte er sich in den Folgejahren als verantwortlich für diese Problematik und initiierte im Voraus eine statistische Kommission der Ševčenko-Gesellschaft. Hintergrund dessen war das Verständnis der Umgangssprachenstatistik als Instrument, das die Quantifizierung von Verteilungs(un)gerechtigkeit in multiethnischen Territorien erlaubte. Als zentrales Argument der polnischen Professorenschaft Lembergs genutzt, um den *status quo* zu untermauern,[128] suchten Dnistrjans'kyj und andere beteiligte Statistiker in den folgenden Jahren, die polnische hegemoniale Sichtweise auf die Bevölkerung des Kronlandes zu dekonstruieren und die gewonnenen Erkenntnisse letztlich politisch zu instrumentalisieren.[129] Dieser Wandel in der Biographie eines bis dahin ausschließlich juristisch arbeitenden Wissenschaftlers, der gleichsam für die Institutionalisierung der Statistik in dieser zentralen ukrainischen Wissenschaftsgesellschaft verantwortlich ist, kann exemplarisch für die anhaltende Suche nach Alternativen im Kontext der Universitätsproblematik stehen. Gleichfalls zeigt diese Episode, dass die Suche nach Reformmöglichkeiten im Sinne des Staatserhalts kein auf Wiener Eliten begrenztes Projekt, sondern auch in der ukrainischen Nationalbewegung äußerst präsent war. Der Irredentismus, deutlich populärer als Visionen ukrainischer Eigenstaatlichkeit, war dem diametral entgegengesetzt.

In seinem Kommentar zur Ankündigung der Freien Italienischen Universität spottete der damalige Rektor der Innsbrucker Universität, „Männer von Rang [sic] eines Carducci, Lombroso werden sich kaum zu einem derartigen Unternehmen herbeilassen"[130]. Seiner Abwertung des politisierten Unternehmens ist dennoch ein grundsätzlicher Respekt für italienische Wissenschaftler zu entnehmen. Inwiefern die Anerkennung prinzipieller Gleichheit der beiden Nationen für die – verglichen mit dem ukrainischen Fall – größeren

125 Kommentar zu Hruševs'kyj 2005, *Memorijal*, in ders. (Hrsg.) 2005, Tvory, 544.

126 Beilagen zu den StP Ah, XVIII. Session 1907, Nr. 117.

127 Beilagen zu den StP Ah, XVIII. Session 1909, Nr. 1310; XIX. Session 1909, Nr. 245; XX. Session 1909, Nr. 488.

128 Twardowski 1907, Universität, 15–19. Vgl. allgemein auch Surman 2012, *Universities*, 154.

129 Als Beispiel hierfür dürfen wiederum die Proteste gegen die Volkszählung 1910 im Reichsrat gelten, die großes Aufsehen erregten, doch ohne, dass der zentrale Anteil der Ševčenko-Gesellschaft an diesen Aktivitäten publik geworden wäre. Ausgewertet werden diese Proteste zuerst bei Brix 1982, *Umgangssprachen*, 373–380 den Anteil der Ševčenko-Gesellschaft charakterisiert Rohde 2016, *Statistik*, 87–108, wobei auch diese Ausführungen nach neuen Quellenfunden ergänzt werden müssen.

130 *Innsbrucker Nachrichten*, Nr. 237, 17. Oktober 1903, 1.

Zugeständnisse zwischen 1864 und 1904 mitverantwortlich sind, müsste eine Detailuntersuchung ergeben. Doch auch die italienische Bevölkerung im Trentino wurde anders wahrgenommen als die ruthenische in Ostgalizien. Der konservative Großgrundbesitzer Karl von Grabmayr (1848–1923) warnte auf einer Bürgerversammlung in Meran eindringlich davor, „die hirnverbrannte Irredentistensippe mit dem welschtirolischen Volke zu verwechseln“[131]. Politischer Hass, der hier auch bei einem Konservativen hervortrat, trübte nicht die gesamte Wahrnehmung eines Volkes. Der deutsche Charakter Nordtirols im Allgemeinen und Innsbrucks im Speziellen standen im Vordergrund. Die Reklamierung der Landeshauptstadt ist im Fall Tirols nur seitens der deutschsprachigen Bevölkerung, insbesondere seitens der Deutschnationalen zu beobachten, während in Galizien polnische und ukrainische Akteure gleichermaßen Ansprüche geltend machen wollten.

Klaus Bachmanns These, es ginge bei der Lemberger Universitätsproblematik – und insbesondere der Frage, ob eine ukrainische Universität in Lemberg zu lokalisieren sei – eher um Symbolpolitik als um Zugang zu Ausbildung,[132] ist zu hinterfragen. Stanisław Głąbiński[133], ein zentraler polnischer Politiker in den diesbezüglichen Verhandlungen, erinnerte, er hätte der Gründung einer eigenständigen Universität nur in der Provinz zugestimmt, um eine „Ukrainisierung Lembergs”[134] zu verhindern. Während dies zwar nationalukrainischen Wunschvorstellungen entsprach, ist diese Ansicht in realpolitischer Betrachtung kaum nachvollziehbar. Aus polnischer Sicht ist die politische Relevanz der Landeshauptstadt angesichts des eigenen Führungsanspruchs hingegen kaum überzubewerten.[135] Zentral war deshalb die Beibehaltung „des polnischen Charakters (*Polskość*) der Landeshauptstadt und damit ganz Ostgaliziens“[136], das darüber hinaus als „unverzichtbar auch für eine wiederzuerrichtende *Rzeczpospolita*“[137] galt. Dem ist ein kolonialer Charakter zu entnehmen, der besonders in historiographischen Arbeiten polnischer Historiker prominent war. Die ukrainische Geschichtswissenschaft, vor allem Hruševs'kyj und seine Schüler, suchten dem historisch gerechtfertigte ukrainische Ansprüche auf Ostgalizien entgegen zu halten.[138] Dnistrjans'kyj aktualisierte diese Betrachtung 1907 mit dem Argument, dass „Lemberg den Mittelpunkt der ruthenischen Bevölkerung in Galizien, den kulturellen und wirtschaftlichen Zentralpunkt der ruthenischen Nation“[139] bilde. Während diese Aussage weniger auf Bevölkerungszahlen als auf kultureller Imagination beruhte,[140] ist ein realer Kern dessen im Vereinswesen zu finden. Dilo, Prosvita und die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften, die sich – mit ihren Teilinstitutionen, darun-

131 Grabmayr, *Badeni*, 104. Diese Haltung kommunizierte er auch auf weiteren Reden in den Folgejahren, vgl. ebd., 162–163., 178–179.

132 Bachmann 2001, *Herd*, 160. Im Falle von Bachmanns Beispiel der gewalttätigen Ausschreitungen, weil Immatrikulationen nur in polnischer Sprache vorgenommen werden konnten (161), ist dem sicherlich auch im ukrainischen Fall zuzustimmen.

133 Professor für Ökonomie an der Universität Lemberg, von 1907 bis 1911 Vorsitzender des Polenklubs im Reichsrat. Binder 2005, *Galizien*, 546, Fn. 46.

134 Bachmann 2001, *Herd*, 161.

135 Wendland 2013, 52.

136 Binder 2005, *Galizien*, 464.

137 Jobst 1998, *Mythos*, 25. Hervorhebung im Original.

138 Wöller 2012, *Zivilisierungsmission*, 177.

139 Dnistrjańskyj 1907, *Universität*, 52.

140 Nur rund 10% der Stadtbevölkerung gab bei den Volkszählungen die Umgangssprache „ruthenisch“ an, doch sind solche Daten durch die der Zählkategorie inhärenten Problematik mit Vorsicht zu genießen.

ter Forschungssammlungen – an eine prospektive Universität anzubinden versuchte, waren in Lemberg seit Beginn ihrer Tätigkeit lokalisiert. Eine Übersiedlung wäre in den auf Spenden und Staatsfinanzierung angewiesenen Institutionen nicht problemlos möglich gewesen. Die Vordergründigkeit des Bildungsaspektes zeigt sich auch im hier getätigten Vergleich zwischen „Freier Italienischer Universität" und ukrainischen „Wissenschaftlichen Ferienkursen". Bei letzterer ist eindeutig Wissenschaft und ihre (transimperiale) Kommunikation das zentrale Anliegen gewesen, ohne dass innere Flügelkämpfe des verantwortlichen Vereins dem entgegenstanden.[141] Die Ablehnung einer privaten Universität mit Emphase der Möglichkeit, die Diplome anzuerkennen, sowie die weiteren populärwissenschaftlichen Aktivitäten unterstreichen dies. In diesem Sinne ist zu vermeiden, kataklysmische Visionen eines zerfallenden Reiches auf alle Akteure zu projizieren, die die staatlichen Institutionen zu verändern suchten. Das ändert jedoch nichts daran, dass sich die politischen Grabenkämpfe durch beiderseitige Ansprüche intensivierten.

Résumé

Die transregionale und gesamtstaatliche Zirkulation von Ideen, Problemstellungen und Handlungsoptionen, die eingangs unterstellt wurde, findet sich neben der hier zentrierten Mikroperspektive auf die ukrainischen Ferienkursen und die Universitätspolitik, auch bei angesprochenen Einflussfaktoren wie der Berufung Hruzas nach Innsbruck, der Rhetorik von „nationalem Besitzstand" und der Instrumentalisierung von Statistik. Die vielbeachteten Fehlschläge der italienischen Universitätsambitionen lieferten ukrainischen Wissenschaftlern und Politikern bedeutende Anregungen, die sich, wie anhand der wissenschaftlichen Ferienkurse gezeigt, nicht nur für Polemiken und Protestaktionen eigneten. Sie konnten daraus nicht nur lernen, wie sie größtmögliche Sichtbarkeit für ihre Anliegen generieren konnten, sondern auch wie sie agieren und argumentieren konnten, um dem Staat genehm zu erscheinen, behördlichen Problemen zu entgehen und ihre Ziele teil- und schrittweise zu erreichen. Das beinhaltet auch, welche Rechtsmittel im Sinne von Verbot beziehungsweise Ermöglichung auslegbar waren. In einem möglichen Forschungsschritt, der auf einer detaillierten Innenansicht der sich radikalisierenden ukrainischen Studentengruppierungen basieren müsste, könnte auch die negative Perspektive erfragt werden, nämlich inwiefern die rezipierten Ausbrüche in Innsbruck Gewalt als legitimes beziehungsweise zielführendes Mittel zur Durchsetzung politischer Ziele erschienen ließen.

Abzuschließen ist mit dem Plädoyer, die Ukrainerinnen und Ukrainer der Habsburgermonarchie im ausgehenden 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts nicht einseitig als „rückständige" Nation zu verstehen, die ihren Bedürfnissen durch Proteste und Gesangseinlagen im Reichsrat, die auch in Innsbruck nicht unbemerkt blieben,[142] eine Stimme verliehen. Insbesondere die intellektuellen Eliten sind als mobil, äußerst gut vernetzt und nicht zuletzt Mitglieder des habsburgisch-zentraleuropäischen Diskursraums zu verstehen. Auch in politischer Betrachtung des Staates sollten historisch marginalisierte

141 Zwar bestanden zu diesem Zeitpunkt Flügelkämpfe innerhalb der Ševčenko-Gesellschaft, diese bezogen sich jedoch nicht auf das Vorgehen bezüglich der Universität.

142 *Innsbrucker Nachrichten* Nr. 151, 5. Juli 1907, 2.

Akteure und peripherisierte Räume nicht nur dann als Teilhaber staatlicher Prozesse in Betracht zu ziehen sein, wenn sie in der Lage waren, die Arbeit des Abgeordnetenhauses zum Erliegen zu bringen.[143] Teilerfolge, wie die Erhöhung von Subventionen für kulturelle oder wissenschaftliche Organisationen, innere Dynamik mit wandelbaren Optionen, Kooperationen und Loyalitäten sowie die Verflechtung mit dem Gesamtstaat und seinen verschiedenen Regionen kann die Geschichtswissenschaft ansonsten nur unzureichend zur Kenntnis nehmen.

143 Harald Binder (2005, *Galizien*, 489–492) zeigt, dass ukrainische Blockaden der Arbeit des Reichsrats 1913 mitverantwortlich dafür waren, dass ihren Bestrebungen größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Selbst-Erfahrungen

Für die Innsbrucker Studierenden gestaltete sich die Reise in die aus mitteleuropäischer Sicht oftmals kaum entsprechend ihrer Größe und Bedeutung wahrgenommene Ukraine als eine nicht selten überraschend positive Erfahrung mit vielen Facetten. Es galt, sich auf ein weitgehend unbekanntes Land, seine Gesellschaft und seine Menschen einzulassen; Informationen über deren Geschichte und Gegenwart entlang des Weges aufzulesen. Die nachfolgende Photostrecke[1] soll daher – anders als die während des Studienjahres 2016/17 erarbeiteten wissenschaftlichen Texte – individuelle wie kollektive Eindrücke dieser Erfahrung von Raum und Zeit vermitteln. Trotz ihrer unvermeidlichen Lücken und Sprünge skizzieren die Aufnahmen ein Gesamtbild, das unmittelbar vielleicht weniger dem der selbst gesetzten Aufgabenstellung im Rahmen des Projektes entspricht als vielmehr über den Ausgangspunkt seiner Betrachterinnen und Betrachter erzählt.



Bahnhof Budapest Keleti, Beginn einer Reise. Eine durchgehende Zugverbindung von Wien nach Czernowitz gibt es seit der Zwischenkriegszeit nicht mehr, auch die Relation über Lemberg von Wien aus wird seit gut zehn Jahren nicht mehr angeboten. Die Teilnehmer der Innsbrucker Gruppe bereiten sich also auf den langen Transfer von Budapest über Cluj-Napoca und Suceava (RO) nach Czernowitz (UA) vor. Aus heutiger Sicht liegt die kleine westukrainische Stadt aufgrund der schlechten Anbindungen an der Peripherie europäischer Zentren, sodass jedenfalls – unabhängig von der einmal gewählten Route – eine mindestens zweitägige Anreise nötig ist.

1 Die Photographien stammen alle dankenswerter Weise von Karen Pierer, die uns auf dieser Reise gemeinsam mit ihrem Mann Gerhard begleitete. Beide lieferten uns – aus einer mehr naturwissenschaftlichen Perspektive, von der Medizin kommend – wertvolle Impulse zur Diskussion wie Reflexion. Die Texte stammen von den Herausgebern.



Kurz vor dem Start in Suceava heißt es, bitte warten! Der ukrainische Bus hatte erhebliche Schwierigkeiten, in der rumänischen Kleinstadt zu manövrieren. Auch die beigezogenen Polizisten konnten (oder wollten) ob der ungeregelten Parksituation in Suceava nichts ausrichten.





Uns standen alle Türen offen. Die Munizipalbibliothek von Czernowitz gewährte uns dankenswerter Weise während der vier Tage ebenso großzügig wie liebevoll Platz. Wir konnten unsere Auswertungen und Präsentationen ungestört in den Räumen der Bibliothek durchführen.



Gemeinsam mit den ukrainischen Studierenden fanden während der ersten beiden Tage Überblicksexkursionen sowohl in Czernowitz als auch in der Nordbukowina statt, hier bei Chotyn, Teil des ehemals russischen Bessarabiens.



Am Sprutsch, der sowjetisch-polnischen Demarkationslinie während der Zwischenkriegszeit; heute eine innerukrainische Kreisgrenze. Die Beharrlichkeit von Grenzen in ihren maßstäblich jeweils unterschiedlichen Ausprägungen war mithin ein begleitendes Thema des Forschungsaufenthaltes.



Allee zwischen systematisiertem Suchen und gespeichertem Wissen: Der zentrale Bibliothekskatalog der heutigen Nationalen Jurij-Fedkowytsch-Universität von Czernowitz.



Gruppenphoto aller Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Programmes vor dem Bukowiner Landesmuseum in der zentralen Kobyljanska-Straße von Czernowitz. Die Museen der Stadt lieferten einen zentralen Einblick über Umgang mit und Bewusstsein von Vergangenem durch die urbane Gesellschaft.



Vergangenheit aufblättern, bewusst machen und neu gestalten: Der Czernowitzer Künstler Oleg Ljubkiwskij präsentiert eines seiner Werke vor dem Eingang der Herz-Jesu-Kirche, die erst seit einigen Jahren wieder für Gläubige offensteht. Eine rührige Initiative hat sich die Renovierung der Kirche zum Ziel gesetzt. Mit der Kunstaktion versucht sie, diesen öffentlichen Raum wieder stärker ins Bewusstsein der Bevölkerung zu rücken.



Innenansicht der Herz-Jesu-Kirche, die seit den 1960er Jahren über 40 Jahre lang als zentraler Teil des Gebietsarchives genutzt wurde. In diesem Gebäude waren neben administrativen Einheiten und einem großen Aktenspeicher vorwiegend die Dokumente der österreichischen Zeit gelagert.



Die Vergangenheit als Werbeträger: So wie hier auf einem der zentralen Plätze der Stadt Czernowitz bemühen sich lokale Unternehmen, gezielt die Vergangenheit ins Bild zu rücken und über die ausgewählt positiven Impressionen ihre eigenen Interessen zu transportieren, um damit einen Zugang zu den Kunden zu finden.



Besuch in einem der historischen Hörsäle der Nationalen Jurij-Fedkowytsch-Universität, dem ursprünglich griechisch-orientalisch theologischen Seminar.



Eine Georg Drozdowski, dem gebürtigen Bukowiner Schriftsteller zu Ehren, in der Schewtschenko-Str. 42 nach der Wende angebrachte Gedenktafel. Nehmen die sowje-

tischen Tafeln, von denen es in Czernowitz noch viele gibt, ausschließlich ihren Anteil an der Geschichte wahr, so blieb diese Vergangenheit fast ein halbes Jahrhundert lang ausgeblendet. Zudem richtete das sozialistische System seinen programmatischen Blick verpflichtend stets in die Zukunft.



Die Reise geht weiter, neuerliches Umsatteln auf den Zug nach Kiew. Vorerst hieß es, von den Czernowitzer Kollegen Abschied nehmen und die in der Bukowina gewonnenen Erfahrungen wie Eindrücke zu verarbeiten.



Kiew, Werchowna Rada, das ukrainische Parlament. Über die Vermittlung der Abgeordneten Maria Matios konnten wir die Räumlichkeiten dieses Hauses, außerhalb der Sitzungszeit, besuchen.



Kiew zeigt eine durchaus heterogene Vielschichtigkeit seiner Vergangenheit und zugleich der des ganzen Landes. Das 1993 errichtete Holodomor-Denkmal am Michailiwska-Platz, eingebettet zwischen den Gebäuden des ukrainischen Außenministeriums (linker Bildrand) und dem St. Michaelskloster.



Tschernobyl als europäischer Erinnerungsort. Die Innsbrucker Teilnehmer im Tschernobylmuseum der Stadt Kiew; hier im Ausgangsbereich, symbolische Darstellung der durch die Katastrophe ausgelöschten Orte.



Erinnerung und Gegenwart eines Krieges 2014. Eine Gedenktafel im Zentrum Kiews für die während der Unruhen rund um die Absetzung des Präsidenten Wiktor Janukowytsch im Jänner/Februar 2014 ums Leben gekommenen Soldaten und Freiwilligen, angebracht auf einem in den ukrainischen Nationalfarben improvisiert übermalten Podest im Zentrum der Hauptstadt.



Innsbrucker Studierende und Lehrende auf dem Balkon der ehemaligen Residenz des Metropoliten der Bukowina und Dalmatiens. Im Hintergrund die Seminarkirche der Anlage, die heute als zentraler Teil der Universität von Czernowitz fungiert.

Literatur

Ableitinger, Alfred, Nationale Auseinandersetzungen in der Bukowina vor 1914. Ihre Spezifika in den Nationalitätskonflikten Cisleithaniens, in: Bukowina Zentrum an der Nationalen Jurij-Fedkowitsch Universität Czernowitz / Österreich Kooperation (Hrsg.), Minikosmos Bukowina. Kulturleistungen eines Landstrichs, Czernowitz 2006, 271–299.

Ackerl, Isabella / Schödl, Ingeborg, Vom Massengrab zur „schönen Leich“. Totengedenken und Begräbnisriten gestern und heute, in: Isabella Ackerl / Robert Bouchal / Ingeborg Schödl (Hrsg.), Der Schöne Tod in Wien. Friedhöfe, Grüfte, Gedächtnisstätten, Wien-Graz-Klagenfurt 2008, 9–31.

Adlgasser, Franz, Die Mitglieder der österreichischen Zentralparlamente 1848–1918. Konstituierender Reichstag 1848–1849. Reichsrat 1861–1918. Ein biographisches Lexikon (Teilband 1: A–L), Wien 2014.

Adlgasser, Franz, Die Mitglieder der österreichischen Zentralparlamente 1848–1918. Konstituierender Reichstag 1848–1849. Reichsrat 1861–1918. Ein biographisches Lexikon (Teilband 2: M–Z), Wien 2014.

Andrée, Othmar, Czernowitz gestern und heute. Von der Aktualität eines Mythos, in: Helmut Braun (Hrsg.), Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 20133, 109–152.

Andruchowytsch Juri & Isolde Ohlbaum, Czernowitz & Lemberg in Photo und Text, Heidelberg 2017.

Antonjuk-Gawryschtschjuk, Jewdokia, Музеї Буковини, Tscherniwtsi 2007.

Baedeker, Karl, Österreich-Ungarn nebst Cetinje, Belgrad, Budapest, Leipzig 191028.

Baedeker, Karl, Österreich-Ungarn. Handbuch für Reisende, Leipzig 189825.

Barth, Boris / Osterhammel, Jürgen (Hrsg.), Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert, Konstanz 2005.

Bassin, Mark, Rezension zu: Larry Wolff, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, in: *Geographical Review* 86 (1996), Nr. 4, 631–634, [http://www.jstor.org/stable/215945], eingesehen 24.7.2017.

Bauer, Eva Michaela, Kameraden, Kommilitonen und Komplizen. Organisationsstruktur der italienischen Studentenbewegung der Habsburgermonarchie im Vorfeld der fatti di Innsbruck, in: Michael Gehler / Günther Pallaver (Hrsg.), Universität und Nationalismus. Innsbruck 1904 und der Sturm auf die italienische Rechtsfakultät, Trento 2013, 132–163.

Bauer, Werner T., Wiener Friedhofsführer. Genaue Beschreibung sämtlicher Begräbnisstätten nebst einer Geschichte des Wiener Bestattungswesens, Wien 1988.

Beck, Erich, Bukowina. Land zwischen Orient und Okzident, Freilassing 1963.

Beck, Erich, Mandyczewski, Konstantin, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 6, Wien 1973, 49.

Beck, Erich, Polek, Johann, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 8, Wien 1980, 175–176.

Berg, Anna de, „Nach Galizien“. Entwicklung der Reiseliteratur am Beispiel der deutschsprachigen Reiseberichte vom 18. bis zum 21. Jahrhundert (Giessener Arbeiten zur neueren deutschen Literatur und Literaturwissenschaft 30), Frankfurt am Main 2010.

Binder, Harald / Křivohlavá, Barbora / Velek, Luboš (Hrsg.), Místo národních jazyků ve výchově, školství a vědě v habsburské monarchii 1867–1918 = Position of National Languages in Education, Educational System and Science of the Habsburg Monarchy. Sborník z konference, Praha, 18.-19. listopadu 2002 (Práce z dějin vědy, sv. 11), Prag 2003.

Binder, Harald, „Galizische Autonomie" – ein streitbarer Begriff und seine Karriere, in Fasora (Hrsg.), vyrovnání, 239–265.

Binder, Harald, Der nationale Konflikt um die Universität Lemberg, in: Harald Binder / Barbora Křivohlavá / Luboš Velek (Hrsg.), Místo národních jazyků ve výchově, školství a vědě v habsburské monarchii 1867–1918 = Position of National Languages in Education, Educational System and Science of the Habsburg Monarchy. Sborník z konference, Praha, 18.-19. listopadu 2002 (Práce z dějin vědy, sv. 11), Prag 2003, 183–215.

Binder, Harald, Galizien in Wien. Parteien, Wahlen, Fraktionen und Abgeordnete im Übergang zur Massenpolitik, Wien 2005.

Biografisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 60, Graz 1891.

Boehlke, Hans-Kurt, Kirchhof – Gottesacker – Friedhof. Wandlungen der Gesellschaft – Wandlungen der Pietät, in: Hansjakob Becker / Bernhard Einig / Peter-Otto Ullrich (Hrsg.), Im Angesicht des Todes. Ein Interdisziplinäres Kompendium I (Pietas Liturgica 3), St. Ottilien 1987, 163–180.

Bohn Thomas M., Minsk. Musterstadt des Sozialismus. Stadtplanung und Urbanisierung in der Sowjetunion nach 1945 (=Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte 74), Köln u. a. 2008.

Bösche, Andreas, Die Rolle der Studenten und Professoren in der Auseinandersetzung um die italienische Rechtsfakultät in Innsbruck 1864-1904, in: Michael Gehler / Günther Pallaver (Hrsg.), Universität und Nationalismus. Innsbruck 1904 und der Sturm auf die italienische Rechtsfakultät, Trento 2013, 19–55.

Bösche, Andreas, Zwischen Franz Joseph I. und Schönerer. Die Innsbrucker Universität und ihre Studentenverbindungen, 1859-1918, Innsbruck 2008.

Bouvier, Fritz, Vom Postamt zur Oper. Vergleich zwischen Graz und Czernowitz, in: Stadt Czernowitz (Hrsg.), Czernowitz im Kontext urbaner Prozesse Ostmitteleuropas vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Czernowitz 2008, 111–117.

Boyer, Ludwig, Elementarschulen und Elementarunterricht in Österreich. Illustrierte Chronik der Schul- und Methodengeschichte von den ältesten Quellen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Graz 2010.

Braun, Helmut (Hrsg.), Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 20133.

Braun, Helmut, Vielsprachenlieder erfüllen die Luft. Die Stadt in der Erinnerung der Dichterinnen und Dichter, in: Helmut Braun (Hrsg.), Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 2013[3], 85–106.

Brezinka, Wolfgang, Pädagogik in Österreich. Die Geschichte des Faches an den Universitäten vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Bd. 1, Wien 2000.

Brix, Emil, Andreas, Sprachenpolitik in den böhmischen Ländern im Bildungsbereich als Instrument nationaler Desintegration, in: Harald Binder / Barbora Křivohlavá / Luboš Velek (Hrsg.), Místo národních jazyků ve výchově, školství a vědě v habsburské

monarchii 1867–1918 = Position of National Languages in Education, Educational System and Science of the Habsburg Monarchy. Sborník z konference, Praha, 18.-19. listopadu 2002 (Práce z dějin vědy, sv. 11), Prag 2003, 47–59.

Brix, Emil, Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation. Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen, 1880 bis 1910, Wien 1982.

Bruckmüller, Ernst, Die österreichische Revolution von 1848 und der Habsburgermythos des 19. Jahrhunderts, in: Hubert Lengauer / Primus Heinz Kucher (Hrsg.), Bewegung im Reich der Immobilität. Revolutionen in der Habsburgermonarchie 1848–49. Literarisch-publizistische Auseinandersetzungen, Wien-Köln-Weimar 2001, 1–33.

Bruckmüller, Ernst, Herkunft und Selbstverständnis bürgerlicher Gruppierungen in der Habsburgermonarchie. Eine Einführung, in: Ernst Bruckmüller / Ulrike Döcker / Hannes Stekl / Peter Urbanitsch (Hrsg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Wien-Köln 1990, 13–20.

Bruckmüller, Ernst, Sozialgeschichte Österreichs, Wien 2001.

Brunnbauer Ulf & Stefan Troebst (Hrsg.), Zwischen Amnesie und Nostalgie. Die Erinnerung an den Kommunismus in Südosteuropa (=Visuelle Geschichtskultur 2), Köln u.a. 2007.

Brunner, Erwin, Die deutschsprachige Presse in Südtirol von 1918 bis 1945, phil. Diss. Wien 1979.

Burger, Hannelore, Sprache und Gerechtigkeit im Unterrichtswesen, in: Harald Binder / Barbora Křivohlavá / Luboš Velek (Hrsg.), Místo národních jazyků ve výchově, školství a vědě v habsburské monarchii 1867–1918 = Position of National Languages in Education, Educational System and Science of the Habsburg Monarchy. Sborník z konference, Praha, 18.-19. listopadu 2002 (Práce z dějin vědy, sv. 11), Prag 2003, 33–46.

Calì, Vincenzo (Hrsg.), Per l'università italiana in Austria, Carteggio Trentino 1898–1920, Trento 1990.

Calì, Vincenzo, Die Universität in der Diaspora (1866-1918), in: Michael Gehler / Günther Pallaver (Hrsg.), Universität und Nationalismus. Innsbruck 1904 und der Sturm auf die italienische Rechtsfakultät, Trento 2013, 164–182.

Ceauşu, Mihai-Ştefan, Der Landtag der Bukowina, in: Helmut Rumpler / Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Verfassung und Parlamentarismus. Die regionalen Repräsentativkörperschaften, Bd. VII/2, Wien 2000, 2171–2198.

Clifford, James, The Predicament of Culture. Twentieth-Century Ethnography, Literature, and Art, Cambridge, Massachusetts 1999[9].

Cooper, Frederick / Stoler, Ann Laura (Hrsg.), Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World, Berkeley, CA 1997.

Cooper, Frederick / Stoler, Ann Laura, Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda, in: Frederick Cooper / Ann Laura Stoler (Hrsg.), Tensions of Empire. Colonial Cultures in a Bourgeois World, Berkeley, CA 1997, 1–56.

Corbea-Hoişie, Andrei / Lihaciu, Ion / Winkler, Markus (Hrsg.), Zeitungsstadt Czernowitz. Studien zur Geschichte der deutschsprachigen Presse der Bukowina (1848–1940) (Bukowinastudien 2), Kaiserslautern 2014.

Corbea-Hoişie, Andrei, „Czernowitz bei Sadagora". Identitäten und kulturelles Gedächtnis im mitteleuropäischen Raum (Jassyer Beiträge zur Germanistik 10), Iaşi-Konstanz 2006.

Corbea-Hoişie, Andrei, Czernowitz. Der imaginierte „Westen im Osten“, in: Jacques Le Rider / Moritz Csáky / Monika Sommer (Hrsg.), Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa, Innsbruck 2002, 79–98.

Corbea-Hoişie, Andrei, Kein „Bukowiner Poet“. Karl Emil Franzos, in: Cécile Cordon/ Helmut Kusdat (Hrsg.), An der Zeiten Ränder. Czernowitz und die Bukowina. Geschichte, Literatur, Verfolgung, Exil, Wien 2002, 45–52.

Čornovol 2000, *uhoda*. Чорновол, Ігор, Польсько-українська угода 1890-1894рр. Львів 2000.

Csáky Moritz & Peter Stachel (Hrsg.), Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Bd. 1. Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust, Wien 2000.

Csáky Moritz, Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen. Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa, Wien u.a. 2010.

Csáky, Moritz, Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa, Wien-Köln-Weimar 2010.

Csáky, Moritz, Die Wiener Operette. Bemerkungen zu ihrem sozial-kulturellen Kontext, in: Otto Kolleritsch (Hrsg.), Vom Neuwerden des Alten. Über den Botschaftscharakter des musikalischen Theaters, Graz 1995.

Csáky, Moritz, Ideologie der Operette und Wiener Moderne. Ein kulturhistorischer Essay. Wien-Köln-Weimar 1998 (1996).

Cybenko, Larissa, Galicia miserabilis und/oder Galicia felix? Ostgalizien in der österreichischen Literatur, L’viv 2008

Danylenko/Dobržans’kyj 1996, *Akademik*. Даниленко В. М./Добржанський О. В., Академік Степан Смаль-Стоцький. Життя і діяльність, Київ-Чернівці 1996.

Darieva Tsypylma, Wolfgang Kaschuba & Melanie Krebs (Hrsg.), Urban Spaces after Socialism. Ethnographies of Public Places in Eurasian Cities (=Eigene und fremde Welten 22), Frankfurt a. M. – New York 2011.

Dippelreiter, Michael, Von Auszeichnungen bis Zeppelin. Das Jahr 1908 in Bukowinaer Zeitungen, in: Bukowina Zentrum an der Nationalen Jurij-Fedkowitsch Universität Czernowitz / Österreich Kooperation (Hrsg.), Minikosmos Bukowina. Kulturleistungen eines Landstrichs, Czernowitz 2006, 249–259.

Doktoratskolleg Galizien (Hrsg.), Galizien. Fragmente eines diskursiven Raums, Innsbruck 2009.

Egger, Matthias, „Für Gott, Kaiser und Vaterland zu Stehen oder zu Fallen …“ Die Aufzeichnungen Joseph Hundeggers aus dem Revolutionsjahr 1848, Innsbruck 2012.

Engelbrecht, Helmut, Schule in Österreich. Die Entwicklung ihrer Organisation von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien 2015.

Essen, Gesa von, „Im Zwielicht“. Die kulturhistorischen Studien von Karl Emil Franzos über Halb-Asien, in: Wolfgang Müller-Funk / Peter Plener / Clemens Ruthner (Hrsg.), Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie (Kultur – Herrschaft – Differenz 1), Tübingen-Basel 2002, 222–238.

Fasora, Lukáš (Hrsg.), Moravské vyrovnání z roku 1905. Možnosti a limity národnostního smíru ve střední Evropě. Sborník příspěvku ze stejnojmenné mezinárodní konference konané ve dnech 10.-11. listopadu 2005 v Brně, Brno 2006.

Feichtinger, Johannes / Prutsch, Ursula / Csáky, Moritz (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck 2003.
Feichtinger, Johannes, Habsburg (post)-colonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa, in: Johannes Feichtinger / Ursula Prutsch / Moritz Csáky (Hrsg.), Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis, Innsbruck 2003, 13–31.
Feischmidt Margit, Ethnizität als Konstruktion und Erfahrung. Symbolstreit und Alltagskultur im siebenbürgischen Cluj (=Zeithorizonte. Perspektiven Europäischer Ethnologie 8), Berlin 2003.
Fleig Frank, Alison, Oil Empire. Visions of Prosperity in Austrian Galicia (Harvard Historical Studies 149), Cambridge, Massachusetts-London 2007.
Foucault, Michel, Die Ordnung des Diskurses, in: Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann, Frankfurt am Main 2014[13], 7–49.
Franko 2000, Vovk. Франко, Оксана О., Федір Вовк – Вчений і громадський діяч, Київ 2000.
Fried, Johannes / Stolleis, Michael (Hrsg.), Wissenskulturen. Über die Erzeugung und Weitergabe von Wissen, Frankfurt a.M. 2009.
Friedrich, Margret / Mazohl, Brigitte / von Schlachta, Astrid, Die Bildungsrevolution, in: Helmut Rumpler / Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 9/1, Wien 2010, 67–107.
Führer durch das Landes-Museum (Ferdinandeum) in Innsbruck, Innsbruck 1886.

Gaisbauer, Adolf, Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus in Österreich 1882–1918, Wien-Köln-Graz 1988.
Gehler, Michael / Pallaver, Günther (Hrsg.), Universität und Nationalismus. Innsbruck 1904 und der Sturm auf die italienische Rechtsfakultät, Trento 2013.
Gehler, Michael, Die *fatti di Innsbruck* oder der Sturm auf die italienische Rechtsfakultät. Ein Ereignis im gesamtpolitischen Kontext der ausklingenden Habsburgermonarchie, in: Michael Gehler / Günther Pallaver (Hrsg.), Universität und Nationalismus. Innsbruck 1904 und der Sturm auf die italienische Rechtsfakultät, Trento 2013, 19–55.
Gehler, Michael, Tirol im 20. Jahrhundert. Vom Kronland zur Europaregion, Innsbruck 2008.
Gerlach, Thomas / Schmidt, Gert, Ukraine. Zwischen den Karpaten und dem Schwarzen Meer, Berlin 2007[9].
Giersch, Paula, Für die Juden, gegen den Osten? Umcodierungen im Werk Karl Emil Franzos‘ (1848–1904), Berlin 2014.
Glassl, Horst, Das österreichische Einrichtungswerk in Galizien (1772–1790), Wiesbaden 1975.
Gottsmann, Andreas, Der Reichstag 1848/49 und der Reichsrat 1861 bis 1865, in: Helmut Rumpler / Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Verfassung und Parlamentarismus. Verfassungsrecht, Verfassungswirklichkeit, zentrale Repräsentativkörperschaften, Bd. VII/1, Wien 2000, 569–665.
Granichstaedten, Rudolf, Die Zieglauer von Blumenthal, in: Tiroler Anzeiger, Nr. 190, 19. März 1933, 5.
Grießmair, Hans, Die Bestände des Brunecker Heimatmuseums im Landesmuseum für Volkskunde in Dietenheim, in: Museumsverein Bruneck (Hrsg.), 100 Jahre Muse-

umsverein Bruneck / 100 anni Associazione Pro Museo di Brunico, Bruneck [2012], 67–77.

Haas, Hans / Stekl, Hannes, Einleitung, in: Hans Haas / Hannes Stekl (Hrsg.), Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler (Bürgertum in der Habsburgermonarchie IV), Wien-Köln-Weimar 1995, 9–22.

Haid, Elisabeth / Weismann, Stephanie / Wöller, Burkhard (Hrsg.), Galizien. Peripherie der Moderne – Moderne der Peripherie? (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 31), Marburg 2013.

Hajós, Géza (Hrsg.), Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765–1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive, Wien-Köln-Weimar 2007.

Hajós, Géza, Die Stadtparks in der österreichischen Monarchie von 1765 bis 1867 im gesamteuropäischen Kontext, in: Géza Hajós (Hrsg.), Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765–1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive, Wien-Köln-Weimar 2007, 21–82.

Hammerstein, Notker, Die Hochschulträger, in: Walter Rüegg (Hrsg.), Geschichte der Universität in Europa. Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800), Bd. 2, München 1996, 105–137.

Hann, Christopher / Magocsi, Paul Robert (Hrsg.), Galicia. A Multicultured Land, Toronto 2005.

Happe, Barbara, Dynamik der heutigen Bestattungskultur, in: Onkologe 12 (2014), 1222–1228.

Hartwig, Eugen, Briefe aus und über Tirol geschrieben in den Jahren 1843 bis 1845, Berlin 1846.

Hausleitner, Mariana, Eine wechselvolle Geschichte. Die Bukowina und die Stadt Czernowitz vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, in: Helmut Braun (Hrsg.), Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 2006, 31–81.

Hausleitner, Mariana, Eine wechselvolle Geschichte. Die Bukowina und die Stadt Czernowitz vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, in: Helmut Braun (Hrsg.), Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 2013[3], 31–81.

Hausleitner, Mariana, Von der Diskriminierung zur Vertreibung. Nichtrumänen in der Bukowina zwischen 1918 und 1944, in: Cécile Cordon / Helmut Kusdat (Hrsg.), An der Zeiten Ränder. Czernowitz und die Bukowina. Geschichte, Literatur, Verfolgung, Exil, Wien 2002, 101–114.

Häusler, Wolfgang, Zur historischen Situation des Ostjudentums in der Habsburgermonarchie, in: Ilona Slawinski / Joseph P. Strelka (Hrsg.), Die Bukowina. Vergangenheit und Gegenwart, Bern 1995, 13–34.

Heiderich, Franz, Verkehrsgeographische Studien zu einer Isochronenkarte der Österreichisch-ungarischen Monarchie, Wien 1912.

Heigl, Franz, Geschichte des Städtebaus (Städtebau 8), Wien 1990.

Heiss, Hans, „Man pflegt Südtirol zu sagen und meint, damit wäre alles gesagt." Beiträge zu einer Geschichte des Begriffs „Südtirol", in *Geschichte und Region* / *Storia e Regione* 9 (2000), 85–109.

Heiss, Hans, Bürgertum in Südtirol. Umrisse eines verkannten Phänomens, in: Ernst Bruckmüller (Hrsg.), Bürgertum in der Habsburgermonarchie, Wien-Köln 1990, 299–317.

Heiss, Hans, Die fortschrittliche Kleinstadt: Bruneck 1800–1914, in: Stefan Lechner (Hrsg.), Der lange Weg in die Moderne. Geschichte der Stadt Bruneck 1800–2006, Innsbruck 2006, 17–81.

Helfert, Joseph Alexander, Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Österreich, Prag 1853.

Hellbach, Rafael (Hrsg.), Baedeker in Wien. Ein schneller Führer für Fremde und Einheimische in Stadt und Umgebung, 6., ganz umgearbeitete Auflage. Mit einem Plane von ganz Wien in 24 Ansichten, Wien 1873, 67–70.

Herzberg-Fränkel, Sigmund, Zieglauer (Zu seinem 70. Geburtstage, 28. Februar), in: *Wiener Zeitung*, Nr. 41, 26. Februar 1899, 3–5.

Hrenciuc, Daniel, Czernowitz. The Jerusalem of the Bukowina, in: *Codrul Cosminului*, 18 (2012), Nr. 2, 361–380 [http://atlas.usv.ro/www/codru_net/CC18/2/hrenciuc.pdf], eingesehen am 20.04.2016.

Huter, Franz, Beiträge zur Bevölkerungsgeschichte Bozens im 16.–18. Jahrhundert (Bozner Jahrbuch für Geschichte, Kultur und Kunst 1948), Bozen 1948.

Hyryč 2016, *Hruševs'kyj*. Гирич, Ігор, Михайло Грушевський. Конструктор української модерної нації, Київ 2016.

Jansen, Christian / Borggräfe, Henning, Nation – Nationalität – Nationalismus, Frankfurt-Main 2007.

Jobst, Kerstin S. / Obertreis, Julia / Vulpius, Ricarda, Neue Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte. Die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion, in *Comparativ* 18 (2008), Heft 2, 27–56.

Jobst, Kerstin S., Der Mythos des Miteinander. Galizien in Literatur und Geschichte, Hamburg 1998.

Jobst, Kerstin S., Ein politischer Mord in der Habsburgermonarchie. Das Potocki-Attentat von 1908. Kulminationspunkt der galizischen Krise?, in: *Österreichische Osthefte* 41 (1999), Heft 1, 25–45.

Judson, Pieter M., „Not Another Square Foot!“. German Liberalism and the Rhetoric of National Ownership in Nineteenth-Century Austria, in: *Austrian History Yearbook* XXVI (1995), 83–97.

Judson, Pieter M., Exclusive Revolutionaries. Liberal Politics, Social Experience, and National Identity in the Austrian Empire, 1848–1914, Ann Arbor, MI 1996.

Judson, Pieter M., Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria, Cambridge, MA 2006.

Judson, Pieter M., L'Autriche-Hongrie Était-Elle Un Empire?, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 63 (2008), Heft 3, 563–596.

Judson, Pieter S., The Habsburg Empire. A new History, Cambridge-London 2016.

Kaindl, Raimund Friedrich, Geschichte von Czernowitz von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Czernowitz 1908. Nachdruck 2005.

Kaindl, Raimund Friedrich, Nekrolog auf Ferdinand von Zieglauer, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 28, Innsbruck 1907, 204–206.

Kappeler, Andreas (Hrsg.), Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung, Köln-Weimar-Wien 2011.

Kappeler, Andreas, Die galizische Grenze in den Reiseberichten von William Coxe (1778), Carl Feyerabend (1795–98) und Johann Georg Kohl (1838), in: Christoph Augustynowicz/Andreas Kappeler (Hrsg.), Die galizische Grenze 1772–1867. Kommunikation oder Isolation? (Europa orientalis 4), Wien 2007, 213–232.

Kaps, Klemens, Kulturelle Differenzen des Ökonomischen. Galizische Entwicklungsdiskurse im Spannungsfeld räumlicher Funktionalisierung und sozialer Bruchlinien (1772–1848), in: Historyka. Studia metodologiczne 42 (2012), 97–116, [http://historyka.edu.pl/fileadmin/user _upload/news /Historyka_42/POstcolonial__Kaps.pdf], eingesehen am 03.04.2017.

Kaps, Klemens, Ungleiche Entwicklung in Zentraleuropa. Galizien zwischen überregionaler Verflechtung und imperialer Politik (1772–1914) (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien 37), Wien 2015.

Karniel, Josef, Zur Auswirkung der Toleranzpatente für die Juden in der Habsburgermonarchie im josephinischen Jahrzehnt, in: Peter F. Barton (Hrsg.), Im Zeichen der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen; eine Festschrift (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte: Reihe 28), Wien 1981, 203–220.

Kłańska, Maria, Die deutschsprachige Literatur Galiziens und der Bukowina von 1772 bis 1945, in: Isabel Röskau-Rydel (Hrsg.), Deutsche Geschichte im Osten Europas. Galizien (Deutsche Geschichte im Osten Europas), Berlin 1999, 379–482.Knispel, Franz, Bestattungsmuseum Wien. Führer durch die Sammlung, Wien 1997.

Kłańska, Maria, Problemfeld Galizien in deutschsprachiger Prosa 1846–1914 (Stichwort Literaturgeschichte), Wien 1991[2].

Kolšek, Alenka, Die Stadtparks in Slowenien 1864–1918, in: Géza Hajós (Hrsg.), Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765–1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive, Wien-Köln-Weimar 2007, 195–216.

Konersmann, Ralf, Der Philosoph mit der Maske. Michel Foucaults *L'ordre du discours*, in: Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann, Frankfurt am Main 2014[13], 51–94.

Kostner, Maria, Die Geschichte der italienischen Universitätsfrage in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie von 1864 bis 1914, phil. Diss. Innsbruck, 1970.

Kovács Timea (Hrsg.), Halb-Vergangenheit. Städtische Räume und urbane Lebenswelten vor und nach 1989, Berlin 2010.

Kraft, Claudia et al. (Hrsg.), Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt a. M.-New York, NY 2010.

Kratochvil, Alexander et al. (Hrsg.), Kulturgrenzen in postimperialen Räumen. Bosnien und Westukraine als transkulturelle Regionen, Bielefeld 2013.

Krejs, Christiane, Saisonstadt – Landeshauptstadt. Ein bürgerliches Planungskonzept des 19. Jahrhunderts in Salzburg, in: Hans Haas / Hannes Stekl (Hrsg.), Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler (Bürgertum in der Habsburgermonarchie IV), Wien-Köln-Weimar 1995, 59–68.

Kubinszky, Mihály, Bahnhöfe Europas. Ihre Geschichte, Kunst und Technik, Stuttgart 1969.

Kunze, Rolf-Ulrich, Nation und Nationalismus. Kontroversen um die Geschichten, Darmstadt 2005.

Kupčyns'kyj 2013, *Statuty*. Купчинський, Олег, Статути, проекти статутів і реґламенти (реґуляміни) Товариства ім. Шевченка та Наукового товариства ім. Шевченка. 1873–1989, in ders. (Hrsg.), товариство, 19–139.

Kupčyns'kyj 2013, *Tovarystvo*. Купчинський, Олег (Hrsg.), Наукове товариство ім. Шевченка. Дослідження, матеріали (Україноинавча наукова бібліотека НТШ 37), Львів 2013.

Kupka, P. F., Die Eisenbahnen Österreich-Ungarns 1822–1867, Leipzig 1888.

Kusdat, Helmut, Vorwort, in: Hermann Mittelmann (Hrsg.), Illustrierter Führer durch die Bukowina 1907/8, Wien 2002².

Kuzmany, Börries, Brody. Eine galizische Grenzstadt im langen 19. Jahrhundert, Wien-Köln-Weimar 2011.

Lang, Raimund, Czernowitz in alten Ansichten. 29 alte Postkarten aus der Sammlung Eduard Kasparides München (Czernowitzer Kleine Schriften 5), Wien 2001².

Lang, Raimund, Czernowitz. Ein historischer Stadtführer (Czernowitzer Kleine Schriften 2), Wien 2004⁹.

Le Rider, Jacques / Raschel, Heinz (Hrsg.), La Galicie au temps des Habsbourg (1772-1918). Histoire, société, cultures en contact, Tours 2010.

Lebouton, Ekkehart, Der evangelische Anteil am deutschen Leben in der Bukowina, in: Franz Lang (Hrsg.), Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Bukowina (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Reihe B 16), München 1961, 257–265.

Leeb, Hedda, Geschichte der Universität Innsbruck von 1898 bis 1908, phil. Diss. Innsbruck 1967.

Lehner, Josef, Die katholische Kirche in der Bukowina, in: Franz Lang (Hrsg.), Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Bukowina (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks Reihe B 16), München 1961, 235–255.

Lemberg, Hans (Hrsg.), Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Aktuelle Forschungsprobleme (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 10), Marburg 2000.

Lemberg, Hans, Zur Entstehung des Osteuropabegriffs im 19. Jahrhundert. Vom „Norden" zum „Osten" Europas, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 33 (1985), 48–91, [https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1505469180bsb00003833.pdf], eingesehen 15.9.2017.

Lenger, Friedrich, Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850, München 2013.

Lentze, Hans, Die Universitätsreform des Ministers Graf Leo Thun-Hohenstein (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts, Heft 7), Wien 1962.

Leonhard, Jörn / Hirschhausen, Ulrike von, Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert, Göttingen 2009.

Leslie, John, Der Ausgleich in der Bukowina von 1910: Zur österreichischen Nationalitätenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, in: E. Brix / T. Fröschl / J. Leidenfrost (Hrsg.), Geschichte zwischen Freiheit und Ordnung. Gerald Stourzh zum 60. Geburtstag, Graz-Vienna-Cologne 1991, 113–144.

Lessing, Gottfried Ephraim, Wie die Alten den Tod gebildet, (G. E. Lessings gesammelte Werke 4), Leipzig 1841.

Leszczawski-Schwerk, Angelique, „Die umkämpften Tore zur Gleichberechtigung“. Frauenbewegungen in Galizien (1867–1918) (Osteuropa, 9), Wien-Berlin 2015.

Lichtenberger, Elisabeth, Die Stadt. Von der Polis zur Metropolis, Darmstadt 2002.

Lichtenberger, Elisabeth, Wien – Prag. Metropolenforschung, Wien-Köln-Weimar 1993.

Lihaciu, Ion, Czernowitz 1848–1918. Das kulturelle Leben einer Provinzmetropole, Kaiserslautern-Mehlingen 2012.

Lihaciu, Ion, Die Entwicklung der Musikszene in der Bukowina, in: *Acta Iassyensia Comparationis* 9 (2011), 151–157.

Lipiński, Krzysztof, Die „Habsburgische Atlantis“ in Galizien, in: Fridrun Rinner/Klaus Zerinschek (Hrsg.), Galizien als gemeinsame Literaturlandschaft. Beiträge des 2. Innsbrucker Symposiums polnischer und österreichischer Literaturwissenschaftler (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft Sonderheft 62), Innsbruck 1988, 55–63.

Loidl-Reisch, Cordula, Stadtparks in Wien und Österreich 1867–1918, in: Géza Hajós (Hrsg.), Stadtparks in der österreichischen Monarchie 1765–1918. Studien zur bürgerlichen Entwicklung des urbanen Grüns in Österreich, Ungarn, Kroatien, Slowenien und Krakau aus europäischer Perspektive, Wien-Köln-Weimar 2007, 83–120.

Loth, Wilfried, Europäische Identität in historischer Perspektive (ZEI Discussion Paper, C 113), [https://www.zei.uni-bonn.de/dateien/discussion-paper/dp_c113_loth.pdf], Bonn 2002, eingesehen am 11.12.2016.

Loth, Wilfried, Regionale, nationale und europäische Identität. Überlegungen zum Wandel europäischer Staatlichkeit, in: Wilfried Loth / Jürgen Osterhammel (Hrsg.), Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten, München 2000, 357–369.

Ludewig, Anna-Dorothea, Fiktionale Authentizität und poetischer Realismus. Die literarische Annexion und Rezeption Galiziens am Beispiel der Ghettogeschichten von Karl Emil Franzos und Leopold von Sacher-Masoch, in: Paula Giersch / Florian Krobb / Franziska Schössler (Hrsg.), Galizien im Diskurs. Inklusion, Exklusion, Repräsentation (Inklusion/Exklusion Bd. 17), Frankfurt am Main 2012, 137–153.

Magocsi, Paul Robert, Galicia. A Historical Survey and Bibliographic Guide, Toronto-Buffalo-London 1983.

Maner, Hans-Christian, Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert (Wissenschaftliche Reihe Geschichte und Zeitgeschichte 111), München 2007.

Maner, Hans-Christian, Zwischen „Kompensationsobjekt“, „Musterland“ und „Glacis“. Wiener politische und militärische Vorstellungen von Galizien von 1772 bis zur Autonomieära, in: Ders. (Hrsg.), Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens (Mainzer Beiträge zur Geschichte Osteuropas 1), Münster 2005, 103–122.

Marsoner, Rudolf (Hrsg.), Bozner Bürgerbuch 1551–1806 Teil 2 (Bozner Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Kultur 1929/1930), Bozen 1933.

Massan, Oleksandr, Der Austroslavismus bei den Ukrainern Galiziens und der Bukovina, in Moritsch (Hrsg.), Austroslavismus, Wien-Köln-Weimar 1996, 55–67.

McMahon, Richard (Hrsg.), National Races, Lincoln, NE (im Druck).

Mittelmann, Hermann (Hrsg.), Illustrierter Führer durch die Bukowina, Czernowitz 1907/8.

Mitterhofer, Bettina, Der Tiroler Reichsratsabgeordnete Julius Perathoner. Portrait eines deutschnationalen Politikers, phil. Diss. Wien 1984.

Moritsch, Andreas (Hrsg.), Der Austroslavismus. Ein verfrühtes Konzept zur politischen Neugestaltung Mitteleuropas, Wien-Köln-Weimar 1996.

Mosser, Alois, Bildungsentwicklung und Modernisierung in der Bukowina vor dem Ersten Weltkrieg, in: Ilona Slawinski / Joseph P. Strelka (Hrsg.), Glanz und Elend der Peripherie. 120 Jahre Universität Czernowitz, Bern 1998, 27–49.

Mudryj 1999, *Zmahannja*. Мудрий, Василь, Змагання за українські університеті в Галичині (Українознавча наукова бібліотека НТШ 37), Львів-Нью Йорк 1999.

Mumelter, Christine, Joseph Streiter 1804–1873. Ein vergessener Bürgermeister?, Bozen 1998.

N.N., Hakman(n), Eugen, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 2, Wien 1958, 156.

N.N., Romstorfer, Karl A., in: Herrmann A. L. Degener (Hrsg.), Wer ist's? Unsere Zeitgenossen, Leipzig 1905, 709–710.

N.N., Straucher, Benno, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 13, Wien 1958, 372–373.

N.N., Tomaszczuk, Konstantin, in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 14, Wien 1958, 393.

Németh, Thomas Mark, Josef von Zhishman (1820–1894) und die Orthodoxie in der Donaumonarchie (Kirche und Recht 27), Freistadt 2012.

Nössing, Josef, Das Landgericht Kastelruth in der Neuzeit, in: Heimatpflegeverein Schlern (Hrsg.), Die Obrigkeit auf dem Lande am Beispiel Kastelruth, Kastelruth 1998, 15–26.

o.A., Architektonisches Ensemble der Residenz von Metropolen in der Bukowina, Czernowitz 2007.

Oberkofler, Gerhard, Die Rechtslehre in italienischer Sprache an der Universität Innsbruck (1864-1904) (Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte XI), Innsbruck 1975.

Pacholkiv, Svjatoslav, Emanzipation durch Bildung. Entwicklung und gesellschaftliche Rolle der ukrainischen Intelligenz im habsburgischen Galizien (1890–1914), Wien-München 2002.

Papiór, Jan, Kontexte des Galizienerlebnisses von Franz Kratter (mit einem Anhang), in: Fridrun Rinner/Klaus Zerinschek (Hrsg.), Galizien als gemeinsame Literaturlandschaft. Beiträge des 2. Innsbrucker Symposiums polnischer und österreichischer Literaturwissenschaftler (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft Sonderheft 62), Innsbruck 1988, 83–93.

Patrut, Iulia-Karin, Künstlerische Verortungen. (Post-)Koloniale Poetiken Leopold von Sacher-Masochs und Karl Emil Franzos', in: Paula Giersch / Florian Krobb / Franziska Schössler (Hrsg.), Galizien im Diskurs. Inklusion, Exklusion, Repräsentation (Inklusion/Exklusion Bd. 17), Frankfurt am Main 2012, 155–182.

Pellizzari, Marco, Breve storia dell'associazione pro Museo di Brunico a 100 anni dalla sua costituzione, in: Museumsverein Bruneck (Hrsg.), 100 Jahre Museumsverein Bruneck / 100 anni Associazione Pro Museo di Brunico, Bruneck [2012], 45–65.

Preglau-Hämmerle, Susanne, Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Innsbruck 1986.
Prelitsch, Hans, Ferdinand Zieglauer von Blumenthal und seine Zeit. in: Rudolf Wagner (Hrsg.), Alma Mater Francisco Josephina, München 1979, 289–292.
Prokopowitsch, Erich, Die Entwicklung des Pressewesens in der Bukowina, Wien 1962.
Prokopówitsch, Erich, Kochanowski von Stawczan, Anton Frh., in: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 4, Wien 1966, 22.
Prymak, Thomas M., Mykhailo Hrushevsky. The Politics of National Culture, Toronto-Buffalo 1987.
Puchla, Jacek / Kos, Wolfgang (Hrsg.), Mythos Galizien. Wien Museum, 26. März 2015 bis 30. August 2015; International Cultural Centre, Krakau, 9. Oktober 2014 bis 8. März 2015 (Sonderausstellung des Wien-Museums 401), Wien 2015[2].
Rausch, Wilhelm, Städte Österreichs von der Ersten zur Zweiten Republik, in: Erich Zöllner (Hrsg.), Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte (Schriften des Instituts für Österreichkunde 43), Wien 1985, 113–128.
Rein, Kurt, Czernowitz und die Deutschen, in: Harald Heppner (Hrsg.), Czernowitz. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Stadt, Köln 2000, 81–102.
Reisinger, Klaus, Österreichs Eisenbahnwesen als Bindeglied zwischen Zentraleuropa und den Balkanländern, in: Harald Heppner (Hrsg.), Der Weg führt über Österreich… Zur Geschichte des Verkehrs- und Nachrichtenwesens von und nach Südosteuropa (18. Jahrhundert bis zur Gegenwart), Wien-Köln-Weimar 1996, 107–142.

Reko, Victor A. / Bohrmann, Heinrich (Hrsg.), s. v. „Rottleuthner Wilhelm“, in: Deutsch-österreichisches Künstler- und Schriftsteller-Lexikon. Zweiter Band: Biographien und Bibliographie der deutschen Künstler und Schriftsteller in Oesterreich-Ungarn ausser Wien (mit Nachtrag für Wien), Wien 1906, 235.
Rhode, Maria, A Matter of Place, Space and People. Cracow Anthropology 1870-1920, in: Richard McMahon (Hrsg.), National Races, Lincoln, NE (im Druck).
Riedl, Franz Hieronymus, Ferdinand Zieglauer Edler von Blumenthal. Ein Südtiroler als Czernowitzer Hochschullehrer, in: *Der Schlern* 29 (1955), Heft 11/12, 425–427.
Riedl, Franz Hieronymus, Ferdinand Zieglauer Edler von Blumenthal, in: *Der Schlern* 30 (1956), Heft 4, 179–181.
Ritsch-Egger, Gertrud Maria, Beiträge zur Geschichte des Heil- und Gesundheitswesens im Pustertal zwischen 1500 und 1900, phil. Diss. Innsbruck 1990.
Rjabčuk 2011, *syndrom*. Рябчук, Микола, Постколоніальний синдром. Спостереження, Київ 2011.
Robertson, Ritchie, „Das ist nun einmal slawische Sitte!“. Die Bewohner Galiziens in Reiseberichten des späten 18. Jahrhunderts, in: Paula Giersch / Florian Krobb / Franziska Schössler (Hrsg.), Galizien im Diskurs. Inklusion, Exklusion, Repräsentation (Inklusion/Exklusion Bd. 17), Frankfurt am Main 2012, 41–55.
Rohde, Martin, Statistik im imperialen Kontext. Der Zensus der Habsburgermonarchie, Ostgalizien und die statistische Kommission der *Naukove Tovarystvo im. Ševčenka*. Masterarbeit Göttingen 2016.
Roilo, Christine, Das Brunecker Stadtarchiv und seine Bestände. in: Stefan Lechner (Hrsg.), Der lange Weg in die Moderne. Geschichte der Stadt Bruneck 1800–2006, Innsbruck 2006, 395–420.

Rottleuthner, Wilhelm-Ernst, s. v. „Rottleuthner, Wilhelm Johann (1841–1910)“, in: Österreichisches Biographisches Lexikon. Band 9: Rázus Martin–Savić Šarko, 1988, [http://www.biographien.ac.at/ oebl/oebl_R/Rottleuthner_Wilhelm-Johann_1841_1910.xml], eingesehen 27.9.2017, 297.

Rüegg, Walter, Geschichte der Universität in Europa. Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800), Bd. 2, München 1996.

Rumpler, Helmut / Seger, Martin, Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. 9/2. Die Gesellschaft der Habsburgermonarchie im Kartenbild. Verwaltungs-, Sozial- und Infrastrukturen nach dem Zensus von 1910, Wien 2010.

Rychlo, Peter, Czernowitz als geistige Lebensform. Die Stadt und ihre Kultur, in: Helmut Braun (Hrsg.), Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 2005, 7–29.

Rychlo, Peter, Czernowitz als geistige Lebensform. Die Stadt und ihre Kultur, in: Helmut Braun (Hrsg.), Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 2006, 7–30.

Rychlo, Peter, Czernowitz als geistige Lebensform. Die Stadt und ihre Kultur, in: Helmut Braun (Hrsg.), Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole, Berlin 20133, 7–30.

Rychlo, Peter, Das Deutsche Haus als Erinnerungsobjekt, in: Traditionsverband Katholische Czernowitzer Pennäler (Hrsg.), „Hundert Jahre ‚Deutsches Haus‘ in Czernowitz“. Eine Jubiläumsschrift, Innsbruck 2010, 43–58.

Said, Edward W., Orientalism, London-New York 2003[3].

Salomon, Francisca, Sprache und Identität. Zu den theoretischen und typologischen Dimensionen der „jüdischen Presse“ in Galizien und in der Bukowina während der Habsburger Zeit, in: Andrei Corbea-Hoisie / Ion Lihaciu / Markus Winkler (Hrsg.), Zeitungsstadt Czernowitz. Studien zur Geschichte der deutschsprachigen Presse der Bukowina (1848–1940), Kaiserslautern-Mehlingen 2014, 53–68.

Sandgruber, Roman, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter in die Gegenwart (Österreichische Geschichte), Wien 22005.

Šapoval 1999, *Dilo*. Шаповал, Юрій, „Діло“ (1880-1939 рр.). Поступ української суспільної думки, Львів 1999.

Scharr, Kurt, „Vom Standpunkt des Österreichers und Historikers“. Leben und Werk des Ferdinand Zieglauer von Blumenthal (1829–1906), in: Andrei Corbea-Hoişie / Sigurd Paul Scheichl (Hrsg.), Kulturen an ‚Peripherien‘ Mitteleuropas (am Beispiel der Bukowina und Tirols) (Jassyer Beiträge zur Germanistik XVIII), Iaşi-Konstanz 2015, 237–264.

Scharr, Kurt, Czernowitz – Cernăuți – Черновцы (Tschernowzy) – Чернівці (Tscherniwzi). Genese einer städtischen Kulturlandschaft mit einem wechselnden politischen Ambiente, in: S.W. Piwowarow (Hrsg.), Die Bukowina: historische und ethnokulturelle Studien. Beiträge der IV. internationalen wissenschaftlichen Konferenz „Kaindlische Lesungen“, Czernowitz 2007, 16–45.

Scharr, Kurt, Czernowitz im Wandel. Kulturlandschaft und öffentlicher Raum 1775–2007, in: *Osteuropa* 59 (2009), Heft 5, 87–100.

Scharr, Kurt, Der Franziszeische Grundsteuerkataster in der Bukowina. Seine Bedeutung für die Landesentwicklung und als historische Quelle für die Erforschung der

Kulturlandschaft, in: Michael Dippelreiter / Sergij Osatschuk (Hrsg.), Czernowitz im Kontext urbaner Prozesse Ostmitteleuropas vom 18. bis zum 20. Jahrhundert: Beiträge der internationalen wissenschaftlichen Konferenz anlässlich der 600-Jahr-Feier der ersten urkundlichen Erwähnung von Czernowitz am 6.–7. Mai 2008, Czernowitz 2008, 54–68.

Scharr, Kurt, Der griechisch-orientalische Religionsfonds in der Bukowina. Kulturkampf und Nationsbildung im Spiegel einer Institution, in: Andreas Kappeler (Hrsg.), Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung, Köln-Weimar-Wien 2011, 255–267.

Scharr, Kurt, Die Bukowina: Erkundungen einer Kulturlandschaft. Ein Reiseführer. Wien-Köln-Weimar 2007.

Scharr, Kurt, Die innere Verwaltungsentwicklung der Bukowina 1775–1918. Beharrlichkeit alter und Heranwachsen neuer politischer Strukturen, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge* 55 (2007), Nr. 2, 178–209 [http://www.jstor.org/stable/pdf/41052657.pdf?_=1464601933771], eingesehen am 30.05.2016.

Scharr, Kurt, Die Landschaft Bukowina. Das Werden einer Region an der Peripherie 1774–1918, Wien-Köln-Weimar 2010.

Schenk, Frithjof Benjamin, Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), Nr. 3, 493–514, [http://www.jstor.org/stable/40186205], eingesehen 25.4.2017.

Schmölzer, Hilde, A schöne Leich: der Wiener und sein Tod, erstmals erschienen 1980, Innsbruck-Wien 2015.

Schmuck, Johann von, Notizen über die erste academische Feldcompagnie der k. k. Universität Innsbruck, Innsbruck 1853.

Schneider, Walter, Bozen im 19. Jahrhundert, in: Museumsverein Bozen (Hrsg.), Bozner Porträts von 1800 bis heute, Bozen 1989, 21–27.

Sha'ari, David, Die jüdische Gemeinde von Czernowitz, in: Harald Heppner (Hrsg.), Czernowitz. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Stadt, Köln 2000, 103–127.

Sitzmann, Anton, Häuserbuch der Altstadt Bruneck (1780–1964), Bd. 2, phil. Diss. Innsbruck 1965.

Skorejko, Hanna, Griechisch-katholische Kirche und Multikonfessionalität in der Bukowina Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, in: Hans-Christian Maner / Norbert Spannenberger (Hrsg.), Konfessionelle Identität und Nationsbildung. Die griechisch-katholischen Kirchen in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa Bd. 25), Stuttgart 2007, 103–111.

Snyder, Timothy, Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin, New York 2010.

Sprengnagel, Gerald, Nationale Kultur und Selbsterschaffung des Bürgertums. Am Beispiel der Stadt Prostějov in Mähren, 1848-1864, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 10 (1999), Heft 2, 260–291.

Staffler, Johann Jakob, Tirol und Vorarlberg, topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen, Bd. 2, Innsbruck 1844.

Staffler, Richard, Bozner Buchdruckerei- und Zeitungswesen, in: *Der Schlern* (1920), Heft 1, 393–396.

Stanger, Olaf (Hrsg.), Genealogisch-heraldisches Lexikon von Tirol und Vorarlberg verfasst von Joseph Sebastian Kögl (* 1856) (Schlern-Schriften 364, Teil II), Innsbruck 2015.

Stollberg-Rilinger, Barbara, Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert, Stuttgart 2011.
Stolleis, Michael, Einleitung, in: Johannes Fried / Michael Stolleis (Hrsg.), Wissenskulturen. Über die Erzeugung und Weitergabe von Wissen, Frankfurt a.M. 2009, 7–11.
Stourzh, Gerald, Der nationale Ausgleich in der Bukowina 1909/1910, in: Ilona Slawinski / Joseph P. Strelka (Hrsg.), Die Bukowina. Vergangenheit und Gegenwart, Bern 1995, 35–52.
Struve, Kai, Bauern und Nation in Galizien. Über Zugehörigkeit und soziale Emanzipation im 19. Jahrhundert, Göttingen 2005.
Stühlinger, Harald R., Der Wettbewerb zur Wiener Ringstraße. Entstehung, Projekte, Auswirkungen, Basel 2015.
Suchyj 1999, istoriohrafija Сухий, Олексій, Сучасна українська історіографія історії "Просвіти", in *Україна. Культурна спадщина, національна свідомість, державність* 19 (2010), 644–657.
Surman, Jan, Du « barbarisme » et « civilisation ». Le conflit entre les étudiantes polonais et ruthènes en 1907 et sa construction journalistique., in: Jacques Le Rider / Heinz Raschel (Hrsg.), La Galicie au temps des Habsbourg (1772–1918). Histoire, société, cultures en contact, Tours 2010, 175–188.
Surman, Jan, Habsburg Universities 1848–1918. Biography of a Space, 2012 [http://othes.univie.ac.at/18482/1/2012-01-09_0103118.pdf], eingesehen 15.12.2017, phil. Diss. Wien 2012.
Surman, Jan, Postkolonialismus, in Johannes Feichtinger / Heidemarie Uhl (Hrsg.), Habsburg neu denken. Vielfalt und Ambivalenz in Zentraleuropa, Wien-Köln-Weimar 2016, 181–187.
Swanson, John C., Der Körper des Reiches, in: Katalin Balogh (Hrsg.), Österreich-Ungarn. Das Habsburgerreich von 1867 bis 1918, Wien 2008, 36–101.
Targan, Edmund, Czernowitz 1408–2008. Eine Suche nach dem Mythos, Norderstedt 2008.
Tasser, Rudolf, Die Schulstadt, in: Stefan Lechner (Hrsg.), Der lange Weg in die Moderne. Geschichte der Stadt Bruneck 1800–2006, Innsbruck 2006, 365–393.
Telesko, Werner, Kulturraum Österreich. Die Identität der Regionen in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts, Wien-Köln-Weimar 2008.
Ther, Philipp, Die Nationsbildung in multinationalen Imperien als Herausforderung der Nationalismusforschung, in: Andreas Kappeler (Hrsg.), Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung, Köln-Weimar-Wien 2011, 37–50.
Tinkhauser, Georg, Topographisch-historische-statistische Beschreibung der Diöcese Brixen mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte und der noch vorhandenen Baudenkmäler, Bd. 2, Brixen 1879.
Todorova, Maria, Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil, Darmstadt 1999.
Turczynski, Emanuel, Geschichte der Bukowina in der Neuzeit. Zur Sozial- und Kulturgeschichte einer mitteleuropäisch geprägten Landschaft, Wiesbaden 1993.
Ungureanu, Constantin, Sistemul de învățământ din Bucovina în perioada stăpânirii austriece (1774–1918), Chişinău 2015.
Vocelka, Karl, Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik, Graz-Wien-Köln 2002[6].

Vocelka, Karl, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (Österreichische Geschichte 1699–1815), Wien 2001.
Volgger, Franz, Das Pressewesen Deutsch-Südtirols von 1900 bis 1914, phil. Diss. Innsbruck 1971.
Vulpius, Ricarda, Feind und Opfer zugleich. Die unierte Kirche aus Sicht der Orthodoxen in der Ukraine (1830–1920), in: Hans-Christian Maner / Norbert Spannenberger (Hrsg.), Konfessionelle Identität und Nationsbildung. Die griechisch-katholischen Kirchen in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa Bd. 25), Stuttgart 2007, 19–40.
Vulpius, Ricarda, Religion und Nation. Unierte Kirche, Orthodoxie und die „Schutzmacht Russland“, in: Andreas Kappeler (Hrsg.), Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung, Köln-Weimar-Wien 2011, 81–96.
Wagner, Oskar, Die evangelische Kirche in Schlesien, Mähren, Galizien und der Bukowina in der Toleranzzeit, sowie deren Superintendenzen, in: Peter F. Barton (Hrsg.), Im Zeichen der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Joseph II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen; eine Festschrift (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte: Reihe 28), Wien 1981, 277–323.
Wagner, Rudolf, Aus dem Leben Dr. Konstantin Tomaszczuk’s, in: Rudolf Wagner (Hrsg.), Alma Mater Francisco Josephina. Die deutschsprachige Nationalitäten-Universität in Czernowitz. Festschrift zum 100. Jahrestag ihrer Eröffnung 1875, München 1975, 284–288.

Wagner, Rudolf, Vom Halbmond zum Doppeladler. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Bukowina und der Czernowitzer Universität „Francisco-Josephina“, Meitingen-Erlingen 1996.
Weczerka, Hugo, Die städtebauliche Entwicklung von Czernowitz 1775–1900, in: *Analele Bucovinei*, an IV, 3, 1997, 651–662.
Weinstein, Elias, Juden in der Presse der Bukowina, in: Hugo Gold (Hrsg.), Geschichte der Juden in der Bukowina, Tel Aviv 1962, 127–128.
Weismann, Stephanie, „In einem Land wie Galizien…“. Leopold von Sacher-Masochs Funktionalisierung Galiziens, phil. Diss., Wien 2014.
Weismann, Stephanie, Hohelied auf ein ruthenisches Ostgalizien. Von der Modernität der Peripherie bei Leopold von Sacher-Masoch, in: Elisabeth Haid / Stephanie Weismann / Burkhard Wöller (Hrsg.), Galizien. Peripherie der Moderne – Moderne der Peripherie? (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 31), Marburg 2013, 77–90.
Welisch, Sophie A., The Bukovina-Germans During the Habsburg Period. Settlement, ethnic interaction, contributions, in: *Immigrants & Minorities* 5 (1986), Nr. 1, 73–106.
Wendland, Anna Veronika, Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Russland, 1848–1915, Wien 2001.
Wendland, Anna Veronika, Galizien postcolonial? Imperiales Differenzmanagement, mikrokoloniale Beziehungen und Strategien kultureller Essentialisierung, in: Alexander Kratochvil et al. (Hrsg.), Kulturgrenzen in postimperialen Räumen. Bosnien und Westukraine als transkulturelle Regionen, Bielefeld 2013, 19–32.
Wendland, Anna Veronika, Imperiale, koloniale und postkoloniale Blicke auf die Peripherien des Habsburgerreiches, in: Claudia Kraft et al. (Hrsg.), Kolonialgeschichten.

Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt a. M.-New York, NY 2010, 211–235.
Wiesinger, Peter, Österreich und die deutsche Sprache von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Ersten Republik, in: Stubkjær Flemming Talbo (Hrsg.), Österreich. Kultur und Identität – heute und vor 100 Jahren, Odense 2000, 45–61.
Wiglitzky, Hubert, Gewerbe, Industrie, Handel und Verkehr, in: Erzherzog Rudolf (Hrsg.), Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bukowina, Bd. 20, Wien 1899, [http://austria-forum.org/web-books/kpwde20de1899onb/ev00001], 515–532.
Winkler, Markus, „Jedes Volk und jeder Stand hat gegenwärtig seine Publicistik.“ Ein Beitrag zur Geschichte der Czernowitzer deutsch-jüdischen und deutschsprachigen Presse, in: Susanne Marten-Finnis / Markus Bauer (Hrsg.), Die jüdische Presse. Forschungsmethoden-Erfahrungen-Ergebnisse, Bremen 2007, 55–72.
Wolff, Larry, "Kennst du das Land?". The Uncertainty of Galicia in the Age of Metternich and Fredro, in: *Slavic Review* 67 (2008), Nr. 2, 277–300, [http://www.jstor.org/stable/pdf/27652844.pdf], eingesehen 3.4.2017.
Wolff, Larry, Die Erfindung Osteuropas: Von Voltaire zu Voldemort, in: Karl Kaser/Dagmar Gramshammer-Hohl/Robert Pichler (Hrsg.), Europa und die Grenzen im Kopf (Wieser Enzyklopädie des europäischen Ostens 11), Klagenfurt-Wien e.a. 2003, 21–34.
Wolff, Larry, Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment, Stanford, Kalifornien 1996[4].
Wolff, Larry, Inventing Galicia. Messianic Josephinism and the Recasting of Partitioned Poland, in: *Slavic Review* 63 (2004), Nr. 4, 818–840, [http://www.jstor.org/stable/pdf/1520422.pdf], eingesehen 3.4.2017.
Wolff, Larry, The Idea of Galicia. History and Fantasy in Habsburg Political Culture, Stanford, Kalifornien 2010.
Wolff, Larry, The Traveler‘s View of Central Europe. Gradual Transitions and Degrees of Difference in European Borderlands, in: Omer Bartov / Eric D. Weitz (Hrsg.), Shatterzone of Empires. Coexistence and Violence in the German, Habsburg, Russian, and Ottoman Borderlands, Bloomington 2013, 23–41.
Wolff, Larry, Voltaire‘s Public and the Idea of Eastern Europe. Toward a Literary Sociology of Continental Division, in: Slavic Review 54 (1995), Nr. 4, 932–942, [http://www.jstor.org/stable/2501400], eingesehen 30.5.2017.
Wöller, Burkhard, „Europa“ als historisches Argument. Nationsbildungsstrategien polnischer und ukrainischer Historiker im habsburgischen Galizien (Herausforderungen 22), Bochum 2014.
Wöller, Burkhard, Zivilisierungsmission oder Fremdherrschaft? Die Annexion Rotreussens unter Kasimir III. im kolonialistischen Diskurs polnischer und ruthenischer Historiker im österreichischen Galizien, in: *Historyka. Studia metodologiczne* XLII (2012), 175–193.
Zajceva 2006, ruch. Зайцева, Зінаїда, Український науковий рух. Інституціональні аспекти розвитку (кінець XIX–початок XX ст.), Київ 2006.
Zatloukal, Pavel, Die Brünner Ringstraße, in: Hans Haas / Hannes Stekl (Hrsg.), Bürgerliche Selbstdarstellung. Städtebau, Architektur, Denkmäler (Bürgertum in der Habsburgermonarchie IV), Wien-Köln-Weimar 1995, 25–41.

Zhadan Serhij, Internat. Roman sk, Berlin 2018.
Zup, Iulia, Gesetz und Zensur: die zweisprachige Erscheinungsperiode der Czernowitzer Allgemeinen Zeitung. Ziarul pentru toți, in: Andrei Corbea-Hoisie / Ion Lihaciu / Markus Winkler (Hrsg.), Zeitungsstadt Czernowitz. Studien zur Geschichte der deutschsprachigen Presse der Bukowina (1848–1940), Kaiserslautern-Mehlingen 2014, 231–256.
Ігор Чеховський: Чернівці. місто зустрічі культур і релігій, Чернівці 2009.

Zeitungen

Die zitierten Ausgaben folgender Zeitungen können – abgesehen von Ausnahmen – auf dem Portal „ANNO – Historische Zeitungen und Zeitschriften" der Österreichischen Nationalbibliothek unter dem Link *http://anno.onb.ac.at/index.htm* bzw. auf dem Portal „Teßmanndigital" der Südtiroler Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann unter dem Link *http://digital.tessmann.it/tessmannDigital/Zeitungsarchiv/Suche* eingesehen werden.

Bollettino della Società degli studenti trentini.
Bozner Zeitung.
Bukowinaer Post.
Bukowinaer Rundschau.
Chronik der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften (= Chronik ŠGW).
Czernowitzer Allgemeine Zeitung.
Czernowitzer Allgemeine Zeitung/Tagblatt.
Der Bote für Tirol und Vorarlberg.
Dilo.
Grazer Tagblatt.
Innsbrucker Nachrichten.
Innsbrucker Zeitung.
Literaturno-naukovyj visnyk (= LNV).
Pustertaler Bote.
Neue Freie Presse. Abendblatt.
Neue Tiroler Stimmen.
Ruthenische Revue.
Salzburger Chronik.
Tiroler Anzeiger.
Wiener Zeitung.

Quellen

Adolph Lehmann's allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- u. Gewerbe-Adressbuch für d. k.k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien u. Umgebung, Wien 1859–1922.
Ahnentafel Ferdinand von Zieglauer erstellt von Robert Bertel; Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.

Andruchovyč, Jurij, Zwölf Ringe. Roman, Frankfurt am Main 2005.
Bertel, Robert, Familienchronik von Zieglauer, unveröffentlicht, o. J.; Familien- und Firmenarchiv Apotheke von Zieglauer.
Bestätigung des Rektors der Universität Innsbruck über den Eintrag in das Album der Universität für Ferdinand von Zieglauer 1839; Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.
Bestätigung der Direction des philologisch historischen Seminars der k.k. Wiener Universität für Ferdinand von Zieglauer, 10.10.1854; Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.
Bestätigung von Albert Jäger für Ferdinand von Zieglauer, Wien, 15.10.1856; Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.
Bredetzky, Samuel, Reisebemerkungen über Ungern und Galizien, 2 Bände, Wien 1809.
Brief Ferdinand von Zieglauer an Johann von Zieglauer, 22.11.1865; Familien- und Firmenarchiv Apotheke von Zieglauer, Nr. 420.
Carl Kummerer Ritter von Kummersberg (1855), Administrativ Karte von den Königreichen Galizien und Lodomerien mit dem Großherzogthume Krakau und den Herzogthümern Auschwitz, Zator und Bukowina in 60 Blättern, Wien (Faksimile Druck Helmut Scherer Verlag GmbH Berlin 1995).
Concessionsurkunde vom 15. Mai 1867, für die k. k. priv. Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn-Gesellschaft, zum Bau und Betrieb einer Locomotiv-Eisenbahn von Czernowitz nach Suczawa, in: Reichsgesetzblatt für das Kaiserthum Österreich, Jahrgang 1867, XXXV. Stück, Nr. 85, 179–185.
Custine, Astolphe Louis Léonor, Marquis de, La Russie en 1839, Paris 1843.
Dienst-Zeugnis über die Dienstzeit bei der 1. Compagnie des Akademischen Corps, Innsbruck, 26.06.1848; Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.
Dnistrjańskyj, Stanislaus, Eine selbstständige ruthenische Universität in Lemberg, in *Ukrainische Rundschau* V (1907), Heft 2/3, 41–55.
Dnistrjans'kyj 1902, *Prava*. Дністрянський, Станіслав, Права руської мови у львівскім унїверситетї, Львів 1902.
Fischer, Eduard [u.a.] [Hrsg.], Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 13. und 14. Jahrgang (1905–1906), Czernowitz 1908.
Fischer, Eduard [u.a.] [Hrsg.], Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, 17. und 18. Jahrgang (1909–1910), Czernowitz 1912.
Franzos, Karl Emil, Aus der großen Ebene. Neue Kulturbilder aus Halb-Asien, 2 Bände, Suttgart 1888.
Franzos, Karl Emil, Aus Halb-Asien. Culturbilder aus Galizien, der Bukowina, Südrussland und Rumänien, 2 Bände, Leipzig 1876.
Franzos, Karl Emil, Vom Don zur Donau. Neue Culturbilder aus „Halb-Asien", 2 Bände, Stuttgart 18902.
Gesetz vom 11. Jänner 1864, in Betreff der Vergünstigungen für die Unternehmung der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn, in: Reichsgesetzblatt für das Kaiserthum Österreich, Jahrgang 1864, II. Stück, Nr. 5, 19–26.
Grabmayr, Karl von, Von Badeni bis Stürgkh. Politische Reden, herausgegeben vom verfassungstreuen Tiroler Großgrundbesitz, Wien 1912.
Hacquet, Balthasar, Neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788 und 1789 und durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. Erster Theil, Nürnberg 1790.

Hacquet, Balthasar, Neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788, 89 und 90 durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. Zweyter Theil, Nürnberg 1791.

Hacquet, Balthasar, Neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1791, 92 und 93 durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. Dritter Theil, Nürnberg 1794.

Hacquet, Balthasar, Neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1794 und 1795 und durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. Vierter Theil, Nürnberg 1796.

Hruševs'kyj, Mychajlo, Erstes Decennium wissenschaftlicher Thätigkeit der Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg, in *Archiv für Slavische Philologie* 27 (1905), 279–299.

[Hruševs'kyj, Mychajlo,] Memorandum der Schewtschenko-Gesellschaft der Wissenschaften in Lemberg, in *Ukrainische Rundschau* V (1907), Heft 5, 171–175.

Hruševs'kyj 2005, Memorijal Грушевський, Михайло, Меморіял товариства до міністра просвіти в справі утворення самостійного українського університету у Львові in ders. (Hrsg.), Твори у 50 томах. Том 3: Серія Суспільно політичні твори (1907–березень 1917), Львів 2005, 20–22.

Hruševs'kyj 2005 (Hrsg.), *Tvory* Грушевський, Михайло (Hrsg.), Твори у 50 томах. Том 3: Серія Суспільно політичні твори (1907–березень 1917), Львів 2005.

234 Kratter, Franz, Briefe über den itzigen Zustand in Galizien. Ein Beitrag zur Staatistik und Menschenkenntnis, 2 Bände, Leipzig 1786.

Mandyczewski, Konstantin [u.a.] [Hrsg.], Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, Jahrgänge 3–12, Czernowitz 1895–1905.

Matricula Studiosorum ab 1824–1850; Universitätsarchiv Innsbruck.

Maximowicz, Eugen [u.a.] [Hrsg.], Jahrbuch des Bukowiner Landes-Museums, Jahrgänge 1–2, Czernowitz 1893–1894.

o.A. (1823): Czernowitz, M 1:14 400, ÖSTA-Kriegsarchiv Wien GIh 131.

Orts – Repertorien der im österreichischen Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. Neubearbeitung auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1890 Wien 1894.

Österreichische Statistik, Die Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910. Die Bevölkerung nach der Gebürtigkeit, Religion und Umgangssprache in Verbindung mit dem Geschlechte, nach dem Bildungsgrade und Familienstande; die körperlichen Gebrechen; die soziale Gliederung der Haushaltungen, Band 1, Heft 2, 1914, [http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ost&datum=0001&page=222&size=45], eingesehen am 14.06.2016.

Pezzl, Johann (Hrsg.), Beschreibung der Haupt- und Residenz-Stadt Wien, 4., viel vermehrte Ausgabe, Wien 1816.

Polaschek, Anton, Jahresbericht des k.k. Ober-Gymnasiums in Czernowitz. Schuljahr 1890/91, Czernowitz 1891.

Puljuj 1904, *unjiverzytet*. Пулюй, Іван, О руській унїверзитет у Львові, Львів 1904.

Puljuj 2007, *Lysty*. Пулюй, Іван, Листи. До 160-річчя від дня народження. Збір, упорядкування, пояснення О. М. Збожна, Тернопіль 2007.

Reichs-Gesetz-Blatt für das Kaiserthum Österreich, 1867.

Rohrer, Joseph, Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien, Wien 1804.

Rottleuthner, Wilhelm, Alte lokale und nichtmetrische Gewichte und Maße und ihre Größen nach metrischem System, bearbeitet von Wilhelm E. Rottleuthner, Innsbruck 1985.

Rottleuthner, Wilhelm, Die alten Localmaße und Gewichte nebst den Aichungsvorschriften bis zur Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssytems und der Staatsaichämter in Tirol und Vorarlberg, Innsbruck 1883.

Rottleuthner, Wilhelm, Die Flächenmasse in Tirol und Vorarlberg, in: *Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg* III. Folge (1892), Heft 36, 401–439.

Rottleuthner, Wilhelm, Ein Beitrag über bäuerliche Hochzeitsbräuche, 1980. Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, 620/3059.

Rottleuthner, Wilhelm, Eine südmährische Hochzeit im vorigen Jahrhundert, 1980. Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, 620/3060.

Rottleuthner, Wilhelm, Erinnerungen aus dem Buchenland. Skizzen eines k.k. Aichinspektors aus dem Kronland Bukowina 1875–1878, von Wilhelm-Ernst Rottleuthner (Enkel Wilhelms) bearbeiteter Maschinendruck aus den Privatniederschriften des Autors, 1982. Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, FB 57063/FB 63003 (es liegen zwei textlich idente Versionen vor).

Rottleuthner, Wilhelm, Skizzen über Reisen, Wanderungen und Leute. Zum Sachgebiet: Land und Leute, 1980. Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, FB 53457.

Rottleuthner, Wilhelm, Ueber Mass und Gewicht in Tirol. Ein geschichtlicher Rückblick auf die Einführung desselben und die Aufsichtspflege darüber (Mit 1 Doppeltafel), in: *Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg* III. Folge (1900), Heft 44, 1–43.

Rottleuthner, Wilhelm, Von Publikationen und dem Ferdinandeum. Zum Fachgebiet ‚Maße und Gewichte in Tirol', Auszug aus den Aufzeichnungen von k.k.Reg. Rat Wilhelm Rottleuthner, 1980. Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, FB 53458.

Sacher-Masoch, Leopold von, Der Iluj, in: Sacher-Masoch, Leopold von, Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien, hrsg. v. Adolf Opel, Berlin 1989, 294–430.

Sacher-Masoch, Leopold von, Die jüdischen Sekten in Galizien, in: Sacher-Masoch, Leopold von, Der Judenraphael. Geschichten aus Galizien, hrsg. v. Adolf Opel, Berlin 1989, 13–33.

Sacher-Masoch, Leopold von, Mondnacht. Erzählungen aus Galizien, Berlin 1991.

Sacher-Masoch, Leopold von, Venus im Pelz, in: Das Vermächtniß Kains. Erster Theil: Die Liebe, Zweiter Band, Stuttgart 1870, 121–368.

Scharr, Kurt (Hrsg.), Die Karpaten. Balthasar Hacquet und das „vergessene" Gebirge in Europa, Innsbruck-Wien-München-Bozen 2004.

Ségur, Louis-Philippe de, Mémoirs, 2 Bde., Paris 1843.

Semesterzeugnisse der Universität Innsbruck für Ferdinand von Zieglauer, 1847; Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.

Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Hauses der Abgeordneten des österreichischen Reichsrates (= StP Ah), 1903, 1907, 1909.

Strahlenberg, Philipp Johann von, Das Nord- und Ostliche Theil von Europa und Asia, In so weit solches Das gantze Rußische Reich mit Siberien und der grossen Tatarey in sich begreiffet, In einer Historisch-Geographischen Beschreibung der alten und neuern Zeiten, und vielen andern unbekannten Nachrichten vorgestellet, Nebst einer noch niemals ans Licht gegebenen Tabula Polyglotta von zwey und dreyßigerley Arten Tatarischer Völcker Sprachen und einem Kalmuckischen Vocabulario, Sonderlich aber Einer grossen richtigen Land-Charte von den benannten Ländern und andern verschiedenen Kupfferstichen, so die Asiatisch-Scythische Antiqvität betreffen, Stockholm 1730.

Taufbuch Bruneck 1804–1830, Südtiroler Landesarchiv Bozen, Pfarrmatriken.

Totenbuch 1850–1874, Tiroler Landesarchiv Innsbruck, Pfarrmatriken der Pfarrei Innsbruck-St. Jakob.

Traunpaur, Alphons Heinrich, Dreyßig Briefe über Galizien. Oder Beobachtungen eines unpartheyischen Mannes, der sich mehr, als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat, Wien-Leipzig 1787.

Twardowski, Kasimir, Die Universität Lemberg. Materialien zur Beurteilung der Universitätsfrage, Wien 1907.

Übersicht der akademischen Behörden, Professoren, Privatdozenten, Lehrer, Beamten etc. an der k. k. Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck für das Studienjahr 1903/1904, Innsbruck 1903.

Voltaire, Essai sur les mœurs et l'esprit des nations, Paris 1975.

Voltaire, Histoire de Charles XII, Paris 1875.

Wolf, Karl, Jahresbericht des k.k. I. Staatsgymnasiums in Czernowitz. Schuljahr 1912/13, Czernowitz 1913.

Zeugnisse des Akademischen Gymnasiums Innsbruck für Ferdinand von Zieglauer 1841–1842; Privatbesitz Hendrik Zieglauer, Braunau/Inn.

Archive

CDIAL: Центральний державний історичний архів України, м. Львів, Фонд 309, Наукове товариство ім. Шевченка, м. Львів.

Universitätsarchiv Innsbruck: Italienerfaszikel.

Tiroler Landesarchiv: Statthalterei Präsidium 1903, Karton 655, Faszikel „Freie Italienische Universität in Innsbruck“.

Film

Herr Zwilling und Frau Zuckermann, Vineta Film Produktion, Volker Koepp, Dokumentarfilm 1998.

Internetquellen

WW1_Probleme und Potenziale eines Vielvölkerstaates (Mutschlechner Martin): http://www.habsburger.net/de/kapitel/probleme-und-potenziale-eines-vielvoelkerstaates, [eingesehen am 11.09.2016].

WW2_Entwicklung des Österreichbewusstseins (Ernst Bruckmüller): http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/bruckmueller.pdf [eingesehen am 11.12.2016].

WW3_Mehr Staat. Die Universitätsreform Gerard van Swietens (Julia Teresa Friehs): http://www.habsburger.net/de/kapitel/mehr-staat-die-universitaetsreform-gerard-van-swietens [eingesehen am 02.09.2016].

WW4_Hinter der Front die Verzweiflung: http://www.zeit.de/politik/ausland/2015-02/ukraine-ostukraine-krise-debalzewe-fs [eingesehen am 14.01.2017].

WW5_ANNO: http://anno.onb.ac.at/wasistanno.htm [eingesehen am 14.09.2016].

WW6_TeßmannDigital: http://digital.tessmann.it/tessmannDigital/Zeitungsarchiv/Suche [eingesehen am 14.09.2016].

WW7_Innsbruck_Statistiken,Zahlen: https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=verwaltung/statistiken--zahlen/bevoelkerung [eingesehen 10.02.2017].

WW8_Graz_Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Stand 1.1.2013: http://www1.graz.at/Statistik/Bevölkerung/Bevoelkerung_2012_final.pdf[eingesehen 10.02.2017].

WW9_Lvivcenter_1: http://www.lvivcenter.org/en/uid/picture/?pictureid=3744 [eingesehen am 21.01.2017].

WW10_Lvivcenter_2: http://www.lvivcenter.org/en/uid/picture/?pictureid=3739 [eingesehen am 21.01.2017].

WW11_AEIOU_1: http://austria-forum.org/af/AEIOU/Czernowitz/Czernowitz_5 [eingesehen am 21.01.2017].

WW12_AEIOU_2: http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Symbole/Austria_Statue_Czernowitz [eingesehen am 21.01.2017].
WW13_AEIOU_3: http://webcache.googleusercontent.com/search?q=cache:uQLlhUpZRXsJ:austria-forum.org/attach/Wissenssammlungen/Biographien/Ehrenhaft,_Felix/DENKMÄLER.doc+&cd=4&hl=de&ct=clnk&gl=at [eingesehen am 21.01.2017].

WW14_Lvivcenter_3: http://www.lvivcenter.org/en/uid/picture/?pictureid=2749 [eingesehen am 21.01.2017].

WW15_Austriaforum: http://austria-forum.org/af/AEIOU/Czernowitz/Czernowitz_5 [eingesehen am 21.01.2017].

WW16_Presse: http://diepresse.com/home/zeitgeschichte/523195/Nostalgie-in-der-Ukraine_Der-alte-Herr-ist-wieder-da [eingesehen am 21.01.2017].

WW17_Riowang: http://riowang.blogspot.co.at/2016/09/francis-joseph-in-czernowitz.html [eingesehen am 21.01.2017].

WW18_AEIOU_4: http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Denkmale/Franz%20Joseph,%20Kaiser [eingesehen am 21.01.2017].

WW19_Jesuitenkirche: http://de.serceisusa.org/geschichte/ [eingesehen am 13.01.2017].

WW20_Олега Любківського: http://molbuk.ua/chernovtsy_news/115871-u-chernivcyakh-bilya-kostelu-serce-isusa-kartyna-olega-lyubkivskogo.html [eingesehen am 13.01.2017].

WW21_Tessmann: http://digital.tessmann.it/tessmannDigital/Portal.po?lid=de_DE [eingesehen am 07.06.2017].

WW22_DK: Universität Wien, Doktoratskolleg Galizien, https://dk-galizien.univie.ac.at/ [eingesehen am 13.10.2017].

WW23_Hüchtker: Hüchtker, Dietlind, Der „Mythos Galizien“. Versuch einer Historisierung, 05.08.2003, http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/DHuechtker2.pdf [eingesehen am 14.03.2017].

Abbildungen

Tabellen

AutorInnen Innsbruck

Gunda Barth-Scalmani Mag.[a] Dr.[in]
Ao. Univ.-Prof, Österreichische Geschichte, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Gunda.Barth-Scalmani@uibk.ac.at

Caroline Greiderer
Lehramtsstudium[1] Geschichte / Sozialkunde und Politische Bildung und Italienisch

Sabine Gutwenger
Lehramtsstudium Germanistik und Geschichte / Sozialkunde und Politische Bildung

Theresa Hämmerle
Lehramtsstudium Geschichte / Sozialkunde und Politische Bildung, Anglistik und Germanistik

Ricarda Hofer
Masterstudium Geschichte, Bachelor (BA) der Germanistik, Bachelor (BA) der Geschichte

Vera Kamaun
Lehramtsstudium Geschichte / Sozialkunde und Politische Bildung und Germanistik

Linus Konzett
Lehramtsstudium Geschichte / Sozialkunde und Politische Bildung und Biologie

Franz Kurz
Master (MA) der Geschichte, Bachelor (BA) der Geschichte, Bachelor (BA) der Politikwissenschaft

Stefan Luttinger
Bachelorstudium Geographie

Stefanie Lutz
Lehramtsstudium Anglistik und Geschichte / Sozialkunde und Politische Bildung

Karen Pierer Dr.[in]
Fachbereichsdirektorin Ausbildungszentrum West für Gesundheitsberufe der Tirol Kliniken

---

1 Alle Studierende der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

Martin Rohde, MA
Univ.-Ass., Österreichische Geschichte, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie; Doktoratskolleg Austrian Studies; Master (MA) der Osteuropäischen Geschichte, Bachelor (BA) der Slavischen Philologie und Geschichte, Georg-August-Universität Göttingen.

Ivan Runggaldier
Bachelorstudium Geographie

Kurt Scharr Mag. Dr.
Univ.-Prof., Österreichische Geschichte, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie, Kurt.Scharr@uibk.ac.at

Michaela Seewald
Masterstudium Geographie, Bachelor (BSc) der Geographie, Bachelor (BA) der Geschichte

Brigitte Strauß Mag.[a]
wissenschaftliche Mitarbeiterin, Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde, Dietenheim bei Bruneck, brigitte.strauss@landesmuseen.it

Julia Tanaskovic
Lehramtsstudium Geschichte / Sozialkunde und Politische Bildung und Italienisch

Maria Weiermair
Lehramtsstudium Anglistik und Geschichte / Sozialkunde und Politische Bildung

Czernowitz goes Innsbruck 2017

Im September 2017 besuchten Studierende der Nationalen Juri-Fedkowitsch-Universität Tscherniwzi im Rahmen des vom Österreichischen Austauschdienst geförderten Projektes PREPUS (*The Presence of the Past in Urban Space, an international joint universities project on cultural heritage in public space*) in Kooperation mit der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck das österreichische Bundesland Tirol und die Autonome Provinz Bozen-Südtirol in Italien. Die Innsbrucker Professoren Kurt Scharr und Gunda Barth-Scalmani entwickelten und bereiteten für unsere Studierenden ein äußerst vielseitiges und inhaltsvolles Programm auf, das es ermöglichte, viele historische Aspekte von Tirol kennenzulernen. Unsere Bekanntschaft mit der Universität Innsbruck begann mit dem Grußwort des Vize-Rektors Bernhard Fügenschuh, dem wir unter anderem entnommen haben, dass die Karpaten und Alpen vom Standespunkt der Geologie eine ähnliche Herkunft haben...



Abbildung 1 – *v.l. Leiterinnen des Projektes in Tscherniwzi Svitlana Herehova und Larysa Oleksyschyna; Kurt Scharr, Vize-Rektor für Lehre der Universität Innsbruck Bernhard Fügenschuh und Gunda Barth-Scalmani.*

Unseren Studierenden stand während des gesamten Aufenthaltes in Innsbruck ein mit Computern und W-LAN ausgestatteter Seminarraum zur Verfügung, in dem die täglichen Gruppenarbeiten und Besprechungen durchgeführt werden konnten.



Abbildung 2 – *Die Czernowitzer Studierenden im Seminarraum bei einer Besprechung.*

Bei der Führung durch die Universitätsbibliothek beeindruckte uns stark, welch vergleichsweise unkomplizierten und leichten Zugang die Innsbrucker Studierenden zu Literatur, Nachschlagewerken, historischen Quellen und weiteren Angeboten (vor allem über Netzservices) haben. Auch die schon im September voll besetzten Leseräume faszinierten uns. Die Stadtführung, die als einführender Überblick konzipiert war, dauerte nicht lange und endete mit dem Besuch des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum sowie dem angeschlossenen Volkskunstmuseum. In letzterem hat unsere Aufmerksamkeit das durchdachte Konzept, die umgesetzten Visualisierungen in den Ausstellungsräumen und der für uns neue Begriff ‚Museumspädagogik' – von denen uns der Museumsdirektor Karl Berger persönlich erzählte – besonders angezogen.



Abbildung 3 – *Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, in dem die Czernowitzer Studierenden die Möglichkeit hatten, für ihre Projekte zu recherchieren.*



Abbildung 4 – *Manche Exponate des Volkskunstmuseums in Innsbruck, wie beispielsweise diese Masken, beweisen, dass Tiroler wie Bukowiner Traditionen ähnliche Elemente enthalten.*

Zudem hatten wir die Möglichkeit, an einer zeitgleich mit unserem Forschungsaufenthalt stattfindenden internationalen Konferenz zum Thema ‚Grenzen im alpinen Raum' teilzunehmen.



Abbildung 5 – *Hoch unter der Kuppel, auf dem Lettner der Hofkirche mit dem Leiter des Volkskunstmuseums Karl Berger (links)*



Abbildung 6 – *Während der Vorträge bei der Konferenz ‚Grenzen im alpinen Raum'.*



Abbildung 7 – *Auf der Nordkette (Seegrube 1905 m), dem ‚schrägsten' Park der Stadt Innsbruck.*

Die Innsbrucker Studierenden haben ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen aus Tscherniwzi überall begleitet und betreut. Jeden Tag haben wir uns parallel zur Arbeit an den Projekten auch mit dem natürlichen, historischen und künstlerischen Reichtum von Tirol vertraut gemacht.

Die Führung im Freilichtmuseum Kramsach im Tiroler Unterinntal, freundlicherweise organisiert von Direktor Thomas Bertagnolli, beeindruckte uns mit der Authentizität der Darstellung von historischen Lebensumständen der Tiroler Bäuerinnen und Bauern. Neben den Häusern, Bauernhöfen, der Möblierung und den landwirtschaftlichen Geräten

werden dort auch die im Alltag herrschenden Traditionen und Probleme u.a. mittels Videoprojektion veranschaulicht. Einmal im Jahr findet hier eine Großveranstaltung statt, während der auch zahlreiche alte Handwerksberufe vorgeführt werden, umrahmt von Musik und dem Angebot kulinarischer Köstlichkeiten aus der Region.



Abbildung 8 – *Freilichtmuseum Kramsach. Videoprojektion in einem der Höfe über einen Streit um das Familienerbe im Tiroler Dialekt.*

Wir hatten in dieser Woche auch die Gelegenheit, ein Konzert vom Chor der Wiltener Sängerknaben in der Hofkirche zu genießen. Die Orgelmusik und der Gesang von höchster Qualität sowie die perfekte Akustik der Kirche, in dem sich auch das leere Grabmal von Kaiser Maximilian I. befindet, ließen keinen kalt. Bei der Besichtigung des Prämonstratenserstiftes von Wilten hatten wir das Glück, von Abt Raimund persönlich begrüßt zu werden.



Abbildung 9 – *Besichtigung und Führung in der Stiftskirche im Kloster Wilten.*

Der erste Aufenthalt unterwegs nach Südtirol war am Grenzübergang zu Italien, dem Brennerpass, über den schon Johann Wolfgang Goethe in seiner Italienischen Reise gefahren ist und darüber geschrieben hat.

Unsere Reise verlief weiter zur Hauptstadt von Südtirol, der Stadt Bozen/Bolzano. Hier wurden wir im Landtag von Südtirol durch den Abgeordneten Hans Heiss begrüßt. Die Sitzungen des Landtages werden in drei Sprachen abgehalten (Italienisch, Deutsch und Ladinisch). Diese Dreisprachigkeit wird konsequent auch in der Infrastruktur der ganzen Provinz umgesetzt. Eine Dolmetscherin des Ladinischen gab uns dabei einen guten Einblick in ihre Arbeit.

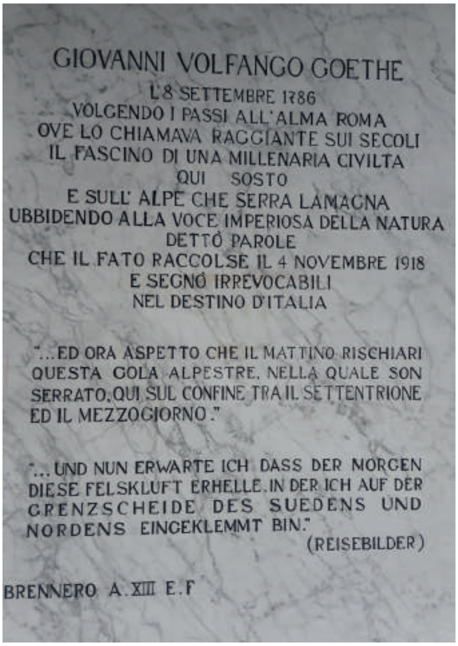


Abbildung 10 – *Faschistische Gedenktafel aus den 1920er Jahren mit einem Zitat aus den Reisebildern von J. W. Goethe über den Brenner.*



Abbildung 11 – *Vor dem Landtagsgebäude in Bozen. Links Landtagsabgeordneter Dr. Hans Heiss.*

Eine weitere Überraschung bereitete für uns der Besuch der in Privatbesitz stehenden mittelalterlichen Burg Rodenegg am Eingang zum Pustertal. Die Führung übernahm die Mitbesitzerin, Julia Hörmann-Thurn und Taxis, persönlich. Mithin den größten Wert dieser Burg bilden Fresken aus dem 13. Jahrhundert, auf denen Ereignisse aus der Iwein-Sage dargestellt sind. Am Abend waren wir im historischen Grand-Hôtel ‚Pragser Wildsee' angekommen, das in einer malerischen Gegend am Ufer des Sees, umgegeben von den Bergen der Pragser Dolomiten, liegt. Dieses Hotel spielte eine bedeutende Rolle für die Entwicklung des Tourismus in dieser Region.



Abbildung 12 – *Historisches Grand-Hôtel ‚Pragser Wildsee'.*

In der Stadt Bruneck/Brunico besuchten wir den Waldfriedhof am Kühbergl, auf dem Gefallene aus dem Ersten Weltkrieg ihre Ruhe gefunden haben. Die Gedenktafel mit den Namen der Begrabenen erschütterte uns, denn da waren die Namen von Vertretern von verschiedenen Nationalitäten, darunter auch Ukrainer, Rumänen, Serben usw. zu lesen. Nicht weniger interessant war es zu erfahren, dass auf dem Soldatenfriedhof auch ein jüdischer und muslimischer Sektor vorhanden sind.



Abbildung 13 – *Historischer Kriegerfriedhof Bruneck.*

Im Freilichtmuseum Dietenheim konnten wir uns in eine andere Zeit versetzen. Wir machten uns mit der landwirtschaftlichen Tätigkeit der Bauern in Südtirol bekannt und probierten einiges selbst aus, etwa das Backen von Brot.



Abbildung 14 – *Wie knetet man gutes Brot in Südtirol?*



Abbildung 15 – *v.l. Natalija Masijan, Brigitte Strauß, Inna Kitsul, Kurt Scharr, Gunda Barth-Scalmani. Die Führung im Freilichtmuseum Dietenheim übernahm für uns Brigitte Strauß, eine Absolventin der Universität Innsbruck.*

Am letzten Tag des Projektes hatten wir Führungen mit dem Schwerpunkt ‚Erster Weltkrieg' und ‚Geschichte des Tourismus', wie z.B. am Bahnhof Toblach/Dobbiaco, einst eine wichtige Haltestelle der Südbahn mit Verbindungen nach ganz Europa, v.a. für Touristen aus der ganzen Welt, die in die Dolomiten reisen wollten und sich zunächst im nahegelegenen Grand Hôtel von der Reise erholten.



Abbildung 16 – *Bahnhof Toblach im Südtiroler Pustertal.*

In den Dolomiten, auf dem Gipfel des Lagazuoi (2.752 m) eröffnete sich vor uns ein phantastisches Panorama schneebedeckter Bergspitzen. Hier gab es Kämpfe im Ersten Weltkrieg zwischen österreichischen und italienischen Truppen.



Abbildung 17 – *Freilichtmuseum auf dem Lagazuoi. Dolomiten im September.*

Während der zwei Wochen hatten die Studierenden aus Tscherniwzi die Möglichkeit bekommen, sich intensiv mit Geschichte, Kultur und Landeskunde des Landes Tirol und Südtirols vertraut zu machen. Wir bedanken uns herzlichst für diese Gelegenheit bei den Professoren der Leopold-Franzens Universität Innsbruck Kurt Scharr und Gunda Barth-Scalmani.

Svitlana Herehova & Larysa Oleksyschyna
Czernowitz-Innsbruck im Herbst 2018

Innsbruck: Städtebauliche Entwicklung und Physiognomie einer ehemaligen habsburgischen Alpenstadt

Ivan Runggaldier

Anhand von Beispielen der Stadt Innsbruck, der Landeshauptstadt von Tirol, soll im folgenden Artikel ein näherer Einblick in deren Stadtgenese und Stadtphysiognomie gegeben werden. Der erste Abschnitt widmet sich der Stadtgenese. Hier werden der geschichtliche Hintergrund rund um die frühen Besiedlungen im Raum Innsbruck erläutert sowie allgemeine aktuelle Befunde vorgelegt. Der Hauptteil befasst sich anschließend mit der Fragestellung, in der es um die Merkmale der Bebauung, des Grundrisses und des Aufrisses der Stadt, der sogenannten Stadtphysiognomie geht. Dies wird anhand mehrerer Beispiele gezeigt. Im darauffolgenden Kapitel wird schließlich auf die Neuorientierung des öffentlichen Raumes in der Stadt Innsbruck anhand zweier Beispiele, der Maria-Theresien-Straße sowie des sogenannten O-Dorf Zentrums[1], eingegangen.

Unter dem Begriff der Stadtgenese versteht man den „wissenschaftlichen Ausdruck für die Entstehung bzw. Heranbildung von Städten“[2]. Stadtphysiognomie hingegen bezeichnet die äußeren Merkmale einer Stadt. Damit ist ihre räumliche Ausbreitung, ihre Form, ihre Struktur mit Grund- und Aufriss gemeint. Da sich nahezu jede Stadt auf der Welt unterschiedlich entwickelt hat, richtet sich der Fokus demgemäß beispielhaft auf einzelne Stadtteile von Innsbruck. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die geschichtliche Entwicklung sowie auf die Bebauung gelegt. Dabei sollen die städtebaulichen Aspekte ausgewählter Stadtteile in den Vordergrund gerückt werden. Als zentrale Fragestellung stellt sich dabei heraus, welche wesentlichen Auslöser zur Entstehung eines Stadtteiles geführt haben, in welcher Epoche diese stattfand und wie sie sich zu anderen Gebieten der Stadt unterscheiden.

Stadtgenese: Geschichtlicher Überblick

Die Stadt Innsbruck liegt am Schnittpunkt zwischen dem Wipptal und dem Inntal auf der nördlichen Abdachung der tirolischen Ostalpen. Sie entstand und entwickelte sich auf dem Schwemmkegel der Sill, die den Inn nach Norden verdrängte.[3] Die Präsenz des Menschen in der Jungsteinzeit im Gebiet der heutigen Stadt Innsbruck ist durch verschiedene Bodenfunde belegt. Steinwerkzeuge, Pfeilspitzen und Bruchstücke von Gefäßen, die vor allem auf den Talhängen der Nordkette, am Bergisel und am südlichen Mittelgebirge entdeckt wurden, weisen auf den Bestand kleinerer Ansiedlungen hin. Somit wird von permanenter menschlicher Aktivität ausgegangen, die im heutigen Innsbrucker Stadtgebiet spätestens in der Bronzezeit stattgefunden hat.[4] Aus der Römerzeit ist bekannt, dass es im damals römischen Ort mit dem Namen „Veldidena“ ein Kastell gab, das an der

1 Das Olympische Dorf (O-Dorf) entstand anlässlich der Internationalen Olympischen Winterspiele, die in Innsbruck 1964 und 1976 abgehalten wurden und ist heute weitgehend ein Wohnviertel der Stadt.
2 WW1_Deutsche Enzyklopädie.
3 Bobek 1928, *Gebirgsstadt*, 227.
4 Forcher 2008, *Geschichte*, 28–33.

Einmündung des Wipptales in das Inntal, wo sich heute der Stadtteil Wilten ausdehnt, gebaut worden war. Wie bedeutend die Niederlassung für die damalige römische Provinz Rätien tatsächlich war, wurde von Forschern unterschiedlich beurteilt.[5] Im 6. Jahrhundert wanderten die Bajuwaren ein, spätestens ab der Mitte des 8. Jahrhunderts gehörten das Wipptal und das Inntal zum Herzogtum Bayern.

Der Ausgangspunkt für die Entwicklung der heutigen Stadt kann auf das 12. Jahrhundert zurückgeführt werden. In der Nähe des ehemaligen Römerkastells am Schuttkegel der Sill wurde bereits im 9. Jahrhundert ein Kloster erbaut. Dadurch entstand die Hofmark Wilten, die vom erst 1120 gegründeten Orden der Prämonstratenser ab 1128 geführt wurde. An der orographisch linken Seite des Inns, in der sogenannten „Anpruggen", wurde in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erstmals eine kleine Marktsiedlung erwähnt, die im Besitz des Grafengeschlechts der Andechser war. Die Äcker, Felder und Auen an der rechten Seite vom Inn gehörten dem Stift Wilten. Während bis zum Zeitpunkt der Erbauung der Häuserzeile am linken Innufer der Verkehr vom Brenner nach Scharnitz mit einer Fähre über den Inn verbunden wurde, ließ Berchtold V. Graf von Andechs, Markgraf von Istrien und Krain, erstmals eine Brücke errichten. Um die bestehende Verkehrs- und Handelssiedlung auszuweiten, kam es im Jahr 1180 zwischen Berchtold und dem Kloster Wilten zu einem Tauschvertrag. Dieser sah die Verlegung des Marktes von der linken auf die rechte Seite des Innufers vor.[6] Auf dem erworbenen Areal errichteten der Markgraf und sein gleichnamiger Sohn nicht nur eine Erweiterung des Marktes, sondern auch eine Burg. Um die neuen Gebäude entstand eine Stadtmauer. Bereits um das Jahr 1281 spricht man von einer Neustadt, später von einer Vorstadt, der heutigen Maria-Theresien-Straße. Die darauffolgenden Stadterweiterungen betrafen die ehemalige Silbergasse (heute Universitätsstraße) und die Kohlstatt (Dreiheiligen – Schlachthof). Mitte des 16. Jahrhunderts folgte die Bebauung des Innrains als sogenanntes Beamtenviertel. Diese Ausdehnung veränderte sich bis ins 19. Jahrhundert kaum mehr.[7]

Die nennenswerte und bedeutende städtebauliche Erweiterung von Innsbruck erfolgte in den letzten beiden Jahrhunderten besonders im Gefolge der Eisenbahn- (1860er) und Autobahnfertigstellung (1968/72). Das Ausmaß der Stadt, wie wir es im 21. Jahrhundert kennen, ist also zum Großteil auf das 19. und 20. Jahrhundert zurückzuführen. Mit den Eingemeindungen ab 1900 wuchsen Fläche und Bevölkerung schlagartig an. Innsbruck hat im Jahr 2016 eine Fläche von 10.489 ha (=104,89 km2) und es leben 131.877 Menschen (Stand Juni 2016) in der Stadt. Die Stadt gliedert sich administrativ mittlerweile in neun Katastralgemeinden, die in 20 statistische Stadtteile eingeteilt werden.[8]

Stadtphysiognomie: Die Stadtteile

Im folgenden Abschnitt wird auf einige der insgesamt 20 Stadtteile hinsichtlich ihrer Bebauung, Entstehung, Genese und Architektur näher eingegangen, diese wären: Altstadt und

5 Forcher 2008, *Geschichte*, 34–35.
6 Forcher 2008, *Geschichte*, 44–47.
7 Klotz 2016, *Stadtentwicklung*, 271–272.
8 WW2_Inns'Bruck; WW3_Inns'Bruck; WW4_Inns'Bruck.

Mariahilf – St. Nikolaus, Saggen, Pradl und Olympisches Dorf. Darüber hinaus wird auch die Maria-Theresien-Straße näher betrachtet. Es handelt sich bei dieser Untersuchung um eine kleine „Reise“ vom Zentrum bis in die Peripherie, wobei städtebauliche Aspekte mit geschichtlichen und architektonischen Merkmalen erläutert werden. Die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Stadtteilen sollen zudem aufgezeigt werden.

Die Altstadt

Die Analyse beginnt auf der Höhe der Innbrücke mit der Betrachtung des Stadtzentrums. Die Altstadt bildet einen unregelmäßigen Halbkreis und wurde früher von einer Stadt- oder Ringmauer umgeben. Diese verlief am heutigen Markt- und Burggraben Richtung Rennweg bis zur Herrengasse entlang und hier wiederum längs der Herzog-Otto-Straße zurück.[9] Die Altstadt an sich ist zwar nicht der älteste Teil Innsbrucks, dafür aber der Kern, um den sich die späteren Erweiterungen angeordnet haben.[10] Sie kann dem sogenannten Inn-Salzach-Typ, auch oberbayrisch-pfälzischen Typ, zugeordnet werden. Hierbei handelt es sich um eine zum Markt verbreiterte Hauptstraße, bei der die schmalen Nebenstraßen rechtwinklig abzweigen. Man spricht auch von einer Rippen- oder Leiterform.[11] Die Häuser in der Altstadt stammen zum Großteil aus dem 15. und 16. Jahrhundert.[12] Nach dem letzten großen Stadtbrand 1390 erfolgte der Wandel vom Holzbau zum Stein- und Ziegelbau.[13] In Bezug auf Hausformen ist in der Innsbrucker Altstadt das Inn-Stadt-Haus dominierend. Darunter wird ein zwei bis drei Fensterfronten schmales, etwa fünfgeschossiges Gebäude mit Sattel-, Pult- oder Grabendach verstanden. Das Grabendach bietet durch seine gegenüber dem Nachbarhaus hochgezogenen Wände einen gewissen Feuerschutz vor überspringenden Funken. Ein bedeutendes Merkmal der Innstadthäuser ist zudem die geschwungene, schwalbenschwanzförmige oder gerade abgeschnittene Stirnmauer.[14]



Abbildung 1 – *Die typischen Innstadthäuser in der Herzog-Friedrich-Straße. Sie sind weitgehend tiefer als breit. Was die Innsbrucker Häuser besonders ausmacht sind die vielen formenreichen Erker. Foto: Richtung Norden.*

9 Forcher 2008, *Geschichte*, 58.
10 Bobek 1928, *Gebirgsstadt*, 320.
11 Forcher 2008, *Geschichte*, 57.
12 Bobek 1928, *Gebirgsstadt*, 324.
13 Hye 2001, *Geschichte*, 216.
14 Bobek 1928, *Gebirgsstadt*, 323–325.

Die Neustadt

Südlich Richtung Wilten und östlich entlang der heutigen Universitätsstraße entstanden bereits im 13. Jahrhundert die ersten Vorstädte, weil der Raum innerhalb der Stadtmauer zu eng wurde. Die älteste Vorstadt, auch Neustadt genannt, ist die heutige Maria-Theresien-Straße. Sie erstreckte sich zunächst bis zum heutigen Alten Landhaus. Dieser Teil wurde als „innere Vorstadt" bezeichnet, während die bis Ende des 16. Jahrhunderts angegliederte Häusergruppe südlich davon „äußere Vorstadt" genannt wurde.[15] Vom Grundriss her ähnelte die Häuserzeile einem stumpfen Pfahl, der aus der Altstadt nach Süden Richtung Wilten hineinragte. Bis zum Ende des Mittelalters war die Vorstadt ein Viertel mittlerer Lebensqualität, in dem vor allem Handwerker wohnten. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ist ein Wandel der sozialen Schicht der Bewohner zu vermerken, denn anstelle der Handwerker ließ sich zunehmend der Adel nieder. Einzelne Palais erinnern dabei noch heute an diese bis zum 19. Jahrhundert andauernde Zeitspanne. Es sind beispielsweise das Stockerhaus oder das Palais Lodron. Die meisten adeligen Bauten wurden aber im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Geschäfts- und Wohnhäuser ersetzt. Weitere Veränderungen kamen mit der Bebauung der Meraner- und der Anichstraße hinzu. Die Maria-Theresien-Straße verlor mit dem Umbau einiger gotischer Häuser um 1910 weiter das typische Bild der Inn-Salzach-Stadt. Barocke und gotische Altbauten, die heute noch bestehen, sind die Häuser Nr. 3, 5, 9 und 43 an der Ostseite der Straße; Letzteres ist ein altes Landhaus im barocken Stil aus den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts. An der Westseite sind dies beispielweise die Häuser Nr. 8, 20, 22 und 44.[16]



Abbildung 2 – *Die „äußere Vorstadt" mit Blick auf die Triumphpforte. Innstadthäuser sind keine mehr zu erkennen, vielmehr handelt es sich hier um Geschäfts- und Wohnhäuser. Foto: Maria-Theresien-Straße, Richtung Süden.*

Mariahilf – St.Nikolaus (Anpruggen)

Nun bewegen wir uns nach Westen, über die Innbrücke, zum ältesten Stadtteil der Tiroler Landeshauptstadt. Seit der Stadtgründung Innsbrucks gegen Ende des 12. Jahrhunderts rückte die Bedeutung Anpruggens zunehmend in den Hintergrund. Anpruggen umfasst

15 Bobek 1928, *Gebirgsstadt*, 319–320.
16 Hye o.J., *Neustadt*, 2179–2183.

Mariahilf und St. Nikolaus. Vom Grundriss kann der Stadtteil in die obere (Teil oberhalb der Innbrücke) und untere (Teil flussabwärts der Brücke) Anpruggen eingeteilt werden. Als Grundgestalt weist die Anpruggen eine schmale, der Länge nach durch eine Hauptstraße durchzogene Marktsiedlung auf, vergleichbar mit Städten wie Meran und Klausen. Die alte Unterinntaler Landstraße verlief bereits im 12. Jahrhundert von der Innbrücke über die St. Nikolausgasse und die Weiherburggasse bis nach Hall. Ende des 15. Jahrhunderts ersetzte schließlich die neu gebaute Innstraße die St. Nikolausgasse als Hauptstraße durch Anpruggen. Dies führte sogleich zur Entstehung neuer Bauten und stilistischer Veränderungen, wie beispielsweise das Haus Innstraße Nr. 81 und das Portal des Gasthofs zur Eiche (Innstraße Nr. 85). Diese beiden Gebäude wurden im 16. Jahrhundert erbaut, der Großteil der Häuser in Anpruggen stammt jedoch aus dem 17. Jahrhundert.[17] Was den Bebauungstyp der Häuser anbelangt überwiegt – wie in der Altstadt – in diesem Stadtteil das Innstadthaus. Die Bürgerhäuser tragen zwar durchaus noch einen gotischen Charakter, es fügen sich aber ebenso viele Renaissancemotive ein.[18]



Abbildung 3 – *Vom Marktplatz Richtung Norden: Die Häuserzeile von Anpruggen (Mariahilf). Sehr gut erkennbar ist das Innstadthaus vom Marktplatz bzw. von der Innbrücke aus. Die Variation verschiedener Farben gibt den Fassaden ihre Besonderheit.*

Der Saggen

Vom ältesten Teil Innsbrucks wandern wir zurück in die Altstadt nach Norden und Nordosten. Der Saggen wird bereits im Jahr 1187 als „Sacka-Flur" bezeichnet, der tatsächlich als „Sack" zwischen den Flüssen Inn und Sill wirkt. Bei der Betrachtung des Grundrisses fallen vor allem zwei längere Straßen auf. Dies sind die Falkstraße und die Kaiserjägerstraße. Die Bebauung des Saggen gliedert sich in drei Zonen. Zum einen kann der westlichste Teil zwischen dem Rennweg (ab dem Innsteg Richtung Norden) und der Kaiserjägerstraße von den anderen beiden abgegrenzt werden. Im Bereich des einstigen „Hirschangers", einem Hirschgehege nördlich der Karl-Kapferer-Straße, wurde 1870 das Kloster zur Ewigen Anbetung gebaut. In der parallelen Tschurtschenthalerstraße befindet sich seit 1911 das theologisch-katholische Konvikt „Canisianum" und wiederum eine Straße nördlich davon die Handelsakademie, erbaut um 1904/05. Die öffentlichen und

17 Bobek 1928, *Gebirgsstadt*, 324.
18 Bobek 1928, *Gebirgsstadt*, 323, 333.

kirchlichen Gebäude fallen in diesem Bereich auf. Zum anderen findet man aber auch eine der ältesten erhaltenen Gründerzeitvillen vor: Es ist jene in der Karl-Kapferer-Straße Nr. 3, vollendet im Jahre 1886. Dieser Haustyp ist allerdings eher typisch für den zweiten, mittleren Bereich unserer Einteilung. Das Gebiet östlich der ehemaligen Saggengasse und westlich der Claudiastraße wird auch häufiger als „Villensaggen“ bezeichnet.[19] Es entstand zwischen 1885 und 1914 als planmäßige Stadterweiterung.[20] Die gründerzeitlichen Villen mit dem reichlich vorhandenen Grün fallen genauso auf wie die im Gegensatz zur Altstadt und der Anpruggen erstmals vorkommende offene Bauweise. Das einzige größere Gebäude im Villensaggen, welches die recht homogene Bebauungsstruktur unterbricht, ist das Ende der Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts erbaute Waisenhaus in der Siebererstraße, das heutzutage die Funktion einer Volksschule übernommen hat.[21]

Die dritte, östliche Zone des Saggen erstreckt sich bis zum Bahnviadukt, der sogenannte Blocksaggen. Die veränderte Bauweise im Vergleich zum übrigen Stadtteil ist kaum zu übersehen. Dieser Teil besteht vor allem aus Wohnbauten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sowie aus Kirchenbauten wie zum Beispiel der evangelischen Christuskirche, der Marienpfarrkirche und weist noch heute einen unverbauten Teil des ehemals großen Saggenfeldes östlich der Mühlauer Brücke bis zum Bahnviadukt auf.[22]



Abbildung 4 – *Im Villensaggen fällt vor allem die offene Bauweise auf. Die Villen sind meist ein- bis zweistöckig und von einem großzügigen Garten umgeben. Foto: Elisabethstraße, Richtung Norden.*

Pradl

Vom Blocksaggen richtet sich unser Fokus nun weiter nach Osten und anschließend nach Süden auf den Stadtteil Pradl. Er liegt östlich der Sill und grenzt südlich an den Stadtteil Vill, im Südosten an den Stadtteil Amras und im Nordosten an die Reichenau. Das Gebiet, das Pradl einnimmt und heute dicht verbaut ist, war bis zur Eingemeindung 1904 eine ländliche Siedlung mit großer Ackerfläche.[23] Die ersten Bauten entstanden aber nicht in der Pradler Wiesenflur, sondern nahe der heutigen Pradler Sillbrücke. Es handelte sich

19 Hye o.J., *Saggen*, 2450.
20 Klotz 2016, *Stadtentwicklung*, 284.
21 Hye o.J., *Saggen*, 2455.
22 Hye o.J., *Saggen*, 2455–2456.
23 Hye 1996, *Innsbruck*, 242–243.



Abbildung 5 – *Eine völlig unterschiedliche Ansicht im selben Stadtteil. Der Blocksaggen weist im Wesentlichen eine geschlossene Bauweise auf. Foto: Goethestraße, Richtung Norden.*

bei den ersten Gebäuden weder um Innstadthäuser noch um Villen, sondern um Höfe. Diese schienen bereits im Jahre 1655 in einem Steuerkataster auf. Die Existenz des ältesten der Sillhöfe kann sogar bis ins 13. Jahrhundert nachgewiesen werden; die bekanntesten Höfe befanden sich entlang der Egerdachstraße, der ehemaligen Hauptstraße von Pradl. Sie war bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts die wichtigste Verbindung von der Pradler Sillbrücke nach Amras. Nennenswerte Behausungen sind dabei der „Stamser-Hof" in der Egerdachstraße Nr. 10, erbaut im 18. Jahrhundert, und der „Hörtnagl-Hof" (Nr. 20), bereits um 1580 gebaut, sowie der Lodronische Hof (Nr. 11) aus dem Jahr 1740. Nicht weniger bedeutend ist die heutige Pradler Straße, die im 16. Jahrhundert als „Fürstenweg" bzw. „Fürstenstraße" von Erzherzog Ferdinand II. angelegt wurde. Sie war die direkteste Verbindung zwischen der Hofburg und dem in der Renaissance ausgebauten Schloss Ambras. Immer größere Bedeutung kam im Laufe des 20. Jahrhunderts zudem der Reichenauer Straße zu. Sie hat ihren Anfangspunkt eben dort, wo sich der einstige Ortskern des Stadtteiles befand und woran heute das Pradler Brunnenplatzl erinnert. Die Straße verläuft Richtung Nordosten in den gleichnamigen Stadtteil, der allerdings erst im vergangenen Jahrhundert verbaut wurde. Verwaltungstechnisch war Pradl eine Fraktion der Dorfgemeinde Amras, wurde aber nach jahrelangen Verhandlungen 1904 schließlich gemeinsam mit Wilten eingemeindet (Amras selbst erst im Jahr 1938). Damals begann auch der bis heute andauernde Wohnbau auf der bis um 1850 noch weitgehend landwirtschaftlich genutzten Fläche. Beispielhaft sind dafür die vor dem Ersten Weltkrieg gebauten Gebäude an der Pradler- und Defreggerstraße und in den Zwanzigerjahren die Reihenhäuser in der Roseggerstraße.[24] Die meisten modernen Bauten sind vorwiegend vier- und etwas seltener fünfgeschossig.[25]

Die aufgrund ihrer Bauweise und geräumigen Ausdehnung auffallenden Bauten sind die Südtiroler Siedlungen. Diese wurden ab 1939 für die sog. Optanten, Umsiedler aus Südtirol in Wilten, Pradl, Saggen und in der Reichenau gebaut.[26] Von den fast 40.000 Südtirolern, die in Nordtirol aufgenommen wurden, ließen sich etwa die Hälfte davon

24 Hye o.J., *Pradl*, 1177–1186.
25 Bobek 1928, *Gebirgsstadt*, 332.
26 Klotz 2016, *Stadtentwicklung*, 64.

in der Landeshauptstadt und ihrer näheren Umgebung nieder.[27] Wegen der nichtbäuerlichen Struktur der Umsiedler zogen die meisten von ihnen städtische Zentren vor. In den Bebauungsplänen für die neuen Gebiete wurde vor allem die heimatliche Bauweise hervorgehoben, bei der auch historische Elemente einbezogen werden sollten. Die Südtiroler sollten also keine völlig fremden Wohnräume vorfinden. Der Teilbebauungsplan von Pradl sah eine meist zur Straßenachse parallel angelegte Zeilenbebauung vor. Die zwei besten Beispiele dafür sind einerseits der Eichhof westlich der Langstraße und nördlich der Kranewitterstraße sowie andererseits Panzing zwischen Langstraße und Koflerstraße. Der Gebäudekomplex der Anlagen Eichhof und Panzing sind unterschiedlich gestaltet. So besteht der erstgenannte aus viergeschossigen, zusammenhängenden Häusern mit einem begrüntem Innenhof.[28]



Abbildung 6 – *Der Eichhof in Pradl ist eine ehemalige Unterkunft für Südtiroler Umsiedler. Die Gebäude sind viergeschossig und meist parallel zur Straße orientiert. Foto: Richtung Norden.*



Abbildung 7 – *Die heutige Ansicht der Pradlerstraße mit ihrer geschlossenen Verbauung. Früher „Fürstenweg“ genannt, verband sie im 16. Jahrhundert die Hofburg mit Schloss Ambras. Foto: Richtung Süden.*

27 Hye 1996, *Innsbruck*, 242–243.
28 Hye 1996, *Innsbruck*, 242–243.



Abbildung 8 – *Die mehrgeschossigen Hochhäuser fallen im O-Dorf als Erstes auf. Diese erreichen teilweise eine Höhe von über 60 Metern mit mehr als 20 Stockwerken. Foto: An-der-Lan-Straße, Richtung Südosten.*

Olympisches Dorf

Als letzter Stadtteil wird ein äußerst junges Viertel vorgestellt, das außerhalb des Stadtzentrums liegt. Von Pradl Richtung Nordosten verbindet die New-Orleans-Brücke die rechte mit der linken Uferseite des Inns, dabei gelangt man über das Gewerbegebiet Rossau in das Olympische Dorf. Die auffallendste und längste Straße, die sich ihren Weg mitten durch das Olympische Dorf bahnt und damit auch als Hauptstraße angesehen werden kann, ist die Schützenstraße. Das heute bebaute Gebiet war bis ins 16. Jahrhundert eine unbewohnte Aulandschaft. Erzherzog Ferdinand II., Landesfürst von Tirol, ließ eine Landstraße durch die Haller Au errichten, die Innsbruck mit Hall verbinden sollte.[29] Dieser Weg entspricht der heutigen Haller Straße, die verkehrstechnisch immer noch eine bedeutende Rolle spielt. Bemerkenswert ist die außergewöhnliche Höhe der Gebäude des O-Dorfs, die einem Beobachter, der sich beispielsweise auf der Aussichtsplattform der Hungerburg befindet und auf Innsbruck blickt, sofort ins Auge fällt. Die Bauten stammen allesamt aus dem 20. Jahrhundert, der Stadtteil verdankt seinen Namen zwei außergewöhnlichen Ereignissen. Die Stadt Innsbruck hatte sich nämlich für die Austragung der olympischen Winterspiele 1964 beworben und den Zuschlag erhalten. Daraufhin wurde jene unverbaute Fläche ausgewählt, auf der sich der 1893 eröffnete und 1970 niedergerissene Landeshauptschießstand befand.[30] Für das Großereignis von 1964 wurde in Innsbruck nicht nur eine vorläufige Wohnsiedlung für die zahlreichen Sportler und Sportlerinnen, Funktionäre und Pressevertreter und Pressevertreterinnen errichtet, sondern es wurde zukunftsorientiert für den Wohnbedarf der Stadt gebaut. Acht zehn- bis elfstöckige Wohnhochhäuser mit insgesamt knapp 700 Wohnungen wurden bis 1963 errichtet. Nach dem Ende der Veranstaltung erhielten 689 Familien eine Wohnung. Zwölf Jahre später fanden die Olympischen Winterspiele erneut in Innsbruck statt. Südlich vom bereits bestehenden O-Dorf (I), zwischen An-der-Lan-Straße und Inn, wurden ab 1973 sogar 35 Wohnhäuser errichtet, die ebenso als mehrgeschossige Betonbauten das Stadtbild Innsbrucks seither tiefgreifend prägen. Darüber hinaus wurden eine Haupt-

29 Hye o.J., *Alm*, 11–13.
30 Hye o.J., *Alm*, 22–28.

schule, ein Hallenbad und eine Mehrzweckhalle gebaut. Die 642 Wohnungen überließ die Stadt nach den Spielen abermals wohnungssuchenden Innsbruckern.[31]

Öffentlicher Raum in Innsbruck

Nachdem sich die Arbeit bisher mit der Entwicklung, dem Grundriss und der Bebauung verschiedener Stadtteile Innsbrucks auseinandergesetzt hat, wird im abschließenden Teil auf die Bedeutung des öffentlichen Raumes eingegangen. Im Folgenden werden zwei Beispiele erläutert, bei denen sich deren Funktion in den letzten Jahren verschiedenartig entwickelt und verändert hat.

Maria-Theresien-Straße

Als ehemalige Vorstadt und Verbindungsachse zur Nachbargemeinde Wilten war die Maria-Theresien-Straße bis vor wenigen Jahren kein öffentlicher Treffpunkt, weder der Einheimischen noch der Touristen. Seit Ende der 1980er Jahre diskutierte die Stadt darüber, die Straße neu zu gestalten und als Fußgängerzone auszuweisen, da sie damals noch als Verkehrsstraße für Kraftfahrzeuge und die Straßenbahn diente. Wegen mangelnder Geschäfte und Gasthäuser sowie einer ohnehin geringen Besucherfrequenz vergingen etliche Jahre, bis eine Einigung für die Neugestaltung der Maria-Theresien-Straße erreicht werden konnte. Im Jahr 2005 wurde ein Gestaltungswettbewerb ausgeschrieben; das Gewinnerprojekt wurde umgesetzt, indem man die Straße mit einem teppichartigen Belag und Möbeln aus Messing sowie einer innovativen Beleuchtung ausstattete. Sie sollte ein Zentrum für Veranstaltungen und Feste werden und ihr sollte die Funktion einer zentralen Einkaufsstraße zukommen.[32]

Olympisches Dorf Zentrum

Während es bei der Maria-Theresien-Straße um einen zentralen urbanen Raum geht, soll abschließend auch ein Beispiel in der Peripherie vorgestellt werden. Zur Förderung der sozialen Integration im O-Dorf sowie zur Schaffung eines Gelenks zwischen den beiden O-Dörfern wurde von den Siegern eines international ausgeschriebenen Architekturwettbewerbs ein einziges Gebäude geplant. Neben öffentlichen Einrichtungen fanden ein Kindergarten, ein Altenheim und ein Sportleistungszentrum in dieser Konstruktion Platz. Im Jahr 2006 wurde das Hochhaus mit 105 Wohnungen schließlich fertiggestellt. Der Platz über der Tiefgarage bildet einen in lockerer Form gestalteten „Alpengarten“ mit einer spielerischen Möblierung.[33]

31 Hye o.J., *Alm*, 28–30.
32 Klotz 2016, *Stadtentwicklung*, 396–401.
33 Klotz 2016, *Stadtentwicklung*, 441–443.

Fazit

Seit dem 12. Jahrhundert spielt in Innsbruck der Bau von öffentlichen, kirchlichen sowie privaten Gebäuden und Häusern eine Rolle. Die bis dahin nur sporadisch bewohnte Fläche, die heutzutage eine dicht verbaute Stadt ist, hat in ihrer Geschichte unterschiedliche Bauphasen erfahren, die zum Teil noch heute sichtbar sind und das Stadtbild prägen. Bestanden die Häuser im Hochmittelalter vorerst aus Holz, erkannte man im 15. Jahrhundert ihre Anfälligkeit für Brände und begann die Häuser aus Stein und Ziegeln zu bauen. In der Altstadt und in Anpruggen haben sich diese zum Teil bis heute erhalten. Die Maria-Theresien-Straße entwickelte sich zunächst zur Vorstadt, wobei sie als innerstädtische Verkehrsstraße eine große Bedeutung hatte, ehe sie zu einer der bekanntesten und meistbesuchten Platzstraßen Österreichs wurde. Der Saggen an der nördlichen rechten Uferseite des Inns zählt zu den jüngeren Stadtvierteln, wurde er doch erst seit Ende des 19. Jahrhunderts verbaut. Er fällt unter anderem wegen seiner offenen Bauweise und seinen prächtigen Villen auf. Als ehemalige Ortschaft von Amras wurde Pradl Anfang des 20. Jahrhunderts von der wachsenden Stadt eingemeindet. Die Verbauung begann bereits viel früher als im Saggen, der Stadtteil wurde vorerst als landwirtschaftliche Fläche genutzt und bestand anfangs ausschließlich aus Bauernhöfen. Mit der Eingemeindung ist Pradl folglich dermaßen mit dem restlichen Innsbruck verwachsen, dass kaum mehr eine Grenze gezogen werden kann. Diese Tatsache gilt genauso für die meisten der übrigen Stadtteile, so auch für das Olympische Dorf an der östlichen Grenze Innsbrucks. Der „Neuling“ unter den Vierteln behauptet sich in Innsbruck mit seinen imposanten, mehrgeschossigen, modernen Wohnbauten auf einer Fläche, die bis zur Austragung der Olympischen Spiele in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch nicht besiedelt war. Der Wandel des öffentlichen Raumes in den letzten zehn Jahren kann anhand der Maria-Theresien-Straße oder des Stadtteilzentrums im O-Dorf gut aufgezeigt werden.

Mit den vorgestellten Stadtteilen und Straßen konnten relevante Unterschiede in der Entwicklung und der Bebauung dargestellt werden. Die unterschiedliche Bauweise und die Genese eines Stadtteiles hängen mit den historischen Gegebenheiten und aufsehenerregenden Ereignissen zusammen. Mit Spannung kann die zukünftige Entwicklung Innsbrucks verfolgt werden und es bleibt zu hoffen, dass die historisch bedeutenden Bauten erhalten bleiben, um das einmalige Stadtbild der Alpenstadt zu bewahren.

Literaturverzeichnis

Bobek, Hans, Innsbruck – Eine Gebirgsstadt, ihr Lebensraum und ihre Erscheinung, J. Engelhorns nachf., Stuttgart 1928.

Forcher, Michael, Die Geschichte der Stadt Innsbruck – Mit einem Beitrag von Gretl Köfer über die Jahrzehnte seit 1945, Innsbruck-Wien, 2008.

Klotz, Arnold, Stadtentwicklung und Städtebau in Innsbruck 1938–2015: Strategien – Konzepte – Gestaltung, Innsbruck, 2016.

Hye, Franz-Heinz, Der Saggen - Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks in: Das Fenster/24 - *Tiroler Kulturzeitschrift*, o.O.u.J..

Hye, Franz-Heinz, Die Neustadt – Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks in: Das Fenster/21 – *Tiroler Kulturzeitschrift*, o.O.u.J..

Hye, Franz-Heinz, Geschichte der Stadt Innsbruck: gesammelte Aufsätze und Beiträge, Innsbruck 2001.

Hye, Franz-Heinz, Innsbruck und seine Stadtteile in historischen Bildquellen, Budapest 1996.

Hye, Franz-Heinz, Pradl und die Reichenau. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadtteile Innsbrucks in: Das Fenster/12 – *Tiroler Kulturzeitschrift*, o.O.u.J.

Hye, Franz-Heinz, Von der Arzler Alm zum Olympischen Dorf – die Geschichte des jüngsten Stadtteiles von Innsbruck, Stadtarchiv, o.O.u.J.

Internetquellen

WW1_Enzyklopädie: http://www.enzyklo.de/Begriff/Stadtgenese [eingesehen am 25.07.2016]

WW2_Inns'Bruck: https://www.innsbruck.gv.at/page.cfm?vpath=verwaltung/statistiken--zah+len/stadtgebiet [eingesehen am 04.09.2016]

WW3_Inns'Bruck: https://www.innsbruck.gv.at/data.cfm?vpath=redaktion/ma_i/allgemeine_servicedienste/statistik/dokumente38/bevoelkerunghwspdf [eingesehen am 04.09.2016]

WW4_Inns'Bruck: https://www.innsbruck.gv.at/data.cfm?vpath=redaktion/ma_i/allgemeine_servicedienste/statistik/dokumente38/raeumlichesbezugssystem/innsbruck-statistische-stadtteilepdf [eingesehen am 04.09.2016]

Archiv- und Bibliothekssammlungen Nordtirols

Natalija Masijan

Dank der Archive besteht eine gute Möglichkeit, die Geschichte eines Landes von Generation zu Generation zu überliefern, die Vergangenheit zu erlernen und das historisch-kulturelle Erbe der Völker zu bewahren. Bibliotheken bezeichnet man zu allen Zeiten als Behälter des Schrifttums. Wer Informationen aus Archiven und Bibliotheken bekommt und sie schätzt, der legt Wert auf Wissen, Kultur und Weisheit.

Das Ziel der hier präsentierten Übersicht von Archiv- und Bibliothekssammlungen Nordtirols ist eine erste Einsicht in die allgemeine Information über die handschriftlichen, gedruckten, elektronischen Ausgaben, Phono-, Foto-, Video- und andere dokumentarische Materialien und Spezialsammlungen, die im Tiroler Landesarchiv, dem Stadtarchiv Innsbruck, im Archiv der Leopold-Franzens-Universität, in der Bibliothek des Ferdinandeums, in der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol aufbewahrt werden und die Geschichte von Tirol beleuchten. Anhand von Beispielen aus den Beständen dieser Institutionen, d.h. anhand von Dokumenten und anderen Materialien zur Geschichte der Ukraine haben wir vor, die Aufmerksamkeit von Forschern auf die verflochtene Geschichte zu lenken um damit die Notwendigkeit einer eingehenden Studie der ausländischen archivalischen Ucrainica in dieser europäischen Region zu begründen.

Tiroler Landesarchiv

Eine Schatzkammer der Dokumente und eine unerschöpfliche Quelle für die Untersuchung der Geschichte von Tirol vom 9. Jahrhundert bis zum heutigen Tag ist das Tiroler Landesarchiv. Es wird zu den größten und materialreichsten Archiven Österreichs gezählt und ist eines der ersten, das seine Bestände dem breiten Publikum öffnete (1866). Das Archiv ist eine öffentliche Anstalt, eine Dienstabteilung der Tiroler Landesregierung. In seiner Hauptfunktion ist es ein Verwaltungsarchiv. In seinen Speichern werden mehr als 30.000 Laufmeter an Dokumenten aufbewahrt, die in hunderte Archivbestände von Staatsbediensteten (früher Landes-), Anstalten, Behörden aufgeteilt werden. Das Landesarchiv verfügt auch über private Archivbestände, insbesondere, wenn sie historische Dokumente über die in vorhandenen Archivquellen fehlenden Ereignisse enthalten. Schon vorhandene Bestände werden durch gegenwärtige Dokumente über die Tätigkeit von Organen des Bundeslandes, der Justiz, des Gerichts, der Bezirksämter ergänzt. Fragmente eines karolingischen Gebetbuchs aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und eine Urkunde Kaiser Heinrich II. aus dem Jahr 1004 gehören zu den ältesten Archivdokumenten.[1]

1 Christoph Haidacher, Jahresbericht 2016 Tiroler Landesarchiv (Hrsg. Tiroler Landesarchiv), Innsbruck Mai 2017, Redaktion Gertraud Zeindl, 5.



Abbildung 1 – *Speicher (Kompaktus) im Tiroler Landesarchiv in Innsbruck.*

Die Archivbestände werden einfachheitshalber nach Themengruppen geteilt:

Sammlungen – Film-, Foto-, Urkunden-, Siegel-, Papierdokumente aus der Geschichte Tirols, überwiegend privater Herkunft, darunter eine Sammlung von Adelswappen (etwa 1300–1840) und Siegeln (9.–19. Jahrhundert) von Berchtold, fotografische Platten (1880–1890), Fotos und Reproduktionen (1900–1980), Mikrofilme, Fotosammlungen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg;

Anstalten und Dienste – Dokumente, die eine Grundlage des Landesarchivs bilden (Verwaltungs- und Justizbehörden);

Archive der Grafschaft Tirol und des Tiroler Landtages – in der ersten Linie Urkunden und Manuskripte aus dem 12.–19. Jahrhundert, Steuer-, Schuld- und andere Finanzdokumente, Sitzungsprotokolle des Exekutivkongresses (1816–1848), Tiroler Nationalrats (1918), Tiroler Landtages (1863–1952);

Gemeindearchive – Dokumente über die Tätigkeit der Tiroler Gemeinden, deren Geschichte sie allseitig widerspiegeln;

Klosterarchive – Urkunden und Akten von Klöstern, Stiftungen; diese sind in 15 Beständen gegliedert, darunter die ältesten Dokumente des Archivs: Urkundensammlung des Klosters Sonnenburg (1018–1777);

Adelsarchiv – 15 Bestände privater Herkunft wurden als Geschenk an das Landesarchiv übergeben und enthalten Urkunden und Akten aus dem 12.–20. Jahrhundert über die Geschichte von Schlössern, berühmte Adelsfamilien der Vintler, Wolkensteiner, Toggenburger u.a.;

Archive protokollierter Firmen, Gesellschaften, Gemeinschaften;

Personenbestände – 32 dokumentarische Sammlungen privater Herkunft, darunter die Bestände von berühmten Tiroler Politikern, Wissenschaftlern, Publizisten, Architekten, Vertretern der Kirche, Archivaren, u. a. die Bestände von Otto Stolz (1881–1957), Archivar und Historiker, Autors eines grundlegenden Werks über die Geschichte Tirols, von Theodor von Kathrein (1842–1916), Landmarschalls von Tirol, Bürgermeister von Hall, Abgeordneter zum Tiroler Landtags und zum österreichischen Reichrat, von Josef Weingartner (1885–1957), katholischer Priester, Kunstwissenschaftler, Schriftsteller u.v.a.;

Bestände von Militärbehörden;

Gedenkbücher – Dokumente und Listen von während des Ersten und Zweiten Weltkriegs sowie während des Tiroler Befreiungskriegs (1796–1814) gefallenen Tirolern. [2]

Alle Dokumente des Landesarchivs sind geordnet, beschrieben und unter sachgemäßen Bedingungen aufbewahrt, sie sind für Forscher frei zugänglich. Das Landesarchiv erfüllt drei Hauptaufgaben: Bewahren der historischen Tradition mittels der laufenden Aufnahme von Archivdokumenten, Ausarbeitung, Einordnung und Datensicherung durch Digitalisierung des Archivmaterials sowie Bereitstellung von Dokumenten für den Gebrauch von Staats- und Landesbehörden, Privatpersonen und anderen Organisationen. Von Bedeutung ist auch die Tätigkeit der Restaurierungswerkstatt sowie die laufende Durchführung von Erhaltungsmaßnahmen.

Das Tiroler Landesarchiv verfügt über eine Bibliothek mit mehr als 100.000 Bänden an Fachliteratur vorwiegend zur Geschichte Tirols. Sie dient als Handbibliothek sowohl für Benutzer als auch für Archivmitarbeiter. Seit 2000 wird ein elektronischer Katalog erarbeitet, als Bestandteil einer amtlichen Datenbank und der Landesbibliothek; parallel dazu werden ‚alte Bestände' weiter nacherfasst.

Außerdem leistet das Tiroler Landesarchiv einen Beitrag zur Durchführung von fundamentalen historischen Untersuchungen. Diese Tätigkeit spiegelt sich in den Archivpublikationen der Reihe „Tiroler historische Quellen" und „Publikationen des Tiroler Landesarchivs" wider.

2 https://www.tirol.gv.at/kunst-kultur/landesarchiv/archivbestaende/





Abbildung 2 und 3 – *Restaurierungswerkstatt im Tiroler Landesarchiv.*

Stadtarchiv Innsbruck

Erstmalig findet dieses Archiv in mittelalterlichen Schriften Erwähnung. Seine Geschichte reicht zurück bis zu jenem Kasten, in dem der Stadtrichter oder der Stadtschreiber die Urkunden aufbewahrte. 1358 ließ man unter Förderung des Markgrafen Ludwig des Brandenburgers auf dem Stadtplatz (heute Herzog-Friedrich-Straße 21) ein Haus ankaufen, es an das bestehende Rathaus baulich anpassen und in dessen Turm das Archiv unterbringen. Dort blieb das Archiv bis Ende des 19. Jahrhunderts. 1897 schenkte Leonhard Lang, ein reicher Kaufmann aus Innsbruck, der Stadt ein Haus in der Maria-Theresien-Straße. An diesem Ort wurde später das heutige Rathaus errichtet und auf solche Weise bekam das Stadtarchiv wieder einen neuen Raum. Im Jahr 1966 übernahm das Archiv das Gebäude des ehemaligen Volksbades Nr. 3 in Badgasse 2 zur Nutzung.[3]

Das Stadtarchiv Innsbruck dokumentiert die Geschichte von der ersten schriftlichen Erwähnung bis zur Gegenwart. Das älteste Dokument in seinen Beständen ist die Bestätigungsurkunde des Stadtrechts von 1239.

Gemälde, Druckgrafik, Plakate, Flugzettel, Pläne und Karten, Urkunden der Stadtgründung, persönliche Dokumente bedeutender Menschen, Verordnungen, Rathausakten und zahlreiche spezielle Sammlungen bilden die zentralen Bestände. Eine bedeutende Rolle spielen Fotodokumente, die etwa 100.000 Aufnahmen zählen. Die Plakatsammlung sowie die meisten Fotodokumente sind digitalisiert und in einer Datenbank erfasst. Im Lesesaal des Stadtarchivs können sich Forscher kostenlos mit den digitalisierten Dokumenten bekannt machen. Die Bibliothek umfasst eine große Büchersammlung und mehrere hundert Zeitschriften sowie alle bedeutenden regionalen Zeitungen, die bis ins 18. Jahrhundert zurückgehen.

3 Ingrid Bubestinger & Gertraud Zeindl, *Zur Stadtgeschichte Innsbrucks*, Innsbruck 2008, 6f.



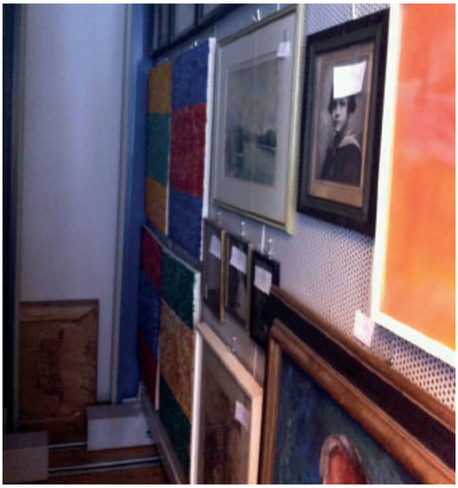


Abbildung 4 und 5 – *Speicher Stadtarchiv Innsbruck.*

Die ältesten dokumentierten Nachweise des Archivwesens in der Stadt reichen in das 16. Jahrhundert zurück. Im Archiv werden die Registrierbücher von städtischen Urkunden aufbewahrt, die der Stadtschreiber Herman Ygl in den Jahren 1546–1547 führte.[4] In diesen Büchern wurden u.a. alle Dokumente der Stadtkammer, des Heilig-Geist-Spitals und der Jakobskirche registriert. Neben den historischen Dokumenten aus Innsbruck bewahrte das Archiv die „Tiroler Landesfreiheiten" auf. Alle wertvollen Schriftzeugnisse samt anderen Urkunden wurden in zwei Kasten in einem Zimmer des Stadtturms aufbewahrt. Ende des 17. Jahrhunderts musste das Stadtarchiv seinen Standort wechseln. Am 26. August 1691 schlug ein Blitz in den Stadtturm, wo Urkunden, Verwaltungsdokumente und Akten aufbewahrt wurden, und verursachte einen Brand. Das Feuer übertrug sich auf das städtische Arsenal. Das führte zu einer Explosion des dort gelagerten Pulvers. Der Turm wurde dabei völlig zerstört und das Stadtarchiv lag in Trümmern.[5] Die Maßnahmen für die Rettung des dokumentarischen Erbes von Innsbruck wurden erfolgreich vom damaligen Stadtschreiber Hans Georg Mayr organisiert und durchgeführt. Die Archivbestände teilte man in zwei Archivsammlungen: Stadtgerichtsarchiv und Stadtratsarchiv, beide wurden zusammen vorläufig im Innenraum des Turmes über dem Stadttor untergebracht. Im Jahr 1790 übertrug man das Gerichtsarchiv in das Gebäude des Stadtspitals, wo es leider verloren ging. Im selben Jahr verlagerte man die Dokumente des Stadtarchivs in das Gebäude des Rathauses in der Herzog-Friedrich-Straße[6], das nach den Plänen des Hofarchitekten Johann Martin Gumpp errichtet worden war. Diese lange Reise führte nicht nur zum Verlust eines Teils der Dokumente, sondern auch zu deren nachlässiger Anordnung und Systematisierung. Eine neue Etappe in der Entwicklung des Stadtarchivs Innsbruck ist mit dem Namen des Historikers Josef Hirn eng verbunden (im Jahr 1889 wurde er zum Mitglied des Innsbru-

4 *Innsbrucker Nachrichten* vom 17. März 1929, № 66, 588.
5 Hans Hörtnagl, *Ynnsprugg. Bürger – Bauten – Brauchturm*, Innsbruck 1932, 83.
6 *Innsbrucker Nachrichten* vom 17. März 1929, № 66, 588; vgl. Konrad Fischnaler, Innsbrucker Chronik mit Bildschmuck nach alten Originalen und Rekonstruktions-Zeichnungen (=Wissenschafts- und Literatur-Chronik 3), Innsbruck 1930, 117.

cker Gemeinderates gewählt). Er informierte den Bürgermeister Heinrich Falk über den Verfall des Stadtarchivs: ein kleiner Raum voll mit zweimeterhohen Stapeln von Papieren und Dokumenten, bedeckt mit Schmutz und Fensterglasscherben. Der Wiederaufbau des Archivs wurde möglich dank der großen Mühe des Archivars Oswald Redlich, des zukünftigen Präsidenten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, und Karl Klaar, des zukünftigen Direktors des Statthaltereiarchivs (heute Landesarchiv) Tirol. Die Archivare ordneten die Dokumente in der zeitlichen Reihenfolge nach Faszikeln und stellten sie auf die neuen Regale im Stadtturm. Für das Aufbewahren von alten Urkunden wurde ein spezieller Kasten gewählt. Für die Registrierung von geordneten Dokumenten legte man ein Inventarbuch an – ein Prototyp heutiger Verzeichnisse. Im Laufe der nächsten zwei Jahre wurden die Urkunden inventarisiert und nach Themen in einzelne Kästen eingeordnet. Im Jahr 1900, während der Vorbereitung zum Umzug in das neue Rathaus in der Maria-Theresien-Straße, machte man auf dem Dachboden des alten Rathauses einen kostbaren Fund, der die dokumentarischen Stadtarchivsammlung wesentlich erweiterte: 200 Urkunden, 600 Folianten, 3.700 Faszikel von Diensthandlungen. Im Jahr 1904 stockte das Archiv seine Bestände um Akten und Verwaltungsdokumentation der Gemeinden Wilten und Pradl auf, die politisch nach Innsbruck eingemeindet wurden.

Die härteste Bewährungsprobe und den größten Verlust erlebte das Archiv während des Zweiten Weltkriegs. Am 16. Dezember 1944 wurden die Archivgebäude durch einen Bombenangriff mit nachfolgendem Brand stark beschädigt. Das Stadtarchiv verlor unwiderruflich 796 Urkunden, zahlreiche Handschriften und Akten. Alles, was man von der weiteren Zerstörung retten konnte, bewahrten der Vorsitzende des Stadtarchivs Karl Schadelbauer und seine freiwilligen Helfer auf. Im Januar 1945 wurden die Archivdokumente nach Schloss Friedberg überführt, wo sie bis zu ihrer Rückkehr in die Stadt im Jahr 1971 aufbewahrt wurden. In diesem Jahr bekam auch das Stadtarchiv sein neues Gebäude zugewiesen (das ehemalige städtische Volksbad in der Badgasse).

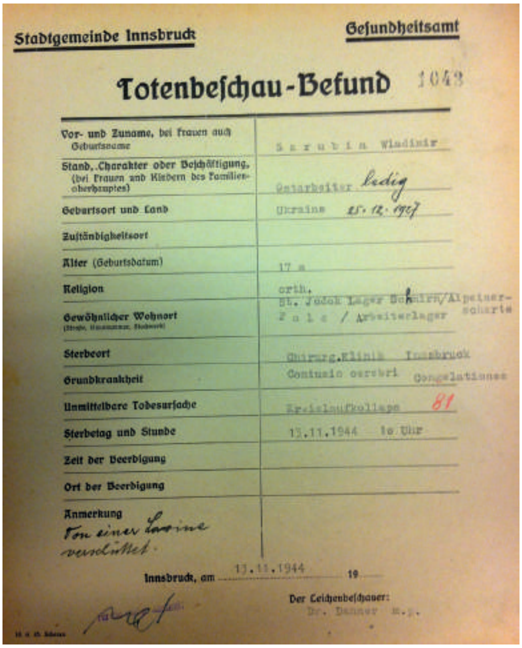
In den 1970er und 1980er Jahren wurde die Tätigkeit des Archivs hauptsächlich auf die innere Sicherheitsausrüstung des Gebäudes, die Vervollständigung der Bildersammlung, Graphik und Fotodokumente sowie die Vergrößerung der Bibliothek gerichtet. In den letzten Jahren schenkte man der Suche und dem Erwerb privater Sammlungen oder Archivbestände bzw. ihrer Fragmente besondere Aufmerksamkeit. Für die Anschaffung von Dokumenten und Gegenständen aus privaten Sammlungen teilt die Stadtverwaltung Mittel zu; die Kaufentscheidung trifft der Archivdirektor.

Heute hat sich das Stadtarchiv Innsbruck als ein Forschungszentrum für Stadtgeschichte etabliert. Seine Bedeutung wird durch die Gründung eines eigenen Museums der Stadtgeschichte, das dem Archiv zugeordnet ist, sowie durch die Verlagsarbeit des Archivs beträchtlich gestärkt. Das Archiv gibt die Zeitschrift „Zeit–Raum–Innsbruck" mit Beiträgen zu aktuellen Themen und neuen Forschungsergebnissen heraus und gestaltet monatlich eine Rubrik aus verschiedenen Archivalien für die städtische kostenlose Zeitung „Innsbruck informiert" unter dem Titel „Innsbruck vor 100 Jahren".

Das Stadtarchiv Innsbruck bewahrt vor allem Dokumente aus der Stadtgeschichte. Dabei kann man in seinen Beständen auch Archivalien finden, die mit dem Schicksal unserer Landsleute verbunden sind. So befand sich während des Zweiten Weltkriegs in der Reichenau, heute ein Stadtteil Innsbrucks, ein Arbeitserziehungslager. Seine Gefangenen, darunter auch Ukrainer, wurden seit 1943 für Aufräumarbeiten in der Stadt nach intensi-

ven Bombenangriffen und ab 1944 für den Bau von Deckungsgräben sowie Luftschlachtschutzanlagen herangezogen.[7]

Unter den Sterbeeinträgen des Gesundheitsschutzdienstes in der Gemeinde Innsbruck werden Dokumente bewahrt, die den Aufenthalt und den Tod von Gefangenen im Arbeitserziehungslager – u.a. Bürger aus dem Territorium der heutigen Ukraine – belegen.


Stadtgemeinde Innsbruck — Gesundheitsamt

Totenbeschau-Befund 1043

Vor- und Zuname, bei Frauen auch Geburtsname	Sarubin Wladimir
Stand, Charakter oder Beschäftigung, (bei Frauen und Kindern des Familienoberhauptes)	Ostarbeiter ledig
Geburtsort und Land	Ukraine 25.12.1927
Zuständigkeitsort	
Alter (Geburtsdatum)	17 J.
Religion	orth.
Gewöhnlicher Wohnort (Straße, Hausnummer, Stockwerk)	St. Jodok Lager Schmirn/Alpeinerscharte [illegible] / Arbeiterlager
Sterbeort	Chirurg. Klinik Innsbruck
Grundkrankheit	Contusio cerebri Congelationes
Unmittelbare Todesursache	Kreislaufkollaps 81
Sterbetag und Stunde	13.11.1944 10 Uhr
Zeit der Beerdigung	
Ort der Beerdigung	
Anmerkung Von einer Lawine verschüttet.	

Innsbruck, am 13.11.1944 19

Der Leichenbeschauer: Dr. Danner m.p.

Abbildung 6 – *Sterbeeintrag von Volodymyr Zarubin aus der Ukraine, begraben unter einer Lawine während des Aufenthalts im Arbeitslager St. Jodok, Lager Schmirn am 13. November 1944 (Stadtarchiv Innsbruck).*

Universitätsarchiv Innsbruck

Die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck ist heute das größte Bildungszentrum im Bundesland Tirol und der Studentenzahl nach die drittgrößte Universität Österreichs (nach Wien und Graz). Die Universität wurde 1669 gegründet, aber 1782 in ein Lyzeum reorganisiert, 1792 wieder als eine Universität aufgebaut, 1810 neuerlich in ihrem Status zu einem philosophisch-theologischen Lyzeum herabgestuft, 1826 endgültig als Universität mit dem Öffentlichkeitsrecht eingerichtet. Das Universitätsarchiv nahm seine Tätigkeit im 19. Jahrhundert auf. Die Leitung übernahmen Direktoren des Universitätsrektorats ehrenamtlich. In seinem Gewahrsam lagern Dokumente ab 1669. Zum ersten Mal wird das Universitätsarchiv in Dokumenten von 1723 erwähnt, als sich der Universitätsnotar, der spätere verdiente Direktor der Universitätsbibliothek Anton von Roschmann an den akademischen Senat mit der Bitte wandte, das Dokument über die Universitätsaktenordnung zu genehmigen, das leider abgelehnt wurde. Das Dokument vom 28. August 1765, das sogenannte „Martinische Normale“, verpflichtete die Originale von

7 Bubestinger & Zeindl 2008, *Geschichte*, 119f.

Prüfungsprotokollen aufzubewahren. Schon im Jahr 1777 gab es das erste Übergabeprotokoll von Inventar, Matrikeln, Büchern und Protokollen des Rektors Johann Josef Pehem an den neu ernannten Rektor Franz Caspar von Egloff.[8] Mit dem Erlass T. 26683/6024 vom 24. Dezember 1830 wurde auf gesetzgebender Ebene die „Dienstanweisung für den Universitätsprotokollanten (Sekretär)" genehmigt. Ihre Einführung wurde zum Meilenstein in der Geschichte des Universitätsarchivs.[9] Als Erster leitete das Archiv Anton von Atzwang-Ringelheim (1830–1845).

Gegenwärtig verfügt das Universitätsarchiv über ca. 8.000 Kartons mit Archivdokumenten (Kastenhöhe: 13 cm) und über ca. 240 Laufmeter an gebundenen Archivdokumenten der Jahre 166–2002. Zu den ältesten Beständen gehören die in Wien ausgestellte Gründungsurkunde Kaiser Leopolds I. vom 26. April 1677, sowie der Segensbrief (Konfirmation) zum selben Anlass von Papst Innozenz XI. vom 28. Juli 1677.[10] Die Archivgrundlage bilden Dokumente (Akten, Freibriefe, Matrikeln, Protokolle usw.) aus der Haupttätigkeit des Rektorats sowie der Universitätsfakultäten für Theologie, Rechtswissenschaft, Medizin und Philosophie. Persönliche Bestände von Innsbrucker Wissenschaftlern: Philosophen, Psychologen, Historiker, Sprachwissenschaftler, Naturwissenschaftler gehören ebenso zum Universitätsarchiv. Eine kleine Fotosammlung von Professorenbildnissen sowie eine Sammlung von Medaillen und Auszeichnungen werden dazu gezählt. Die Dokumente des Universitätsarchivs sind frei zugänglich. Seit 2003 gehört das Archiv zur Abteilung „Zentrale Dienste" am Rektorat der Universität.

Nach 1945 übernahm Franz Huter als Ordinarius für Österreichische Geschichte die Arbeit am Universitätsarchiv. Nach seiner Initiative wurden seit 1968 zur Arbeit an Archivdokumenten Wissenschaftler hinzugezogen. Noch früher, im Jahr 1951, nahm er das Verlagsprojekt „Namenslisten (Matrikel) der Studenten an der Universität Innsbruck" auf. Zuerst wurde die Liste von den ersten Studenten bis zum Jahr 1810 angelegt. Seit 1992 werden die Studentenlisten späterer Jahre veröffentlicht. Auf diese Weisen entstanden Namenslisten von Studenten der Fakultät für Medizin (1869–1900), der Katholisch-Theologischen Fakultät (1857–1900) und der Fakultät für Pharmazie (1854–1918). Als vollständigste Ausgabe gilt jene der Rechtswissenschaftlichen Fakultät von 1848–1918 mit Angaben zu 5.614 Personen. 2007 wurde die Arbeit an der Studentenliste der Theologischen Fakultät (1900–1918) mit Informationen zu 2.500 Studenten abgeschlossen. Zurzeit läuft die Entwicklung der Datenbank für 4.000 Studenten der Philosophischen Fakultät (1848–1918) sowie für die Studentinnen, die ab 1897 die Möglichkeit bekamen, Natur- und Geisteswissenschaften zu studieren.[11]

Eine Reihe von Dokumenten dieser Archivinstitution weist auf die Verflechtung vieler historischer Fakten hin, welche die Universitäten von Czernowitz und Innsbruck verbinden. An beiden Hochschulen arbeiteten berühmte Professoren und Rektoren, deren dienstliche und wissenschaftliche Tätigkeit sowohl mit der Bukowina als auch mit Tirol verbunden war, insbesondere vor 1940. So wurde 1897 der bekannte österreichische Professor und Lehrer für Kirchenrecht und Zivilrechtsverfahren Walther Hörmann von Hör-

8 Gerhard Oberkofler, *Geschichte und Bestände des Universitätsarchivs Innsbruck* (Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte), Innsbruck 1970, B. VIII, 7f.
9 ebd., 10f.
10 ebd., 27.
11 Peter Goller, *Universitätsarchiv der Universität Innsbruck*, Innsbruck 2009, 29-32.

bach (1865–1946) zum außerordentlichen Professor berufen. 1903/04 wurde er zum Rektor an der Universität Czernowitz, später wieder nach Innsbruck berufen, wo er 1915/16 als Rektor die Universität Innsbruck leitete.[12]

Ernst Hruza (1856–1909), ein bekannter österreichischer Rechtswissenschaftler, Professor und Vorsitzender des Lehrstuhls für Römisches Recht an der Universität Czernowitz, wurde 1906/07 zum Rektor der Universität Innsbruck gewählt.[13]



Abbildung 7 – *Rektorenbuch der Universität Innsbruck von 1900-1925 (Titelseite).*

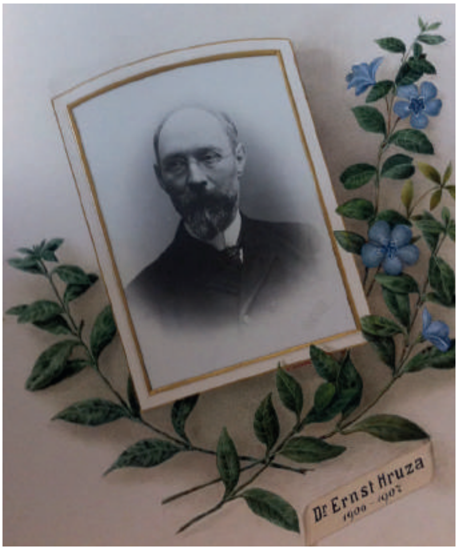


Abbildung 8 – *Ernst Hruza, Rektor der Universität Innsbruck 1896/97.*

An der Universität Czernowitz waren ehemalige Studenten der Alma Mater Innsbruck tätig: Alois Goldbacher – Professor der Klassischen Philologie, einer der besten Kenner lateinischer Prosaliteratur seiner Zeit – absolvierte die Universität Innsbruck. Seine Studienmatrikel (1857–1860) werden im Universitätsarchiv aufbewahrt. Seit 1875 war er einer der ersten Professoren an der Universität Czernowitz, 1881/82 – Rektor in Graz, 1891/92 – Rektor der Wiener Universität.[14]

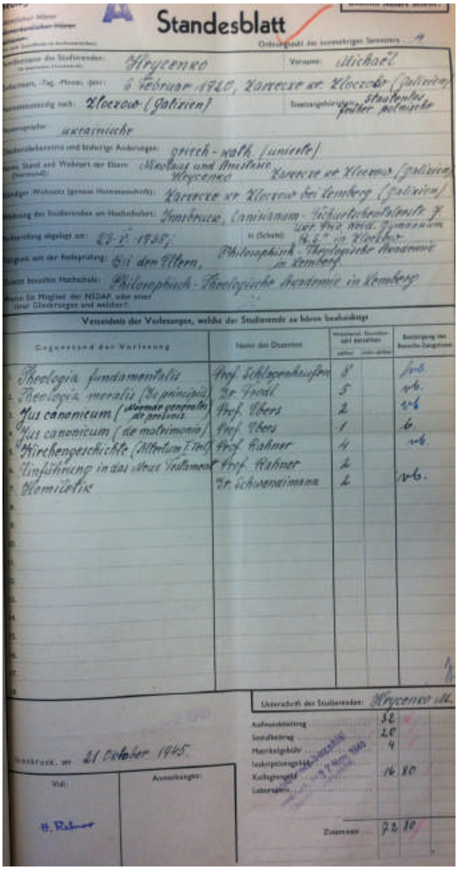
Interessant ist auch das Dokument über die Zuweisung von ‚deutschen' Professoren der Universität Czernowitz an österreichische Hochschulen. Während des Ersten Weltkriegs (1914–1918), als die Bukowina und ihre Landeshauptstadt dreimal von russischen Truppen besetzt wurden, musste die Arbeit an der Universität Czernowitz unterbrochen werden. Das österreichische Kultusministerium kümmerte sich während dieser dunklen Jahre weiter um das Schicksal seiner Staatsbürger und sorgte zusammen mit ihnen für die

12 Nikolaus Grass, „Hörmann von Hörbach, Walter"; in: *Neue Deutsche Biographie* 9 (1972), 355. https://www.deutsche-biographie.de/pnd116932554.html#ndbcontent

13 *Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation*, Band 2 (Lfg. 10, 1959), Wien 2003-2017, 441 www.biographien.ac.at/oebl/oebl_H/Hruza_Ernst_1856_1909.xml

14 *Österreichisches Biographisches Lexikon und biographische Dokumentation*, Band 2 (Lfg. 6, 1957), Wien 2003–2017, 21. http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_G/Goldbacher_Alois_1837_1924.xml

Erhaltung des wissenschaftlichen Potentials des Landes. Eine Liste von Professoren der philosophischen und rechtswissenschaftlichen Fakultät, überwiegend deutscher Abstammung, wurde angelegt. Ihnen wurde die Unterrichtstätigkeit in anderen Universitäten von Österreich-Ungarn zugewiesen. Auf der Liste standen acht Professoren der rechtswissenschaftlichen und 15 Professoren der philosophischen Fakultät, darunter: Eugen Ehrlich, Professor für römisches Recht; Julius von Roschmann-Hörburg, Professor für Statistik und Nationalökonomie u.a.


Standesblatt

Hrycenko — Vorname: Michael

6 Februar 1920, Zarzecze ... Zloczów (Galizien)

Zloczów (Galizien) — Staatsangehörigkeit: staatenlos, früher polnische

ukrainische

griech.-kath. (unierte)

Nikolaus und Anastasia Hrycenko, Zarzecze ... Zloczów (Galizien)

Zarzecze ... Zloczów bei Lemberg (Galizien)

Innsbruck, Canisianum

Philosophisch-Theologische Akademie in Lemberg

Wann Sie Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen und welcher?

Verzeichnis der Vorlesungen, welche der Studierende zu hören beabsichtigt

Gegenstand der Vorlesung	Name des Dozenten	Wochenstunden	Bestätigung
Theologia fundamentalis	Prof. Schlagenhaufen	8	
Theologia moralis (De principiis)	Dr. Frodl	5	
Ius canonicum (Normae generales, de personis)	Prof. Ebers	2	
Ius canonicum (de matrimonio)	Prof. Ebers	1	
Kirchengeschichte (Altertum I. Teil)	Prof. Rahner	4	
Einführung in das Neue Testament	Prof. Rahner	2	
Homiletik	Dr. Schwendimann	2	

Unterschrift des Studierenden: Hrycenko M.

Innsbruck, am 21 Oktober 1945

Vidi: H. Rahner — Anmerkungen:

Zusammen ... 72 80

Abbildung 9 – *Standesblatt des Studenten der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck Michael Hrycenko, geboren in Solotschiw (heute Gebiet Lwiw) für das Studienjahr 1944/45.*

Bibliothek des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum

Diese Institution ist eine wissenschaftliche Bibliothek mit Schwerpunkt Landeskunde (d.h. kulturell-künstlerische im weitesten Sinne). Sie konzentriert und bewahrt in ihrem Repositorium die Literatur der ganzen europäischen Region (Alt-)Tirol. 1823 wurde in Innsbruck unter dem Protektorat des Erzherzogs Ferdinand Karl das Landesmuseum von Tirol ‚Ferdinandeum' gegründet. Über die Idee, ein Museum einzurichten, wurde lange diskutiert. Dafür wurde ein privater Verein gegründet. Dieser machte in der Öffentlichkeit

den Aufruf, nicht nur dem Verein Ferdinandeum beizutreten, sondern auch Manuskripte, Wertsachen und andere Objekte des kulturellen und historischen Erbes zur Verfügung zu stellen. Binnen eines Jahres kamen 52 Einheiten von Mineralien, 162 Entwürfe und Bilder, einige Bände mit Abbildungen, mehrere hundert Kupferstiche, einige Medaillen, antike Amphoren, Lampen, Götzen, Münzen, zwölf Manuskripte und 258 gedruckte Briefe und Werke in den Besitz des Vereins.[15]

Die Museumssatzung verpflichtete sich außerdem dazu, alle Drucke über Tirol und Veröffentlichungen aus Tirol in seine Bestände aufzunehmen. Dank dieser grundlegenden Aufgabe wurde die Bibliothek zum ‚Herzen' des Museums.[16]



Abbildung 10 – *Sammlungsfragment Tirolensien, Bibliothek Ferdinandeum.*

Jeder konnte ungeachtet seiner sozialen Stellung Mitglied des Vereins werden, unabdingbare Voraussetzung dafür waren allerdings eine Hochschulbildung und entsprechender Patriotismus.[17] Der Mitgliedsbeitrag betrug zehn Gulden. Laut einer Mitgliederliste im ersten Jahresbericht über die Tätigkeit des Ferdinandeums zählte der Verein 578 Personen, darunter 67 Vertreter des Klerus.[18] Die Gründer, ersten Leiter und Mäzene der Bibliothek waren Conrad Fischnaler und Andreas Alois di Pauli. Sie bestimmten Struktur und Bestand der Sammlung. In den ersten Jahren wurde die Bibliothek durch die Gaben

15 Elen Hastaba, *Das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum und seine Bibliothek. Die Geschichte ihres Bestandes. Ihre Funktion als Museums- und Tirolensienbibliothek 1823-1900*, Hausarbeit, Wien 1997, 169.

16 Martin Bitschnau, Der Chronist und das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum; in: *Tiroler Chronist* 50/5 (Innsbruck, April 1993).

17 S. Aufruf „An die Freunde vaterländischer Kunst und Wissenschaft", datiert am 16. April 1823, gezeichnet von „Benz, k.k. Hofrath. Alois Abt zu Wilten. Graf Trapp. Graf v. Reisach, k.k. Baudirektor, Dr. Rapp, Kammerprokurator. v. Mersi, k.k. Rath. Dr. v. Reinhart, ständischer Sekretär. v. Pfaundler Alois v. Aigner Felix. Josef Röggl."

18 *Jahresbericht Ferdinandeum* 1824, 53-59..

der Bevölkerung sowie zielgerechnete Anschaffungen von Kunstwerken, darunter wertvolle Codizes, Sammlungen von Gesetzen, Handschriften von Oswald von Wolkenstein usw., durch den Museumsverein intensiv aufgestockt. Man darf dabei in diesem Zusammenhang die private Bibliothek von Andreas Alois di Pauli, die aus etwa 1.400 Bänden seltener Ausgaben bestand und heute den wertvollsten Teil der Bibliothek des Ferdinandeum ausmacht, nicht unerwähnt lassen. Die Bedeutung der Bände der von di Pauli übergebenen Bibliothek besteht hauptsächlich darin, dass sie einzigartige Handschriften jener Zeit enthält, die sonst wissenschaftlich kaum zu erforschen wären.[19]

Die ersten gemieteten Räume für die Präsentation des Museums befanden sich im Gymnasium (heute – Theologische Fakultät der Universität). Der Grundstein zum Landesmuseum wurde von Erzherzog Johann am 2. Oktober 1842 in der heutigen Museumsstraße gelegt. Drei Jahre später, am 15. Mai 1845, feierte man bereits seine Eröffnung. Nach Budapest und Graz zählt das Ferdinandeum als drittältestes ‚Nationalmuseum' Österreich-Ungarns.

Bei der Besichtigung der modernen Museumsbibliothek fallen als Erstes die Wände mit großen Stapeln von regionalen Tiroler Zeitungen auf. Schließlich ist es Ziel dieser Bibliothek, die heutige Europaregion Tirol mithilfe der lokalen Periodika möglichst ausführlich und vielseitig darzustellen.

Die Bibliothek Ferdinandeum besteht aus drei Teilen: die Bibliothek Werner-Winkler, Dipauliana und die eigentliche Ferdinandeums-Bibliothek. Sie umfasst fast alle Zeitungssammlungen und die wichtigsten Periodika Tirols sowie die bedeutendsten nationalen Zeitungen. Das Herzstück der Bibliothek ist der Zettelkatalog. Mit seinen Referenzen in verschiedenen Katalogen kann nach Themen, die mit der europäischen Region Tirol verbunden sind, in Zeitungs-, Zeitschriften-, Bücherbeständen (rund 300.000 Bänden) und in verschiedenen Sondersammlungen recherchiert werden: Grafiken und Karten von Tirol (rund 30.000 Blätter), Exlibris-Sammlungen – Bücherzeichen (rund 11.000 Einheiten), Wallfahrtsgrafiken (rund 6.000 Einheiten), Speisekarten (rund 1.000 Einheiten), Sammlungen von Handzeichnungen mit Dokumenten (rund 3.000 Personen), Visitenkarten (rund 2.000 Einheiten), Postkarten (rund 50.000 Einheiten) sowie Tourismusprospekten, Kalender, Theaterzettel etc.

Die Erstellung eines Referenzkatalogs nach dem Inhalt der gesammelten Quellen gehört zu den wichtigsten Aufgaben für die Mitarbeiter in der Bibliothek. Diese suchen in Büchern, Zeitschriften, Zeitungen nach interessanten Information über Tirol, bereiten Nachschlagewerke (Kartotheken, Übersichten etc.) vor. Seit 2003 wird diese Arbeit ausschließlich computerisiert durchgeführt. Alle seither bearbeiteten Quellen sind seit diesem Jahr in digitaler Form im Internet verfügbar: Heute beträgt ihre Zahl 950.000. Mit den alten Verzeichnissen kann man sich über den analogen Katalog der Bibliothek bekannt machen.

Viele ukrainische und Bukowiner Politiker, Militärpersonen und Staatsmänner, Wissenschaftler, Vertreter der Intelligenz und der Mittelklasse konnten nach der Niederlage der Ukrainer im Kampf um die Unabhängigkeit ihres Staates (1917–1921), nach dem Zerfall von Österreich-Ungarn (1918) ihre berufliche, politische, wissenschaftliche, Unterrichts-,

19 Roland Sila, Ein Abstecher in die Bibliothek des Ferdinandeums. Ein Tiroler Wissensspeicher; in: Tirol 87/88 (2016), 72.

Forschungs- oder diplomatische Tätigkeit nicht weiterführen. Mehrere wurden durch das neue rumänische Regime (1918–1940) verfolgt oder durch rechtswidrige Handlungen repressiver sowjetischer Behörden an abgelegene Orte der Sowjetunion zwangsumgesiedelt. Das war der Grund für die Massenauswanderung in westeuropäische Länder, darunter auch nach Tirol. Mit Hilfe von Namens- und Ortskatalogen (geographisches Siedlungsverzeichnis) haben die Bibliotheksnutzer die Möglichkeit, ihre Untersuchungen durchzuführen und wenig bekannte Seiten der Biographien unserer Landsleute zu eröffnen.

Universitäts- und Landesbibliothek für Tirol

Dabei handelt es sich um die größte wissenschaftliche Bibliothek Westösterreichs. Sie ist eine zentrale Informationsdienstleisterin für Wissenschaftler, Lehrer, Forscher und Studenten der Leopold-Franzens-Universität und der Medizinischen Universität Innsbruck. Darüber hinaus versorgt sie die breite Öffentlichkeit, darunter Schulen, Colleges und andere Bildungseinrichtungen des Landes mit ihren Literatur- und Informationsressourcen.

Die Universitätsbibliothek wurde durch einen Erlass der Kaiserin Maria Theresia vom 22. Mai 1745 als ‚Bibliotheca publica' gegründet. Sie versorgte nicht nur die Studenten und das Lehrpersonal der Universität mit Literatur, sondern war auch öffentlich zugänglich. Anton Roschmann, der erste Bibliothekar, setzte seine ganze Kraft dafür ein, dass die Bibliothek in ihrer Aufbauetappe bereits maximal mit Literatur gefüllt war. Die Universität Innsbruck, gegründet 1669, war damals schwach mit Lehrwerken und wissenschaftlicher Literatur versorgt. Darum beschloss Roschmann, die Bestände der neuen Bibliothek durch handschriftliche Kopien der Fonds (Manuskripte, Bücher etc.) aus Schloss Ambras und der Innsbrucker Hofburg zu vervollständigen. Die feierliche Eröffnung der Bibliothek fand am 2. Juli 1745 statt.

1924 übersiedelte die Bibliothek von der Universitätsstraße in den Neubau am Innrain, in dem bis heute die Hauptbibliothek untergebracht ist. Durch die Eröffnung der Baufakultät begann eine Dezentralisierung der Bibliothek, der weitere Fach- und Fakultätsbibliotheken folgten. Durch das Universitätsorganisationsgesetz von 1975 wurde eine weitere Reorganisation der Universitätsbibliothek festgelegt: Sämtliche an der Universität vorhandene Literatur bildete den Gesamtbestand der Universitätsbibliothek und die Fach- und Fakultätsbibliotheken bilden ihre Abteilungen. Auf solche Weise wurde ein Großteil der Bibliotheksbestände in die Universitätsbibliothek integriert. Seit der Kooperationsvereinbarung zwischen dem Land Tirol und der Leopold-Franzens-Universität von 2007 trägt die Bibliothek den Namen ‚Universitäts- und Landesbibliothek Tirol'. Auf Basis dieser Vereinbarung und nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel unterstützt das Land Tirol aktiv die Rolle dieser Einrichtung als Landesbibliothek. Als solche sammelt, beschreibt und bearbeitet sie Literatur und Information aus und über Tirol, unterstützt und fördert solcherart Forschungsarbeiten sowie Bildungs- und Lehrprogramme und Veranstaltungen in der Region. Die Bibliothek besitzt heute die größte Sammlung (mit 160.000 Bänden) an Tirolensien (Literatur über Tirol).

Die Bibliothek verfügt insgesamt über acht Standorte, die in fünf Gebäuden in verschiedenen Stadtvierteln von Innsbruck untergebracht sind:

- Hauptgebäude: Bibliotheksleitung, Hauptabteilung I (Bestandsaufbau und Erschließung), Hauptabteilung II (Kundenservices), Digitale Services, Sondersammlungen (Zimelien), E-Medien;
- Fakultätsbibliothek für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften;
- Medizinisch-Biologische Fachbibliothek;
- Bibliothekszentrum West (vorwiegend technische und naturwissenschaftliche Fächer);
- Fakultätsbibliothek für Theologie;
- Fachbibliothek Atrium (bewahrt Literatur aus klassischen Disziplinen und Geschichte);
- Bibliothek der Rechtswissenschaftlichen Fakultät;
- Fachbibliothek des Forschungsinstituts für Limnologie.

Mit 31. Dezember 2016 zählen die Bestände der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol: 3.534.321 Bücher, Bände und Broschüren, 21.960 lizenzierte E-Journals und Zeitungen, 31.173 E-Books, 4.444 abonnierte gedruckte Zeitschriften und Zeitungen, 84 Datenbanken.[20] Die Bestände der Bibliothek enthalten sowohl traditionelle Printmedien (alte Handschriften und Inkunabeln, Monografien, Zeitschriften und Zeitungen) als auch elektronische Ressourcen (E-Zeitschriften, E-Zeitungen und E-Books). Die Abteilung für Sondersammlungen betreut handschriftliche und gedruckte Bestände vor dem 19. Jahrhundert, darunter 1.067 Handschriften und 2.122 Inkunabeln. Die älteste Handschrift ist das Innicher Evangeliar, datiert um 900, die berühmteste – Oswalds von Wolkenstein Liederhandschrift aus dem Jahr 1432.



Abbildung 11 – *Fragment der politischen Karte vom Kronland Galizien und Lodomerien mit dem Großherzogtum Krakau und den Herzogtümern Auschwitz, Zator und der Bukowina. Carl Kummerer von Kummersberg (1855).*

20 https://www.uibk.ac.at/ulb/ueber-uns/

Lesesäle gibt es in allen Gebäuden der Bibliothek. Sie bedienen gleichzeitig 1462 Forschungs- oder Lernstellen und stellen den Besuchern 195 Computer-Arbeitsplätze zur Verfügung. Die Bibliothek ist für alle Tirolerinnen und Tiroler ab 16 Jahren frei zugänglich. Man muss nur einen entsprechenden Antrag für einen Bibliothekausweis stellen. Alle Besucher können die bestellte Literatur entweder im Lesesaal lesen oder ausleihen. Wenn Bücher- oder Periodika aus einem anderen Standort der Bibliothek ausgeliehen werden, so benötigt es einen Tag für die Lieferung in den gewünschten Abholort.

Den Besuchern der Bibliothek steht eine moderne Suchmaschine für Informationsrecherche sowie Bücherbestellung zur Verfügung. Der Suchportal BibSearch deckt etwa 90% des Print- und Online-Bestandes der Bibliothek, insbesondere Aufsätze aus E-Zeitschriften und E-Books aller Fachgebiete. Die E-Zeitschriftenbibliothek enthält frei zugänglich alle lizensierten E-Zeitschriften. Das Datenbank-Infosystem (DBIS) weist alle Datenbanken der Bibliothek nach. Die Digitale Bibliothek bietet den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Studierenden sowie allen Interessierten freien Zugang zu den digitalisierten Beständen sowie zu ‚born-digital' Ressourcen. Der digitalisierte Namenskatalog enthält ca. 1,1 Mio. E-Karten für alle Bücher und Zeitschriften der Bibliothek für 1500–1988.[21]

Der Überblick über die Datenbank der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol weist darauf hin, dass in ihren Beständen viele Ausgaben zu finden sind, die mit der Geschichte und Kultur sowohl der Ukraine als auch der Bukowina verbunden sind. Im Hauptgebäude der Bibliothek befindet sich eine einmalige Ausgabe – die erste deutschsprachige Publikation über T. H. Schewtschenko von Johann Georg Obrist unter dem Titel „Taras Grigoriewicz Schewtschenko. Ein kleinrussischer Dichter" (Lebensskizzen). Bemerkenswert ist, dass diese Ausgabe 1870 in Czernowitz in der Druckerei von Rudolf Eckhardt erschien.[22]

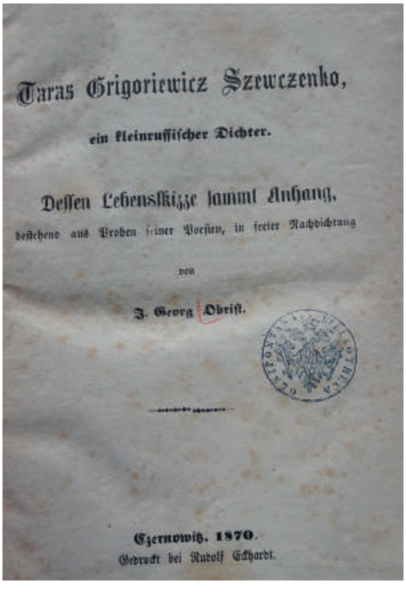


Abbildung 12 – *Titelseite der Ausgabe von Johann Georg Obrist „Taras Grigoriewicz Schewtschenko. Ein kleinrussischer Dichter. Dessen Lebensskizze samt Anhang".*

21 https://www.uibk.ac.at/ulb/ueber-uns/
22 J. Georg Obrist, Taras Grigoriewicz Schewczenko, ein kleinrussischer Dichter. Dessen Lebensskizze sammt Anhang, bestehend aus Proben seiner Poesien, in freier Nachdichtung, Czernowitz, 1870, 43.

In demselben Lesesaal kann man sich mit den kartographischen Materialien aus dem 19. Jahrhundert bekannt machen, darunter Karten und Ansichten mit dem Herzogtum Bukowina und der Stadt Czernowitz. Laut BibSearch befinden sich in der Bibliothek mehr als 700 Ausgaben an landeskundlicher Literatur über die Bukowina.

Der Überblick zu Archiv- und Bibliotheksammlungen von Nordtirol in den fünf Hauptinstitutionen – als Bewahrer historischer, kultureller und nationaler Leistungen – bietet nicht nur Information über zahlreiche und unschätzbare geistige Schätze Tirols im Laufe seiner Geschichte, sondern zeigt anhand vieler Beispiele, wie eng die Geschichte der Menschen in Tirol mit der Geschichte von Ukrainern und Bukowinern verbunden ist. Das ermutigt zu weiteren Forschungen über Leben und Tätigkeit unserer Landsleute in Tirol, als Segment des historisch-kulturellen Erbes der Ukraine im Ausland.

Religionsgemeinschaften Innsbrucks und ihr urbanes Milieu im 19. Jh.

Olha Bilous, Maryna Ravljuk

Unsere Bekanntschaft mit Innsbruck

Die Hauptstadt von Tirol hat ein reiches architektonisches Erbe, das sich unter anderem auf Gebäude bezieht, die einen besonderen Wert für bestimmte Konfessionen und Religionsgemeinschaften haben. Bei unserem Aufenthalt in Innsbruck waren wir von der großen Anzahl und Vielfalt der Gotteshäuser beeindruckt. Besonders spürbar ist die Präsenz der katholischen Kirche, dominierte doch gerade diese Kirche jahrhundertelang den urbanen Raum.



Abbildung 1 – *Der Dom zu St. Jakob (Domplatz, 6).*



Abbildung 2 – *Spitalskirche (Maria-Theresien-Str., 2).*



Abbildung 3 – *Johanniskirche (Innrain).*

Von den in Innsbruck existierenden 53 Gotteshäusern gehört die überwiegende Mehrheit zur römisch-katholischen Kirche, daneben gibt es auch Gotteshäuser der Protestanten, eine serbisch-orthodoxe Kirche, Zentren für Buddhisten und Muslime, eine aktive Synagoge. In diesem Artikel möchten wir die Entwicklung der wichtigsten in Innsbruck vorhandenen Konfessionen seit dem 19. Jahrhundert schildern: den Katholizismus, Protestantismus und das Judentum.

Das Judentum

Bis zum Jahr 1867 hatten in Innsbruck nur einzelne jüdische Familien ihren Wohnsitz, es gab noch keine jüdische Gemeinde. Anfang der 1860er Jahre waren offiziell nur 26 Juden in Tirol (dem heutigen Nord- und Südtirol) wohnhaft. Nachdem allen Untertanen 1867 in Österreich die gleichen Rechte und Freizügigkeit gewährt worden waren, entschieden sich mehr Juden dafür, ihren Lebensmittelpunkt nach Innsbruck zu verlegen. Das waren in erster Linie Kaufleute und Handwerker. Mit dem Ausbau der Eisenbahn im Jahr 1880 beschleunigte sich dieser Prozess. Dank dieser Entwicklung konnte Innsbruck seinen Standortvorteil für Handel und Gewerbe behalten.[1]

1880 lebten in Tirol schon 109 Juden in 20 Familien.[2] Antisemitismus, der jahrelang in Tirol zu spüren war, kam bei den Landtagswahlen 1889 erstmals offen zum Ausdruck, als ein Flugblatt erschien, auf dem alle Juden Tirols mit Namen erwähnt wurden. Die politische Gruppierung ‚Christlicher Mittelstand', die diese Flugblätter verbreitete, warnte darin die „christliche deutsche" Bevölkerung Tirols vor der „zerstörenden Wirkung" der jüdischen Bevölkerung.[3]

Trotz dessen nahm das Leben der Juden in Innsbruck seinen einigermaßen normalen Lauf. Die Mehrheit von ihnen war nicht allzu fromm, sodass sie sich gut assimilieren konnten, denn für die Strenggläubigen bot die Stadt keine notwendige Infrastruktur. Laut Umfragen aus dem Jahr 1890 befürwortete die jüdische Bevölkerung die Bildung einer eigenen Gemeinde, die dann zu Beginn September desselben Jahres gegründet wurde.

Kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges lebten in Innsbruck etwa 500 Juden.[4] Die Einwanderung – größtenteils aus Wien, Böhmen und Galizien – blieb in den katholisch-konservativen und liberal-deutschnationalen Kreisen Tirols nicht unbemerkt. Die mit den Juden in Zusammenhang gebrachte Modernisierung schreckte die katholische Geistlichkeit besonders ab, daher förderten diese Kreise auch nicht selten antisemitische Stimmungen in der Gesellschaft, indem beispielsweise die Ritualmordlegende vom dreijährigen „seligen Anderl vom Rinn" verbreitet wurde.[5]

1 Gad Hugo Sella, *Die Juden Tirols. Ihr Leben und Schicksal*, Tel Aviv 1979, S. 21.
2 Martin Achrainer & Niko Hofinger, „Wir lebten wie sie, aber abseits von ihnen". Alltag und Ausgrenzung der Tiroler Juden bis 1938; in: Almud Magis (Hsrg.), *Ansichtssachen*. 61 Gründe, Innsbruck zu verlassen oder dazubleiben,
3 Leopold Steurer, Undeutsch und jüdisch. Streiflichter zum Antisemitismus in Tirol. Der christlichsoziale Antisemitismus; in: *Sturzflüge* Nr. 15/16 (1986), S. 41-66, hier S. 66.
4 Niko Hofinger, Lebensgeschichten statt Opferlisten. Die Biographische Datenbank zur jüdischen Bevölkerung in Tirol und Vorarlberg im 19. und 20. Jahrhundert – Forschungsbericht (gemeinsam mit Martin Achrainer und Thomas Albrich); in: *Geschichte und Region/storia e regione* 6 (1997), 277-294.
5 Tiroler Landesarchiv, Rückstellungskommission des Landesgerichts Innsbruck, Mai 1952, RK 15/52.

Das „Frankfurter Israelitische Familienblatt“ teilte am 13. Oktober 1905 mit: „Innsbruck. Obwohl die hiesige israelitische Gemeinde 160 Personen zählt, verfügte sie bis dato über keine eigene Synagoge. Vor kurzem wurde ein Haus für 110.000 Kronen gekauft, auf dessen Gelände eine Synagoge errichtet wird.“ Im Jahr 1910 wurde schließlich in der Sillgasse ein Gebetshaus eingerichtet, das die Funktion einer Synagoge übernahm. Als die Anzahl der Gläubigen der israelitischen Gemeinde der Stadt Hohenems (Vorarlberg) immer geringer wurde (seit dem 17. Jh. zählte sie etwa 500 Personen), erlaubte die Tiroler Landesregierung die Verlegung des Landesrabbinats von Hohenems nach Innsbruck.[6]

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahr 1914 eilten auch die Tiroler Juden zu den Fahnen, um ‚ihre Pflicht vor Gott, Kaiser und Vaterland‘ zu erfüllen. Dass sie dabei ihr Leben aufs Spiel setzten, daran erinnert das Denkmal im jüdischen Teil des Innsbrucker Westfriedhofs.[7] Nach dem Zerfall Österreich-Ungarns entstand auf Basis des Friedensvertrages von St. Germain en Laye ein neuer österreichischer Staat mit demokratischer Verfassung. Diese Ereignisse bedeuteten für die Juden, dass sie ab jetzt ihre Zugehörigkeit zur ‚deutschen Rasse‘ beweisen sollten, was Schwierigkeiten bei der Frage um die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft mit sich brachte und vor allem jüdische Zuwanderer aus den ehemaligen Teilen der Monarchie betraf. Ungeachtet dessen, dass die Juden mutig an der Front gekämpft hatten und dafür hohe Auszeichnungen erhielten, wurden sie am Ende des Krieges oftmals als ‚Feiglinge‘ und ‚Kriegsschieber‘ bezeichnet. Dabei hatte die jüdische Gemeinde alle Ersparnisse in Militärobligationen investiert und verlor alles, ähnlich wie die Mehrheit der Tiroler Katholiken, die zum Mittelstand gehörten.[8]

Sofort nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 wurde die Zettelkartei der Innsbrucker jüdischen Gemeinde beschlagnahmt, um die Teilnahme dieser Personen beim Volksentscheid für den Anschluss Österreichs zum Deutschen Reich zu verhindern.[9] Seit dem Anschluss gab es in Tirol nur eine kleine jüdische Gemeinde, die in Innsbruck konzentriert war. Viele Juden hatten bis zu jenem Zeitpunkt die Stadt bereits verlassen. In der Nacht vom 11. März 1938 überschritten Truppen der Wehrmacht die Grenzen Tirols. Die Auswanderung und Flucht der jüdischen Bevölkerung gestaltete sich vor diesem Hintergrund zunehmend unmöglich. Zudem sollten alle Juden ihre Reisepässe abgeben. Zunächst gab es nur einige Verhaftungen unter der jüdischen Bevölkerung, das heißt, sie konnten weiterhin ihren Glauben ausüben.[10] Schon Ende 1938 wurden jedoch jegliche Aktivitäten der Innsbrucker Gemeinde eingestellt. Zwei Thorarollen konnten nach Haifa gebracht werden; die ganze Ausstattung der Synagoge in Hohenems und des Gebetshauses in Innsbruck wurde Wien übergeben. Bis dahin sollten auch alle Juden die Stadt verlassen – noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte der Gauleiter

6 Egon Pinzer, Dem Juden traut kein wahrer Christ. Historische Streiflichter zur Lage der Juden in Tirol. Der Tiroler Antisemitenbund; in: *Sturzflüge* Nr. 15/16 (1986), 5-16, hier 11.

7 Pinzer 1986, *Juden*, 13.

8 Achrainer/Hofinger 1996, *Alltag*, 33.

9 Albrich Thomas, „Gebt dem Führer euer Ja!“. Die NS-Propaganda in Tirol zur Anschlußabstimmung im April 1938; in: Thomas Albrich, Klaus Eisterer & Rolf Steininger (Hrsg.), *Tirol und der Anschluß, Voraussetzungen, Entwicklungen, Rahmenbedingungen 1918-1938*, Innsbruck 1988, 505-538, hier 526.

10 Horst Schreiber, *Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Tirol*, Innsbruck 1994, 63.

Franz Hofer (1902–1975) vor, dem Führer mitteilen zu können, dass sein Gau „judenfrei“ sei.[11]

Der blutige Pogrom in der Reichskristallnacht war in Innsbruck sorgfältig geplant. Zum Anlass dafür diente – wie im ganzen Deutschen Reich – die Ermordung des deutschen Diplomaten Ernst von Rath, der an der Pariser Botschaft tätig war, durch Herschel Grynszpan. Der 17-jährige Herschel beschloss dieses Attentat, nachdem seine Eltern, Sendel und Rivka Grynszpan, im Oktober 1938 in das Niemandsland zwischen Polen und dem Deutschen Reich deportiert worden waren. Er tötete, aus Rache für die Verfolgung, den deutschen Diplomaten. Um in der Bevölkerung den Eindruck zu verbreiten, dass dieser Ausbruch einer spontanen Bevölkerungswut entsprang, ließ Gauleiter Hofer Sturmtruppen und Gestapo in Zivilkleidung die Juden brutal angreifen. Etwa ab 3 Uhr 30 nahmen die ersten Ereignisse in Innsbruck ihren Lauf. Im Stadtviertel Kranebitten wurde der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Richard Berger grausam ermordet und in den Inn geworfen. Insgesamt verhaftete man 18 Personen bei annähernd 100 Übergriffen.[12] Nach der sogenannten ‚Reichskristallnacht‘ nahmen die Verfolgung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung zu. Sie durften keine öffentlichen und kulturellen Veranstaltungen besuchen. Ihre Konzessionen wurden für ungültig erklärt. Juden durften an Universitäten nicht mehr immatrikuliert werden, Schüler jüdischer Nationalität verwies man von den Schulen.[13] Bis Mitte 1939 sollten fast alle Juden den Gau Tirol-Vorarlberg verlassen. Nach der Pogromnacht vom 9. auf 10. November 1938 war das Gebetshaus in der Sillgasse zerstört. Am 10. November erschien in der ‚Neuesten Zeitung‘ folgender Artikel:

> „Synagoge in Innsbruck ist zerstört. Kleinmutige blutige Tat vom Mörder Grynszpan in Paris führte zu Aufständen gegen Juden in allen Teilen des Reichs. Ähnlich wie in allen Städten Deutschlands fanden solche Proteste auch in Innsbruck statt. Die rechtfertigte und verständliche Empörung der aufs tiefste aufgeregten Bevölkerung hatte Extreme zur Folge, was einige Opfer verursachte. Außerdem hat die Menschenmenge am Donnerstag in der Nacht die jüdische Synagoge in der Sudetendeutschen Straße gestürmt und innerhalb des Jüdischen Hauses alles geplündert. Die Menschenmenge demonstrierte mit ihrer Wut ihre Empörung über das grausame Blutvergießen und rief zu Maßnahmen gegen Juden auf. Auch einige nicht arisierte Räumlichkeiten waren in den frühen Donnerstagsstunden zerstört. Um weitere Unruhe zu vermeiden waren viele Juden verhaftet. Die Reichsdeklaration hat vor, die Lösung dieses dringenden Problems ‚der unerwünschten Gäste‘ mit rechtlichen Methoden zu finden. Die Bevölkerung wird diese Methoden berücksichtigen und entsprechend handeln. Übrigens freut sich die Stadt Innsbruck und unser Gau ziemlich bald von jüdischer Last befreit zu werden, indem massenweise ein/der? Prozess der Arisierung eingesetzt wird.“

11 Martin Achrainer & Niko Hofinger, Die Turteltaubs. Eine Großfamilie zwischen jüdischer Tradition und österreichischem Alltag; in: Thomas Albrich (Hrsg.), *„Wir lebten wie sie…“*, Innsbruck-Wien 2015, 147-164, hier 157.

12 Michael Gehler, Spontaner Ausdruck des „Volkszorns“?, Neue Aspekte zum Innsbrucker Judenpogrom vom 9. und 10. November 1938; in: *Zeitgeschichte*, Heft 1/2 (1990/91), 2-4.

13 Horst Schreiber, *Schule in Tirol und Vorarlberg* 1938-1948 (=Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 14), Innsbruck-Wien 1996, 137-143.

Wenn man auch die österreichische Realität im Jahr 1945 nicht als ‚Stunde null' bezeichnen kann, trifft dieser Ausdruck für die jüdische Gemeinde in Tirol doch zu. Kein Mitglied der alten Gemeinde wohnte noch hier, die bescheidene Infrastruktur der Zwischenkriegszeit war ruiniert, das Gebäude in der Sillgasse in Innsbruck durch Bombentreffer zerstört. Lediglich der geplünderte Gebetsraum im Flügel blieb stehen und wurde jüdischen Studenten als Wohnheim zur Verfügung gestellt.[14] Nach 1945 kehrten nur einige wenige Mitglieder der alten Gemeinde nach Innsbruck zurück und man sollte sich aus der Sicht der Behörden mit den provisorischen Lösungen des Problems des Gemeindestandorts begnügen. Zuerst nutzte man dafür ein Haus der Familie Brüll in der Anichstraße, später ein gemietetes Objekt in der Zollerstraße. An der Stelle des von einer Bombe zerstörten Gebäudes in der Sillgasse Nr. 15 befand sich zuerst eine Baulücke, später über Jahre hin ein öffentlicher Parkplatz. Am 14. März 1952 gelang es, das Bestehen der „Kultusgemeinde Innsbruck für die Bundesländer Tirol und Vorarlberg" rechtlich zu verankern. Einen Monat später erhielt die neue Israelitische Kultusgemeinde (IKG) in einem Rückstellungsverfahren gegen die IKG Wien den Gemeindebesitz der ehemaligen Kultusgemeinde Hohenems zugesprochen.[15] Es dauerte allerdings bis ins Jahr 1955, bis die Kultusgemeinde nach Vorlage neuer Statuten und entsprechender Wahlen alle gesetzlichen Voraussetzungen als offizielle Religionsvertretung der Juden in Tirol und Vorarlberg erfüllte.[16] Im März 1960 waren bereits 77 Personen bei der Innsbrucker Kultusgemeinde registriert, mindestens noch weitere 20 bis 25 Personen waren in Tirol und Vorarlberg ansässig, „die sich aus verschiedenen Gründen nicht registrieren lassen" wollten.[17]

1961 mietete man einen kleinen Betraum in der Zollerstraße an, in dem sich die Mitglieder regelmäßig zu den großen Feiertagen trafen. Es entstand langsam wieder eine Art jüdisches Gemeindeleben, man blieb dabei jedoch meist unter sich und wurde von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Nach außen hin trat die Kultusgemeinde nicht in Erscheinung. Sie war so wenig im öffentlichen Leben präsent, dass sie 1963 einen Aufruf in der Zeitung veröffentlichte, in dem sie in Tirol lebende Juden aufforderte, sich bei ihr zu melden.[18]

Erst 1981 brachte man im Beisein von Bürgermeister Alois Lugger, Landeshauptmann Eduard Wallnöfer sowie dem Botschafter Israels in der Sillgasse, an dem Ort der 1938 verwüsteten Synagoge, öffentlich eine Gedenktafel an die Schrecken der ‚Reichskristallnacht' an. Von 1987 bis 2016 war Esther Fritsch Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg. Mit ihr entwickelte die Gemeinde ein neues Selbstbewusstsein.[19] 1991 kam es zur Grundsteinlegung der neuen Synagoge in der Sillgasse. Zur Feier lud der damals amtierende Bürgermeister der Stadt Innsbruck, Romuald Nischer, alle aus Innsbruck vertriebenen und noch lebenden Juden ein. Im März 1993 konnte die Synagoge feierlich eröffnet werden. Bischof Reinhold Stecher hielt nicht nur

14 Rudolf Brüll, *Innsbruck*, Bericht an Jüdische Historische Dokumentation, Wien, 16.4.1952.
15 IKG Innsbruck gegen IKG Wien, Protokoll der öffentlich mündlichen Verhandlung.
16 Helmut Alexander, Kirchen und Religionsgemeinschaften in Tirol; in: Michael Gehler (Hrsg.), *Tirol. „Land im Gebirge"*, 426-438.
17 Namensliste Israelitische Kultusgemeinde Innsbruck, März 1960. Archiv der IKG Innsbruck, o. Sign.
18 In Tirol lebende Juden sollen sich melden. In: *Tiroler Tageszeitung*, 1.4.1963, 3.
19 Thomas Albrich *„Jüdisches Leben im historischen Tirol"* Band 3. Von der Teilung Tirols 1918 bis in die Gegenwart, Innsbruck, 478.

die Festrede, sondern schenkte der Synagoge auch einen extra in Israel angefertigten silbernen Leuchter, der seither einen Ehrenplatz links neben dem Thoraschrein einnimmt.[20] Im November 1995 wurde im Rahmen des ‚Landtages der Jugend' ein Antrag für die Errichtung eines Mahnmals für die in der Pogromnacht ermordeten Juden eingebracht. Nach einem Schülerwettbewerb wurde als Siegerprojekt eine Menorah ausgewählt, die die Namen der in dieser Nacht Ermordeten an ihrer Basis eingeschrieben trägt. Die Menorah wurde im Juni 1997 am Landhausplatz von Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg eingeweiht.[21]



Abbildung 4 – *Pogromdenkmal am Innsbrucker Landhausplatz.*

In der neuen Synagoge ist der Gebetsraum mit naturbelassenem Marmor verkleidet, der an Jerusalemer Sandstein erinnert. In der Mitte des Raumes steht die Bima (das Vorlesepult). An der Ostwand der Synagoge befindet sich der Thoraschrein. Vor dem Schrein hängt ein Thora-Vorhang, der 1899 von den jüdischen Frauen Innsbrucks für die alte Synagoge gestiftet worden war. Zwei Wochen vor der Fertigstellung bekam die Gemeinde über Umwege noch ein besonderes Objekt geschenkt: den Schlüssel der zerstörten Synagogentür, der im November 1938 von einem Nachbarn abgezogen worden war. Er liegt heute als Erinnerung an die Zerstörung des ersten Innsbrucker Tempels im Betraum. Über der Eingangstür der Synagoge steht der Spruch „Baut mir dieses Haus und ich werde darin wohnen", ein Zitat aus dem Buch Haggai und eine Anspielung auf die Wieder-Errichtung des Zweiten Tempels in Jerusalem. Die letzten Jahre der Kultusgemeinde sind Ausdruck des Zusammenwirkens verschiedenster Menschen und Institutionen. Vor kurzem wurden, 60 Jahre nach der Wiedererrichtung, erstmals wieder Bar-Mitzwas und Brit-mila gefeiert.

20 http://www.ikg-innsbruck.at/synagoge/
21 http://www.ikg-innsbruck.at/geschichte/

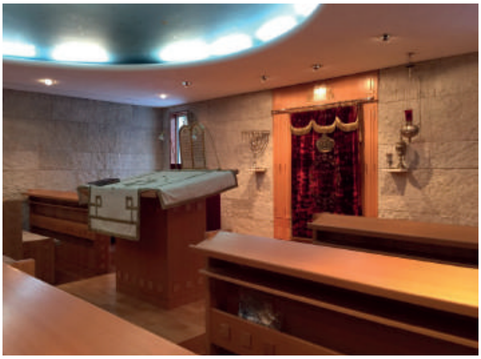


Abbildung 5 – *Synagoge, Innenansicht.*

Die Evangelische Kirche

Im Jahr 1781 wurde von Joseph II. das Toleranzpatent erlassen, das die private Religionsausübung im Habsburgerreich erlaubte. Überall dort, wo mehr als 500 Personen oder mehr als 100 Familien lebten, durften Bethäuser gebaut werden, auch wenn diese keine Türme, keinen Eingang und keine besonderen Fenster zur Straßenseite hin haben durften. Diese Gebäude durften nicht auffälliger sein als ein normales Wohnhaus. In Tirol sind Widerstände gegen das Toleranzpatent aus den Jahren 1790 und 1795 bekannt. Begründet wurde das mit dem Argument, dass Tirol ein katholisches Land sei und andere Konfessionen die guten Sitten beeinträchtigen würden sowie Zwietracht und Unruhe nach sich ziehen könnten.[22] Außerdem, so meinte man, bräuchte es für Tirol ein solches Patent, weil es hier ohnedies keine ‚fremden' Religionen gäbe.

Nach den Jahren bayerischer und französischer Fremdherrschaft kam Tirol 1816 wieder an das Kaiserreich Österreich. Während der fremdbestimmten Zeit kam es zu intensiven Bemühungen, jeden ‚fremden' Glauben fernzuhalten. Trotzdem stärkte das Toleranzpatent etwa die evangelische Kirche in der Öffentlichkeit. Seit damals scheint es erste Versuche von Übertritten zur evangelischen Kirche gegeben zu haben. Allerdings mussten Katholiken, die übertreten wollten, einen sechswöchigen Unterricht beim katholischen Pfarrer absolvieren. Blieben sie auch danach bei ihrer Überzeugung, konnten sie in die andere Konfession wechseln. Von katholischer Seite verwehrte man solchen Personen, oder auch jenen, von denen man wusste, dass sie zum evangelischen Glauben tendierten, das Patenamt, die Ehe und das Begräbnis (auf katholischen Friedhöfen). Dadurch wurden ihnen z.T. daran gebundene bürgerliche Rechte vorenthalten.[23] Mit dem Protestantenpatent von 1861 erreichte die evangelische Glaubensgemeinschaft endlich die rechtliche Gleichstellung mit der katholischen Kirche. Die öffentliche Religionsausübung war damit völlig frei und Gotteshäuser hatten keine derartigen Auflagen mehr zu erfüllen. Turm und Glockengeläut sowie ein direkter Zugang von der Straßenseite aus waren jetzt kein Problem mehr. Dennoch bedeuteten die von oben gesteuerten

22 Luise Müller, *Glaube und Heimat – evangelisches Leben in Tirol und die Ökumene* (=Festschrift Herwig van Staa, hrsg. v. Kurt Ebert), Innsbruck 2014, 437-446, hier 69.

23 Müller 2014, *Glaube*, 439.

Regelungen noch nicht zwingend Toleranz und Zustimmung seitens der Bevölkerung. Dementsprechend gestaltete sich auch die Reaktion der Tiroler Landesregierung auf das Protestantenpatent von 1861. Tatsächlich beantragte man in Wien, das Recht der öffentlichen Religionsausübung in Tirol nur der katholischen Kirche zuzugestehen. Die Bildung nicht-katholischer Kirchengemeinden sollte nicht gestattet und der Erwerb unbeweglichen Vermögens durch Nichtkatholiken nur über einen Antrag an den Landtag sowie mit Bewilligung des Kaisers ermöglicht werden. Dieses Ansinnen lehnte Wien jedoch ab. Das Protestantenpatent blieb formal in Kraft, denn es war in Tirol weiterhin stark umkämpft. Der Landtag wollte mit Unterstützung von zahlreichen Geistlichen bewirken, dass sich keine evangelischen Pfarrgemeinden bilden dürfen und nur eine private Ausübung der Religion gestattet würde. Im Jahr 1866 erließ dann der Landtag tatsächlich ein dahingehendes Gesetz, welches der Kaiser sanktionierte. Somit kam es neuerlich zu einer Verhinderung selbstständiger evangelischer Gemeinden und de facto zu einer Einschränkung der öffentlichen Religionsausübung, da diese an das Bestehen einer Gemeinde geknüpft war. Neun Jahre lang blieb diese Ausnahmeregelung in Tirol in Kraft, bis der Kultusminister Karl von Stremayr im Dezember 1875 die Bildung evangelischer Gemeinden in Innsbruck und Meran erlaubte.[24]

Die Zeitung „Neue Tiroler Stimmen“ brachte am 8. November 1879 einen Artikel mit der Überschrift „Die tirolische Glaubenseinheit“ über die Weihe der ersten evangelischen Kirche in Nordtirol. Der Verfasser schreibt: „Unter den Eigenthümlichkeiten des Landes Tirol nimmt die Einheit des Glaubens den ersten Rang ein; sie ist jenes Gut, welches uns am meisten von andern Ländern unterscheidet. Sie hat dem Lande in alter und neuer Zeit die schwersten Kämpfe gekostet, sie ist das theuerste Vermächtniß unserer Väter. Umso tiefer ist unser Schmerz bei dem Gedanken, daß man diese Glaubenseinheit feierlich begraben hat […] Es ist jetzt eine Thatsache, dass in Innsbruck eine protestantische Gemeinde besteht, dass dieselbe eine katholische Kapelle erworben hat und in derselben öffentlich den protestantischen Gottesdienst feiert.“ Das, was für die evangelischen Christinnen und Christen im Land nach vielfältigen Hindernissen im Jahr 1876 endlich zur Gründung einer evangelischen Pfarrgemeinde geführt hatte und Grund zu großer Freude war, galt offensichtlich für einen Teil der Katholiken gleich dem Untergang des Abendlandes.[25]

Nach der Gründung der Gemeinde wurden die Gottesdienste jahrelang in kleinen Hotels abgehalten. 1895 äußerte Pfarrer Wehrenfennig im Jahresbericht seinen Wunsch, „anstatt des Gottesdienstes im Winkel einen Gottesdienst in einer stattlichen Kirche zu haben“. 1901 beschloss der Innsbrucker Gemeinderat anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Gemeinde, den heutigen Grund im damaligen Neubauviertel ‚Saggen‘ zur Verfügung zu stellen. Aufrufe ergingen an die „Glaubensgenossen in der Nähe und der Ferne: Helft uns“. Kleine und große Beträge spendeten u. a. die verschiedenen Gustav-Adolf-Vereine,

24 Peter Leisching, Die Römisch-katholische Kirche in Cisleithanien; in: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie* 1848-1918, Band IV (Die Konfessionen), Wien 1995, 1-247, hier 140–144.

25 Peter Leisching, Die Römisch-katholische Kirche in Cisleithanien; in: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie* 1848-1918, Band IV (Die Konfessionen), Wien 1995, 1-247, hier 140–144.

ein Fabrikant jeweils aus Vorarlberg und Kufstein und einer aus Basel.[26] Aus dem In- und Ausland kamen zahlreiche Anfragen um Mitwirkung an der Gestaltung des Neubaus. Das sicher gestresste Preisgericht musste 1903 86 Arbeiten beurteilen. Das Projekt der Wiener Architekten Kattner & Knell wurde schließlich ausgewählt. So entstand die Christuskirche als erste evangelische Kirche in Tirol. Der feierliche Eröffnungsgottesdienst fand am 20. Mai 1906 statt.[27]

1953 wurde die Kirche neu ausgemalt und mit Fresken von Anton Kirchmayr versehen. In den folgenden Jahren gestaltete man den Gemeindesaal neu, im Dachgeschoß des Pfarrhauses konnten Wohnungen saniert und neu hinzugebaut werden. Auch der Kirchturm und das Pfarrhaus wurden neu gedeckt. Zum 100-jährigen Jubiläum beschloss man eine umfassend angelegte Neugestaltung. Beim Abbau des Altars im Jänner 2006 wurde ein Schreiben von 1906 des damaligen Pfarrers Arnold Wehrenfennig aufgefunden. Er wünschte sich mit der neuen Kirche ein kraftvolles und lebendiges Zeugnis vom evangelischen Christentum inmitten des modernen Unglaubens.

Das Architekturbüro Herbert Brunner & Werner Sallmann in Hall in Tirol gewann diesmal den Architektenwettbewerb. Das Hauptziel der Neugestaltung war bereits in der Ausschreibung klar formuliert: die Schaffung einer offenen, einladenden und zum Wiederkommen animierenden Atmosphäre. Darüber hinaus sollte der Raum flexibel nutzbar, in Teilbereiche abtrennbar sein und über den neuesten technischen Stand verfügen. Die Taufkapelle war vor dem Umbau kaum nutzbar; zu klein für die meisten Taufen, ungeheizt und dunkel. Dank neuer Technik ist sie jetzt nicht nur als Taufkapelle, sondern u.a. auch als Meditationsraum vielseitig verwendbar. Die Glasfenster wurden originalgetreu restauriert.[28]



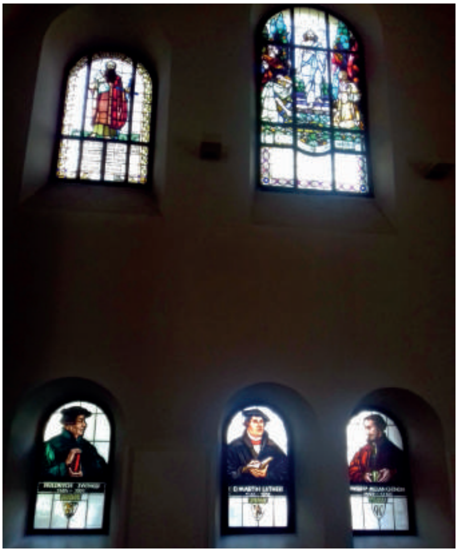


Abbildung 6 und 7 – *Christuskirche in der Richard-Wagner-Straße 4.*

26 *Die Brücke* – Gemeindezeitung der evangelischen Pfarrgemeinden Innsbruck und Umgebung Nummer 24, Oktober 2006, 5.
27 *Die Brücke* 2006, 6.
28 *Die Brücke* 2006, 7-12.



Abbildung 8 – *Christuskirche in der Richard-Wagner-Straße 4.*

Die Gründung einer eigenständigen Superintendenz Salzburg-Tirol im Jahr 1966 war ein entscheidender Schritt. Der Sitz der Superintendentur wurde im Jahr 2005 von Salzburg nach Innsbruck verlegt. Die damals in Innsbruck amtierende Bürgermeisterin Hilde Zach sagte ihre volle Unterstützung zu, sodass sich die Diözesansynode entschloss, das Angebot anzunehmen und nach Innsbruck an den Rennweg zu übersiedeln.[29]

Die Katholische Kirche

Mitte des 18. Jahrhunderts begannen die Habsburger ihren Einfluss auf die Kirche zu vergrößern. In kirchlich-politischer Hinsicht wird diese Zeitspanne als ‚Josephinismus' bezeichnet. In der Regierungszeit Kaiser Josephs II. (1780-1790) wurden die Diözesanstrukturen, so wie sie im Wesentlichen bis heute bestehen, geregelt. Alle nicht für die Öffentlichkeit tätigen Orden wurden aufgelöst, ihr Vermögen fast völlig den Religionsfonds, welche die Mittel treuhändisch im Sinne der Kirche zu verwalten hatten, übergeben. Die katholische Kirche stand quasi unter staatlicher Aufsicht, d.h. die Priester fungierten auch als Staatsbeamte.[30] 1855 schloss Österreich ein Konkordat mit dem Vatikan, erst damit endete das Zeitalter des Josephinismus. Das Konkordat ermöglichte der Kirche neuerlich den Ausbau ihres Einflusses. Eherecht, Schulwesen und Geistlichkeit unterlagen ab jetzt nicht mehr der Kontrolle der Staatsbehörden. 1868 wurde dieser Vertrag in mehreren wichtigen Punkten jedoch wieder abgeändert und in der Folge außer Kraft gesetzt. In der Ära des Liberalismus gab es Versuche, den Einfluss der Kirche im Allgemeinen zurückzudrängen. Man verabschiedete 1867 das Gesetz über die allgemeinen Rechte der Bürger (d.h. auch die individuellen und kollektiven religiösen Rechte). Dieses Gesetz ist bis heute Teil der Verfassung Österreichs. Die katholische Kirche erhielt das Recht auf ein freies Glaubensbekenntnis und die Unabhängigkeit in Lehre, Predigt und der Sorge um das Seelenheil. Trotz der Aufkündigung des Konkordats zwischen dem Kaiserstaat und dem Vatikan blieb die katholische Kirche bis zum Ende des Bestehens der Monarchie tonangebend.[31]

29 Müller 2014, *Glaube*, 443.
30 Wilhelm Rees, *Katholische Kirche im neuen Europa. Religionsunterricht, Finanzierung und Ehe in kirchlichem und staatlichem Recht - mit einem Ausblick auf zwei afrikanische Länder*, Wien u.a. 2007, 51.
31 Rees 2007, *Kirche*, 52.

Nach der Gründung der Republik Österreich wurden die Gläubigen von den Bischöfen aufgefordert, den neugebildeten Staat zu unterstützen. 1933 unterzeichnete die Bundesregierung ein neues Konkordat, das bis heute Gültigkeit besitzt. Damit beseitigte man die letzten Reste des Josephinismus. Das Konkordat regelt u.a. die rechtliche Position der katholischen Kirche in Österreich, die Ausbildung der Geistlichen, das Recht der Kirche auf eigene Schulen, kirchliche Eheschließungen und die kirchlichen Vermögensinteressen. Während des Nationalsozialismus in Österreich (1938–1945) musste die katholische Kirche Repressionen und Verfolgungen ertragen. Viele Geistliche und Gläubige mussten Verfolgung erdulden, nicht wenige brachte man in Konzentrationslager und ermordete sie dort. Es gab keinen gesetzlichen Schutz mehr für die Kirche. Katholische Schulen und Organisationen wurden aufgelöst, die Zivilehe für alle zur Pflicht. Im Jahr 1939 führte das Regime eine Kirchensteuer ein und stellte damit die staatliche Finanzierung der Kirchen und ihr Personal ein. Die Religionsfonds wurden beschlagnahmt und dem Deutschen Reich übereignet.[32]

Nach der Befreiung Österreichs konnten die religiösen Institutionen wieder ihre freie Tätigkeit aufnehmen. Die Beziehungen zwischen Kirche und Staat normalisierten sich. Dieser Prozess wurde dadurch erleichtert, dass die beiden großen Parteien – die Österreichische Volkspartei (Nachfolgerin der Christlich-Sozialen Partei) und die Sozialistische Partei Österreichs friedliche Beziehungen pflegten und sogar eine Koalitionsregierung bildeten. Die katholischen Bewegungen (‚Katholische Aktion' und ‚Katholische Jugend') verzeichneten einen beachtlichen Mitgliederzulauf. Im Jahr 1962 schloss die Republik wiederum ein Abkommen mit dem Heiligen Stuhl. Ein entsprechender Teil des Konkordats vom Jahr 1933 behielt seine Gültigkeit, der Religionsunterricht blieb in den öffentlichen Schulen ein Pflichtfach, auf das SchülerInnen jetzt allerdings bei elterlicher Einwilligung verzichten können.[33] Administrativ genehmigte der Vatikan 1964 die Errichtung einer eigenen Diözese mit Sitz in Innsbruck. Seit 1918 und der politischen Abtrennung Südtirols konnte Brixen nicht mehr als Bischofssitz für ganz Tirol gelten und ein Provisorium wurde eingerichtet, das damit beendet werden konnte.[34]



Abbildung 9 – *Der Franziskaner-Platz.* Gemeinsam mit der Hofburg gehört die Franziskanerkirche mit dem Kenotaph von Kaiser Maximilian I. zu den bedeutendsten architektonischen Sehenswürdigkeiten von Innsbruck und ist zugleich Ausdruck des reichen katholischen Erbes der Stadt.

32 Bundeskanzleramt, Bundespressedienst (Hrsg.), *Religionen in Österreich. Übersicht der in Österreich anerkannten Glaubensgemeinschaften*. Broschüre. Wien 2004, 13.

33 Bundeskanzleramt, *Religionen*, 14.

34 Kaufmann Franz-Xaver und Bernhard Schäfers (Hrsg.), Religion, Kirche und Gesellschaft in Deutschland (*Gegenwartskunde* Sonderheft 5/1988), 52.

Der Innsbrucker Dom erhielt sein gegenwärtiges Aussehen im 17. Jahrhundert. Das Projekt von Johann Jakob Herkomer wurde von allen Seiten gebilligt. Nach seinem Tod leitete Johann Georg Fischer den Bau bis zum Abschluss. Eine besondere Aufmerksamkeit fand die Deckenmalerei der Brüder Kosmas Damian und Aegidius Quirinus Asam. Am 9. September 1724 wurde die Kirche, ein hervorragendes Beispiel des österreichischen Barocks, feierlich geweiht. In den Jahren 1884–1891 erfolgten erste große Restaurierungsarbeiten.[35] Der Dom ist einmal abgesehen von seinem architektonisch-kunsthistorischen Wert in erster Linie dank des Grabmals von Maximilian III. – Hochmeister des Deutschen Ordens und von 1612–1618 Landesfürst von Tirol – weitum bekannt. Entwurf und Errichtung des Grabes werden Gilg Sesselschreiber zugeschrieben. [36]



Abbildung 10 – *Innsbrucker Hofkirche, Grabmal Kaiser Maximilian I.*



Abbildung 11 – *Innsbrucker Dom, Hauptaltar.*

Die meiste Aufmerksamkeit aller Besucher jedoch zieht das Mariahilf-Bild von Lucas Cranach auf sich. Ursprünglich gehörte dieses Gemälde der Dresdner Heiligkreuzkirche, später ging es in die Sammlung des Kurfürsten über. Georg I. von Sachsen schenkte es wiederum Erzherzog Leopold V., dem späteren Landesfürsten von Tirol. Während des

35 Moritz Dreger, Die bauliche Entwicklung der alten Pfarrkirche vor dem Neubau des 18. Jahrhunderts, in: Josef Weingartner und Moriz Dreger (Hrsg.), *Die Pfarrei und die Pfarrkirche von St. Jakob* (=Festschrift zum 200jährigen Weihejubiläum der St.-Jakobs-Kirche in Innsbruck), Innsbruck 1924, 89-134, hier 89-93.

36 Heinrich Adrion, *Der Rottweiler Bildhauer Kaiser Maximilians Conrad Rötlin*, Stuttgart 1970, 65.

Dreißigjährigen Krieges wurde das Bild öffentlich angebetet und im Jahr 1650 schließlich in der Kirche untergebracht, wo es heute den Hauptaltar ziert.[37] Die erste Orgel spielte in der Kirche schon im Jahr 1725. 1892 wurde sie durch eine neue ersetzt, die allerdings während des Zweiten Weltkriegs Beschädigungen erlitt. Hier konnte aber nach 1945 eine erfolgreiche Reparatur durchgeführt werden. Im Nordturm der Kirche befindet sich ein Glockenspiel mit vier Oktaven und 48 Glocken, das erste in Österreich.[38]

Zusammenfassung

Einen großen Einfluss hatte das 1781 von Joseph II. erlassene Toleranzedikt. Es setzte den Beginn für die allmähliche Rechtsgleichstellung von Angehörigen anderer Konfessionen mit den Katholiken. Die wirtschaftliche Dynamik der Stadt begünstige etwa den Zuzug vieler Juden aus anderen Teilen des Habsburgerreiches. Mit der steigenden Anzahl jüdischer und protestantischer Bevölkerung Innsbruck veränderte sich seit dem 19. Jh. auch die Stadt. Es bildeten sich, wenngleich unter Schwierigkeiten und trotz politischer Hindernisse, jüdische und evangelische Gemeinden in Innsbruck. Das hatte auch bauliche Auswirkungen. Im Jahr 1910 stand bereits das erste jüdische Gebetshaus und 1906 die erste evangelische Kirche. Spricht man über markante Spuren, die der Katholizismus im 19. Jahrhundert im städtischen Raum hinterließ, so seien hier stellvertretend das Redemptoristenkolleg (1895–1898), die Herz-Jesu-Kirche (1896–1898) und das Jesuitenkolleg in der Innenstadt und das Canisianum im Saggen zu erwähnen (das bestehende Gebäude wurde 1910–1911 errichtet).[39]

Die evangelischen Kirchen Österreichs erinnerten 2017 an Martin Luther und die Reformation vor 500 Jahren. In Tirol fanden zum Jubiläum zahlreiche Veranstaltungen statt. Diese reichten von Ausstellungen, Vorträgen und Konzerten über Andachten und Gottesdienste bis hin zum großen Reformationsfest im Oktober in Innsbruck. Dabei ist die Diözese Innsbruck immer bemüht, die Gläubigen bei religiösen Begegnungen und Wohltätigkeitsabenden aktiv miteinzubeziehen. Zu jedem kirchlichen Fest finden in der Stadt verschiedene Veranstaltungen statt.

Innsbruck ist insgesamt ein hervorragendes Beispiel dafür, wie sich die Geschichte von Religionen und Konfessionen im urbanen Raum abbildet, erinnert wird und sich entwickelt. Die Stadt ist auf ihr religiöses Erbe stolz und unterstützt alle Maßnahmen, um es für die zukünftigen Generationen zu erhalten.

---

37 Martina Stifter, Das Mariahilf-Bild; in: Tauernfenster 2004, 97-101.

38 Josef Ringler, Vom Silberschatz der St. Jakobs-Pfarrkirche in Innsbruck, 151-155; in: *Beiträge zur Kunstgeschichte Tirols* (=Festschrift zum 70. Geburtstag Josef Weingartner‘s; Schlern-Schriften 139), Innsbruck 1955, 139-156, hier 151-155.

39 Ludwig Tavernier et al. (Hrsg.), *Tiroler Ausstellungsstraßen. Barock & Rokoko*, Mailand 1995, 43-57.



Abbildung 12 – *Canisianum (Tschurtschen-thalerstraße 7)*.

Die Wiener Secession in der Baukunst als Epochenmerkmal um die Jahrhundertwende: Innsbruck – Czernowitz

Alona Prozorova

In der Epoche der industriellen Entwicklung am Ende des 19. – Anfang des 20. Jahrhunderts erlebt die europäische Kunst einen besonderen Aufschwung, was die Herausbildung einer neuen Strömung zur Folge hatte. Diese ist in Frankreich als Art Nouveau, in England als Modern Style, in Deutschland als Jugendstil und in Österreich überdies als Wiener Sezession bekannt. Die Sezessionsbewegung lässt sich als eine Art Protest gegen die Industrialisierung betrachten, denn zu ihren Haupteigenschaften gehören prächtige Dekorationen, bizarre Formen, Rückgriffe auf die Natur sowohl in der Architektur, als auch in der Literatur. Die Künstler hatten eine schwierige Aufgabe zu erfüllen: das Praktische mit dem Dekorativen zu verbinden.[1]

Zu den bedeutenden Vertretern der Sezession zählen u.a. die Maler Gustav Klimt, Koloman Moser, Max Kurzweil und Emil Orlik, unter den Architekten sind Josef Hofmann, Joseph Olbrich und Hubert Gessner zu nennen.

Architektonische Bauten in diesem Stil bieten ein wesentlich neues Verständnis des Raumes an. Die Epoche hatte eine erhebliche Auswirkung auf die Sezessionstradition. Die Architekten lehnten alles Alte, mit dem Historismus Verbundene ab und wandten sich der Asymmetrie, floralen Motiven und erweiterten Schmuckformen, dem Menschen zu. Die Wiener Sezession entstand im Gegensatz zum etablierten Konservatismus und lässt sich von Barockformen und Allegorien inspirieren, nahm Anleihen an Kunstformen des Fernen Ostens, nutzte die gesamte Farbpalette. Sie wird zum prägenden Stil in der Habsburgermonarchie, erwarb aber in jedem einzelnen Land ihre Besonderheiten. Das erörtern wir in unserem Artikel am Beispiel von Czernowitz (Hauptstadt des Kronlandes Bukowina) und Innsbruck (Hauptstadt des Kronlandes Tirol-Vorarlberg). Gerade zu jener Zeit wurde Czernowitz deutlich ausgebaut, der größte Teil des heutigen Stadtzentrums entstand. Am Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die Bukowina nur mehr wenige Jahre als Teil der Habsburgermonarchie zu verbleiben. Nach dem Ersten Weltkrieg fiel das Land an das Königreich Rumänien. Tirol wurde nach dem Vertrag von Saint-Germain en Laye zwischen dem Königreich Italien und der Republik Österreich geteilt. Wir erforschen also jene Spuren der am Beginn des 20. Jahrhunderts nur mehr wenige Jahre bestehenden Monarchie, die sie auf dem architektonischen Panorama dieser Städte hinterließ, sowie ihre Rolle in der Geschichte überhaupt, aber auch die Wiederaufnahme des Kontaktes zwischen der Ukraine und Österreich (insbesondere der Bukowina und Tirols) hundert Jahre später.

Diese zwei Städte an zwei verschiedenen Peripherien der Österreichisch-Ungarischen Monarchie waren als vergleichsweise ‚grenznahe' Landeshauptstädte von einer wichtigen politischen Bedeutung. Gerade durch ihre vergleichbare geopolitische Lage kann man ähnliche Merkmale in der Entwicklungsgeschichte von Tirol und der Bukowina ver-

1 Das Lexikon für Architektur und Bauwesen – https://www.architektur-lexikon.de/cms/lexikon/43-lexikon-j/147-jugendstil.html?highlight=WyJqdWdlbmRzdGlsIl0=

folgen. Politische Konflikte brachten mehrmals unterschiedliche Mächte ins Land und Multiethnizität prägt beide politischen Räume. Das politische Ziel Österreich-Ungarns bestand u.a. darin, seine Grenzen zu fixieren, den Handel und die Industrie auf dem ganzen Territorium der Monarchie zu entwickeln. Die Landeshauptstädte profitierten davon und erlebten zur Jahrhundertwende einen merkblichen Bauboom. In die gleiche Zeit fällt die Periode der Sezession.

Wir schlagen vor, diese Strömung zuerst aus der theoretischen Sicht präziser zu erörtern, anschließend betrachten wir anhand von Beispielen, welche ‚Spuren' die Sezession im dem architektonischen Ensemble der Städte hinterließ.

Architektonische Merkmale der Wiener Sezession

In der Enzyklopädie finden wir folgende Erläuterung des Begriffs ‚Sezession':

> *Die Secession ist eine avantgardistische Kunstrichtung um 1890-1905, bekannt als Art Nouveau, Jugendstil, Modernismus; gerichtet gegen Akademismus und Historismus; fand ihren Ausdruck in der Innenarchitektur, in der dekorativen und ornamentalen Kunst; die S. zeichnete sich durch eine freie Komposition, Stilisierung und Dekorierung aus, sowie durch die Asymmetrie und geschwungene, fließende Linien.*[2]

Zu den architektonischen Hauptmerkmalen dieser Stilrichtung gehören, angefangen von Pflanzenmotiven (Blätter, Blumen, Zweige, Stiele) über geometrische Motive und Abstraktionen bis hin zu prächtigen Dekoration von Attika und Risaliten und der Einsatz von verschiedenen bunten Farben.[3]

Im vergleichsweise kurzen Zeitraum, in dem die Sezession beliebt war und eine gewisse Verbreitung erfuhr, erlebte dieser Stil zwei Entwicklungsphasen. Die frühe Phase ist durch Natur- und Pflanzenmotive gekennzeichnet. Diese wurden allmählich durch Abstraktion und geometrische Ornamente abgelöst, die ihrerseits später zu Funktionalismus übergingen (jene Strömung, welche durch die Ereignisse des Ersten Weltkriegs ausgelöst wurde).

Die Sezession äußert sich baulich vor allem in prächtigen Wohnhäusern und Villen der wohlhabenden Bevölkerung. Die harmonische Vereinigung von Kunst und Alltag wurde zum Hauptinhalt dieser Richtung. Es ist zu bemerken, dass nicht alle Gebäude dieser Richtung konsequent und ausschließlich mit sezessionistischen Ornamenten dekoriert wurden, meistens waren nur die Fassaden betroffen. Das Streben nach Bequemlichkeit war nicht geringer als jenes nach Schönheit. Von wichtiger Bedeutung war auch der Innenraum ebenso Alltagsgegenstände. Sie trugen charakteristische Merkmale der Sezession[4].

In unserem Artikel betrachten wir besonders die Außenarchitektur (Fassadendekorierung), denn authentische Sezession-Innenräume sind nicht einfach zu finden (einzelne Exemplare werden in Museen ausgestellt), heutzutage werden sie meist nur als dekorative Einzelelemente benutzt. Das weitere Ziel des Beitrages liegt darin, den Zusammenhang

2 USE (Universales Wörterbuch-Enzyklopädie) – http://slovopedia.org.ua/
3 Lernportal Lernhelfer – https://www.lernhelfer.de/
4 Goruma – https://www.goruma.de/

zwischen der Geschichte und ihrer Anwesenheit im urbanen Raum zu erforschen. Gerade deswegen wird das Exterieur zum idealen Forschungsobjekt. Als nächstes betrachten wir gemeinsame Merkmale in den Gebäudedekorationen von Czernowitz und Innsbruck und versuchen, konkrete Persönlichkeiten zu finden, die ihre architektonischen Ideen in den oben erwähnten Städten umsetzten. Anschließend analysieren wir die erwähnten Merkmale der Wiener Sezession anhand konkreter Beispiele in Czernowitz und Innsbruck und vergleichen dabei ähnliche Dekorationselemente.

Die folgenden Abbildungen zeigen florale Fassadendekorationen, das typische Merkmal dieses Stils in der Baukunst.



Abbildung 1 – *Czernowitz, Steinbarg-Straße 19.*



Abbildung 2 – *Innsbruck, Conradstraße 6.*



Abbildung 3 – *Czernowitz, Scheptyzkoho-Str. 25.*

Neben pflanzlichen Elementen enthält das Gebäude in Czernowitz antike Motive (Fensterrahmen sind mit Pilastern geschmückt[5]) – als Ausdruck der Geometrie in der Sezession. Das Innsbrucker Beispiel besitzt neben floralen auch geometrische Motive, wir sehen hier bloß abgerundete Formen, fließende Linien. Als nächstes Merkmal der Sezession ist die Kartuschenstuckdekoration[6] zu nennen.

5 Pilaster – flacher senkrechter rechteckiger Vorbau an der Wand oder Pfeiler, pfeilerartiges Element.

6 Kartusche – Schmuck in Form eines dekorativen Schildes oder aufgerollten Bandes mit aufgerissenen Kanten, dekoriert mit Arabesken oder einem prächtigen Ornament, für die Umrahmung von Wappen, Embleme etc.



Abbildung 4 – *Innsbruck, Innrain, Risalitenkartusche.*[7]



Abbildung 5 – *Innsbruck, Hofburg.*

Man findet Stuckdekorationen von Kartuschen in Form von Bändern, Blumen und anderen Pflanzenelementen. Gesichter und Menschengestalten gehören zu den weiteren Kennzeichen der Sezession, die in sich Barock und Klassizismus vereinigte (zu klassischen Sezessions-Elementen zählt man folgende Plastiken: Schalen, Figuren von altgriechischen Göttern, Amor, Gesichter, Pilaster). Elemente wie Arabesken und Muscheln wurden offensichtlich aus dem Rokoko-Stil entlehnt. Folgende Beispiele zeigen ihr Vorhandensein im urbanen Raum von Innsbruck und Czernowitz.

Wie wir sehen, kennzeichnen Hauptmerkmale der Sezession verschiedene Gebäudeelemente in beiden Städten, Czernowitz und Innsbruck. Nichtsdestotrotz sehen wir bestimmte Unterschiede, die eigentlich schwer zu erklären sind. Die Ursache dafür ist die Begeisterung der Architekten aus Innsbruck für die Münchner Sezessionsrichtung, während die damaligen architektonischen Ensembles von Czernowitz unter dem unmittelbaren Einfluss der Wiener Richtung dieses Stils geschaffen wurden. Diese Frage werden wir präziser betrachten und dann zum nächsten Schritt unserer Untersuchung übergehen. Dabei lenken wir die Aufmerksamkeit auf einzelne Architekten, die in Czernowitz und Innsbruck arbeiteten, u.a. solche Persönlichkeiten wie Friedrich Konzert oder die Brüder Hubert (1871–1943) und Franz Gessner (1879–1975).

7 Risalit – vom Fundament bis zum Dach aus der Fluchtlinie hervorspringender Gebäudeteil.





Abbildung 7 – *Czernowitz, Fedjkowytsch-Str. 32.*

Abbildung 6 – *Innsbruck, Claudia-Straße 12.*

Wiener Sezession in Innsbruck und Czernowitz

Friedrich Konzert wurde 1877 in Innsbruck geboren, erwarb die technische Ausbildung in Graz und Wien. Als Architekt erlangte er in seiner Heimatstadt Berühmtheit, wo ihm 1957 das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen wurde. Seine Tätigkeit fing er 1905 mit der Ausarbeitung verschiedener Projekte an: Schulen, Privat- und Wohnhäuser, aber die größte Anerkennung brachten ihm die Projekte von Bädern und der Innsbrucker Markthalle. Sein Stil wurde von der Sezession deutlich beeinflusst, später aber wich er davon ab und seine Projekte erwarben die Merkmale von Funktionalismus.[8]

Das Projekt der alten Markthalle wurde 1913/14 am Herzog Siegmund Ufer 3 realisiert, wo sich historisch der Innsbrucker Markt befand. Das Gebäude weist ein typisches Beispiel für Sezessionsarchitektur auf. Es gliedert sich in drei Flügel (der mittlere liegt etwas erhöht) und besitzt ein flaches Giebeldach. Aufgrund von Renovierungen und Rekonstruktionen zeigt sich das Gebäude heute anders. Früher befand sich am Nordeingang eine Arkade[9], die später zugemauert wurde, von der östlichen Seite erschien ein Anbau, die ‚neue' Markthalle. Die Renovierung dauerte lange, schließlich wurde ein Wettbewerb für Architekten organisiert, die 1957 ihre Projekte für den neuen Flügel der Markthalle präsentierten.[10] Mit Lagern, Zahnfries[11] dekoriert, mit symmetrischen, abgerundeten Fenstern, mit Pilastern geschmückt bewahrte das alte Gebäude im Großen und Ganzen

8 Stadtbaudirektor a. D. Konzert – 80 Jahre alt / Amtsblatt der Landeshauptstadt Innsbruck 1957/2, 1-2.
9 Arkaden – Reihe von auf Pfeilern ruhender Bögen mit gleicher Form und Größe.
10 *Tiroler Tageszeitung* Nr. 115/1957, 5.
11 Zahnfries – dekoratives Motiv in Form von Würfeln auf Gesimsen.

die hundertjährige Tradition von Marktbauten der Stadt Innsbruck. Dieses Gebäudes ist ein gutes Beispiel für die Kombination der Schönheit von Jugendstil und Funktionalität.[12]

Das nächste bekannte Projekt von Friedrich Konzert ist das Gebäude des städtischen Bades in der Salurner Straße 6. Wie oben erwähnt, trugen die späten Werke von ihm Merkmale des Funktionalismus in sich. Dieses von 1926/27 ist ein gutes Beispiel solcher Wandlung. Die Ursachen dafür sind offensichtlich: in den Nachkriegsjahren verändert sich grundsätzlich die Bautradition wegen einer durch den Krieg hervorgerufenen globalen sozialen Erschütterung. In der Fassadendekoration dieses Gebäudes sehen wir deutlich ein geometrisches und einfaches Ornament sowie eine Plastik. Das Gebäude erhält einen strengen fundamentalen Charakter im Vergleich zu den leichten und prachtvollen Sezessions-Bauten. Unter dem Einfluss ähnlicher Tendenzen wurde 1926/27 das Hallenbad Innsbruck in der *Amraser Straße 3* gebaut.



Abbildung 8 – *Markthalle, Innsbruck, Herzog Siegmund Ufer, 3.*



Abbildung 9 – *Städtisches Hallenbad Innsbruck, Salurner Straße 6.*

Die nächste Persönlichkeit ruft großes Interesse hervor, denn dieser berühmte Architekt der Monarchie wurde durch ein in Czernowitz realisiertes Projekt weitum bekannt. Hubert Gessner wurde 1871 in Böhmen (heute Tschechische Republik) geboren, studierte in Wien. 1898/99 arbeitete und lernte er beim berühmtesten Architekten jener Zeit, Otto Wagner, einem der Gründer der Wiener Sezession (seine Projekte prägen bis heute die Wiener Innenstadt). Nach dem Projekt von Otto Wagner wurde auch der neue Czernowitzer Bahnhof gebaut. Er entspricht allen sezessionistischen Traditionen, insbesondere seine Innenräume: die Decke im zentralen Bahnhofsraum schmückt vergoldeter Stuck (leider wurde die äußere Dekoration während des Ersten Weltkriegs beschädigt und während der Restaurierung nur teilweise wiederhergestellt). Hubert Gessner wurde auch durch seine Werke in diesem Stil berühmt. Dank dem Projekt des Sparkassengebäudes in

12 *Kulturberichte aus Tirol*, 2002/Nr. 427/428, 19.

Czernowitz (gebaut 1900) hatte sein Name einen guten Klang in Elitekreisen der Habsburgermonarchie. Dieses Gebäude ist eines der besten Beispiele der Wiener Sezession und ein richtiges Schmuckstück des architektonischen Stadtpanoramas. Heute ist hier das Kunstmuseum untergebracht.



Abbildung 10 – *Kunstmuseum Czernowitz, Zentralplatz 10.*

Zunächst fallen der Risalit und der Balkon mit dem malerischen Majolika-Panneau von Josef Adolf Lang auf. Die Komposition zeigt ein mythologisches Motiv, das zugleich als eine Parallele zwischen dem Römischen Reich und der Österreich zu den Zeiten von Franz Josef I. zu verstehen ist. Die zwölf dargestellten Götter symbolisieren als Allegorien die cisleithanischen Kronländer der Monarchie. Das Bild hat eine balancierte Dynamik, Götter werden in Gruppen dargestellt. Auf dem Dach sehen wir zwei Frauenfiguren. Die Fassade der ersten Etage wird mit dem Fries[13] in Form von Blättern dekoriert und war früher vergoldet. Die zentrale Eingangstür wird mit einem pflanzlichen Ornament dekoriert, auf den Pylonen[14] neben der Tür stehen Skulpturen in Form von Adlern.[15] Dieses Gebäude vereinigt fast alle Merkmale der Sezession. Aber in den Nachkriegsjahren wendet sich Hubert Gessner wie auch Friedrich Konzert dem Funktionalismus zu und folgt auf solche Weise der allgemeinen Tendenz.

Die nächste zu erwähnende Person ist Franz Gessner, der jüngere Bruder von Hubert. Er wurde ebenfalls in Walachisch Klobouk (heute Valašské Klobouky) in Böhmen (heute Tschechien) geboren und studierte auch in Wien bei Otto Wagner. Später arbeiteten die Brüder Gessner an gemeinsamen Projekten. Seine schöpferische Aufmerksamkeit

13 Fries – waagerecht ausgedehnte Plastik- oder Gemäldekomposition zur Wanddekoration.
14 Pylon – massiver den Eingang flankierender Pfeiler.
15 Kristan M. Hubert Gessner. Architekt zwischen Kaiserreich und Sozialdemokratie 1871–1943 / Markus Kristan. – Wien 2011, 46-50.

schenkte Franz Gessner vor allem industriellen Bauten. Unser Interesse weckt besonders das Gebäude der Ersten Tiroler Bäckerei in Innsbruck von 1910 in der Haller Straße 93, seinerzeit eines der größten Österreichs.[16] Man sieht einzelne Elemente der Wiener Sezession: abgerundete Fenster sowie symmetrische Fensterensemble, eine dekorierte Attika[17] sowie verschiedene Ornamente.

Genauso wie bei der Markthalle von Friedrich Konzert können wir hier die funktionale Richtung der Sezession erkennen. Aus diesem Grunde lassen sich industrielle Gebäude dieser Tradition beiordnen. Ihre Dekoration unterscheidet sich deutlich von jenen an Villen und Wohnhäusern sowie Munizipalbauten.



Abbildung 11 – *Erste Bäckerei in Tirol, Haller Straße 93 (Foto aus den 1950er Jahren des 20. Jahrhunderts).*[18]

Wiener Sezession – Ausbruch der Kreativität

Am Anfang des Artikels ging es darum, die Tradition der Sezession als einzigartigen Widerstand gegen Industrialisierung zu zeigen und zu betrachten, aber anhand der einzelnen Beispiele lässt sich sehen, dass dieser Stil außer üppiger Dekoration auch zur Bequemlichkeit strebte (jedoch im geringeren Maße als sein ‚Nachfolger' – der Funktionalismus). Auf jeden Fall entwickelte sich die Sezession (wie jede andere Kunstrichtung auch) zum Gegenwartsbild, zum Spiegel der Epoche, in der der Mensch plötzlich von neuen Technologien und Möglichkeiten umgeben wurde. Deswegen bemühten sich die Künstler, ihre Arbeiten durch Muster-, Farben- und Formenpracht zu beleben, was uns die architektonischen Bauten jener Zeit auch vorführen. Hundert Jahre nach dem Ende der Wiener Sezession als einer lebendigen Strömung sind ihre Spuren im architektonischen Ensemble von Städten immer noch zu finden, auch in räumlich von der Stil bestimmenden Metropole weit entfernten Orten wie Czernowitz oder Innsbruck. Diese Spuren sind eine sichtbare Verbindung, ein Zeuge der Epoche, in der diese zwei Städte Provinzhauptstädte eines Reiches waren.

Gewiss ergeben sich hier manche Unterschiede. So wurde in Czernowitz in diesem Stil fast das ganze Stadtzentrum (die Hauptstraße, die Herrengasse, die Universitätsstraße, der Ring und der, Philharmonieplatz) sowie die Villenbezirke bebaut (die Tobilewytsch-Staße, die Aksenin-Straße, die Fedjkowytsch-Straße, die Nalywajko-Straße),

16 Architektenlexikon Wien 1770–1945 – http://www.architektenlexikon.at/
17 Attika – Aufmauerung über dem Gesims.
18 Forum Sagen.at – http://www.sagen.at/forum/index.php/

während es in Innsbruck hauptsächlich der Villenbezirk Saggen und einzelne Bauten in der Stadtmitte (die Markthalle und das Hallenbad) betrifft. Das lässt sich damit erklären, dass die Geschichte von Innsbruck viel älter ist und seine Stadtmitte sich hauptsächlich im 17. Jahrhundert und früher gestaltete, während Czernowitz gerade in der Blütezeit des Sezessionsstils ausgebaut wurde.

Nach der sezessionistischen Mode wurden verschiedene Bauten errichtet: Theater, Bahnhöfe, Wohnhäuser (besonders Villen), Industriebauten. Einige von ihnen existieren heute nicht mehr oder sehen nach der Restaurierung und dem Umbau anders aus. Ziel der modernen Gesellschaft sollte es jedoch sein, die im Laufe der Geschichte nacheinander folgenden Spuren der Vergangenheit aufzubewahren.

Präsenz von Vergangenheit in Parks von Czernowitz und Innsbruck

Oksana Herhelijnyk, Marko Kulyk

Schon in der Bibel galt der Garten als Sinnbild sowohl für Glück als auch Sündenfall, ‚ein Paradies auf Erden', wo sich der Mensch bemühte, seine Sehnsucht nach Himmelsordnung und Wohlfahrt auszudrücken. Der Ort für erwünschtes Idyll, für Erholung im hastigen Leben, eine Widerspiegelung der idealen Natur war und bleibt der Garten. Ebenso wie ein Haus mit einem kleinen Garten positiv wahrgenommen wird, wird auch das Stadtbild durch einen Park verändert. Parks und Gärten verfügen genauso wie Gebäude über ihren historischen Stil. Für die Renaissance waren z.B. prächtig geschmückte Blumenbeete mit komplizierter Struktur kennzeichnend. Der Garten wurde als ‚dritte Natur' auf der Skala Natur-Agrarnatur (für Landwirtschaft)-Kunstnatur bezeichnet; als Ort der Wiedergeburt der Antike.

Die barocke Gartenkunst kennzeichnen folgende Prinzipien: der Garten sollte groß und hell erscheinen und viele Überraschungen verstecken. Gärten wurden zu symbolischen Trägern kosmischer Ordnung, wo einzelne Elemente, wie Alleen, Beete oder Teiche den Wald, das Meer oder den Teppich imitierten. Der Englische Garten des 18. Jahrhunderts entstand als eine Art Rebellion gegen die französische Vorherrschaft, wo beschnittene Hecken stilprägend waren. Seit der Aufklärung symbolisierten ungestüm wachsende Pflanzen die Freiheit des Menschen. Es gab keine geometrisch exakten Formen im Garten mehr, alles sollte natürlich sein. Im 19. Jahrhundert übernahm der Garten (bzw. Park) eine zunehmend soziale Funktion. Grünanlagen dienen nicht mehr ausschließlich der sentimentalen Romantik, sondern der Erziehung und Erholung von Volksmassen. So entstanden zuerst in großen und später in kleinen Städten Parks für Promenaden, Unterhaltung, Naturbeobachtung und Kinderspiele. Im späten 19. Jahrhundert wurden Pseudolandschaften von Gärten und Parks gestaltet. Die architektonische Einheit von Gartens und Gebäude wurde betont. Das setzte das Art Déco fort, in der Terrassen, Treppen, Balustraden und Pergolen (eine Konstruktion zum Schutz vor Sonne, bestehend aus mehreren, miteinander durch Querriegel verbundenen Bogensektionen) zu wichtigen Elementen eines Gartens wurden. Historische Gartenarchitekturen sind in höherem Maße als Gebäude und ihr Innenraum gefährdet, denn Blumen, Büsche, Hecken und sogar Bäume sind kurzlebig; sie können nicht so lange, wie z.B. Gebäude, unverändert aufbewahrt werden.

Seit dem Anfang des Jahrhunderts stehen Baudenkmäler unter Schutz, die Gartenarchitektur erst seit den 1970er Jahren. Die Belebung auf diesem Gebiet begann 1993 nach einer Entscheidung der EU-Kommission über das architektonische Erbe von historischen Gärten. In Österreich bleibt diese Frage immer noch ungelöst, denn um den Baudenkmalschutz kümmert sich der Staat. Der Naturschutz ist Sache jedes einzelnen Bundeslandes. Seit 1964 hat das Bundesdenkmalamt das Recht, nur die gebaute Gartenarchitektur (z.B. Terrassen, Treppen, Brunnen, Plastiken und Teiche) im Gegensatz zu einem Park oder einzelnen Pflan-

zenarten unter Schutz zu nehmen. Dennoch betrachten die Bundesbehörden die historische Gartenarchitektur als einen wichtigen Bestandteil von Architekturdenkmälern und erarbeiten daher laufend Pläne sowie Konzepte für ihren Schutz.[1]

In der Ukraine tragen das Ministerkabinett der Ukraine, die staatlichen Gebiets- und Bezirksverwaltungen sowie die städtischen Magistrate dafür Verantwortung. Die Frage des gartenbaulichen Kunstschutzes ist Bestandteil des Kulturerbeschutzes und wird nicht extra behandelt. Das Gesetz über den Kulturerbeschutz (Artikel 33, Punkt 1) aus dem Jahr 2000 definiert dies wie folgt: „Ein Denkmalkomplex (Ensemble) mit allen Komponenten, die einen kulturellen, historischen und wissenschaftlichen Wert haben und räumlich wie funktionell ihrer Anlage nach in der Struktur eines Ortes oder außerhalb eines solchen lokalisiert sind, können zu unter Denkmalschutz stehenden Objekten von staatlicher oder örtlicher Bedeutung erklärt werden."[2] Auf Basis dieses Gesetzes können einzelne Pflanzen als Bestandteile der Gartenarchitektur auch unter Schutz stehen. So gilt z.B. die ‚Dub Widun' (‚Widun-Eiche') im landschaftlichen Park ‚Lysa Hora' (‚Kahler Berg') in Kiew als Naturdenkmal von lokaler Bedeutung. Historische Parks und Gärten sind in der ersten Linie ein Kulturerbe, das einen besonderen Schutz benötigt und das entsprechende Verständnis der Natur und Kunst vom Menschen zum Ausdruck bringt.

Funktionen von Stadtparks und Gärten

Parks, *Grünanlagen* und *Gärten* gehören zu der häufigsten Kategorie von grünen Flächen einer Stadt, wo jede über bestimmte funktionale und stadtplanerische Eigenschaften verfügt. Der Park ist ein großes Territorium (ab zehn Hektar), wo bestehende Naturbedingungen (Pflanzen, Gewässer, Relief) mit Hilfe verschiedener Verfahren der Landschaftsarchitektur, der Grünanlagengestaltung und der technischen Außengestaltung nachgebaut werden. Er stellt einen selbständigen architektonischen und organisatorischen Komplex mit einer hygienisch wie ästhetisch günstigen Atmosphäre für die Erholung der Menschen dar. Die *Grünanlage* ist eine Grünfläche, die als Gestaltungselement zu einem Platz, einem Stadtzentrum oder zu einer Hauptstraße gehört und für kurze Erholung bzw. den Transit genutzt wird. Als *Garten* gilt eine Grünfläche (von zwei bis zehn Hektar) in der bebauten Stadtzone. Dieser dient der Erholung der Bewohner sowie dem Transit, mit der Möglichkeit, diese mit Unterhaltungs-, Sport- und Parkanlagen auszustatten. Die Gärten in Wohnvierteln und -bezirken ersetzen Parks. Sie werden dort angelegt, wo es zum Beispiel nicht genug Fläche für einen solchen gibt.[3]

Parks gehören zu sozial-kulturellen Einrichtungen mit folgenden Hauptfunktionen: Rekreation, Organisation der Erholung und Unterhaltung, Durchführung von Informations-, Bildungs-, Sport- und Gesundheitsarbeit unter der Bevölkerung der Stadt, des Viertels, der nächstgelegenen Wohnkomplexe. Der Funktion nach unterscheidet man Bürger- und Kinderpark, historische Gedenkpark-Hofanlagen, Wald- und Naturschutzpark, botanischer Park sowie Zoo, Sport- und Aquapark als auch Park-Ausstellungen und Erholungsgelände.

1 Herta Arnold-Öttl, *Irdische Paradiese. Historische Gartenarchitektur in Tirol*, Innsbruck 1997.
2 Ukrainisches Recht – http://zakon0.rada.gov.ua/laws/show/1805-14
3 W.F. Hostev & N.N. Juskewytsch, *Projektieren von Gärten und Parks*. 1991.

Ein Park als sozial-kulturelles Zentrum kann in seiner Struktur viele Zonen und Sektoren mit einschließen: so z.B. eine Plattform für Massenveranstaltungen mit einem Konzertpavillon, ein Freilichttheater, Ausstellungshallen, Attraktionen, einen Abenteuerspielplatz, Sportbereich, eine Tanzfläche, Gebäude (ein Revuetheater, Kinozentrum, eine Bibliothek (mit Lesesaal), Tanzhalle, Halle mit Spielautomaten etc., einen grünen Park- und Waldkomplex, Gewässer, Handelspavillons und Ernährungsservice sowie weitere Behelfsbauten.

Zu den Hauptrichtungen von Parkaktivitäten gehören u.a. die Veranstaltung von traditionellen (bzw. nationalen) Festen zusammen mit den städtischen Kultureinrichtungen; Musik- und Liederfesten; Künstlertreffen; Aufführungen und Konzerten städtischer Künstlergruppen; theatralischen Festen, Volksfesten, Jahrmärkten (z.B. Stadtfest) u.a.; als auch Familienruhetage; Spiel- und Musikprogramme für Grund- und Mittelschulkinder sowie für Jugendliche, Discos; Events für Erwachsene sowie Senioren unter Berücksichtigung auf ihrer altersgemäßen kreativen Interessen; das Angebot von bezahlbaren Dienstleistungen (Attraktionen, Kostümleih, etc.).

Die Zielsetzungen von Grünanlagen sind verschieden. Grünanlagen auf Stadt-, Bezirks und Bahnhofsvorplätzen oder vor einzelnen öffentlichen Bauten (Theater, Museen) dienen hauptsächlich der kurzfristigen Erholung.[4] Grünanlagen auf den Plätzen und Nebenstraßen werden hingegen zumeist für eine längere Erholung sowie für Spaziergänge und Kinderspiele genutzt. Die Bestimmung von Grünanlagen einzelner Gebäude hängt vor allem von der Funktion dieser Bauten ab. Im Sommer werden z.B. Grünanlagen neben Kinos gerne als Foyers benutzt. Grünanlagen auf Plätzen und Straßen haben oft architektonische und dekorative Ziele. Sie werden auf einem kleinen Grundstück errichtet und meistens mit Denkmälern oder Skulpturen und Brunnen ergänzt. Stadtgärten werden nach dem Charakter ihrer Nutzung in zwei Gruppen geteilt: Gärten mit wenigen Bauten für Spaziergänge und Erholung sowie Gärten mit Kinos, Lesesälen, Spiel- und Sportplätzen.[5] Diese im Ukrainischen Kontext geläufigen Gliederungen haben wir als Raster für die Beobachtungen in Innsbruck verwendet.

Parks und Gärten von Innsbruck

1567 ließ Erzherzog Ferdinand II. (1529-1595) als räumliche getrennte Erweiterung zum Hofgarten außerhalb der Stadt die *Schlossgärten in Ambras* gestalten. Wir haben keine Abbildungen dieses Gartens aus dem 16. Jahrhundert, nur eine detaillierte Beschreibung von Stephanus Venandus Pighius von 1574. Die älteste erhaltene Abbildung des Gartens von 1649 von Matthäus Merian stellt das Schloss von seiner südlichen Seite und mit einer Szene aus dem Leben der Adeligen dar.

4 T.G. Kyseliova & Ju.D. Krasylnykov, Sozial-kulturelle Tätigkeit: Geschichte, theoretische Grundlagen, Realisierungssphären, Subjekte, Ressource, Technologien. 2001.

5 Hostev & Juskewytsch 1991, *Projektieren*.



Abbildung 1 – *Matthäus Merian. Ansicht Schloss Ambras, 1649.*

Als Visitenkarte der Ambraser Gärten galten bewachsene Pavillons, Gehege, Teiche, ein Wildpark, ein künstlicher Wasserfall, viele Brunnen und ein Weiher im unteren Bereich des Schlossbergs mit einer Terrakottafigur von Alexander Colin an seinem Ufer sowie zwei Sommerhäuschen auf kleinen Inseln, auf die man nur mit einem Boot gelangen konnte. Eine Eigenart des Gartens waren Bäume aus südlichen Ländern: Orangen, Zitronen, Marillen, Feigen harmonierten hervorragend auf dem höfischen Speisentisch mit den traditionellen Früchten. Im 19. Jahrhundert setzte die zweite wichtige Phase für Ambras und seine Gärten ein: unter Erzherzog Karl Ludwig (1833-1896), einem Bruder Kaiser Franz Josephs, wurde der Park wesentlich umgestaltet. Im Plan des englischen Landschaftsgartens gab es Veränderungen, typische Gruppen von Bäumen wurden gepflanzt und ein eigenes Schwimmbad für Karl Ludwig errichtet.[6] In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der Park wieder umgestaltet. Durch den Bau der Hauptstraße musste ein Teil der nördlichen Parkseite weichen, zudem errichtete man im ehemaligen Wildpark einen Spielplatz. Seit 2007 steht der Park als Kulturdenkmal der Gartenkunst unter Schutz. Der Schlosspark Ambras bewahrte jahrhundertelang seine Dreiteilung: Wildpark-Landschaftsteil-Keuchengarten.[7] Es ging aber nicht ohne Flächenreduzierung, denn die Nadelbäume wuchsen im Wildpark zu dicht. Im Landschaftsgarten wurden im 19. Jahrhundert zu viele Bäume gepflanzt. Seit 1993 führte man daher regelmäßig Durchforstungsmaßnahmen für die Wiederherstellung der Achsenstruktur durch. So ersetzten etwa Laub- die Tannenbäume an der nördlichen Parkmauer. Im Wildpark schlägerte man zwischen 1996 und 1997 etwa 100 alte Tannen. Dadurch konnte eine Sichtachse zwischen Schloss und Wasserfall wiederhergestellt werden. 1997 gestaltete man einen Teil des Keuchengartens im Stil der Renaissance nach Vorlagen (um 1592-94) von Hans Puechfeldner um. Heute bietet der Garten Besucherinnen und Besuchern einen landschaftlich formellen Einblick in die Mitte des 18. Jahrhunderts, teilweise durchsetzt mit Elementen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.[8]

Der *Hofgarten in Innsbruck* ist eng mit der nahgelegenen Hofburg verbunden. Alles begann im 15. Jahrhundert als 1420 die landesfürstliche Residenz aus Meran nach Inns-

6 Kurt Walde, *Der Innsbrucker Hofgarten und andere Gartenanlagen in Tirol*, Innsbruck 1964.
7 Keuchen, ein wohl aus dem Mittelhochdeutschen stammender Begriff für ‚Gefängnis', wahrscheinlich wegen des in unmittelbarer Nähe gelegenen ehemaligen Gefängnisturms.
8 Arnold-Öttl 1997, *Paradise*.

bruck verlegt wurde und Herzog Friedrich IV. (1382-1439) ein Grundstück für die Anlage eines kleinen Gartens kaufte. Die allmähliche Wandlung zum Hofgarten setzte im 16. Jahrhundert ein, als Ferdinand I. (1503-1564) das Territorium vergrößern und den Garten für die Erholung seiner Familie anpassen ließ. Seinen Höhepunkt erlebte der Hofgarten unter Erzherzog Ferdinand II. Zwischen 1562 und 1582 entstand neben der Burg ein Renaissancegarten. Ferdinands Begeisterung für die Antike spiegelte sich in diesem Park wider. Er war unter anderem mit antiken Götterstatuen, Cäsarenbüsten und Herkulesbildern ausgestattet. Die Pracht des Parks wurde in Aufzeichnungen von zeitgenössischen Reisenden besungen. 1636 beschädigte ein Feuer die Gartenanlage. Nach einem Erlass Erzherzog Ferdinand Karls (1628-1662) wurde der Park im Jahr 1661 nahezu eingeebnet und mit Obstbäumen bepflanzt. Gartenhäuschen, Brunnen, Wege und Teiche wurden nicht zerstört, aber der Hofgarten verlor seine ursprüngliche Größe. Erst in der späten Barockzeit erlebte er eine neue Blütezeit. 1763 ließ Maria-Theresia (1717-1780) für die kaiserliche Familie einen Barockpark anlegen.[9] Während seiner kurzen Regierungszeit in Tirol ließ König Maximilian von Bayern (1756-1825) 1810 Direktor Friedrich Ludwig Sckell ein Umbauprojekt für den Hofgarten erarbeiten. Nach dem Vorbild des Landschaftsgartens legte man zunächst südlich des zentralen Hofgartens am Inn einen Englischen Garten an. Der Hofgarten wurde ebenso umgebaut und nach dem Vorschlag von Sckell durch ein Hippodrom erweitert. 1833-42 reduzierte man erstmals die Gartenfläche wieder. Weitere Veränderungen gab es im Garten in den Jahren 1857-58. Unverändert blieben Barockelemente, wie Weg- und Achsenstrukturen, der Musikpavillon, das Schwimmbecken und die Gartenmauer. Im Kammergarten, dem ehemaligen Gouverneursgarten, ließ man jedoch neue Bauten errichten, wie z.B. den modernen Kunstpavillon. 1858 folgte die Umgestaltung des Gartens in einen Landschaftspark. Heute erinnert uns kaum etwas an sein damaliges Aussehen, darum bereitete das Bundesdenkmalamt einen Plan der Rückführung an sein Originalaussehen von 1858 vor.

Im 20. Jahrhundert vollzog man noch einige Strukturveränderungen. Anfang der 1920er Jahre wurde von Architekt Clemens Holzmeister das Café ‚Hofgarten' angelegt. In der ersten Hälfte der 1950er Jahre kamen nordöstlich des Pavillons ein Teich und 1964 unweit davon ein Palmenhaus hinzu. In den 1960er und 1990er Jahren kam es am Gartenrande durch die Erweiterung des Landestheaters und den Bau von zusätzlichen neuen Gebäuden zu weiteren Veränderungen. In der Mitte der 1990er und 2000er Jahre wurden nach Befragung/auf Vorschlag der Stadtbewohner Fahrradwege im Englischen Garten und Spielplätze im nördlichen Teil des Gartens errichtet. Der ehemalige k.k.-Garten befindet sich seit 1918 in Eigentum der Republik Österreich. Hof-, Kammergarten und Englischer Garten gehören seit 2000 zu den historischen Denkmälern der Landeshauptstadt und stehen unter staatlichem Schutz. Die Landschaftsgestaltung im 21. Jahrhundert bleibt trotz einiger Neuerungen im 20. Jahrhundert weitgehend unverändert. Dazu gehören die Architektur des Barockgartens sowie die Struktur der Wege und Achsen. Andererseits gibt es manche Veränderungen, u.a. eine dichte Baumpflanzung sowie zusätzliche Blumenbeete.

Seit 1993 erstrebt man eine Wiederbelebung des Gartenbaus. Die Maßnahmen berücksichtigten die Erhaltung von Barockelementen und eine entsprechende benötigte Rekonstruierung. Die Arbeit in Koordination mit dem Bundesdenkmalamt setzte bereits

9 Arnold-Öttl 1997, *Paradise*.

einige Jahre vor der Gründung des Parkschutzdienstes ein. Für die Bildung von strikten Reihen fällte man etwa 150 Bäume (1994-2004). Andere Maßnahmen für die Wiederbelebung der ‚ursprünglichen' Gartengestaltung wurden in der Zwischenzeit weitgehend abgeschlossen. So konnte man die Umfassungsmauer (1994-2004), das Chotek-Tor (2003) und das Gärtnerhaus (2003, 2005) vollständig rekonstruieren.[10]



Abbildung 2 – *Brunnen im Innsbrucker Hofgarten.*

Noch im Jahr 1775 bemühte sich der Professor der Fakultät für Medizin Suibert Burkhart Schiverek um die Errichtung eines *botanischen Gartens an der Universität*. Das verhinderte 1782 allerdings seine frühzeitige Versetzung nach Lemberg (heute ukr. Lwiw). Johann Nepomuk von Laicharting setzte diese Arbeit 1792 zusammen mit dem Hofapotheker fort. Auf diese Weise konnte ein Jahr später auf dem Gelände des damaligen Jesuitenkollegiums (der heutigen Theologischen Fakultät) ein Garten eingerichtet werden. Seit 1860 erlebte er einen Aufschwung, als ein Glashaus für Tropenpflanzen und eine weltweit bekannte Alpenpflanzenanlage mit 800 Pflanzenarten angelegt wurden. Da der Botanische Garten in der Innenstadt nicht erweiterbar war, verlegte man ihn 1910 in den Stadtteil Hötting. Heute beherbergt er mehr als 7000 Pflanzenarten aus der ganzen Welt.



Abbildung 3 – *Rapoldi-Weiher, Innsbruck.*

10 Hofgarten - https://www.alpen-guide.de/reisefuehrer/poi/hofgarten-innsbruck

Der *Rapoldipark* wurde nach Auflassung des alten Gaswerks erweitert und bildet mit den Ufern der Sill unmittelbar neben dem Einkaufszentrum ‚Sillpark' einen durchgehenden Grünraum am östlichen Innenstadtrand. Im Zentrum des Parks befindet sich ein Weiher. Der Park ist nach dem Tiroler Politiker und Journalisten Martin Rapoldi (1881-1926) benannt, der von 1919 bis 1923 Vizebürgermeister und ab 1923 Stadtrat in Innsbruck war.

Die Grünanlagen von Innsbruck sind ein gutes Beispiel dafür, wie sich mit der Zeit ihre Rolle im Alltag der Menschen ändert. Die älteren Park- und Gartenanlagen von Innsbruck verbindet ihre primäre Funktion: die Bedürfnisse der Adeligen zu befriedigen. Mit der Zeit veränderte sich das jedoch. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts rückten verstärkt die Bedürfnisse aller Stadtbewohner ins Zentrum der Parkgestaltung. So diente z.B. der Schlosspark Ambras ursprünglich als Ort für die Unterhaltung des Hochadels, für Promenaden mit respektablen Gästen. Heute ist es einer der beliebtesten Orte für Bewohner und Touristen in Nordtirol. Das Schloss Ambras und seine Umgebung sind ein perfekter Ort für verschiedene Veranstaltungen, wie z.B. das jährliche Schlossfest im August, das im Rahmen der Festwochen der Alten Musik die Renaissancezeit im Schloss Ambras wiederbelebt. Währenddessen kann man sowohl der Renaissance-Musik lauschen, als auch das Spiel von Jongleuren und Hofnarren beobachten oder am Spiel mit Puppen und Tänzern teilnehmen. Zwei Hofnarren, ‚Pill' und ‚Pankratz', unterhalten dabei die Zuschauer mit ihren humorvollen Geschichten. Der Park bietet allerdings darüber hinaus das ganze Jahr über Ausflugsmöglichkeiten für Kinder und Erwachsene.[11]

Auch der Hofgarten erfuhr viele Änderungen, insbesondere seitdem er für Stadtbewohner zugänglich ist. Heute verfügt der Hofgarten über mehrere freizeitorientierte Angebote sowohl für Kinder, als auch für Eltern. Ein Spielplatz wurde eingerichtet, nebenan gibt es eine Rasenfläche zur Erholung. Im Zentrum des Parks steht ein Musikpavillon aus dem 18. Jahrhundert für Sommerkonzerte. Schachliebhaber können ihrem beliebten Spiel auf zwei großen Schachanlagen frönen. Im Café-Restaurant Hofgarten genießen Gäste lokale Spezialitäten. Der Hofgarten hat sein Nutzerprofil völlig verändert. Er wurde sozialer und steht einer breiten Öffentlichkeit frei zu Verfügung. Leider ist hier die Geschichte nicht mehr so spürbar, dennoch bleibt der Hofgarten weiterhin ein anschauliches Beispiel in der österreichischen Geschichte für einen klassischen Park.

Zu einem vergleichsweise neuen Parktypus gehört hingegen der Rapoldipark, dessen primäre Funktion von Anfang an war, die Bedürfnisse der Bewohner des Stadtteil Pradls zu befriedigen. Er ist der beliebteste Park Innsbrucks. Hier gibt es die größte Angebotspalette für die Erholung aller Altersgruppen, dazu gehören sowohl Sportaktivitäten, als auch Spiele oder die eine einfache Entspannung. Als zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeit kann man hier die wertvolle Pflanzenwelt des Parks betrachten ebenso wie seinen reizvollen Weiher, der bei den Besuchern besonders beliebt ist.

Die Stadtbehörden sind darin interessiert, dass in den einzelnen Parks verschiedene Veranstaltungen stattfinden, darum leisten sie bei ihrer Organisation jegliche Hilfe. Als Beispiel lässt sich die Aktion *Bewegt im Park* nennen – ein gemeinsames Projekt der Stadt Innsbruck, des Bundesministeriums für Sport und des Hauptverbandes der österreichischen Sozialversicherungsträger. Das Projekt zielt auf die sportliche Ermutigung von Menschen ab. Innerhalb einer Woche werden etwa 15 Programme in verschiedenen Stadtparks angeboten:

11 Ambraspark – https://www.bmnt.gv.at/ministerium/bundesgaerten/gaerten_parks/Ambras.html

Qigong im Hofgarten, Fußball auf dem Sportplatz im Beselepark, Yoga im Rapoldipark. Die Palette ist groß.[12]

Parks und Gärten von Czernowitz

Der zentrale Kulturpark (heute: *Taras-Schewtschenko-Stadtpark*) wurde 1830 als Volksgarten angelegt. Ein Plan für die Einordnung und Bereicherung des bestehenden Waldgebiets wurde dabei erarbeitet, 35.000 Büsche und Bäume gepflanzt. Im Zentrum des Parks standen ursprünglich eine klassizistische Badeanlage und ein Spielplatz für Kinder, wo man im Winter eine Eislaufbahn einrichtete. Der Park war reich an wertvollen wie seltenen Baum- und Buscharten. 1900-1908 fand erstmals eine Sanierung des Volksgartens statt. Der Verlauf der Arbeiten war mehrmals Gegenstand von Magistratssitzungen. Die Erhaltung des Gartens verlangte nämlich erhebliche Mittel. Der westliche Teil sollte gelichtet, der Teich geordnet, das Schwimmbad mit einem Brunnen errichtet und ein Platz für die Erholung angelegt werden. Am 11. März 1946 wurde der Volksgarten nach dem Entschluss des Czernowitzer Exekutivkomitees zum zentralen Kultur- und Erholungspark namens Kalinin (nach Michail Iwanowitsch Kalinin (1875-1946), formelles Staatsoberhaupt der Sowjetunion) umbenannt. 1990 erhielt er den Namen des ukrainischen Nationaldichters Taras Schewtschenko (1814-1861). Heute ist der Park ein Beispiel der Gartenkunst. Er ist im staatlichen Register des nationalen Kulturerbes der Ukraine eingetragen. Der Stadtpark ist der beliebteste Ort für Feste, Wettbewerbe, Festivals und Konzerte. Im Park befindet sich die Heldengräber sowjetischer Generäle und Offiziere, die während des Großen Vaterländischen Krieges auf dem Territorium der Bukowina und außerhalb davon fielen. Der Park gehört zur Naturschutzreserve und ist ein eindrückliches Beispiel der Gartenkunst von Czernowitz.[13]

Der größte Stadtpark liegt im südlichen Teil der Stadt. Dieser wurde 1968 eröffnet und in der sowjetischen Zeit im Gedenken an die Revolution von 1917 *Oktoberpark* genannt. Nach dem Gesetz der Ukraine „Über die Ablehnung des kommunistischen und nationalsozialistischen totalitären Regimes in der Ukraine und das Propagandaverbot ihrer Symbolik" vom 24. Jänner 2017 sollte sein Name vom Czernowitzer Stadtrat abgeändert werden: vom Symbol eines totalitären Regimes, der Oktoberrevolution, auf ein europäisches Symbol der Wiedergeburt und Redefreiheit anlässlich des 500. Jahrestages der Reformation in Reformationspark. Zu einer Namensänderung kam es letzten Endes doch nicht. In diesem Naturpark findet man Promenadenwege, zwei Teiche, Sportplätze und Wiesen sowie einen Teil mit Attraktionen. Der Oktoberpark ist ein Beispiel lokaler Gartenkunst der Ukraine. Heute erfüllt er ausschließlich Erholungs- und Unterhaltungsfunktionen. Hier können Stadtbewohner eine schöne und gemütliche Promenade genießen, während ihre Kinder auf einem großen Spielplatz Spaß haben. Nicht zu vergessen ist die Rolle des Parks während der Feste. Am 4. Juni z.B. finden im Oktoberpark in Czernowitz verschiedene Veranstaltungen zum Kinder-

12 Bewegt im Park – http://www.tt.com/panorama/gesellschaft/11537082-91/nicht-nur-fit-f%C3%BCr-die-innsbrucker-parkanlagen

13 Mariia Nykyrsa, *Czernowitz. Dokumentarischer Überblick über die Geschichte von Straßen und Plätze*, Czernowitz 2008.

tag statt. Die kreative Vereinigung ‚Jugend' bietet den Besuchern ein Animationsprogramm mit Konzerten, Workshops, ein Sportfest, eine festliche Auktion und süße Geschenke an.[14]

Ein Projekt für den *Botanischen Garten* gab es sofort nach der Gründung der Universität 1875. Der Entschluss, dafür ein Grundstück auf der städtischen Weide neben dem Volksgarten der Universität zuzuteilen, wurde 1876 gefasst. Im Herbst 1877 pflanzte man die ersten Bäume. Diese Arbeiten dauerten fast elf Jahre. 1880/81 begann der Bau des Glashauses, des Pumpenhauses und des Bades mit dem Aquarium. 1902 wurde die Arbeitsordnung des Botanischen Gartens an der k.k. Universität bestätigt. Die Öffnungszeiten des Gartens waren von 9 Uhr bis Sonnenuntergang. Vom 1. November bis zum 1. April war er geschlossen. Nach 1944 wurde der Garten an die Staatsuniversität Czernowitz übergeben. 1963 erklärte die Regierung ihn zum Naturdenkmal von republikanischer Bedeutung. Im Jahr 1983 erhielt er den Status einer Naturschutzreserve der Ukraine als Objekt von nationaler Bedeutung. Heute bietet der Garten nahezu 3.500 Pflanzenarten.[15]

Der *Jurij-Fedkowytsch-Park* gehört zu den Gartendenkmälern von lokaler Bedeutung. Das „Freizeitzentrum für Kinder und Jugendliche im Jurij-Fedkowytsch-Park" verfügt über 1,2 Hektar. Das Territorium des Parks beträgt zehn Hektar. Der Park wurde allerdings schon zur Regierungszeit Kaisers Franz Josef I. angelegt. Sein Territorium befindet sich auf einer Erhöhung neben der ehemaligen erzbischöflichen Residenz, heute das Zentralgebäude der Nationaluniversität Czernowitz. Bis in die 1880er Jahre wurde dieses Gelände ‚Herrenberg' oder ‚Domnika' genannt. Später erfolgte eine Umbenennung in ‚Habsburg-Höhe'. Andere Benennungen sind auch anzutreffen, wie ‚Habsburg-Berg', ‚Harbusowa-Berg'. Im Park gab es ein Restaurant und ein Café. Im 20. Jahrhundert existierte hier eine Freilichtbühne. In den 1970er Jahren arbeitete auf dem Territorium des Parks ein Schullager namens ‚Taras Schewtschenko'. Auf den unteren Parkalleen befindet sich der ‚Kaisersfelsen' – ein Denkmal für den österreichischen Kaiser Franz Josef I. Der Felsen wurde am 18. August 1908 zur Feier des sechzigsten Jahrestages der Thronbesteigung geschaffen. 1990 bekam der Park seinen modernen Namen. Seine früheren Namen waren ‚Taras-Schewtschenko-Park' und ‚Eisenbahner-Park'. Über den Park auf der Habsburg-Höhe schreibt Vernon Kress (alias Peter Demant 1918-2006) in seinem Buch „Mein erstes Leben". Interessant, dass es hier zu seiner Zeit einen Aufseher für den Park und seine Einrichtungen gab. Der Aufseher – „ein großer Pole mit Schnurrbart in einer grünen Uniform und einer Mütze von derselben Farbe". Er sorgte für die Sauberkeit auf den Alleen und Beeten. In den warmen Jahreszeiten war der Park immer voller Menschen, sowohl Erwachsenen als auch Kindern. Hunde trieb der Aufseher aus dem Park, die Menschen ruhten sich auf bereitgestellten Liegen aus.[16]

Vergleich Innsbruck und Czernowitz

Die Vergangenheit hat zweifellos ihr jeweils individuelles Gesicht. Manchmal kommt es zu Nachfahren mit geheimnisvollen Schatten von Parkskulpturen, sorgfältig angelegten

14 Oktoberpark – https://pogliad.ua/news/chernivtsi/u-parku-zhovtneviy-v-chernivcyah-dlya-ditey-vlashtuyut-svyato-296594
15 Nykyrsa 2008, *Czernowitz*.
16 ebd.

gemütlichen Alleen, erhaltenen Grünanlagen. Während der Arbeit am Projekt hatten wir die Möglichkeit, Parks und Gärten der österreichischen Stadt Innsbruck und unserer Heimatstadt Czernowitz, deren Schönheit teilweise auf die historische Herrschaft Österreichs zurückzuführen ist, in Bezug auf ihre Vergangenheit zu betrachten und zu vergleichen.

Die Tatsache, dass die Parks von Innsbruck älter sind, ist unbestreitbar. Einige von ihnen wurden schon im 16. Jahrhundert angelegt. Ungeachtet dessen ist in ihnen weniger Vergangenheit als in den Parks von Czernowitz, die viel später angelegt wurden, präsent. Das ist wohl damit verbunden, dass die Parks von Tirol und der Nordbukowina unterschiedliche Funktionen von der Gesellschaft zugewiesen bekamen. Der Hofgarten und der Schlossgarten Ambras in Innsbruck waren etwa für den Adel bestimmt. In Czernowitz dagegen bevorzugte man die Parks für die Erholung von Stadtbewohnern. Der größte Park von Czernowitz war von Beginn an der ‚Volks-Garten'. Der größte Innsbrucker Park, der Hofgarten, wurde hingegen im Verlauf seiner Existenz grundlegend umgestaltet und verlor dabei zahlreiche Skulpturen und Denkmäler und damit auch einen Teil seines historischen Reizes. Mit einem gewissen Bedauern können wir feststellen, dass die Parks und Gärten in Innsbruck zwar Zeugen von interessanten historischen Ereignissen sind, aber man diese mit den eigenen Augen in den Parks nicht mehr erfahren kann, denn die Objekte wurden für die Popularisierung immer wieder modernisiert. Die Kulturelite von Österreich ist über eine solche Situation tief besorgt, darum erarbeitete 1996 das Bundesdenkmalamt einen Plan der Annäherung des Hofgartens an sein ursprüngliches Aussehen.

Nicht viel besser ist die Situation mit den Denkmälern aus der österreichischen Epoche der Bukowina. Hier sei der Jurij-Fedkowytsch-Park mit einigen Denkmälern aus dem 19. Jahrhundert (insbesondere der ‚Kaiserfelsen') zu erwähnen. Sie werden kaum beaufsichtigt, für manche Stadtbewohner ist seine Existenz und sein historischer Wert überhaupt nicht bekannt. Die sowjetische Epoche nahm grundlegende Anpassungen am Aussehen von der Czernowitzer Parkanlagen vor. So verlor der Volksgarten mit der Zeit seinen primären ökologisch-ästhetischen Wert und wurde zum Ort politischer Veranstaltungen. Als Zeugen vergangener Ereignisse befinden sich auf dem Territorium des Parks sowjetische Heldengräber.

Zu bemerken ist aber, dass auch die Parks in Innsbruck wesentliche Veränderungen erlebten und ihre ursprüngliche Funktion veränderten. Die Anlagen in Innsbruck stehen mittlerweile allen Einwohnern zur Nutzung offen. Kinder können auf Spielplätzen spielen, man kann mit Hunden spazieren gehen, an Kultur- oder historischen Festen teilnehmen, Sport treiben oder einfach die wunderbaren Parkaussichten genießen. Die Vergangenheit ist da im vollen Maße nicht zu spüren, aber wir sahen, wie sich die Parks verändern können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Parks und Gärten von Innsbruck wie auch von Czernowitz in ihrer Erstbestimmung unterschiedlich waren. Ihre heutige Funktion aber ist durchaus vergleichbar, ein Erholungsort für alle Stadtbewohner. Man darf dabei nicht vergessen, dass die jeweiligen gesetzlichen Grundlagen dafür in der Ukraine und in Österreich z.T. völlig verschieden sind. Geldmangel, Korruption und Gleichgültigkeit der Beamten gegenüber der historischen Vergangenheit des Landes – das sind die Faktoren, die das Erhalten unseres Kulturerbes in der Ukraine oftmals verhindern. Wir hoffen auf das Interesse unserer Landsleute an dieser Forschung, die ihnen einen Anstoß zur aufmerksamen Haltung unserer Umwelt gegenüber geben soll, denn es hängt von uns ab, wie die zukünftigen Generationen in vielen Jahren unsere Gärten und Parks erleben werden.

Private-Public Partnership im Bereich des Denkmalschutzes in Österreich

Juliana Balanjuk

Die postindustrielle Entwicklungsstufe verursacht wesentliche Veränderungen im globalen kulturellen Raum. In jedem Land gewinnt der kulturelle Prozess an besonderer Bedeutung vom Standpunkt des Landesimages, Erhöhung der regionalen und lokalen Kultur der Regionsidentität, Wettbewerbsfähigkeit und Investitionsattraktivität. Der anerkannte Fachmann im Bereich der Kulturindustrietheorie Charles Landry meinte, dass „kulturelle Ressourcen Grundlage für die Schaffung der Stadtwerte bilden, das ist der Rohstoff, der solche Bodenschätze wie Stahl, Kohle und Gold ablöst“.[1]

In europäischen Ländern pflegt man unterschiedliche Modelle der Kulturpolitik. Jeder Staat, der Objekte des kulturellen Erbes besitzt, die des Schutzes und Aufrechterhaltung bedürfen, hat seine Besonderheiten in der Gestaltung und Verwirklichung dieser Strategie. Seit Anfang der 1980-er Jahre basiert die Kulturpolitik der europäischen Länder auf dem Prinzip der Dezentralisierung von Befugnissen. In Bundesstaaten wie Deutschland, Belgien und Österreich verfügt die Landesverwaltung nach wie vor über Entscheidungsrechte im Bereich der Landeskulturpolitik. Zur Kompetenz der Staatsbehörden gehören nur ergänzende oder koordinierende Funktionen. Die Staatsverwaltung spielt keine entscheidende Funktion, wichtigere Akteure sind die NGOs und lokale Behörden. Allgemeine Vorschriften für den Denkmalschutz in Bezug auf territoriale Planung und Bebauung in Deutschland sind in der Bundesgesetzgebung festgehalten. Ihre Konkretisierung liegt in der Kompetenz der Bundesländer, die berechtigt sind, eigene Gesetze über Denkmalschutz zu verabschieden, entsprechende Institutionen zu gründen und die Befugnisse verschiedener Verwaltungsorgane in diesem Bereich zu bestimmen.

Denkmalschutz in Österreich wird vom „Bundesgesetz über Denkmalschutz“ aus dem Jahr 2000 geregelt. Im Unterschied zu Deutschland gehört Denkmalschutz in Österreich zu Bundesangelegenheiten. Außerdem regelt dieses Gesetz die Tätigkeit des Bundesdenkmalamtes als Behörde, die für das Kulturerbe Österreichs zuständig ist. Dieses Amt wurde bereits 1853 von Kaiser Franz Joseph I. gegründet, um Objekte des Nationalerbes in der Habsburgermonarchie zu schützen, aufzubewahren, zu restaurieren und zu katalogisieren. Heute sorgen dafür neun Landeskonservatoren im Bundesdenkmalamt.[2] Es sei erwähnt, dass Kaiser Franz Joseph I. den Ukrainern gegenüber sehr zuvorkommend eingestellt war. Im Jahre 1849 hat er die Bukowina zum selbständigen Kronland erhoben, was den polnischen Einfluss in dieser Region schwächte. Er förderte auch den Ausbau ukrainischer Städte und billigte unter anderem mit seinem Erlass vom 20. August 1863 den Bauplan für das zukünftige architektonische Meisterwerk in Czernowitz – die Residenz des späteren Metropoliten der Bukowina und Dalmatiens. Sie fungiert heute als Zentralgebäude der Nationalen Juri-Fedkowitsch-Universität und steht seit 2011 auf der Liste des Weltkulturerbes UNESCO.

1 Ч. Лэндри, *Креативный город*, 2011, 31.
2 Bundesdenkmalamt // Über uns / https://bda.gv.at/de/ueber-uns/

In den 1990er Jahren gründete man in den europäischen Länder und Österreich zahlreiche Institutionen nach dem Konzept der Privat-Public-Partnership (PPP). Sie setzten sich, basierend auf wirtschaftlicher Effizienz und in Kooperation mit dem Staat, die Marktentwicklung kultureller Werte zum Ziel. Konzeptuell wird PPP in Österreich als eine der Möglichkeiten der Beschaffung von außerbudgetären Finanzmitteln betrachtet, um die staatliche Infrastruktur zu sichern und zu entwickeln, staatliche Dienstleistungen zu gewähren und Politik zu betreiben. In Österreich verwendet man dabei einen vereinfachten Ansatz.[3] Die Behörden sind an der Mitwirkung des Privatsektors interessiert, das kann wirtschaftliche und administrative Vorteile haben. Die Erfahrung der Kooperation mit dem privaten Sektor in verschiedenen Bereichen Österreichs nahm noch im 19. Jahrhundert ihren Anfang. Ein Teil des österreichischen Eisenbahnnetzes wurde etwa in diesem Rahmen aufgebaut. Im Jahre 1874 schloss Österreich beispielsweise mit einem privaten Konsortium ein Konzessionsabkommen ab, das für den Bau, die Finanzierung und den Betrieb der Eisenbahnstrecke zwischen den Gemeinden Steinach und Ried, die als „Kronprinz Rudolf-Bahn“ bezeichnet wurde, verantwortlich war.[4]

Mitte der 1990-er Jahre wurden verschiedene PPP-Projekte ins Leben gerufen, trotzdem war der Umfang von privaten Investitionen in solchen Projekten noch bescheiden. Die Situation änderte sich erst am Anfang des neuen Jahrtausends, weil der Staat private Investitionen brauchte.[5] Gegenwärtig ist in Österreich die Liste jener Bereiche von wirtschaftlichen Beziehungen sozialer Versorgung, für deren Entwicklung PPP abgeschlossen werden, noch relativ kurz. Die Mehrheit der umgesetzten Projekte ist im Bereich der Entwicklung von Infrastruktur, sozialer Versorgung, Gesundheitswesen und Kultur anzusiedeln.[6] In Österreich gibt es dafür keine speziellen Rechtsvorschriften. Die Regelung erfolgt durch die allgemeinen Normen der Zivilgesetzgebung des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB). Der Meinung einer Reihe von österreichischen Experten nach besteht kein Bedarf daran, neue Gesetze in diesem Zusammenhang zu verabschieden. Manche Wissenschaftler behaupten hingegen, dass die derzeitige Gesetzgebung nicht ausreichend ist und in Bezug auf einige Fragen Zweideutigkeiten zulässt.[7] Die österreichische Gesetzgebung ist relativ stabil. Die Mehrheit von Änderungen wird im Zusammenhang mit Änderungen in den Rechtsvorschriften der Europäischen Union oder im Zusammenhang mit den Empfehlungen von zuständigen Ministerien durchgeführt. Der österreichische Experte P. Erlach nennt folgende vier Typen der in Österreich meistens realisierten PPP-Modelle:

1. Verwaltung von Objekten. Hier erfolgt die Objektverwaltung im Namen des staatlichen Partners durch den privaten Sektor. Das Eigentum verbleibt beim Staat, ebenso trägt dieser das Risiko und eventuelle Verluste.
2. Entwicklung und Verwaltung von Objekten. Hier übernimmt der private Partner

3 J. Bastin, *Public-Private Partnerships. A Review of International and Austrian Experience*, Wien 2003.
4 B. Elsner, *Austria. PPP in Europe*, London 2010, 5-8.
5 Bastin 2003, Partnerships.
6 P. Erlach, Public Private Partnerships in Austria (Approaches on PPP in City and Regional Logistics in Austria) http://www.bestufs.net/download/Workshops/BESTUFS_I/Malaga_Sep02/BESTUFS_Malaga_Sep02_Dorner_Econsult_2.pdf>. – 15.11.2002, 6.
7 Bastin 2003, Partnerships.

auf vertraglicher Basis die Verpflichtung für Entwurf, Aufbau, Finanzierung und Inbetriebnahme des Objektes. Im Vergleich zum vorigen Modell sind hier wesentlich mehr Verpflichtungen vorgesehen, deren Umsetzung der private Partner übernehmen kann. Zu den Vorteilen dieses Modells gehören die Projektoptimierung und die Verringerung der potenziellen Koordinationsprobleme, die beim Übergang von einer Phase der Projektrealisierung zur nächsten entstehen.
3. Modell der Lizensierung im Bereich der Entwicklung kommunaler Infrastruktur. Hier vergibt der staatliche dem privaten Partner eine Lizenz für den Aufbau des Infrastrukturprojektes. Der private Partner gewährleistet im Gegenzug die notwendige Finanzierung des Projektes in Form einer Anleihe an den staatlichen Partner. Nach dem Beenden der Bauarbeiten fällt das Infrastrukturobjekt an den Staat, der private Partner lukriert eine Entschädigung für seine Investitionen in einer vertraglich festgelegten Zeitspanne. Die Größe der Entschädigungen hängt dabei nicht von der Verwendung des Infrastrukturobjektes ab.
4. Kooperationsmodell im Bereich kommunaler Infrastruktur. Die Behörde gründet dabei zusammen mit dem privaten Partner ein Gemeinschaftsunternehmen, das für Finanzierung, Bauarbeiten und Betrieb des Infrastrukturobjektes zuständig ist. Dabei übernehmen beide Partner die Verwaltung und Leitung des Unternehmens. Bei diesem behält der staatliche Partner seine Befugnisse, die ihm erlauben, direkten Einfluss auf alle Phasen der Projektrealisierung auszuüben. Gleichzeitig kann der Staat die Erfahrung, die Kompetenzen und das Kapital des privaten Partners nützen.[8]

Als ein Beispiele für Projekte, die nach den genannten Modellen verwirklicht wurden, kann man den Aufbau des Frachtterminals Graz-Werndorf, die Umfahrungsstraße in Ebelsberg und den Bau wie den Betrieb der Abwasserkläranlage in Waidhofen-an-der-Thaya nennen.[9] Die Zusammenarbeit in Form von staatlich-privaten Partnerschaften wird in Österreich erfolgreich auch in Bezug auf den Ausbau von Schulinfrastruktur, Schiffsbau und der Errichtung von Verwaltungsgebäuden eingesetzt. Als Beispiel kann man das Gerichtsgebäude in Innsbruck anführen, sowie diverse Schulen und Kindergärten in Wien.[10]

Für Innsbruck ist PPP im Denkmalschutzbereich von großer Bedeutung. Die Tiroler Hauptstadt ist an Denkmälern reich, in denen sich die regionale Vielfalt und Eigenart widerspiegeln. Darunter dominiert etwa die Hofburg, die von imperialer Präsenz auch außerhalb der heutigen Bundeshauptstadt Wien zeugt. Die intensive wirtschaftliche Entwicklung, die wachsende Verkehrsinfrastruktur und die rege Bautätigkeit üben allerdings auch einen negativen Einfluss auf die historisch-kulturelle Landschaft Tirols aus. Darum ist Denkmalschutz eine vorrangige Aufgabe der Kulturpolitik des Bundeslandes Tirol. Und für die bessere Umsetzung des gesetzten Zieles verwendet man bestimmte PPP-Modelle, insbesondere, wenn es um die städtische Bauvorhaben geht und um Subventionen für Baueigentümer, die historisch-kulturellen Wert besitzen. Unter den wichtigsten Vorteilen, die Eigentümer historischer Bauten vom Staat erlangen können, sind folgende

8 Erlach 2002, Partnerships.
9 Bastin 2003, Partnerships.
10 Elsner 2010, Austria.

zu erwähnen: Subventionen und Steuervergünstigungen (Grund- und Immobiliensteuer); die Erlaubnis von Mieterhöhungen, wenn das Gebäude vom Eigentümer vermietet wird; zusätzliche Zuschüsse (von der Bundesregierung und Stadtverwaltung) für die Objektinstandhaltung, sowie diverse Förderungsprogramme. Alle diese Fragen werden von der regionalen Abteilung des Bundesdenkmalamtes geregelt.

Die Erfahrung zeigt, dass PPP zur Umsetzung staatlicher Politik im Bereich des Denkmalschutzes unter Konzessionsbedingungen positive Ergebnisse bringen kann. Der Denkmalschutz bleibt dabei eine Kompetenz des zuständigen Ministeriums. Lokale Verwaltungsbehörden können in Kooperation mit den Gemeinden durchaus positive Ergebnisse beim Schutz und Bewahren des Kulturerbes bringen, wie es die Erfahrung der Bundesländer in Österreich zeigt.

Die Präsenz der Gestalt von Andreas Hofer im Stadtbild von Innsbruck

Svitlana Herehova, Mykola Stetsjuk

Historische Erinnerung ist eine der wichtigsten Errungenschaften jeder Nation. Sie bewegt uns dazu, die Traditionen und Konventionen, historische Ereignisse, gesellschaftliches und kulturelles Leben mit menschlichen Werten verschiedener Perioden zu begreifen. Auf diese Weise wird die Erinnerung zum Informationsträger der Kultur aus der Vergangenheit in die Zukunft, von Generation zu Generation. Man kann daher folgender Definition des Begriffs ‚historische Erinnerung' durchaus zustimmen: Es handelt sich um einen „Prozess, mit dessen Hilfe die Gesellschaft ihre Wahrnehmung von Vergangenheit als unentgeltlichen Bestandteil ihrer Identität aktualisiert und umformuliert."[1]

Retrospektive Erforschung der eigenen Geschichte ist eine wichtige Voraussetzung für ein besseres Verständnis zukünftiger Perspektiven. Ein vernünftiges und ausgewogenes Herangehen an dieses Problem verlangt Investitionen in die Zukunft weiterer Generationen. Dieser Gedanke gewinnt mit der Globalisierung und neuen IT-Technologien, die einen objektiv universellen Charakter besitzen und alle nationalen Kulturen anregen, an Aktualität. P. Skott meinte zu Eurointegration als einem Bestandteil globalisierender Prozesse: „Globalisierung ist nicht nur Annäherung der nationalen Wirtschaften, sondern viel mehr eine Verschmelzung der Lebenswerte. Europa ist nicht nur ein Raum, sondern eine Art zu denken."[2] In diesem Zusammenhang ist der Dialog von Kulturen, ihr gegenseitiger Einfluss und ihre Durchdringung von großer Bedeutung. Dialog wird dabei zur führenden Tendenz moderner soziokultureller Dynamik, und resultiert nicht – wie oftmals befürchtet – im Kessel der globalisierten Prozesse zur Auflösung bestimmter nationalen Kulturen mit den ihr eigenen Besonderheiten.

Die Wissenschaft versucht das Phänomen der historischen Erinnerung zu verstehen und den Mechanismus ihres Einflusses auf das Nationalbewusstsein zu erklären, indem etwa auch Probleme des urbanen Raums genauer untersucht werden. Gilt doch die Stadt als Kristallationspunkt historischer Narrative. Trotz Globalisierungsprozessen und Megaurbanisierung bleiben die architektonischen historischen Stadtkerne Träger einer „vielschichtigen Kategorie des Gedenkens".[3] Man sollte im gegenwärtigen Stadtmilieu die Akzente im Verhältnis Neu-Alt richtig setzen, die Konflikte dazwischen vermeiden und versuchen, die Zusammenarbeit anzukurbeln. Im städtischen Raum beobachtet man eine Materialisierung von Erinnerung mit Hilfe monumentaler Mittel. Spricht man über symbolische Räume oder Gedenkstätten, so spielen dabei historische Denkmäler, die ins Stadtbild eingefügt sind, eine besondere Rolle. Es ist wichtig, dass im Kontext neuer Stadtfunktionen kulturell aufgeladene Erinnerungsorte in die moderne Stadtumgebung harmonisch integriert werden

1 Y. Yuryk, Displaying multidimensional category memory in architectural and design works in the medium cities; in: Canadian Journal of Science, Education and Culture, *Toronto Press* 2014/1 (5) (January-June), Vol. II, 727.

2 П. Скотт, Академические ценности и организация академической деятельности в эпоху глобализации http://logosbook.ru/hee/art004.html.)

3 П. Гири, Память; in: Словарь средневековой культуры, под ред. А. Я. Гуревича, 2003, 342-343.

und damit die Nachkommenden an wichtige historische Ereignisse und Gestalten erinnert werden, die eine bedeutende Rolle gespielt haben.

Bei der Studie des Problems der Präsenz von Erinnerungsorten im urbanen Raum ist es wichtig, die Erfahrungen mit der Erhaltung und dem Umgang mit Denkmälern in europäischen Ländern zu berücksichtigen. Jetzt, wo die Interaktion zwischen den Völkern insbesondere in Europa stärker vorangetrieben wird, ist dieser Ansatz realistischer geworden. In diesem Kontext wollen wir anmerken, dass der theoretische Aspekt unserer wissenschaftlichen Studie durch die visuelle Beobachtung der Autoren gefestigt wurde. Dies wurde erst in Folge des internationalen Projektes *The Presence of the Past in Urban Space* (PREPUS) zwischen der Leopold-Franzens Universität Innsbruck und der Juri-Fedkowitsch Universität Tscherniwzi möglich und ist zugleich selbst ein Beispiel für die funktionierende Interaktion.

Wenn man bestimmte Besonderheiten der historischen Entwicklung der Tiroler berücksichtigt, können einige Schwerpunkte der Präsenz des Vergangenen im modernen urbanen Raum der Tiroler Hauptstadt Innsbruck hervorgehoben werden. Es fällt auf, dass viele historische Erinnerungsorte ihre Authentizität (Form, technische Struktur, historischer Kontext sowie auch Funktion in der Umwelt) bewahren konnten. Auf diese Weise soll der respektvolle Umgang der Tiroler mit berühmten historischen Gestalten ausgezeichnet werden. Das zeigt sich vor allem im Hinblick auf den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, Maximilian I. und den Nationalhelden des späten 19. Jahrhunderts, Andreas Hofer. Beide wurden praktisch zu ‚Handelsmarken' der Region. Wer ist Andreas Hofer und warum verdient seine Gestalt solch einen anerkennenswerten Platz im historischen Gedächtnis der Tiroler, das sich zudem in einem monumentalen Gedenken im urbanen Milieu von Innsbruck äußert? Um diese Frage zu beantworten, werden der Kampf um Unabhängigkeit in Tirol von 1805 bis 1809 und die Rolle Andreas Hofers genauer betrachtet.

Aufstand in Tirol 1809: historischer Hintergrund

Im Dritten Koalitionskriegs gegen Napoleon wurde Tirol, ein Teil des damaligen österreichischen Kaiserreiches, von Bayern – das mit Frankreich verbündet war – besetzt. Nach der österreichischen Niederlage vom 2. Dezember 1805 bei Austerlitz mussten im Frieden von Preßburg Tirol und Vorarlberg an Bayern übergeben werden.[4] Die bayerische Herrschaft versuchte in den nächsten vier Jahren aus Tirol eine Provinz des Königreichs Bayern zu machen. Dabei sollten eine Dezentralisierungspolitik und Veränderungen im Verwaltungssystem nach bayerischem Vorbild beitragen:

> „Am eindrücklichsten zeigte sich das Streben nach Nivellierung des… Landesteiles und Einbildung in den absolutistischen Staat Bayern durch die Zerschlagung der ehemals Gefürsteten Grafschaft Tirol in die Verwaltungsbezirke Inn-, Eisack- und Etschkreis […] und die amtliche Tilgung des Namens ‚Tirol', verbunden mit dem Verkauf des gleichnamigen Stammschlosses".[5]

4 Andreas Oberhofer, *Der Andere Hofer. Der Mensch hinter dem Mythos*, Innsbruck 2009, 261.
5 ebd., 264.

Die Zersplitterung des Landes und die Annullierung seines angestammten, alten Namens wurde zu einer ernsthaften Herausforderung für die Tiroler, die sich als ein Volk identifizierten und im Laufe ihrer historischen Entwicklung ihre eigene Vorstellung von Staat und Landesidentität entwickelt hatten. Unter dem Einfluss der Besatzung und dem Wunsch Bayerns, das Land zu erobern

> „hatte sich […] in Deutschtirol ein patriotisches Zusammengehörigkeitsgefühl ausgebildet […] Die Gesamtheit der Landesprivilegien hatte in Tirol zu einer eigenen Vorstellung über den Staat […] geführt, zu einem eigenen ‚Staatsverständnis', das mit dem des bayerischen Staates kollidieren musste".[6]

Die Politik Bayerns sah Maßnahmen vor, die auf die Integration Tirol als nunmehrigen Teil des bayerischen Wirtschaftssystems gerichtet waren: Einführung einer neuen Währung, Reduzierung von Steuervergünstigungen etc. Über die Verschlechterung des Wohlstandsniveaus im Lande können wir z.B. in einem Brief des Merkantilmagistrats der Stadt Bozen an die bayerische Behörden lesen:

> „Keine Käufer, kein Geld, eine allgemeine Stockung der Geschäfte".[7]

Ausdrucksvoll ist der Brief von Andreas Hofer an den Bozner Müller Josef Rössler vom 3. Mai 1808, in dem der zukünftige Anführer des Aufstands über die schwierige Finanzlage klagt:

> „[S]ie söchen wohl harte zeiten, mehr als was ich Jhme(n) schuldig Bin, umglich haben, nirgent khein gelt sein, ich wisset nit wass ßagen oder Thuen".[8]

Die wirtschaftliche Situation der Landbevölkerung verschlechterte sich zudem durch die wegen der hohen Zölle faktisch geschlossenen Grenzen Österreichs zum italienischen Raum. Ebenso stellten sich die Hoffnungen der Tiroler auf neue Märkte für ihre Produkte in Bayern wegen der langsamen Integration der Region als trügerisch heraus.[9] Die wesentlichste Ursache für den Aufstand gegen die bayerische Besatzung war jedoch die Religionsreform. Bemerkenswert, dass die Politik Bayerns beim Ausbau eines einheitlichen, zentralisierten Staates auch die Religion betraf. Nach der Regierungsverordnung von 1806 wurde der Gottesdienst auf fünf Uhr morgens versetzt. Außerdem wurden Fest- und Feiertage reduziert. Die Bevölkerung Tirols ignorierte aber diese Verordnung und feierte die aufgehobenen Feste wie bisher.[10] Die erwähnten Faktoren bedingten eine allgemeine Unzufriedenheit der Tiroler mit ihrem Zustand. Sie bildeten die Grundlage für den späteren Aufstand. Andreas Oberhofer schreibt dazu:

6 ebd., 264-265.
7 ebd., 264-265.
8 ebd., 272.
9 ebd., 276.
10 ebd., 278-279.

„der Aufstand kann somit als Ausdruck eines tiefergehendes Konfliktes zwischen einem traditionell strukturierten Gemeinwesen und dem werdenden modernen Staat betrachtet werden, der sich als Gegensatz zwischen regionaler Autonomie und zentraler Staatsmacht darstellt“.[11]

Aufstandsverlauf und die Rolle von Andreas Hofer

Es muss betont werden, dass dem unmittelbaren Aufstand selbst Kontakte zwischen Tirol und Österreich durch Kaufleute vorangingen. Noch 1805, als die österreichische Armee das Land verließ, hielt Erzherzog Johann (1782-1859) eine Abschiedsrede vor den Tirolern, die man in gedruckter Form auch im Lande verbreitete. Es ist bekannt, dass am 10.-11. November desselben Jahres ein Treffen zwischen dem Erzherzog und Andreas Hofer stattfand, bei dem der Habsburger versprach:

„alles für Österreich zu machen, wenn der Stern der Hoffnung wieder scheint“.[12]

Andreas Hofer wurde am 22. November 1767 auf dem Sandhof im Passeiertal in die Familie eines Gastwirts (später erbte er das Geschäft seines Vaters) geboren. Als Pferdehändler durchreiste Hofer ganz Tirol und knüpfte viele Bekanntschaften. Am Ende des Ersten Koalitionskriegs gegen Napoleon 1797 führte er eine Schützentruppe an. Seit 1806 nahm der ‚Sandwirt‘ (so wird Hofer auch genannt), an der Vorbereitung eines Aufstands gegen die bayerische Herrschaft teil.[13] Im Januar 1809 kam Hofer zusammen mit anreden Mitgliedern der Tiroler Widerstandsbewegung für die Besprechung des zukünftigen Aufstands nach Wien. Beim Treffen zwischen Tirolern und Vertretern des Hofs wurde der Plan vereinbart, die

„Zerstörung und Besetzung von allen in Tirol unterbrachten bayerischen oder anderen feindlichen Armeen […] Besetzung von Brücken und Straßen“

in Angriff zu nehmen; außerdem wurde der Befehl erteilt, Waffen, Ausrüstung und Proviant vorzubereiten.[14] Der Anfang des Aufstands fiel auf den 11. April 1809, als die Tiroler bei Sterzing unter dem Befehl Hofers in den Kampf mit den Bayern eingriffen. Zwei Tage davor erklärte Österreich Frankreich und Bayern den Krieg. Hofer wurde zum Kommandant der Passeirer Schützen ernannt. Nach einem Monat, am 20. Mai, wurde Hofer zum Oberbefehlshaber der Aufständischen.[15] Nach der dritten Schlacht am Bergisel am 13. August, in der die Bayern besiegt wurden, übernahm der Sandwirt auch die Zivilverwaltung des Landes. Nachdem Hofer zwei Tage nach der Schlacht nach Innsbruck zurückgekehrt war, erschien er in den Augen der Tiroler nicht nur als Verteidiger, sondern

11 ebd., 264.
12 ebd., 291.
13 Andreas Hofer, Deutsche Biographie. https://www.deutsche-biographie.de/gnd118552325.html#ndbcontent_leben.
14 Oberhofer 2009, *Hofer*, 295.
15 ebd., 311.

auch als Vorsteher des Landes. Vermutlich veranlasste ihn das dazu, persönlich an den österreichischen Kaiser im Brief zu schreiben:

> „Der Wunsch und Zutrauen des gesammten Volkes fiel auf den gehorsamst Unterzeichneten [Hofer; Anm.]“.

Es zeugt davon, dass Hofer sich für einen Auserwählten der Tiroler hielt.[16]

Somit wurde Andreas Hofer im Zeitraum zwischen dem 15. August und dem 22. Oktober 1809 zum Regenten von Tirol. Bemerkenswert ist dabei, dass Hofer (eine Person mit paternalistischen Ansichten über das soziale und staatliche System) seine Regentschaft mit der Rolle eines Vaters der Tiroler (‚Landesvater‘) verglich. Davon zeugt unter anderem die Tatsache, dass nach dem Erlass vom 17. September 1809 Hofer *‚Herr Vater‘* zu nennen war.[17] Und trotzdem entwickelte sich Hofer während seiner Regentschaft nicht zum Diktator, sondern übertrug einige seiner Befugnisse an Berater.[18] Die Ereignisse im Oktober und November 1809 verliefen nicht zugunsten der Tiroler. Nach dem Friedensabkommen vom 14. Oktober sollte Österreich endgültig von Tirol ablassen und die bayerischen Armeen marschierten neuerlich in das Land ein. Am 2. November wurden die Aufständischen in der vierten Schlacht auf dem Bergisel besiegt. Hofer floh, konnte sich aber nicht entschließen Tirol zu verlassen. Am 28. Januar 1810 wurde Hofer den Franzosen übergeben und in der Festung Mantua eingesperrt, am 20. Februar auf Befehl Napoleons hingerichtet und auch in Mantua begraben.

Schon nach vier Jahren wurde beschlossen, die Überreste Hofers in seine Heimat zurück zu bringen und zu ehren. Rudolf Granichstaedten-Czerva schreibt:

> „Das Verlangen nach Überführung der Gebeine Hofers nach Tirol wurde schon im Jahre 1814 von dem Hauptmann Johann Rumpelmeier und Oberstleutnant Karl Freiherr von Call… beim Hofkriegsrat in Wien, dann am 18. August 1814 durch Oberleutnant des Fennerschen Tiroler Jägerkorps, Johann Gänsbacher, weiters im Juli 1816 durch Josef von Hormayr in seiner Zeitschrift ‚Archiv‘ […] durch Hauptmann Eduard Freiherrn von Sternbach bei dessen Durchmarsch durch Mantua im Jahre 1821 […] und schließlich wiederholt durch die Tiroler Landstände gestellt“.[19]

Gleichzeitig muss darauf hingewiesen werden, dass in Wien die politischen Folgen der Umbettung von Hofer – eines Kämpfers für die Freiheit Tirols – befürchtet wurden. Schließlich

> „hatte sich Kaiser Franz entschlossen, die Gebeine Hofers in Innsbruck in der Hofkirche beisetzen zu lassen“.[20]

16 ebd., 319.
17 ebd., 321-322
18 Hofer, Biographie.
19 R. Granichstaedten-Czerva, Die Überführung der Gebeine Andreas Hofers von Mantua nach Innsbruck; in: *Südtiroler Haus-Kalender* 1978, 45-47.
20 ebd.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Figur von Andreas Hofer eine außergewöhnliche Bedeutung für den Freiheitskampf von Tirol hatte. Der Sandwirt verkörperte die Tiroler Bauernschaft, genoss allgemeinen Respekt und spielte eine zentrale Rolle während des Aufstands. Hofer als aufrichtiger Patriot von Tirol wurde zum Symbol seines Volkes und gilt bis heute als Nationalheld.

Gedenken an Andreas Hofer

Ausgehend von der Bedeutung Andreas Hofers während des Tiroler Befreiungskampfs 1805-1809, scheint es offensichtlich zu sein, dass seine Person bis heute geehrt wird. Es sei zu erwähnen, dass die Gebeine von Hofer aus Mantua zurückgebracht und 1823 feierlich in der Hofkirche beigesetzt wurden, wo auch seit 1834 sein Denkmal steht.[21] Insgesamt sind in Innsbruck drei Denkmäler Andreas Hofer gewidmet, jedes davon ist einmalig und bildet eine eigene Komposition (Abb. 1-3). Wir möchten detallierter das Denkmal für den entschlossenen Anführer des Widerstands beschreiben, das auf dem Bergisel steht. Denn gerade dieses Denkmal spielt für die Tiroler eine besondere Rolle. Eine überlebensgroße Staue aus Bronze, die auf einem zehn Tonnen schweren Sockel steht, präsentiert Andreas Hofer mit der Fahne in der Hand, auf seinem Kopf ist ein breiter Hut zu sehen. Auf beiden Seiten sitzt je ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der Tiroler und der zweiköpfige österreichische Adler. Die Fassade des Sockels trägt kunstvoll gearbeitet die Inschrift *Für Gott, Kaiser und Vaterland*.



Abbildung 1 – *Andreas-Hofer-Denkmal beim Bergisel-Museum ‚Das Tirol Panorama', Innsbruck.*



Abbildung 2 – *1809-Denkmal im Zentrum von Innsbruck.*

21 H. Wieser, Die Innsbrucker Hofkirche ist seine letzte Ruhestätte; in: *Osttiroler Bote* 2001/7, 51.



Abbildung 3 – *Umbettungsort von Andreas Hofer in der Hofkirche, Innsbruck.*



Abbildung 4 – *Andreas Hofer, Bronzemodell des Denkmals zum 100. Jahrestag des Aufstands 1809, Tiroler Landesarchiv Innsbruck. Die meisterhaft angefertigte Statuette präsentiert Andreas Hofer konventionell im breiten Tiroler Hut und mit der Fahne in der Hand. Daneben ein Adler als ein unentbehrliches Symbol.*

Bemerkenswert ist die Entstehungsgeschichte dieses Denkmals. Im November 1880 hat der Ausschuss für das Andreas-Hofer-Denkmal den Bildhauer Heinrich Natter (1844-1892) mit dem Entwurf eines Monuments beauftragt. Sein Vorschlag wurde mit einigen Änderungen gebilligt, litt aber unter starker Kritik. 1889 musste Heinrich merhmals die Arbeit aus gesundheitlichen Gründen unterbrechen bis er schließlich am 13. April 1892 unerwartet einem Leiden erlag.[22] Die Überwachung der Arbeiten am Denkmal wurde nun vom Architekten Heinz Miksch übernommen. Den Guss des gesamten Kunstwerkes leitete ein Wiener Erzgießer. Am 19. August 1892 langte die Statue von Wien kommend in Innsbruck ein und wurde in einem nicht ungefährlichen Transport auf den Bergisel gebracht.[23] Über ein Jahr stand das Denkmal, bis es am 28. September 1893 in Anwesenheit vom Kaiser Franz Joseph I. offiziell enthüllt wurde. In der Folge geriet dieses Mahnmal zu einem der zentralen Erinnerungsorte Tirols. Hier fanden im 20. Jahrhundert zahlreiche mit der Lösung der Südtirolfrage verbundene Aktionen statt.

22 A. Oberhofer, Andreas Hofer als Ikone, Idol, Reliquie, Popanz, Objekt, Statue?, Bielefeld 2011.
23 OÖ-Gruppe bekennt sich zu RAF-Symbolen auf Hofer-Denkmal; in: *Oberösterreichische Nachrichten* v. 31. August 2009.



Abbildung 5 – *Innsbrucker Straßenschild mit dem Namen von Andreas Hofer.*



Abbildung 6 – *Geschäftsschild der Warenkette ‚Hofer' in Innsbruck.*

In Innsbruck existiert neben den drei Denkmälern für den Sandwirt auch eine Straße mit seinem Namen. Dass hingegen die Geschäfte der Deutschen Lebensmittelkette ‚Aldi' in Österreich auch den Namen ‚Hofer' führen ist wohl eher dem Zufall geschuldet (Abb. 6).

Am 6. Mai 2009 gab die Münze Österreich zum Anlass der 200. Wiederkehr des Aufstandes eine eigene Gedenkmünze ‚Widerstand der Tiroler' heraus. Im Vordergrund ist darauf Andreas Hofer abgebildet, womit seine wichtige Rolle in diesem historischen Ereignis betont wird, im Hintergrund ist die aus dem südlichen Tirol stammende Giuseppina Negrelli mit einer Fahne in der Hand zu sehen. Sie symbolisiert die nicht selten vergessene Rolle von heldenhaften Kämpferinnen in Tirol. Die Münze ist aus Silber und hat einen Wert von fünf Euro. Die Auflage betrug insgesamt 75.000 Stück.[24]

24 http://www.gcoins.net/ru/blog/view/4102

Andreas Hofer als ‚Markenname'

Die Beliebtheit von Andreas Hofer in Tirol führte dazu, dass seine Gestalt in der Werbung und Touristikbranche breit genutzt wird. Laut einer Umfrage von 2008 kannten 69% von 167 befragten Touristen Andreas Hofer. Interessant war die Verteilung der Angaben nach Ländern: Hofer kennen 93,8% Touristen aus Deutschland, 86,4% Touristen aus Österreich, 53,8% Touristen aus der Schweiz und anderen EU-Ländern.[25] Der Name Hofer wird in der Bezeichnungen verschiedener Einrichtungen gebraucht, z.B. von Hotels, was bei den Besuchern bewusst bestimmte Assoziationen hervorrufen und auf geographische oder historische Besonderheiten hindeuten soll. Die Besitzer eines Hotels, die nach dem Namen des Sandwirts benannt werden, geben an, dass sie auf solche Weise die Zugehörigkeit zur Region und ihrer Kultur unterstreichen wollen. Fast in jedem dieser Hotels findet man ein im traditionellen Tiroler-Stil eingerichtetes Zimmer oder eine ‚Hoferstube', die mit dem Namen des Tiroler Volkshelden den Geist der Traditionen übergibt.[26]

Schlussfolgerung

Seit den alten Zeiten hat man Erinnerungen über berühmte historische Ereignisse und die damit verbundenen Namen mit verschiedenen Mitteln den Nachkommen übergeben – vor allem im Volksmund, in Chroniken und später in gedruckten Quellen. Aus diesem Kontext ist die Pflege der historischen Erinnerung über materielle Artefakte auszusondern, die von Generation zu Generation geehrt wurden, bzw. im Gegenteil, aus bestimmten Gründen vergessen oder vernachlässigt wurden und daher heute besonderer Aufmerksamkeit bedürfen. In Innsbruck kann man überaus deutlich eine einmalige Kombination von Bauten und Denkmälern aus der Zeit Maximilian I. und von modernen Gebäuden aus dem 19.-21. Jahrhundert genießen. Es ist der entsprechende Umgang der öffentlichen Hand in Bezug auf Schutz und Pflege dieser historischen Objekte hervorzuheben, die letztlich auch der Entwicklung des Tourismus zugutekommen. Die Erinnerung an den Nationalhelden Andreas Hofer und seine maßgebliche Rolle in den für Tirol historischen Ereignissen des Jahres 1809 wird intensiv im urbanen Milieu von Innsbruck gepflegt. Das kommt in den ihm gewidmeten Denkmälern, in Museen, Geschäfts- und Hotelnamen auf lebendige Weise zum Ausdruck. Somit wird sein Name heute breit für die Gestaltung des regionalen Markennamens eingesetzt, was als lebendige Verbindung der Vergangenheit mit der Gegenwart im Stadtraum von Innsbruck betrachtet werden kann.

25 B. Strauß & T. Ohnewein, (K)ein vergessener Tourismusheld; in: Paul Rösch & Konrad Köstlin (Hrsg.), Andreas Hofer – Ein Tourismusheld?! – Un eroe del turismo?!, Innsbruck u.a. 2009, 510-511.

26 Marcus Herntei, Harald Pechlaner & und Sandra Lange, Andreas Hofer als Teil eines Hotelnamens; in: Rösch & Köstlin (Hrsg.) 2009, *Hofer*, 482-484.

Kultur des internationalen Zusammenlebens

Kateryna Pazjuk, Viktorija Mazur

Die politische Diskussion über die Grenzen von Südtirol und seine Zugehörigkeit zu Österreich oder Italien geht auf das Ende des Ersten Weltkriegs zurück. Bemerkenswert ist, dass die Geschichte dieser Region der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie in großem Maße von den Beziehungen ihrer nationalen Minderheiten abhing. In diesem Artikel befassen wir uns vor allem mit der Frage, wie sich das Zusammenleben verschiedener Nationen in Tirol vor und nach der Teilung (1919) gestaltete. Ebenso wichtig und aktuell ist die Frage nach der Widerspiegelung der Multikulturalität Tirols im städtischen Milieu. Die vorliegenden Ergebnisse, die dank der Unterstützung unserer österreichischen Kolleginnen und Kollegen – Studierenden der Universität Innsbruck – möglich wurde, zeigen uns den stattgefundenen Wandel und ermöglichen Schlussfolgerungen.

Zuerst muss man aus der geographischen Sicht den Begriff ‚Land Tirol' genauer betrachten. Tirol ist heute eine administrativ-territoriale Einheit der Republik Österreich, eines ihrer neun Bundesländer. Zugleich ist Südtirol eine autonome Provinz in Italien mit einer deutschsprachigen Bevölkerungsmehrheit. Im Jahr 2011 betrug der Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung 62,2%. Neben Südtirol wird auch der Name der Provinz Bozen gebraucht, schließlich gibt es in Italien die Region Trentino-Alto-Adige, der außer Südtirol noch die Provinz Trentino mit einer italienischsprachigen Mehrheit angehört. Angefangen vom 14. Jahrhundert bildete das Territorium der heutigen Region Trentino-Alto-Adige zusammen mit anderen Teilen Tirols als gefürstete Grafschaft eine einigermaßen einheitliche Herrschaft in der Habsburgermonarchie.[1]

In der Antike besiedelten Räter und illyrische Völker Tirol. Im Jahr 15 v. Chr. wurde das Gebiet von Römern erobert zur Provinz Rätien geschlagen. Im 11.-12. Jahrhundert existierte auf dem Territorium des heutigen Tirol, das zum Heiligen Römischen Reich gehörte, eine Reihe feudaler Herrschaften. Seit 1363 gehörte die gefürstete Grafschaft Tirol den Habsburgern.

Bei der Analyse der transnationalen Beziehungen, die das historische Tirol betreffen, darf man das Patent (i.e. den Erlass) Joseph II. (1741 – 1780) von 1781 (in einigen Quellen vom 2. Januar 1782) nicht außer Acht lassen.[2] Mit dieser Rechtsvorschrift wurde die religiöse Toleranz, d.h. Glaubensfreiheit und Gleichstellung von römischen und griechischen Katholiken und Protestanten verkündet. Diese Vorschrift zeugt davon, dass sowohl im gesamten Habsburgerreich als auch in seinen einzelnen Regionen verschiedene Gemeinschaften siedelten. Die jüdische Gemeinschaft hielt den Erlass von Joseph II. für einen ausschlaggebenden Akt der neuen Geschichte.[3] Die Juden hatten neben den anderen Völkern, den Deutschen und den Italienern, einen großen Einfluss auf die sozial-

1 I. Minhazutdinov, Separatyzm Pivdennoho Tirolyu u konteksti mizhetnichnykh problem v Yevropi; in: *Visnyk Kyyivs'koho natsional'noho universytetu imeni Tarasa Shevchenka* 2013/1, 17.
2 Studia Judaica Austriaca I, Das Judentum im Revolutionsjahr, Wien 1974, 137.
3 edb., 138.

ökonomische und politische Entwicklung Tirols. Heute gibt es in Innsbruck ein jüdisches Kulturhaus mit einer Synagoge (Abb. 1).



Abbildung 1 – *Synagoge in Innsbruck.*

Zweifellos hatten die deutschsprachigen Bewohner Tirols unter den Habsburgern keine Ursache zur Klage. Die italienischsprachige Bevölkerung verspürte ihrerseits im Verlauf des 19. Jahrhunderts im Süden von Tirol zunehmend das Bedürfnis nach nationaler Identifikation, das die erstmalige Herausbildung einer unabhängigen vereinigten Italienischen Republik um 1800 verstärkte.[4] Nach diesem Ereignis hatte die ‚irredentistische Bewegung', die für die Angliederung der Provinz an Italien auftrat, einen großen Einfluss. Wir sehen also, dass der Situation mit der Teilung Tirols als Folge des Ersten Weltkrieges seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die Diskussionen über die Zugehörigkeit dieses Teils der Ostalpen zum einen oder anderen Land voranging.[5]

Am Ende des Ersten Weltkriegs versuchte Italien nicht nur das mehrheitlich italienische Trentino von Österreich zu annektieren, sondern auch das nördlicher davon liegende deutschsprachige Territorium des heutigen Südtirols, wo 1918 86% der Bevölkerung deutsch-, 4% ladinisch-, 3% italienischsprachig war.[6] Italien besetzte als Siegermacht im Einverständnis mit der Entente Südtirol und betrachtete es fortan als ein ausschließ-

4 O. Hrytsenko, Podilyty ta poyednaty (abo istoriya odnoho rehionu), dialogs.org.ua/ru/cross/page1331.html

5 Kurt Scharr. „Harmonische Landschaften" – Bevölkerung und Kulturlandschaft in der deutschsprachigen Geographie am Beispiel der Region Südtirol-Trentino; in: *Europa Regional* 2010/4, 176.

6 Kh. Yus'kiv, Pivdennyy Tirol', istorychna retrospektyva polityko-pravovoho konstytuyuvannya ta funktsionuvannya terytorial'noyi avtonomiyi; in: *Naukovi zoshyty istorychnoho fakul'tetu L'vivs'koho universytetu* 2015/16, 67.

lich italienisches Territorium. Aber der ethnische Bestand von Südtirol zwischen 1880 und 1910 zeugte vom Gegenteil – die meisten Einwohner nördlich des Trentino waren deutschsprachig. 1880 betrug der Anteil der Deutschen hier 90,6% oder 186.087 Personen, die Ladiner kamen auf 4,3% oder 8.822 Personen, die Italiener auf 3,4% oder 6.884 Personen. 1910 erreichte die italienischsprachige 2,9%, die deutschsprachige 89% und die ladinischsprachige Bevölkerung 3,8%. Die Zahl derer, die andere Sprachen (außer Italienisch oder Deutsch) sprachen, wuchs von 1,7% 1880 bis 4,3% im Jahr 1910.

Die tragischen Ereignisse des Großen Krieges werden in Museumssammlungen, Gedenkstätten und Denkmälern beleuchtet. Nicht weit von den Dolomiten, wo sich die Soldaten Österreichs und Italiens gegenüberstanden, findet man im Museum Tre Sassi zahlreiche Quellen der Jahre 1914-1918. Auf dem historischen Kriegerfriedhof der Stadt Bruneck wurden Soldaten verschiedener Nationalitäten und Konfessionen, die in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie lebten und für sie 1914-1918 kämpften, begraben. An dieser Gedenkstätte befinden sich Gräber sowohl von Christen, als auch von Juden und Muslimen. Der Friedhof ist in Sektoren nach religiösem Ritus geteilt (Abb. 2).



Abbildung 2 – *Historischer Kriegerfriedhof in Bruneck, Südtirol.*

Nach dem Ersten Weltkrieg gingen 1919 die Provinzen Trentino und Bozen (Südtirol) auf Basis des Vertrages von Saint-Germain von Österreich an Italien über. Während sich die italienischsprachige Bevölkerung von Trentino freute, ein Teil Italiens zu werden, verlor die deutschsprachige Bevölkerung – die Südtiroler – das Recht auf ihre Selbstbestimmung. Es ist zu bemerken, dass die deutschsprachige Bevölkerung sich wegen der Rückkehr der Beamten 1918 nach Österreich mit der Zeit verringerte und 1921 nur mehr 75,9% betrug. Der internationale Konflikt in diesem Teil von Tirol verschärfte sich. Bei den Verhandlungen mit der Entente setzte Rom eine verfälschte Karte mit italienischer Toponomastik als ein Argument ein. Diese Situation ähnelt jener in einem anderen

Teil der Österreich-Ungarischen Monarchie, nämlich in der Nordbukowina, wo die neue rumänische Regierung ebenso handelte und Städte, Straßen und Plätze umbenannte.[7] Selbstverständlich ist die Teilung von Tirol nur im Zusammenhang mit jenen territorialen Veränderungen zu betrachten, die sich im Zentral- und Osteuropa nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie vollzogen. Die Friedenskonferenzen nach dem Krieg betrafen nicht nur die Ostalpen, sondern auch die Tatra und die Karpaten. Mit dem Jahr 1919 begann die Geschichte Südtirols als italienischer Provinz. Den Einheimischen – überwiegend deutschsprachige Bevölkerung – garantierte der italienische König ihre Rechte und Identität, dennoch wurden diese in der Realität nicht umgesetzt. Die Bevölkerung von Tirol vergaß jedoch nie die ehemalige Gesamtheit des historischen Tirol, daher wurden in Innsbruck Straßen nach den Städten von Südtirol benannt. So heißt z.B. der Platz vor dem Hauptbahnhof Südtirolerplatz.

Um die Situation in den Provinzen Trentino und Bozen nach dem Ersten Weltkrieg besser zu verstehen, muss man sich an den Grenzvertrag von Rapallo von 1920 erinnern – ein Vertrag zwischen Italien und Jugoslawien, der am 12. November in der Stadt Rapallo unterschrieben wurde. Nach diesem Vertrag verzichtete Italien auf Dalmatien. Die Grenze zwischen Italien und Jugoslawien wurde dort festgelegt, wo die Wasserscheide zwischen den Flüssen Save und Isonzo liegt. Die Grenzlinie wurde in 70 Sektoren mit nummerierten Hauptgrenzsteinen geteilt. Nach dem Vertrag gingen an Italien Territorien mit 70% slawischer Bevölkerung. Ein ähnlicher Grenzpass wurde 1921 zwischen Österreich und Italien (Brennerpass) gelegt (Abb. 3). Am Brenner markierte ein aus weißem Marmor angefertigter Stein die neue Grenze. Er wurde 1921 aufgestellt und in Beisein des italienischen Königs Viktor Emanuel III. eingeweiht. Die Inschrift wurde mit der Zeit mehrmals verändert.



Abbildung 3 – *Grenzstein zwischen Nord- (Österreich) und Südtirol (Italien) am Brennerpass.*

7 Pivdennyy Tirol‘ yak ‚kompleksna konsotsiatsiya‘, newzz.in.ua/mir/1148853455-pivdennij-tirol-yak-kompleksna-konsociaciya.html



Abbildung 4 – *Brenner. Der Balkon, von dem Benito Mussolini seine Rede in Erinnerung an die Angliederung von Südtirol an Italien hielt.*

In Italien wurden die deutschsprachigen Tiroler zu einer nationalen Minderheit. 1922, als Benito Mussolini an die Macht kam, setzte eine systematische Assimilierungspolitik der Tiroler ein.[8] Die deutsche Sprache wurde verboten und die nationale Kultur unterdrückt. Texte auf Deutsch zu veröffentlichen oder Deutschunterricht in der Schule waren ebenso nicht erlaubt. Die tirolischen Stadt- und Dorfnamen wurden durch italianisierte ersetzt. Unmittelbar vor Kriegsbeginn startete eine Aktion zur Umsiedlung der deutschsprachigen Südtiroler in das Deutsche Reich. Die Koalition des faschistischen Italiens und des nationalsozialistischen Deutschlands bedeutete für viele Tiroler und Tirolerinnen eine schwere Zeit. Sie konnten zwischen der Übersiedlung (‚Option') in das Dritte Reich und einer ihnen angedrohten, vollständigen Italianisierung in ihrem Heimatland wählen. Unter solchen Umständen begann die Kultur von nationalen Minderheiten – hauptsächlich der einheimischen deutschsprachigen Bevölkerung – zu verkommen.

Im nunmehr ‚italienischen' Tirol verringerte sich der Anteil der deutschsprachigen Bevölkerung von 1918 bis 1922 von 86% auf 75,9%. Der Italianisierungsprozess zeigte bereits seine Auswirkungen. Im Zuge der Option verließen nach 1939 etwa 78.000 Einwohner die Region. Während des Zweiten Weltkriegs dienten viele Tiroler bei der Wehrmacht – in speziellen Gebirgsdivisionen. Nationale Minderheiten wurden zu jener Zeit auch verfolgt. In Bozen gab es während des Krieges und der deutschen Besatzung ein Durchgangslager, wohin Juden, italienische Widerstandskämpfer und deutsch-österreichische Deserteure zu Folter und Ermordung gebracht wurden. Einer der Aufseher – Michael Seifert (ein Ukraine-Deutscher) – mordete, vergewaltigte und benahm sich mit den Gefangenen so unmenschlich, dass man ihn als „Bestie von Bolzano" bezeichnete.[9] Im ‚österreichischen' Nordtirol in Innsbruck gab es ein weiteres Durchgangslager in der Rossau, das als Auffanglager für Juden und Ostarbeiter Verwendung fand.

---

8 Hildegard Haas, *Das Südtirolproblem in Nordtirol von 1918-1938*, Dissertation zur Erlangung des Doktorades an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Innsbruck 1984, 16.

9 Dario Venegoni, *Männer, Frauen und Kinder im Durchgangslager von Bozen. Eine italienische Tragödie in 7800 persönlichen Geschichten*, Bolzano 2004.

Am 5. September 1946 traf der damalige Innenminister Italiens, ein gebürtiger Trentiner, Alcide de Gasperi (1881-1954), mit dem Außenminister von Österreich, Karl Gruber (1909-1995), eine Vereinbarung über die Einrichtung einer Autonomie in Südtirol.[10] Das Friedensabkommen von 1947 bestätigte die Grenze zwischen Italien und Österreich vom Jahr 1919. Der deutschsprachigen Minderheit von Südtirol garantierte man nun die volle Gleichheit der Rechte. Eine autonome Region Trentino-Alto-Adige wurde gebildet. Italien beachtete aber das Abkommen de facto nicht weiter und nationale Minderheiten wurden weiter diskriminiert. Österreich beschuldigte Italien der Nichteinhaltung und Italien warf seinerseits Österreich die Unterstützung von Pangermanismus und pronazistischer Bewegungen sowie des Terrorismus in 1960er Jahren in Südtirol vor. Diese Politik Italiens der Unterdrückung nationaler Minderheiten führte 1956 zur Bildung des Befreiungsausschusses Südtirol (BAS) – einer Organisation, die die Wiedervereinigung von Tirol und Österreich anstrebte. Der Ausschuss bestand aus Österreichern.[11] Er bemühte sich auf seine Weise um die nationale Autonomie Südtirols. Um Menschenopfer zu vermeiden, wurden vor allem in der Nacht Aktionen gegen öffentliche Gebäude und Bauten durchgeführt. 1961 sprengte man Strommasten, um die Stromlieferungen an die oberitalienischen Industrie zu unterbrechen. Diese Aktion bezeichnete man als ‚Feuernacht' und die Welt sollte dadurch über die Lage der deutschsprachigen Bevölkerung in Italien erfahren. Danach wurden die Verhandlungen um die Autonomie wieder aufgenommen und letztlich Ende der 1960er Jahre auch umgesetzt. Im Weiteren führen wir einen Teil des Abkommens, das die Beziehungen zwischen Italien und Österreich reguliert, an:

„ABSCHNITT III , ÖSTERREICH (SONDERBESTIMMUNG), Artikel 10

1. Italien schließt oder bestätigt das Abkommen mit Österreich für die Garantie des ungehinderten Personen- und Güterverkehrs zwischen Nord- und Südtirol.
2. Die alliierten und vereinten Staaten akzeptierten jene Bestimmungen, nach denen die Regierungen von Österreich und Italien am 5. September 1946 Einigung erzielten.[12]"

Erst 1960 brachte Bruno Kreisky (1911-1990; Außenminister von Österreich seit 1953, später Bundeskanzler) die Südtirolfrage vor die UNO-Generalversammlung. Schon am 10. Mai erwähnte der Staatssekretär im Außenamt, Franz Gschnitzer, in einem Interview, dass Österreich im Herbst 1960 die Frage der fehlenden Autonomieumsetzung ansprechen werde. Am 3. Juni fand in Innsbruck eine Konferenz zur Südtirolfrage statt und am 28. Juni wurde ein Entschluss vom österreichischen Ministerrat gefasst. Viele Südtiroler wollten zu diesem Zeitpunkt für Österreich votieren.[13] Währenddessen versuchte die italienische Seite die UNO zu überzeugen, dass diese Frage unwichtig sei und zur inneren Zuständigkeit von Italien gehöre. Diese Erklärung machte am 11. Juni 1960 der

10 „Durch Respekt für die Freiheit". Vor sechzig Jahren verstarb der aus dem altösterreichischen Tirol stammende Alcide de Gasperi, italienischer Ministerpräsident (1945–1953) und einer der Gründerväter der Europäischen Union, austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Zeitgeschichte/Alcide_de_Gasperi

11 Ein Prozeß der Anachronismen; in: *Die Zeit* 1963/50, www.zeit.de/1963/50/ein-prozess-der-anachronismen

12 Friedensabkommen mit Italien (Paris, 10. Februar 1947), archive.is/20120912034753/www.pravoteka.ru/pst/4/1690.html#selection-427.0-433.27

13 Felix Ermacora, *Südtirol und das Vaterland Österreich*, Wien-München 1984, 85.

Außenminister Antonio Segni (1881-1972) – der zukünftige Präsident Italiens. Für die globalen Prozesse war das allerdings kein entscheidender Moment. Die UNO beschäftigte sich zu diesem Zeitpunkt mit der Frage der Entkolonialisierung der Völker Afrikas. Auf der Zeichnung des Karikaturisten Paul Flora wurden schwarze Eingeborene in der Nationalkleidung dargestellt, die als Hauswirte an der UNO-Eingangstür die Delegation aus Südtirol begrüßen. Die Unterschrift hieß: „Da sind die Exotischen gekommen!" Die Südtiroler betrachtete man, so der österreichische Verfassungsjurist Felix Ermacora (1923-1995), „entweder als Narren, oder als extreme Nationalisten, oder hoffnungslose Idealisten."[14]

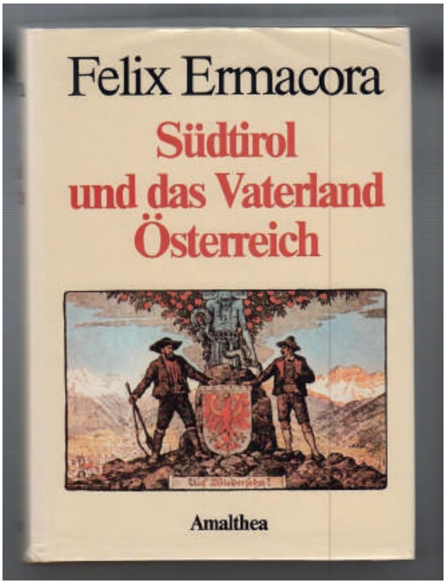


Abbildung 5 – *Felix Ermacora, Südtirol und das Vaterland Österreich, Wien-München, Titelblatt.*

Faktoren wie die Entkolonialisierung des Afrikanischen Kontinents und der Kalte Krieg verursachten sowohl seitens Europas, als auch der UNO eine gewisse Gleichgültigkeit der Südtirolfrage gegenüber, die nicht so wichtig und absolut unverständlich erschien. Italien bemühte sich seinerseits, die UNO von der Behandlung dieser Frage abzuhalten und nannte die Empörer „Neonazisten, die sich für Demokraten ausgegeben und mit dem Pangermanismus und österreichischen Rassismus infiziert sind."[15] Ausgerechnet diese Phrasen nannte der österreichische Journalist Gerd Bacher eine „absolut erstaunliche Argumentierung" in der Südtirol-Frage.[16] Noch im Jahr 1956 behauptete der Ministerpräsident Italiens Fernando Tambroni (1901-1963), dass es überhaupt keine Südtirolfrage gäbe. Am 25. Juni 1960 schrieb er einen Brief an den österreichischen Bundedeskanzler Julius Raab (1891-1964) und bemühte sich, ihn von der Behandlung dieser Frage vor der UNO abzuhalten und sie an den Internationalen Gerichtshof in Haag zu richten. Schwie-

14 ebd., 82.
15 Franz Widmann, *Es stand nicht gut um Südtirol: 1945-1972*, Bozen 2012, 2. Aufl., 510.
16 Südtirol Feuernacht – Zwischen Hoffnung und Gewalt, Regie Birgit Moser-Schuöker, RAI, Bozen 2010.

rigkeiten entstanden bei der konkreten Formulierung der Frage. Den Italienern gefiel die von Kreisky vorgeschlagene Wendung „österreichische Minderheit in Italien“ nicht. Der Chef der italienischen Delegation, Gaetano Martino, sagte während einer Pressekonferenz, dass es keine österreichische Sprache, Rasse oder Religion gebe, deswegen sei es ihm unklar, was eine österreichische Minderheit bedeute. Als eine Kompromisslösung wurde die Frage unter „Status der deutschsprachigen Bevölkerung in der Provinz Bozen (Südtirol)“ in die Tagesordnung der UN-Generalversammlung eingetragen. Das Delegationsmitglied von Südtirol, Journalist Friedl Volgger (1914-1997) schrieb:

> „Wir landeten kunstgerecht um 8.10 Uhr amerikanischer Zeit. Vor dem Aussteigen wurde der ganze Innenraum gründlich mit DDT gespritzt. Diese Amerikaner wollten sich vor dem Einschleusen europäischer Krankheiten gründlich abschirmen. Auf dem Flughafen holten uns Beamte der österreichischen UNO-Mission (Botschaft) ab. So gab es keine Schwierigkeiten bei der Einreise und bei den Zollformalitäten. Ein Wagen der Botschaft brachte uns zum Hotel. Mein Zimmer lag im elften Stock. Ich stand vor seltsamen Bauten und einer Flut von Autos […] Ich ließ mich blenden von dem Lichterglanz am Broadway. Ich stellte Vergleiche zwischen den Wolkenkratzern vom Rockefeller Center und den Hütten von unseren Siedlungen an. Ich ließ die Freiheitsstatue grüßen und dachte: Hoffentlich bringt die UNO auch Südtirol ein bisschen Freiheit?“.[17]

Die UNO hatte drei Kommissionen – für politische Fragen, für Fragen der neuen Politik und für rechtswissenschaftliche Fragen. Kreisky strebte die Abhandlung der Südtirolfrage in der politischen Kommission an: „Wir wollen die Südtirolfrage nicht hochspielen, nur um Europas Friedens willen ist sie zu behandeln“.[18] Danach erwähnte Kreisky, dass Südtirol mehr als 600 Jahre lang zu Österreich gehörte und führte die Worte von Churchill an: „Ich kenne keine andere Frage, die besser für die Behandlung bei der UNO passen würde“. Darauf erwiderte Martino, dass Churchill sich irrte, was eine Verwirrung in der britischen Delegation hervorrief. Ende 1969 erzielten Italien und Österreich nach langen Verhandlungen dann eine Einigung. Die Region erhielt die Rechte einer erweiterten Autonomie, der Einfluss deutschsprachiger Tiroler auf die nationale Politik in der Provinz wurde größer, die deutsche Sprache erhielt einen entsprechenden Status, der deutsche Name des Territoriums – ‚Südtirol‘ wurde anerkannt. Diese Ansätze wurden von Italien jedoch nicht schnell umgesetzt. Endgültig wurde die Südtirol-Frage erst 1992 reguliert. Die Bevölkerung der Region Trentino-Alto-Adige erhielt das Recht, ihre Schulbildung in Deutsch zu bekommen, sie wurde breiter in den städtischen Behörden vertreten und konnte sich unmittelbar an den Internationalen Gerichtshof von Haag wenden.[19] 1992 verkündeten die österreichischen Behörden die Streitbeilegung mit Italien in der Südtirolfrage. 2001 erhielt Südtirol den Status einer einzelnen deutschsprachigen Provinz im Norden Italiens.[20] Nach der Satzung der Region Trentino-Alto-Adige wird die Sicherung

---

17 Friedl Vollger, *Mit Südtirol am Scheideweg. Erlebte Geschichte*, Innsbruck 1997, 205.
18 Südtirol Feuernacht – Zwischen Hoffnung und Gewalt, Regie Birgit Moser-Schuöker, RAI, Bozen 2010.
19 Eric Solsten, Austria a Country Study, Washington 1994, countrystudies.us/austria/128.html
20 Special Statute of the Trentino-Alto Adige/Südtirol Region, www.provinz.bz.it/downloads/autonomy_statute_eng.pdf

von Kultur- und Sprachunterschieden von einzelnen ethnischen Gruppen garantiert. Ein regionales Parlament mit 70 Abgeordneten wurde gebildet. Außer der legislativen Macht auf der regionalen Ebene ist es zuständig für die Wahl eines Präsidenten, zweier Vizepräsidenten und Autonomieministern. Dabei müssen die Vertreter der deutschen und der italienischen Gemeinden während der Amtszeit des gewählten Parlaments nacheinander den Posten des Präsidenten der Region aufnehmen.[21]

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Kultur des Zusammenlebens seit der Zeit der Habsburgermonarchie in allen Sphären der menschlichen Tätigkeit der Bewohner von Tirol präsent war. Die Einzigartigkeit des transnationalen Zusammenlebens in diesem Teil des ehemaligen Österreich-Ungarischen Reichs hinterließ ein sichtbares Zeichen in der heutigen städtischen Umgebung. Die Multikulturalität betraf alle Sphären des Lebens. So wurde die multiethnische Zusammensetzung von Schulkindern als eine besondere Möglichkeit der gegenseitigen Bereicherung betrachtet. Das interkulturelle Lernen verschaffte die Bedingungen für die Arbeit durch Konflikte, religiöse Vorurteile und Stereotypen zwischen ethnischen Gruppen und die Ausarbeitung von Strategien des Zusammenlebens. Wir können auch heute sehen, dass die interkulturelle Ausbildung gegen jegliche religiöse und kulturelle Assimilation gerichtet ist. Wie oben erwähnt, existieren heute in Innsbruck verschiedene Konfessionen und Religionen. Die Multikulturalität beobachtet man sogar beim Gottesdienst in der katholischen Kirche, wo verschiedene nationale und ethnische Gruppen den Gottesdienst gemeinsam führen und die kanonischen Schriften in ihrer Muttersprache lesen können. Ungeachtet der kulturellen Vorurteile und nationalen Widersprüche tragen die Gemeinden von Tirol sowohl in Innsbruck, als auch in Bozen zum Aufbewahren der sprachlichen Besonderheit jeder ethnischen Gruppe bei, pflegen die Toleranz unter Heranwachsenden, richten ihre Mühen gegen die Assimilierung.

21 ebd.

Straßen von Innsbruck: politische und historische Aspekte

Alina Eksman, Bohdan Kudelko

Geschichte ist der Zeuge der Vergangenheit,
das Licht der Wahrheit, lebendes Gedächtnis.
Cicero

Straßennamen dienen als Orientierung innerhalb eines Dorfes, einer Kleinstadt oder einer Stadt. Sie existieren seit langem, aber man findet kaum einen Namen, der im Laufe der Geschichte einer Siedlung nicht verändert wurde. Straßennamen geben manchmal Lebensetappen bekannter Personen wieder. Sie reflektieren Ereignisse, die nicht unbedingt nur mit dieser Siedlung verbunden waren, sondern darüber hinaus auch mit der ganzen Region und/oder dem ganzen Land. Die historischen Veränderungen der Straßennamen ermöglichen einen Zugang in die Vergangenheit, sie helfen Epochen vom Mittelalter über die Renaissance bis hin zum ereignisvollen 20. Jahrhundert zu erschließen. Sehr oft stehen sie mit der Ortschaft selbst in Verbindung. Das lässt die Menschen unwillkürlich nachdenken. Unserer Meinung liegt in den Straßennamen eine wichtige Verbindung von Vergangenheit mit der Gegenwart.

Die erste urkundliche Erwähnung der Stadt Innsbruck stammt aus dem Jahr 1187. Schon bald etablierten sich die ersten Straßenbezeichnungen in der noch kleinen Stadt. Erste Benennungen deuteten auf verschiedene Orte in der Stadt oder Objekte auf den Straßen. Im Jahr 1485 wurde beispielsweise die *Spruchgasse* mit dem Stadtgericht errichtet, wo ein Urteil von einem Richter ‚gesprochen' wurde; später die *Badgasse* mit dem städtischen Bad etc. Mit Entwicklung und Erweiterung der Stadt entstanden neue Straßen, alte wurden verlängert und umgestaltet. Seit 1775 besitzt jedes Haus eine Nummer, wenig später – 1787 – beschloss der Stadtrat, Schilder mit Straßennamen am Anfang und am Ende jeder Straße zu montieren. Zuerst waren diese aus Holz, später wurden sie durch Metallschilder ersetzt.[1]

Im 19. Jahrhundert setzte eine neue Etappe im Straßenbau der Stadt Innsbruck ein. Die Stadt erlebte einen merkbaren demographischen Wandel. Die steigende Bevölkerungszahl bedurfte neuer Bauflächen, die Stadt musste räumlich erweitert und baulich verdichtet werden. Ehemalige Wiesen und Felder wurden zu städtischem Raum. Damit entstanden auch neue Straßennamen wie z.B. die *Museums-*, *Gilm-* oder die *Karlstraße* (heute *Wilhelm-Greil-Straße*).[2] Letztere Straße (Abb. 1) trägt den Namen eines Innsbrukker Bürgermeisters, Wilhelm Greil (1850-1928). Seine Amtszeit dauerte von 1897 bis 1923. Während dieser Periode setzte ein Ausbau der Stadt samt der Entwicklung ihrer Infrastruktur und Kommunalbehörden ein. Es entstanden Schulgebäude und neue Strecken für die Lokalbahn wurden angelegt. Wilhelm Greil gilt mithin als Schöpfer des ‚modernen Innsbrucks'. Die Neubauviertel dienten vorwiegend dem Wohnen, etwa im Bereich

1 Straßennamen Innsbruck, Stand 2009, http://www.innbruck.at/io30/browse/Webseiten/Content/Statistik/Publikationen
2 O. Stolz, *Geschichte der Stadt Innsbruck*, Innsbruck 1959, 229-230.

Saggengasse (heute *Kaiserjägerstraße*), *Claudiastraße* oder die *Adolf-Pichler-Straße* (heute *Conradstraße*). Die *Claudiastraße* (Abb. 2) wurde nach Claudia de Medici (1604-1648) benannt – einer Tochter des Großherzogs der Toskana Ferdinand I. und der Prinzessin Christine von Lothringen. Sie regierte Tirol als Landesfürstin von 1632 bis 1646. Während ihrer Regierungszeit modernisierte sich Innsbruck. Die Straßen in der Stadt erhielten eine Pflasterung. Viele Maßnahmen dienten zur Verhinderung von Bränden und Epidemien. Die Regentin förderte Handel und Handwerk.

Die *Adolf-Pichler-Straße* trägt den Namen eines Tiroler Schriftstellers und Gelehrten (1819-1900). Adolf Pichler war erster Professor für Geologie an der Universität Innsbruck. 1848 nahm er an der Verteidigung Tirols gegen italienische Truppen teil. Seine poetischen Werke genossen große Beliebtheit in seiner kleinen Heimat. Die *Conradstraße* wurde nach Franz Conrad von Hötzendorf (1852-1925) – einem österreichisch-ungarischen Feldmarschall und Chef des Generalstabes vor und während des Ersten Weltkriegs benannt. Er leitete alle Aktionen der k.u.k. Armee, u.a. auch an der Karpatenfront. Nach dem Regierungsantritt von Kaiser Karl wurde er am 28. Februar 1917 im Dienstgrad herabgesetzt und zum Kommandeur der 11. Armee in Tirol ernannt.

Aber nicht nur die Erweiterung der Stadt zur Wohnraumgewinnung bedingte den Bau neuer Straßen. Sie waren auch nötig, um die Probleme des wachsenden Verkehrs zu lösen, etwa einen Anschluss an den neuen Bahnhof herzustellen. Das Eisenbahnbauprojekt führte auch innerstädtisch zu neuen Straßen. So entstanden damit u.a. die *Bahn-* und die *Rudolfstraße* (heute *Brixner-Straße*), sowie etwas weiter östlich – die *Maximiliansstraße* (heute *Salurner-Straße*). Die *Brixner Straße* erhielt nach dem Ersten Weltkrieg diesen Namen und wurde nach der Stadt Brixen (ital. Bressanone) in der heutigen Provinz Bozen (Südtirol) genannt (Abb. 3). Der größte Teil der Einwohner von Brixen, wie auch in Südtirol spricht Deutsch, lediglich 27% sind muttersprachlich Italienisch. Nach dem Vertrag von Saint-Germain (1919) fiel die Stadt an Italien. Auf diese markante territoriale Veränderung des 20. Jahrhunderts verweist auch die *Salurner-Straße*, sie trägt den Namen der Südtiroler Gemeinde Salurn (ital. Salorno).

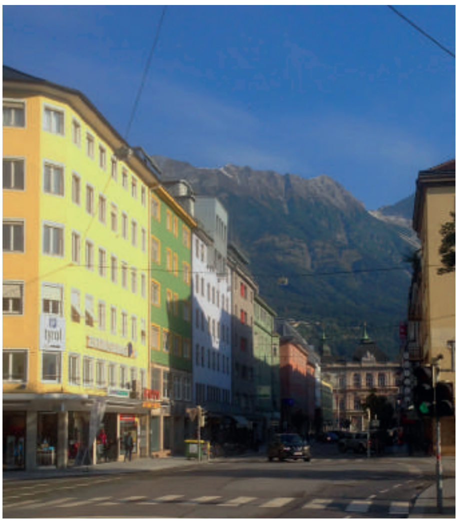


Abbildung1 – *Wilhelm-Greil-Straße*



Abbildung 2 – *Claudiastraße.*



Abbildung 3 – *Brixner Straße, Bozner-Platz.*



Abbildung 4 – *Maria-Theresien-Straße*

Die meisten Straßen von Innsbruck entstanden im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Im Jahr 2009 existierten im Stadtgebiet von Innsbruck 625 Straßen, Alleen, Promenaden, Plätze, deren Namen nach verschiedenen Kategorien geordnet werden. Etwa 300 Straßen tragen Namen von Menschen, die mit Innsbruck, Tirol oder Österreich verbunden werden. So zum Beispiel die *Maximiliansstraße* nach Kaiser Maximilian I. (1459-1519) aus dem Geschlecht von Habsburger. Ein berühmter Reformer des Heiligen Römischen Reiches und einer der Architekten des entstehenden multinationalen Habsburgerstaates. Die *Maria-Theresien-Straße* (Abb. 4) verweist auf die Erzherzogin von Österreich (1717-1780), Gattin von Kaiser Franz-Stephan und Begründerin des Hauses Habsburg-Lothringen. Währende ihrer Regierungszeit setzte eine Epoche umfassender Reformen ein. Sie wird bis heute zu den bekanntesten Vertretern der Dynastie gezählt. Maria-Theresia war die älteste Tochter und Erbin des römisch-deutschen Kaisers Karl VI. (1685-1740) von Habsburg. Während ihrer Regierung kam die Bukowina 1775 an Österreich. Zur zahlenmäßig zweitgrößten Kategorie gehören die mit Gebäuden, Plätzen oder Weltgegenden in Verbindung zu bringenden Namen, z.B. der *Saurweinweg*, der Frauenanger etc. Ihnen folgen solche, die auf Toponyme oder Tiere verweisen.[3]

Politische Aspekte

Die Straßennamen dienen nicht nur zur Orientierung, sondern vermitteln auch bestimmte topographische oder funktionale Informationen. Sie können auf den Standort einer Kirche verweisen (*Kirchgasse*), Funktionen beschreiben (*Hauptplatz*) oder Geschichte vermitteln. Einige Straßen von Innsbruck erinnern an politische Ereignisse oder Persön-

3 V. Gruber, *Die bauliche Entwicklung Innsbrucks im neunzehnten Jahrhundert* (1780-1904), Innsbruck 1976, 34-61; T. Kraler, *Die historische und politische Bedeutung der Innsbrucker Straßennamen*, Innsbruck 2009, 4-5.

lichkeiten. Jede politische Epoche hinterließ ihre eigenen Namen auf der Straßenkarte. Das betrifft vor allem das 19. Jahrhundert. Besonders aktiv war dieser Prozess nach dem Ersten Weltkrieg. Die Österreich-Ungarische Monarchie zerfiel und die Republik Österreich entstand, Südtirol fiel an Italien. Die zeitgenössische Tiroler Presse bezeichnete diesen Vertrag als „Schandvertrag".[4] Später begann die Umbenennung von Straßen unweit des Bahnhofs. Viele Namensänderungen dieser Zeit sind mit Südtirol verbunden und sollten ein sichtbares Zeichen der Unzufriedenheit mit der Vertragsentscheidung setzen. Darunter finden wir etwa Umbenennungen von *Margarethen-* auf *Bozner-Platz*, von *Rudolf-* auf *Brixner-Straße*, von *Kaiser-Wilhelm-* auf *Salurner Straße*.

Die Umbenennung von Straßen hing sowohl mit der politischen als auch mit der wirtschaftlichen Situation in der Zwischenkriegszeit in Tirol zusammen. Nach dem Ersten Weltkrieg fand sich Tirol in einer katastrophalen wirtschaftlichen Situation mit Hungerdemonstrationen und Unruhen wieder. Am Anfang der 1920er Jahre besserte sich die Situation allmählich, aber schon im Jahr 1929 folgte mit dem Absturz der Börse in New York eine neue Weltwirtschaftskrise, die auch an Tirol nicht vorüberging. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung stieg und verstärkte die Radikalisierung politischer Parteien. Engelbert Dollfuß (1892-1934) kam in Österreich an die Macht und regierte bis zu seiner Ermordung durch Nationalsozialisten das Land als autoritärer Bundeskanzler. Er war Anhänger der österreichischen Unabhängigkeit und des italienischen Faschismus. Die Benennung einiger Straßen nach ihm kennzeichnet eine Epoche innerer Widersprüche und gesellschaftlicher Instabilität. In seinem Todesjahr erhielt der Platz vor dem heutigen Landestheater in Erinnerung an ihn seinen Namen – *Engelbert-Dollfuß-Platz* (Abb. 5) und noch zwei weitere Straßen sollten nach ihm benannt werden, allerdings nur für kurze Zeit, bis das Jahr 1938 eine neue politische Ära einleitete.[5]



Abbildung 5 – *ehemaliger Engelbert-Dollfuß-Platz.*

4 T. Kraler, *Saint Germain im Spiegel der Presse* 1919, Diplomarbeit Universität Innsbruck, Innsbruck 2003.
5 Adreßbuch der Stadt Innsbruck und der Nachbargemeinden Hötting-Mühlau-Amras 1937.

Die Nationalsozialistische Periode

Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich und die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten traten auch im Stadtbild von Innsbruck massive Änderungen ein. Das betraf nicht nur Straßen- und Platznamen. Zu jener Zeit wurden die Stadtränder erheblich verändert: benachbarte Siedlungen wurden eingemeindet. Infolgedessen erschienen neue Straßennamen und manche alten wurden umbenannt. Besonders beliebt waren damals Namen von Menschen, die mit den Nationalsozialisten kollaborierten. Zur Verstärkung ihrer Rolle in der Gesellschaft wurden solche sogenannten ‚Märtyrer der Bewegung' namensgebend für Straßen. Zu solchen Tiroler „Märtyrern des Nationalsozialismus" zählten unter anderen Friedrich Wurnig und Sylvester Fink, sie erhielten ‚ihre eigenen Straßen. Friedrich Wurnig war Mitglied der Widerstandsbewegung gegen das Dollfuß-Regime und SS-Truppenführer in Tirol. Sylvester Fink arbeitete als Metzgergehilfe und war Mitglied der SA (Sturmabteilung). Während eines bewaffneten Konflikts kam er 1932 bei einer Versammlung der NSdAP ums Leben. In den Zeiten von Nationalsozialismus erschien auf der Karte auch die *Schönererstraße*, genannt nach Georg Ritter von Schönerer (1842-1921) – eines Anführers der Deutschnationalen Vereinigung in Österreich vor 1914, die ideell den Anschluss Österreichs vorbereitete. Schönerer war Ideologe des Alldeutschtums und des deutschen Nationalismus in Österreich, ein heftiger Gegner des politischen Katholizismus und ein radikaler Antisemit. Bemerkenswert ist, dass gerade die Ideen Schönerers einen großen Einfluss auf den jungen Adolf Hitler ausübten.[6] Noch ein Beispiel der Umbenennung zur Zeit der Nationalsozialisten ist der *Dollfußplatz*, der nach dem Anschluss rasch auf *Adolf-Hitler-Platz* umgetauft wurde.[7]

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Das Ende des NS-Regimes führte neuerlich zu Veränderungen, die unter anderem auch wieder die Straßennamen betrafen. Viele Ortsbezeichnungen, die mit der vorigen Staatsmacht verbunden gewesen waren, sollten aus den Erwähnungen der Zivilgesellschaft vollständig verschwinden. So erhielten die Straßen entweder ganz neue Namen oder ihre ursprünglichen zurück. Die *Wurnigstraße* und die *Sylvester-Fink-Straße* bekamen z. B. ihre alten Namen zurück, *Fallmeyerstraße* und *Schneeburggasse*. Selbstverständlich musste auch der *Adolf-Hitler-Platz* aus dem öffentlichen Leben von Innsbruck verschwinden. Bis jetzt ist dieser Platz vor dem Landestheater namenlos.[8] Nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der lokalen Politik bestand in der Nachkriegsperiode das Problem der Ehrung von Opfern des Nationalsozialismus. Nach dem Krieg gab es keine Denkmäler, Schilder oder Straßen mit den Namen von Opfern des früheren Regimes. Und dieses Missverhältnis bestand bis 1980, als zum ersten Mal drei Straßen zu Ehren von Opfern des NS-Regimes umbenannt wurden: die *Prof.-Franz-Mair-Gasse*, der *Edith-Stein-Weg* und die *Richard-Berger-Straße*. Solche Verzögerung bei der Ehrung dieser Menschen

6 R. Lochner, *Georg von Schönerer – ein Erzieher zu Großdeutschland*, Bonn 1942, 3-4.
7 Adreßbuch der Gau-Hauptstadt Innsbruck, Innsbruck 1939.
8 Jahrbuch und Einwohnerverzeichnis der Landeshauptstadt Innsbruck 1946/1947.

entstand infolge des Widerwillens. In der Nachkriegszeit war die Erinnerung an das nationalsozialistische Regime lange Zeit Tabu.[9] Heute gibt es in Innsbruck neun Straßen, die nach Opfern des Nationalsozialismus benannt sind.[10] Die Prof.-Franz-Mair-Gasse wurde nach Franz Mair (1910-1945) – Professor und Widerstandskämpfer – benannt. Er trat öffentlich gegen das Regime auf und knüpfte Kontakte mit Widerstandsgruppen wie der ‚Weißen Rose' in München und während der letzten Kriegswochen mit den heranrückenden Alliierten. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs gründete er mit seinen ehemaligen Schülern die Vereinigung ‚Gruppe Franz Mair'. Er starb am 6. Mai 1945 nach einer tödlichen Verletzung im Kampf. Der *Edith-Stein-Weg* trägt den Namen der deutschen Philosophin Edith Stein (1891-1942), die im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau wegen ihrer jüdischen Abstammung ermordet wurde. 1998 wurde Edith Stein von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen und 2000 zur Patronin Europas erklärt.

Zusammenfassung

Innsbruck zählt heute 625 Straßen, jede hat ihre eigene Geschichte. Die Namene symbolisieren Respekt vor verdienten Personen oder Ereignissen. Das betrifft vor allem jene Menschen, die eine wichtige Rolle im politischen, öffentlichen Leben, in der Medizin, Bildung oder Literatur spielten. Die Erinnerung an diese Persönlichkeiten und ihren Beitrag zur Geschichte Innsbrucks, Tirols oder Österreichs insgesamt ist für heutige und kommende Generationen besonders wichtig. Sie hat eine große Bedeutung nicht nur für das indirekte Erlernen der Heimatgeschichte, sondern auch für die Erziehung zum Patriotismus. Die Geschichte darf nicht vergessen werden, man muss sie erforschen und negative Momente analysieren, um ihre Wiederholung oder ähnliche Situationen in der Zukunft zu vermeiden. Unserer Meinung nach verdienen Opfer des NS-Regimes mehr Anerkennung, als das in den nur neun Straßen von Innsbruck zum Ausdruck kommt. Dieser Prozess setzte allerdings erst spät ein, da bis in die 1990er Jahre das Thema des Nationalsozialismus in ganz Österreich kaum entsprechend thematisiert wurde.

9 H. Schreiber, *Widerstand und Erinnerung in Tirol 1938-1998*, Innsbruck-Wien, 121-124.
10 Kraler 2009, *Bedeutung*, 6-20.

Entwicklung von Universität und Hochschulen in Innsbruck

Iryna Ursuljak

Die Geschichte eines Volkes, eines Landes ist von großem Wert für zukünftige Generationen. Diese entwickeln sich vielseitig, indem sie Sitten und Bräuche ihrer Urahnen bewahren und schätzen. Heute spielt die Ausbildung eine bedeutende Rolle im Leben. Aus eigener Erfahrung konnte ich die Universitätslandschaft in Innsbruck analysieren, die wichtigsten Angaben darüber sammeln und Information zusammentragen, wie die Geschichte das gegenwärtige Bildungssystem beeinflusst, ob die alten Traditionen bewahrt werden und auf welch Weise die Studierenden diese erfahren und erleben. Es war für mich wirklich beeindruckend, wie leicht und unbehindert man Zugang zu den historischen Daten über die Entwicklung der Universität, Persönlichkeiten, die hier studierten, bekommt. Jeder, der Interesse hat, die Geschichte oder das gegenwärtige Leben der Universität zu erforschen, kann diese Hilfe von Mitarbeitern oder Studierenden bekommen. Die freundliche Atmosphäre hat meine Forschung wesentlich erleichtert. Da die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck im Hochschulwesen Österreichs einen wichtigen Platz einnimmt, beginne ich mit der Entwicklung der Universität.

Die Universität Innsbruck existiert seit 1669. Es handelt sich damit um eine der älteren Universitäten Österreichs. Sie ist gleichzeitig die Landesuniversität der Bundesländer Tirol, Vorarlberg, des Fürstentums Liechtenstein und der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol. Außerdem ist sie auch die Landesuniversität für Luxemburg, aber eher aus historischen, weniger aus geographischen Gründen. Gegründet wurde die Hochschule von Kaiser Leopold I. (1640–1705). Ursprünglich bestand die Einrichtung aus vier Fakultäten. Dann verlor die Universität Innsbruck ihren Status als Hochschule. Sie wurde zu einem Lyzeum herabgestuft. Erst 1826 erhielt sie ihren Status durch Kaiser Franz I. (1768–1835) zurück. Seitdem wird sie als Leopold-Franzens-Universität bezeichnet.

Wie bei vielen deutschsprachigen Universitäten wurde auch die Uni Innsbruck vom Nationalsozialismus nicht verschont. Viele bedeutende Wissenschaftler mussten während des Krieges ihre Arbeit aufgeben. Besondere Berühmtheit erlangte die österreichische Hochschule schließlich 2005 als in der Bibliothek der Universität wertvolle Abschriften von Briefen der Kaiser Friedrich II. (1194–1250) und Konrad IV. (1228–1254) gefunden wurden. Diese sind von unschätzbarem historischem Wert. Sie kamen vermutlich im 18. Jahrhundert aus einem der aufgelösten Kloster an die Bibliothek der Universität.

Heute verfügt die Universität über 16 verschiedene Fakultäten, deren Gebäude über das gesamte Stadtgebiet verteilt liegen. Mithin zu den berühmtesten Studenten der Hochschule gehört Clemens August Kardinal Graf von Galen (1878–1946), ein bedeutender Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, der 2005 von Papst Benedikt XVI. selig gesprochen wurde.

Aus der Geschichte der Universität

Das Gründungsjahr der Innsbrucker Universität ist nicht eindeutig anzugeben, denn die Gründungsperiode zog sich über etliche Jahre hin. Von einer Hohen Schule für Tirol spricht zuerst die Landesordnung des Bauernführers Michael Gaismayr (1526) in ihrem unterstützenden Reformprogramm, das das Land unter anderem auch im Bildungswesen auf sich selbst gestellt sehen wollte. Die Forderung nach einer Hohen Schule wurde in der Folge immer wieder dann erhoben, wenn Kriege den Tiroler Studenten den Besuch in- und ausländischer Universitäten verwehrten oder ihn zumindest bedrohten. Eine solche Bedrohung war auch der unmittelbare Anlass zur Universitätsgründung, drohte doch das damalige Frankreichs nach dem vorderösterreichischen Breisgau und seiner Universität Freiburg zu greifen.[1] Freilich sind daneben noch andere Motive maßgebend gewesen, wie die Festigung des rechten Glaubens in der akademischen Jugend durch Aufrichtung eines neuen katholischen Zentrums oder die Überlegung, dass es gelte, den Eltern die Entsendung ihrer Söhne an ferne Hohe Schulen zu ersparen und das dafür aufgewendete Geld im Lande zu behalten.[2] Als Ort der Neugründung kam seit dem späteren 16. Jahrhundert nur Innsbruck in Frage. Zu den Hauptgründen für die Errichtung der Innsbrucker Universität zählten:

1. Mit dem Aussterben der Tiroler Linie der Habsburger verlor das Land eine große Verdienstquelle. Die Gründung der Universität sollte dafür entschädigen und zugleich Ersatz für die fürstliche Residenz sein;
2. Durch fremde Studenten sollte Geld zufließen und das der eigenen anderseits im Land bleiben. Tirol war als Standort gut geeignet, weil es für Deutsche und Italiener leicht zu erreichen war;
3. Die nächstliegende katholische Universität Freiburg im Breisgau war durch Frankreich bedroht;
4. Die katholischen Universitäten drohten durch protestantische verdrängt zu werden.[3]

Im Jahre 1562 eröffneten die Jesuiten in Innsbruck unter Kaiser Ferdinand I. (1503-1564) ein Gymnasium, das sich sehr bald eines regen Zustroms erfreute. Durch die Bemühungen der Erzherzogin Magdalena († 1590) entstand eine zweite Niederlassung der Jesuiten im Jahr 1569 in Hall. Nach Verhandlungen über eine Zusammenlegung dieser beiden Kollegien wurde 1603 mit dem Neubau eines Gymnasiums in Innsbruck begonnen, das bereits 1606 feierlich eröffnet werden konnte. Die andauernden Bemühungen zur Errichtung einer Hochschule konnten vorerst noch nicht verwirklicht werden. Erst eine kaiserliche Resolution forderte 1668 von den Behörden, Beratungen mit den Landständen über das Universitätsprojekt aufzunehmen und versprach, dieses Werk zu unterstützen und zu fördern. Das in der Folge 1669 entstandene Gutachten der oberösterreichischen

1 Jacob Probst (1869): *Geschichte der Universität in Innsbruck seit ihrer Entstehung bis zum Jahre 1860*, Innsbruck.
2 Bernhard Hippler (1988): *Die Entstehungsgeschichte der Universität Innsbruck*, Innsbruck, 1.
3 Gerhard Oberkofler & Peter Goller (1996): *Geschichte der Universität Innsbruck* (1669–1945), Frankfurt a. M./Wien, 1.

Regierung und der Hofkammer schlug Innsbruck als Standort für eine Universität vor, da hier bereits Logik und Moraltheologie gelehrt würden, die Finanzierung der Universität sollte ein Steueraufschlag auf Salz gewährleisten. Diesen Vorschlag befürwortete Kaiser Leopold. Im Herbst desselben Jahres fanden bereits erste Vorlesungen aus Physik statt. Im Herbst 1670 errichtete man eine dritte philosophische Lehrkanzel für Metaphysik. Damit waren schon wichtige Vorentscheidungen über die künftige Bedeutung des Jesuitenordens an der Universität Innsbruck gefallen.[4]



Abbildung 1 – *Das Hauptgebäude der Universität Innsbruck.*

Ende des Studienjahres 1670/71 wurden erste Abschlussprüfungen aus Philosophie abgenommen. Damit waren die Voraussetzungen für die Errichtung weiterer Lehrstühle an anderen Fakultäten gegeben. Der dreijährige Philosophiekurs übernahm damals die Funktion einer Vorbereitung für die drei höheren Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin).[5] Der Kaiser erteilte 1672 schließlich der Philosophischen Fakultät die Erlaubnis, die Studienabschlüsse zu vergeben. Erster Rektor wurde der Johann Georg Graf Künigl (1628–1697).[6]

4 Hippler 1988, *Entstehungsgeschichte*, 2.
5 Oberkofler & Goller 1996, *Geschichte*.
6 Hippler 1988, *Entstehungsgeschichte*, 3.

Von der Leopoldinischen Universität zur Leopold-Franzens-Universität (1671-1826)[7]

1671–1675	kath.-theol., juridische (1671/72) sowie medizinische Fakultät (1674/75) nehmen Lehrbetrieb auf
1673	25. März: kaiserliche Promotionsbewilligung für die drei weltlichen Fakultäten; äußere Symbole universitärer Würde (Zepter, Universitäts- und Fakultätssiegel) werden angeschafft.
1677	26. April: Stiftbrief Kaiser Leopolds I. und Bestätigungsbulle von Papst Innozenz XI. (28. Juli) verleihen der Universität volle Rechtgültigkeit; Promotionsrecht der theologischen Fakultät.
1681	3. Oktober: Privilegien- und Statutenurkunde von Kaiser Leopold I. bestätigt
1684	421 Studierende
1781/82	29. Nov. 1781: Kaiser Joseph II. hebt Universität auf: „Es sollen hinfüro die großen Universitäten auf drei in den österreichischen und böhmischen Ländern eingeschränkt werden, nämlich Wien, Prag und eine in Galizien, die Innsbrucker, Brünner und Gratzer cessieren.“ 4. Sep. 1782: „Seine k.k. Maiestät haben die bisherige Universität in Innsbruck aufzuheben und zu resolvieren geruhet, dass in Hinkunft nur ein Lyzeum daselbst bestehen solle.“
1791	30. Nov.: Kaiser Leopold II. genehmigt Wiedererrichtung mit Beginn des Studienjahres 1792/93
1792/93	Lehrbetrieb: 21 Professoren, 282 Hörer.
1810	25. Okt.: König Maximilian Joseph von Bayern hebt nach napoleonischer Teilung Tirols die Innsbrucker Hochschule neuerlich auf; belässt aber ein philosophisch-theologisches Lyzeum, die Studenten werden aufgefordert, die Universitäten Ingolstadt und Erlagen zu besuchen.
1814–26	Wiedervereinigung mit Österreich: Bemühungen um dauerhafte Wiedererrichtung der Universität sind 1826 erfolgreich
27. Januar 1826	Kaiser Franz I. von Österreich: „Ich bewillige, dass das Lyzeum zu Innsbruck Universität erhoben werde mit der Befugniss Doctoren der Philosophie und der Rechtsgelehrsamsamkeit zu creiren.“
30. April 1826	Wiedereröffnung der Universität: das Zepter aus den Gründungsjahren um 1670 symbolisiert die Kontinuität zur Leopoldnischen Universität. Rektor Joseph Maurer (Professor des Natur- und österreichischen Kriminalrechts) dankt: „Mit dem Gefühle freudiger Rührung empfange ich heute am festlichen Tage der zweiten Wiedergeburt unserer Universität aus den Händen Eurer Exzellenz und der hohen Landesstelle das akademische Szepter.“ Zur Übergabe dieses „heiligen Überrestes von der ersten Gründung der Universität im Jahre 1673“ gab das „auf dem Rennplatze vor dem Saal paradirende Scharfschützen-Kops eine General-Decharge“ ab.
13. Juli 1826	Genehmigung des Namens „Leopold-Franzens-Universität“ durch Kaiser Franz.
Herbst 1826	Studienjahr 1826/27: 16 Universitätsprofessoren, 479 Studenten sowie ca. 50 Wundarztkandidaten
1826–1869	Ausbau zur Volluniversität

7 Alle Angaben in der nachstehenden Tabelle nach: Leopold-Franzens-Universität Innsbruck (Hrsg.) (1997): *Universitätsleben*, Band 7. Von der Leopoldnischen Universität zur Leopold-Franzens-Universität 1669-1826, 2-5.

4. November 1857	Katholisch-Theologische Fakultät (aufgehoben 1822) neu errichtet, dem Jesuitenorden übertragen; Studierende der Fakultät stammen aus dem katholischen deutschsprachigen Raum, auch aus Übersee, viele von ihnen steigen später zu hohen kirchlichen Würdenträgern auf.
11. April 1869	Franz Joseph I. genehmigt Wiedererrichtung der Medizinischen Fakultät (einzige Ausbildungsstätte für Ärzte im Westen der Monarchie), seit 1810 mussten Tiroler dafür nach Wien oder Prag gehen; 1870: 4 Fakultäten, 48 Professoren, 499 Studenten.

Von den vier Fakultäten des Jahres 1869 zu den 16 Fakultäten der Gegenwart

1869/70 war die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck mit den vier klassischen Fakultäten wieder voll ausgebaut. Während der Jahre 1938 bis 1945 war die katholisch-theologische Fakultät aufgehoben und die philosophische Fakultät geteilt worden.[8] Hundert Jahre nach der Wiedereröffnung am 3. November 1969 kam die Fakultät für Bauingenieurwesen und Architektur hinzu.

Die Hochschulreform von 1975 brachte die Teilung der philosophischen Fakultät in eine Geistes- und eine Naturwissenschaftliche Fakultät sowie die Gründung der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen und der Rechtswissenschaftlichen Fakultät als Nachfolger der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Die Universität Innsbruck war somit neben Wien und Graz eine der drei Volluniversitäten Österreichs. An den nunmehr sieben Fakultäten (Katholische Theologie, Rechtswissenschaften, Medizin, Geistwissenschaften, Naturwissenschaften, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie Architektur und Bauingenieurwesen) waren über 2.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Bereich beschäftigt.[9] Mit dem Universitätsgesetz von 2002 erhielt Innsbruck fünfzehn kleinere Fakultäten. Die Ausgliederung der Medizinischen Fakultät als nunmehr eigenständige Medizinische Universität erfolgte schließlich 2004. Mit der Gründung der Fakultät für Lehrerinnenbildung im Jahr 2012 erhielt die Universität Innsbruck ihre 16. Fakultät.[10]

Die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck besitzt eine mehr als 300-jährige wechselvolle Geschichte. Sie bietet ein breitgefächertes Studienangebot und kann auf eine international erfolgreiche sowie anerkannte Forschung verweisen. Die Universität ist heute mit 28.000 Studierenden und über 4.000 MitarbeiterInnen die größte und wichtigste Forschungs- wie Bildungseinrichtung Westösterreichs. Sie bietet gegenwärtig (Stand: Studienjahr 2015/16) 41 Bachelorstudien inklusive Lehramtsstudien, 56 Masterstudiengänge, 4 Diplomstudien und 27 Doktoratsstudien an. Für einige Studien gelten spezielle Aufnahmebedingungen.

Zu den Forschungsschwerpunkten der Universität gehören: *Alpiner Raum – Mensch und Umwelt* (menschliche Einflüsse auf alpine Ökosysteme und deren Folgen), *Kulturelle Begegnungen – Kulturelle Konflikte* (Ursachen und Wirkungen kultureller Begegnungen und Konflikte), *Molekulare Biowissenschaften* (Untersuchung von Struktur,

8 Franz Huter (1971): Die Fächer Mathematik, Physik und Chemie an der Philosophischen Fakultät zu Innsbruck bis 1945 (*Veröffentlichungen der Universität Innsbruck* 66, zugleich *Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte* 10), Innsbruck.

9 Anton Pelinka & Andreas Maislinger (Hrsg.) (1993): *Handbuch zur neuen Geschichte Tirols*, Band 2, Zeitgeschichte, Teil 2, Wirtschaft und Kultur, Innsbruck, 56.

10 www.uibk.ac.at/universitaet/profil/geschichte/zeittafeln.html

Funktion und Interaktion biologischer Makromoleküle sowie niedermolekularer Verbindungen), *Physik* (Astro-, Astroteilchen-, Ionen- und angewandte Physik sowie Quantenphysik), *Scientific Computing* (Bündelung aller Forschungsaktivitäten im IT-Sektor und e-Science). Neben den Schwerpunkten bestehen vier fakultätsübergreifende Forschungsplattformen und fast 40 Forschungszentren, die der Vernetzung dienen und die internationale Sichtbarkeit der Forschung erhöhen.

Die untenstehende Tabelle gibt einen Einblick in die Entwicklung der Universität Innsbruck im Jahr 2017. Mehr als 40 Prozent der WissenschaftlerInnen und der Studierenden kommen aus dem Ausland. Die Universität hat sich nicht nur national, sondern auch international eine bemerkenswerte Positionierung erarbeitet. Damals wie heute ist die Universität Innsbruck eine zentrale Institution der Tiroler Gesellschaft und hat einen prägenden Einfluss auf die Region. Als zentrale Forschungs- und Bildungseinrichtung brachte die Universität zahlreiche Persönlichkeiten hervor und war zugleich Schauplatz vieler wegweisender Entdeckungen. Der Mann aus dem Eis: am 19. September 1991 wurde auf über 3200 m eine über 5000 Jahre alte Gletschermumie entdeckt (im Volksmund ‚Ötzi' genannt). Die Bergung und die bis heute andauernde wissenschaftliche Analyse übernehmen u.a. Experten der Universität.[11] Außerdem ist die Universität Innsbruck eng mit Czernowitz verbunden. Beide Universitäten arbeiten seit einigen Jahren im Rahmen unterschiedlicher Forschungsprojekte zusammen. Historisch gesehen haben sehr viele Persönlichkeiten aus der Bukowina an der Universität Innsbruck studiert oder gearbeitet. In der jüngeren Zeit zählt dazu die derzeitige österreichische Botschafterin in der Ukraine, Frau Mag.a Hermine Poppeller. Sie studierte in Innsbruck Germanistik und Romanistik. Hoffentlich geht die Zusammenarbeit der Universitätsstandorte Innsbruck und Czernowitz den einmal eingeschlagenen Weg weiter und beide Universitäten können weiterhin so erfolgreich als Kommunikationsplattform, basierend auf Kultur und Wissenschaft, zwischen Österreich und der Ukraine dienen.

Die Universität Innsbruck 2017	
Studierende gesamt	28.290
davon internationale Studierende	11.347 (40,1%)
AbsolventInnen	4.016
Studienfächer	4.016
Lehrveranstaltungen	ca. 4.000/Semester
Lehrende	3.206
nichtwissenschaftlich Bedienstete	1.461
Publikationen	3.563
im Web of Science	1.305
davon mit internationalen Co-AutorInnen	946 (72,5%)
Budget	265,8 Mio. Euro
Drittmittelerlöse und Einnahmen	49,6 Mio. Euro

11 www.uibk.ac.at/forschung/alpine_vorzeit/

Universitätsleben

Als Landesuniversität für Tirol, Südtirol, Vorarlberg und das Fürstentum Liechtenstein strebt die Universität Innsbruck einen lebendigen Austausch von Wissenschaft und Öffentlichkeit an. Im Rahmen von zahlreichen Aktivitäten erfüllt sie gesellschaftliche Aufträge für die Region und öffnet ihre Forschung, Lehre und Verwaltung für die Allgemeinheit.[12] In regelmäßigen Rückblicken besinnt sich die Universität immer wieder ihrer Vergangenheit: 1938–2008, vertriebene Wissenschaft: die Universität erinnert an jene Mitglieder, die nach dem ‚Anschluss' Österreichs an das Deutsche Reich vom Universitätsleben ausgeschlossen und vertrieben wurden;[13] 2009, 340 Jahre Universität: das Universitätsarchiv präsentiert die vier Nobelpreisträger, die hier gelehrt haben: Fritz Pregl (1869–1930), Adolf Windaus (1876–1959), Hans Fischer (1881–1945) und Victor Franz Hess (1883–1964).[14] Das Ehrenmal der Universität Innsbruck, der Adler vor dem Hauptgebäude, sorgt hingegen bis heute für Proteste. Es soll an die im Ersten und Zweiten Weltkrieg gefallenen Universitätsangehörigen, aber nachträglich auch an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern.[15] Darüber hinaus zeichnet die Universität im Rahmen eines eigenen Festaktes Personen mit außergewöhnlichen Verdiensten um die Universität oder wissenschaftlichen Spitzenleistungen aus, verleiht akademische Ehrungen, Ehrendoktorate und dankt ihren Emeriti und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen, die in den Ruhestand übertreten.





Abbildung 2 und 3 – *Ehrentafeln der Universität im Eingangsbereich des Hauptgebäudes (Fritz Pregl und Adolf Windaus).*

12 www.uibk.ac.at/universitaet/profil/universitaetsleben.html.de
13 www.uibk.ac.at/ipoint/dossiers/archiv-1938-2008-vertriebene-wissenschaft/; Archiv„Vertriebene Wissenschaft" der Universität Innsbruck
14 www.uibk.ac.at/ipoint/dossiers/uni-im-rueckspiegel/archiv.html
15 www.uibk.ac.at/ipoint/dossiers/uni-im-rueckspiegel/976634.html





Abbildung 4 und 5 – *Ehrentafeln der Universität im Eingangsbereich des Hauptgebäudes (Hans Fischer und Viktor Franz Hess).*

Sehenswertes

Zu den sehenswerten Highlights gehören u.a. der botanische Garten in Hötting. Er ist Lehr- und Forschungsstätte der Universität Innsbruck (steht aber auch Besuchern offen) und ist seit 1906 an das Institut für Botanik angeschlossen. Dazu gehört der Alpengarten am Patscherkofel. Das Brenner-Archiv (der Name bezieht sich auf die ehemalige Kulturzeitschrift ‚Der Brenner') ist ein Forschungsinstitut, das auch vom Land Tirol und der autonomen Provinz Bozen-Südtirol unterstützt werden. Es besitzt ein überregionales, österreichweit ausgerichtetes und international angesehenes Literaturarchiv.[16] Zudem besitzt es eine großartige Bibliothek. Wer sich in alte Atmosphäre vertiefen möchte, kann gerne die Zeit im alten Lesesaal verbringen und dem damaligen wie gegenwärtigen Geist nachspüren.

Außerdem verfügt die Universität über ein Archäologisches Museum sowie eine Sammlung von Abgüssen und Originalen, die bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückreichen und früher weniger dem Bedarf universitärer Ausbildung, sondern der ästhetischen Erbauung an Fürstenhöfen oder den Salons gebildeter Privatleute dienten und diese schmückten.[17] Ein eigenes Archiv für Baukunst betreibt die systematische, Dokumentation und wissenschaftliche Bearbeitung von Materialien der Architektur und Ingenieurbaukunst seit dem 19. Jahrhundert, mit dem Schwerpunkt zentraler Alpenbereich (Tirol, Südtirol, Trentino und Vorarlberg).[18] Auch das Institut für Kunstgeschichte verfügt über einen Ausstellungsraum. Die dort präsentierte Sammlung widmet sich schwerpunktmäßig der Kunst aus Tirol im 20. und frühen 21. Jahrhundert. Sie entstand nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem durch Schenkungen und Ankäufe. Beginnend mit

16 www.uibk.ac.at/botany/botanical_gardens/
17 www.uibk.ac.at/archaeologie-museum/geschichte.htm ; Sabine FICK (Hrsg.) (2009): Atriumhaus. Das Zentrum für Alte Kulturen, Innsbruck.
18 archiv-baukunst.uibk.ac.at/aufgaben.php

der Zwischenkriegszeit (z. B. Albin Egger-Lienz, Ernst Nepo) sind fast alle wichtigen KünstlerInnen Tirols nach 1945 vertreten (etwa Max Weiler, Oswald Oberhuber, Gerhild Diesner). Kunstförderungsankäufe des Bundes in Tirol erweitern die Sammlung kontinuierlich. Auf Basis dieser Sammlungen organisiert das Institut für Kunstgeschichte Ausstellungen und Publikationen.[19]



Abbildung 6 – *Historischer Lesesaal der Universitätsbibliothek heute.*



Abbildung 7 – *Das neue Gebäude der Universitäts-und Landesbibliothek im Untergeschoß der früheren Naturwissenschaftlichen Fakultät am Innrain.*

19 www.uibk.ac.at/kunstgeschichte/sammlung/kunstsammlung/; Uni Innsbruck: Rektorenteam präsentiert Programm für die kommenden Jahre. www.uibk.ac.at; Kunstuniversität Linz (Hrsg.) (2015): Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945: Linzer Vorlesungen, Basel, 310-311.

Fazit

Die Leopold-Franzens-Universität Innsbruck ist die größte Bildungs- und Forschungseinrichtung Westösterreichs. Sie gilt als Landesuniversität der österreichischen Bundesländer Tirol und Vorarlberg. Historisch übt sie diese Funktion auch weiterhin für Südtirol, das Trentino, Liechtenstein und Luxemburg aus. Letzteres hat allerdings durch die Gründung eigener Hochschulen in diesen Ländern an Bedeutung verloren. Gemessen an den Studierendenzahlen, ist sie dennoch Tirols größte Bildungseinrichtung, weit vor Trient oder Bozen. Die österreichische Universitäts-und Hochschullandschaft ist international renommiert und reich an unterschiedlichen Lehreinrichtungen. Neben den traditionellen Universitäten gibt es in Österreich mit zahlreichen Fachhochschulen auch eine Hochschulform, die Lehre und Forschung auf wissenschaftlicher Grundlage mit anwendungsorientiertem Schwerpunkt betreibt. Neben öffentlichen Einrichtungen ergänzen private Universitäten das reichhaltige Hochschulangebot in Österreich.

Die Ausbildung der Jugend spielte immer eine wichtige Rolle in der Entwicklung der Kultur eines Volkes, eines Staates. Einen besonderen Stellenwert besitzt dabei Universität, als Institution und als eine Alma Mater, die der Welt viele begabte Wissenschaftlerinnen geschenkt hat. In der Geschichte Österreichs und im besonderen Tirols war und ist die Universität Innsbruck ein unabdingbarer Teil des Werdegangs des Landes. Auch hat die Universität ihre Rolle keineswegs eingebüßt. Sie erinnert die junge Generation daran, mit welchen Schwierigkeiten die Hochschulausbildung ursprünglich war und dass wir das Nicht-Selbstverständliche schätzen sollen.

Zwischen Vergangenheit und Gegenwart: Das Tiroler Landestheater im Wandel

Oleksandra Mykytjuk

In einem Interview sagte der langjährige Direktor des Deutschen Bühnenvereins, Rolf Bolwin, „Manchmal hilft nur noch die Kunst". Natürlich stimmt man dem zu, aber es stellt sich da die Frage, ob sie auch in einer Welt stimmt, die an allen Ecken und Enden in Brand zu geraten scheint? Und wirklich: Je unruhiger die Zeiten, desto dringlicher stellen sich Menschen in ihrem Lebensumfeld diese Frage. Die Antworten, die sie sich dabei von der Kultur erhoffen, könnten unterschiedlicher nicht sein. Ohne Theater, ohne Musik, ohne die Kunst wäre das Leben doch nur schwer zu ertragen, wohl auch in Tirol. Das Land im Gebirge besitzt eine dichte und geschlossene Überlieferung zur Geschichte des Theaters. Die Tradition nimmt im späten Mittelalter ihren Anfang und dauert bis zum heutigen Tage an. Eine solche Entwicklung setzt waches Interesse voraus, insbesondere bei mir, als ich zum ersten Mal nach Innsbruck im Rahmen des Projekts ‚PREPUS' gekommen bin. So ergibt sich in der Tiroler Überlieferung eine bemerkenswerte Dreiheit von Dichter, Spieler und Zuschauer, die, wenn sie auch verschiedene Aufgaben erfüllen, dennoch immer das Bewusstsein aufrechthalten, dass sie einem größeren Ganzen, dem Theater, dienen.

So eine Theatersaison 2017/18! Alles auf ein Blick

Bevor wir die Geschichte des Tiroler Landestheaters (TLT) betrachten, wenden wir uns einem bedeutenden Ereignis – der neuen Theatersaison 2017/18 zu. Am 17. September wurde das Fest zur neuen Saison mit einer Fanfare eröffnet. Ein großes Kinderprogramm, Ausschnitte aus der neuen Tanzproduktion, Blicke hinter die Kulissen, Workshops, kulinarische Köstlichkeiten standen auf dem Programm. Kurze Zeit später, am 23. Oktober startete das TLT mit der Premiere *Hoffmanns Erzählungen* von Jacques Offenbach in die neue Saison. In der Oper wird Hoffmann selbst zur Hauptfigur und die Handlungen seiner drei Erzählungen *Der Sandmann*, *Rat Krespel* und *Die Abenteuer der Silvesternacht* werden zu Ereignissen aus seinem eigenen Leben. Inszenierung und Bühnenbild dieser Produktion stammen von Thaddeus Strassberger, der bereits mit *Pique Dame* und *Un ballo in maschera* am TLT erfolgreich war. Ein Höhepunkt in dieser Saison ist ein Stück mit scharfen und gleichzeitig komischen Dialogen, *Geächtet*, das 2016 von der Fachzeitschrift *Theater heute* zum besten *ausländischen Stück des Jahres* gewählt wurde. Verschiedene Herkunft? Abstammungen? Religionen, Hautfarben und Meinungen – der Prozess der Identitätsfindung ist gar nicht so einfach. Wie es Menschen in diesem Konflikt beuteln kann, zeigt Ayad Akhtar, der amerikanische Schriftsteller mit pakistanischen Wurzeln, in *Geächtet* als leichtes Konversationsstück, das betroffen macht. Nicht nur *Faust*, dessen Geschichte bis heute nichts an Aktualität eingebüßt hat, wurde in dieser Saison gegeben, sondern auch die Shakespeares Tragödie *Macbeth*, inszeniert als Tanzstück. Gasa Valga, der bei diesem Stück gleichzeitig für die Choreographie und

die Regie verantwortlich war, ist sicher, dass Shakespeares Kunst die wunderbarsten und schrecklisten Eigenschaften gleichzeitig aufzeigt.[1] Meiner Meinung nach ist es wirklich so, weil dieses berühmte Paar zugleich als das gewalttätigste der Weltliteratur gilt. Was als Liebe begann, endet in einer furchtbaren Tragödie. Das Stück ist stark und beeindrukkend, deshalb verzichtete Gasa Valga auf ein historisches Bühnenbild und entfaltete die Inszenierung in einem modernen Raum. So, ein paar wenige Sätze über einige Aufführungen im Tiroler Landestheater. Aber was wurde insgesamt in diesem Jahr geboten? Die Theatersaison dauert von September 2017 bis Juli 2018. Alle Schauspiele, Musicals, Opern, Tanzstücke, Singspiele, Symphoniekonzerte finden in verschieden Plätzen statt: im Großen Haus, in der Messe oder Werkstatt, im Kongress Innsbruck, auf der Probebühne, im Canisianum (dem vormaligen Priesterseminar und nunmehrigen Studentenheim) oder im Konzertsaal des Tiroler Landeskonservatoriums.[2] Im Rahmen dieser Saison des Tiroler Landestheaters und Symphonieorchesters Innsbruck werden insgesamt 380 Aufführungen und Konzerte gegeben, darunter 22 Premieren, drei Wiederaufnahmen und fünf Uraufführungen (Abb. 1).


PREMIEREN & WIEDERAUFNAHMEN

TIROLER LANDESTHEATER Spielzeit 2017.18

GROSSES HAUS

HOFFMANNS ERZÄHLUNGEN

ORPHÉE ET EURIDICE

FAUST

MACBETH

LA GIOCONDA

WEST SIDE STORY

ANDRE HOFER

DER KONSUL

MASTERPIECES

MARTHA ODER DER MARKT ZU RICHMOND

DER NACKTE WAHNSINN

RIENZI

DER STEIN DER WEISEN ODER DIE ZAUBERINSEL

[K2] IN DER WERKSTATT

19.11.2017 WAS WIR WOLLEN

04.03.2018 FERNER

KAMMERSPIELE IN DER MESSE

SUPERGUTE TAGE ODER DIE SONDERBARE WELT DES CHRISTOPHER BOONE

GEÄCHTET

DER VETTER AUS DINGSDA

EDITH PIAF – DER SPATZ VON PARIS

DIE LÄCHERLICHE FINSTERNIS

ANTIGONE

UNGEDULD DES HERZENS

12.05.2018 DIE LAUTLOSE WELT DER ANNE FRANK

SOUVENIR

TOTENFRAU

THEATER FÜR JUNGES PUBLIKUM

ZIGEUNER-BOXER

BONNY VON WELT

DER KLEINE PRINZ

KOSMONAUTIN WALENTINA

GOLD

Abbildung 1 – *Premieren und Wiederaufnahmen im TLT (Theatermagazin „Figaro!“ Ausgabe 29 September/Oktober 2017).*

1 Theatermagazin „Figaro!“ Ausgabe 29. September/Oktober 2017. Tiroler Landestheater und Symphonieorchester Innsbruck

2 www.landestheater.at/ueber-uns/spielstaetten/

Vom Titel „Comedihaus“ bis zum heutigen „Tiroler Landestheater Innsbruck“

Wie verändert sich der Name des Theaters in Innsbruck im Laufe der Zeit? Welche Spuren aus der Vergangenheit sind heute noch zu erkennen? Die wohl bedeutendste Phase in der Innsbrucker Theatergeschichte wurde mit der Regierungsübernahme Erzherzog Leopolds V. (1586-1632) 1619 eingeleitet. Schon die Hochzeitsfeierlichkeiten Leopolds V. mit der florentinischen Fürstentochter Claudia von Medici (1604-1648) 1626[3] gaben dafür den geeigneten Anlass: der Fürst wollte an seinem Hof eine am italienischen Vorbild orientierte Theaterpflege. 1629 kreiert der Architekt Christoph Gumpp, Stammvater der über eineinhalb Jahrhunderte Innsbruck dominierenden Architektendynastie, – nach Studien an den italienischen Theatern in Florenz und Parma – aus einem der Ballspielhäuser am Innsbruck Rennplatz ein echtes Theater, *die große Schaubühne des Erzherzogs Leopold, die im selben Jahr als ‚Comedihaus‘* bezeichnet wurde.[4]

In Ferdinand-Karls Regierung (1646-1662) fällt auch der Höhepunkt der barocken höfischen Musik- und Theaterpflege in Innsbruck. Und schon auf einer 1652 unternommenen Reise durch Oberitalien machte der junge Fürst Bekanntschaft mit den neuen italienischen Opernhäusern. Das Landestheater in seiner heutigen Form wurde nach Abriss des alten Opernhauses in den 1840er Jahren errichtet. Durch Umbauarbeiten schon während des. 20. Jahrhunderts wurde das Theater gemäß den Anforderungen eines modernen Theaterbetriebs adaptiert. 1653 beginnt Christoph Gumpp mit dem Bau des *Comedihauses* auf der anderen Seite des Rennwegs, also genau auf dem Platz, wo das heutige Landestheater steht. Dieses zweite Theater stützte sich in seiner Form auf das venezianische Muster. Eine interessante Tatsache ist, dass zwei bedeutende Residenzen jener Epoche, Dresden und Hannover, dem Vorbild des Landesfürstlichen *Comedihauses* folgten.[5]

Nach der Abreise der herzoglich-lothringischen Hofhaltung 1717 blieb in Innsbruck ein adaptiertes Theater ohne Mentor zurück. Erst durch die veränderten gesellschaftlichen Voraussetzungen des 18. Jahrhunderts wurde der Theaterbetrieb, vor allem der Schauspielbetrieb, in Innsbruck zu einer neuen Blüte geführt. Dabei erscheint es von Bedeutung festzuhalten, dass die Nationalbühnen der kaiserlichen Erblande alle unter Joseph II. entstanden.[6] Die Historiker geben eine Nationaltheatergründung z. B. für Linz 1782 durch den Grafen Rosenberg an; in Graz erfolgte die Ernennung des ‚Landständischen Theaters‘ zum ‚Nationaltheater‘ 1783. Auch das Innsbrucker Theater führte ab Mitte der achtziger Jahre den Titel *kaiserlich-königliches Hof- und Nationaltheater*. Hölbling schreibt, dass das Innsbrucker Theater zu diesem Zeitpunkt bereits diesen Titel getragen hätte. Diese

3 Zu den Hochzeitsfeierlichkeiten vgl. die Schilderungen bei Walter Senn, Musik und *Theater am Hof zu Innsbruck*. Geschichte der Hofkapelle vom 15. Jahrhundert bis zu deren Auflösung im Jahre 1748, Innsbruck 1954, 221-224.

4 www.landestheater.at/ueber-uns/geschichte/

5 Franz Hölbling, *Theater in Innsbruck. Überblick über drei Jahrhunderte* (=Festschrift, hrsg. vom Theaterausschuß des Landes Tirol und Stadt Innsbruck), Innsbruck 1967.

6 Joseph II. (* 13. März 1741 in Schloss Schönbrunn, Wien; † 20. Februar 1790 in Wien) war von 1765 bis 1790 als erster Angehöriger des Hauses Habsburg-Lothringen Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Von 1765 bis 1780 amtierte Joseph als Mitregent seiner Mutter Maria-Theresia in den Ländern der Habsburgermonarchie, ab 1780 übte er die Herrschaft als Erzherzog von Österreich allein aus. Joseph gilt als ein Exponent des aufgeklärten Absolutismus und setzte ein ehrgeiziges Reformprogramm in Gang.

Benennung lässt sich durch keine offiziell erfolgte Bestätigung nachweisen und dürfte als Reaktion auf das verstärkte Bemühen um ein regelmäßiges und etabliertes Schauspiel erfolgt sein. Vergleicht man die Theaterentwicklung in Innsbruck mit der von Linz[7] und Graz[8], so lassen sich für alle drei Verwaltungszentren des 18. Jahrhunderts Parallelen feststellen: die Zeit bis in die 1860er Jahre war von den Wandertruppen geprägt, die nicht nur in österreichischen, sondern auch in deutschen Städten auftraten. Dann erst setzte ein Engagement für das regelmäßige deutsche Schauspiel ein, das in der Benennung des jeweiligen festeingerichteten Hauses als ‚Nationaltheater' in den achtziger Jahren seinen Abschluss fand. Sowohl Fulrich als auch Fleischmann vermeiden in ihren Arbeiten zur Theatergeschichte den Begriff ‚Nationaltheater'. „Aus den ähnlichen Entwicklungen in Linz, Graz und Innsbruck lässt sich letztlich die Tatsache ablesen, dass dieser Terminus hin zu den achtziger Jahren bereits durch eine Überstrapazierung, und das Reklamieren desselben für die unterschiedlichen Projekte eine Sinnentleerung erfahren hatte, und sich schließlich darauf reduzieren ließ, dass praktisch jedes stehende Theater diesen Titel für sich beanspruchte, und die ursprüngliche Bedeutung in den Hintergrund gedrängt worden war."[9]

Für die Innsbrucker Berufstheatergeschichte hingegen bedeutend war die Voraussetzung, dass die Stadt über ein Hoftheater mit allen Bühneneinrichtungen aus der höfischen Glanzzeit Tirols verfügte, die deutschen oder italienischen Schauspielergesellschaften als Spielstätten dienen konnten. Als die gastierenden Truppen sich immer länger in der Stadt aufzuhalten begannen, zeichnete sich der Übergang zu einem festen Theater in Innsbruck ab. 1786 kommt das Innsbrucker Theater durch Joseph II. zu seiner ersten Steuersubvention. Der Kaiser verlangte in einem Erlass, dass jährlich zweitausend Gulden für die hiesige Bühne hereingebracht werden. Im Jahr 1805 wird das kaiserlich-königliches Hof- und Nationaltheater 1805 in *Königlich bayrisches Hof-Nationaltheater* umgetauft. Diese Neubenennung wiederholte sich im Zug der unruhigen Zeiten noch mehrmals. In einigen Quellen erscheint der Titel Innsbrucker Stadttheater. Die letzte Umbenennung geschah im Jahre 1945, aus dem *Innsbrucker Landestheater* wird das heutige *Tiroler Landestheater* (TLT).



Abbildung 2 – *Die älteste erhaltene Photographie des Theaters, aufgenommen von Anton Gratl zwischen 1886 und 1893.*

7 Fritz Fuhrich, *Theatergeschichte Oberösterreichs im 18. Jahrhundert*, Wien 1986.
8 Krista Fleischmann, *Das steirische Berufstheater im 18. Jahrhundert*, Wien 1974.
9 Ursula Simek, *Das Berufstheater in Innsbruck im 18. Jahrhundert. Theater im Zeichen der Aufklärung in Tirol*, Wien 1992.



Abbildung 3 – *Tiroler Landestheater heute.*

Das Innsbrucker Theater und der Adel

Das steigende Unterhaltungsbedürfnis der Gesellschaft erweckte beim Adel im 18. Jahrhundert den Anreiz, in Innsbruck ein dem neuen Geschmack entsprechendes Theater zu fördern. Mentor und Mäzen wurde Josef Johann Nepomuk Leopold Graf Ferrari zu Occhiepo und Chiavezza. Die Familie der Ferraris hatte sich in den 1770er Jahren in Innsbruck niedergelassen. Ihre Herrschaften befanden sich in Imst, Taufers und Wilten, wo der heutige Ferrarihof noch an ihre einstigen großen Besitzungen erinnert. Von Ferraris eigenen theatralisch-schriftstellerischen Versuchen berichtet der Theaterkalender 1779: „Der Graf Ferrari […] gab auch wieder zwei Stücke von seiner Komposition […] Diese Stücke waren ‚Adrianus in Sirien' und ‚Siroes, König von Persien'.[10]

Ferrari war kulturell sehr engagiert. Förderung erhielt das Schauspiel aus Geldern des *Fundus Publicus*. Die Bedingungen für das Theater wurden durch den Einfluss des Adels wesentlich verbessert: das Gehalt der Schauspieler wurde verdoppelt, jedes Mitglied der Bühne empfing bei Krankheit Arzneimittel. Aus dem ersten Jahr, in dem diese Finanzierung erfolgreich zum Wirken gelangte, 1774, ist noch keine genaue Aufstellung des Innsbrucker Ensembles überliefert. Die Truppe war praktisch identisch mit jener der folgenden Jahre. Gerade in der Pantomime ‚Die bezauberte Leibgürtel des Luftgeistes Aeroastro' zeugen die Verwandlungen von der guten Ausstattung der Innsbrucker Bühne: mit auswechselbaren Dekorationen, Versenkungen, Hängevorrichtungen. Zu den damals noch unbekannten, jungen Darstellern, die in späteren Jahren erfolgreich wurden, gehörten Eleonore Artinn, die spätere Gemahlin von Schikaneders, Mamsell Dyrring, u.a., Emanuel Schikaneder selbst, sowie der Balletmeister Joseph Hornung, der auch nach dem Abgang von Innsbruck in Augsburg und Regensburg mit Schopf zusammenarbeitete. Gespielt wurde viermal in der Woche, bei 16 Aufführungen. Heute ist diese Zahl wesentlich höher (Saison 2017/18 allein im Oktober 35 Aufführungen!). Finanziert wurde der Schauspielbetrieb zum Teil wieder aus dem *Fundus Publicus*, aus dem für dieses Jahr die höchste Summe für das Theater gegeben wurde. Von Jänner bis Dezember 1775 wurden

10 Theaterkalender a. d. J. 1779, 107.

7.732 Gulden ausbezahlt. Aufstellungen über den Spielplan sind aus diesem Spieljahr nicht erhalten. Man kann annehmen, dass sich darin in der grundsätzlichen Linie nur wenig änderte. Die Spielzeit von Jänner bis zu Beginn Oktober 1776 wurde in Hinblick auf ihr Angebot prächtig. Das Ensemble war im Großen und Ganzen gegenüber 1775 unverändert geblieben.[11] Großen Erfolg in dieser Spielzeit erzielten die Uraufführungen von Schikaneder.

Insgesamt wurden in der Spielzeit von Jänner 1776 bis zum Abgang der Truppe Ende September 1787 verschiedene Stücke gespielt, davon 49 Lustspiele, 20 Schauspiele, 16 Tragödien, vier Dramen und nur sieben Singspiele. Unter diesen allen waren neun einaktige, die übrigen mehraktigen Werke. Von den gespielten Werken waren 45 aus dem deutschsprachigen Raum und 35 Übersetzungen bzw. Bearbeitungen aus dem Französischen (16), aus dem Englischen (12) und aus dem Italienischen (7).[12] Von den 87 verschiedenen Dramen finden sich auch 33 am Wiener Nationaltheater produzierte Dramen; worunter 21 im selben Jahr sowohl in Wien als auch in Innsbruck am Spielplan standen. Einige der älteren Dramen, die in Tirol in diesen Jahren zur Aufführungen gelangten, wurden am Wiener Nationaltheater nicht mehr ins Repertoire aufgenommen, waren aber schon Jahre früher im Theater am Kärntnertor gegeben worden. In jedem Fall ist eine Anlehnung des Spielplans an das Vorbild der Wiener Nationalschaubühne sichtbar. Für Innsbruck lässt sich eine Dominanz der deutschsprachigen Schriftsteller feststellen. Aber es finden sich darunter ebenso einige österreichische Autoren bzw. Übersetzer: Hafner, Kepner, Gebler, Pelzel, Klemm, Stephanie und Kurz-Bernardon.

Rückblickend kann man sagen, dass drei Jahre hindurch das ehemalige Hoftheater von einem Ensemble bespielt wurde, das Repertoire eine Vielfalt bot, die jeden Geschmack berücksichtigen wollte. Das Innsbrucker Hoftheater war der erste Tiroler Versuch einen Unterhaltungsort für den Bürger zu schaffen. Die hohe Qualität der Truppe darf man als unbestritten annehmen. Ihre Mitglieder waren zum Teil verdiente Darsteller, die auch im Theaterkalender ihre Würdigung fanden.

Tiroler Dramenliteratur im Zeichen der Aufklärung

Obwohl die wenigen noch erhaltenen Dramen aus der Zeit der Aufklärung in Tirol ein Bild von literarischer Produktivität vermitteln, ist es wichtig, zwischen dem aktiven Theatertreiben und der literarischen Resonanz im Land gewisse Verbindungslinien herzustellen. Die größte Schwierigkeit bei der Untersuchung der dramatischen Produktion dieser Zeit ist, ähnlich wie bei der Beschreibung der Theatergeschichte, dass ein Großteil der Quellen nicht überliefert ist. Für die angestellte Besprechung der Dramenliteratur sollen vor allem zwei Komponenten berücksichtigt werden: das Einfließen der Ideen der Aufklärung in das literarische Schaffen und die Interaktion zwischen der Innsbrucker Schaubühne und derer literarischer Tätigkeit.

Dabei ist an erster Stelle festzuhalten, dass nur wenige der bekannten Dramenautoren dieser Zeit sich eindeutig als Tiroler einordnen lassen. Viele hat es erst durch ihre berufli-

11 Simek 1992, Berufstheater.
12 Simek 1992, Berufstheater.

che Tätigkeit nach Innsbruck verschlagen, wie Johann Bertholdi; andere wiederum waren Tiroler Herkunft, die sich im Zuge ihrer Laufbahn wie Roschmann-Hörburg hier niederließen; und andere wieder stammten weder von hier, noch siedelten sie sich hier dauerhaft an – der bekannteste Vertreter dieser Gruppe ist Emanuel Schikaneder. Er war es auch, der häufig Tiroler Motive aufgriff. Beispiele dafür sind das Schauspiel ‚Philippine Welser' (1780) und das Lustspiel ‚Der Tyroler Wastl' (1796), die beide von den Biographen Komorzynski und Honolka eine ausführliche Besprechung erfahren haben.[13]

Drei Charakteristika der im Folgenden besprochenen Autoren sind bezeichnend:

1. sie stammten aus Tirol und lebten hier über längere Zeit, wodurch eine Wechselwirkung zwischen ihrer persönlichen Entwicklung und ihrer geistigen Umgebung stattfinden konnte;
2. wenn sie nicht aus Tirol gebürtig waren, so verstanden sie sich durch ihre längere Anwesenheit im Lande als Tiroler und nahmen in ihren dramatischen Arbeiten entweder konkret auf die Tiroler Situation Bezug oder konzipierten ihre Werke für das Innsbrucker Hoftheater;
3. sie bekannten sich in jedem Fall zum Gedankengut der Aufklärung, ließen dieses in ihre Werke einfließen und schrieben in erster Linie für professionelles Theater
4. Freilich ist es heute kaum möglich, verallgemeinernde Aussagen zur Dramengeschichte zu machen, dennoch trafen die wichtigsten Dramen den Stil des Zeitgeistes hervorragend und sie waren für das Publikum spannend und unterhaltsam.

Emanuel Schikaneder

Ein Name, der im Zusammenhang mit der Musik und Theatergeschichte der Stadt Innsbruck im 18. Jahrhundert unbedingt genannt werden muss, ist Schikaneder, der Librettist der Mozartischen Zauberflöte, Schauspieler, Sänger, Regisseur, Theaterdichter und -leiter. 1773 hatte er sein Debüt als Komödiant bei der Moser'schen Schauspielgesellschaft, 1778 war er bereits deren Spielleiter. 1780 kam er mit dieser Truppe nach Salzburg, wo er Wolfgang Amadeus Mozart kennen lernte; 1785 pachtete Schikaneder in Wien für kurze Zeit das Kärntnertortheater und spielte während der Saison 1785/86 am Hofburgtheater. In dem Überblick sollte auch die Innsbrucker Zeit angeführt werden

Als ihm Kaiser Joseph II. die Errichtung eines Theaters auf dem Glacis versagte, ging er 1787 nach Regensburg; ab 1789 war er jedoch schon wieder in Wien, wo er das Freihaustheater auf der Wieden leitete und dort unter anderem zahlreiche eigene Komödien und Opern aufführte; 1791 spielte er hier bei der Uraufführung von Mozarts ‚Die Zauberflöte' den Papageno, auch das Libretto stammt von ihm.[14] Im Jahr 1801 eröffnete er das von ihm gegründete *Theater an der Wien*, das er mit kurzer Unterbrechung bis 1806 als künstlerischer Direktor leitete. Hier war er auch als Schauspieler und Hausdichter tätig. Die Saisonen 1807 bis 1809 leitete er das Brünner Theater, 1811 kehrte er über Steyr nach

13 Egon von Komorzynski, Emanuel Schikaneder. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters, Wien 1951.

14 Komorzynski 1951, Schikaneder.

Wien zurück, wo er mittellos und in geistiger Umnachtung starb. Insgesamt verfasste er 44 Opern- und Singspiellibretti sowie 55 Sprechstücke (davon neun mit Musik). Sein Werk bildete die Brücke von den Stücken um den Wiener Hanswurst zur Bühnenwelt Ferdinand Raimunds und Johann Nestroys.[15]


Die Lyranten,
oder
das lustige Elend.
Eine
komische Operette
in
dreyen Aufzügen.
Verfaßt
von Herrn Schickaneder Mitglied des k. k.
Hoftheaters zu Innsbruck.
Mit Erlaubniß der Obern.
Gedruckt allda und zu finden bey Joh. Thomas
Edlen v. Trattner k. k. Hofbuchdrucker und Händler.
1776.

Abbildung 4 – *Textbuch ‚Die Lyranten, oder das lustige Elend'.*

Schikaneder publizierte einen seiner frühesten dramatischen Versuche, eine Art ‚komischer Operette' in drei Akten mit dem Titel ‚Die Lyranten oder Das lustige Elend' 1776 in Innsbruck. Laut eigener Aussage soll er die Lieder in diesem Stück selbst komponiert haben. Dem Gattungstypus nach handelt es sich bei den Lyranten um ein Singspiel, also um ein Sprechtheater mit Musiknummern. Hier gibt es Entsprechungen zur *Opéra comique* und zu norddeutschen Opern der Zeit. Einfache Melodien standen darin im Vordergrund. Typisch ist etwa, wenn die Hauptpersonen im Stück eigene Eingangsarien haben oder sich am Ende eines Aktes Sätze für Instrumentalensembles oder Chor finden. Unter den Musikstücken der Lyranten wurde die Arie ‚Ein Weibsbild ist ein närrisch Ding' sehr populär. Diese Arie und der Plot des Stückes erinnern an ein späteres Stück von Johann Nestroy ‚Der böse Geist Lumpazivagabundus'. Die Musik dazu ist weder in einem Druck noch in einem Manuskript erhalten. Schikaneder hatte damit großen Erfolg, sowohl als Stückeschreiber und Komponist, als auch als singender Schauspieler. Der Inhalt des Stükkes enthält aufklärerisches Gedankengut und weist in einigen Details in die Zukunft: Die Lyranten sind drei Studenten, die wie der Autor zu Wanderspielleuten geworden sind. Vogel, ein junger Mann aus gutem Hause, hatte seinem Elternhaus den Rücken gekehrt und wünscht sich zurück. Leichtsinn (der von Schikaneder selbst dargestellt wurde) sagt: „Für die Arbeit bin ich nicht geschaffen" und Stock ist ein etwas älterer Typ, der die Frauen zugunsten des Alkohols aufgegeben hat. Die Szenen haben ihr Vorbild offenbar im realen

15 austria-forum.org/af/AEIOU/Schikaneder%2C_Emanuel

Leben, auch die Lieder ziehen ihre Inspiration aus der realen Welt und sind stilistisch geschickt gesetzt. Das Stück wurde häufig aufgeführt und die Lieder mehrfach von Komponisten neu vertont. Schikaneders Originalmusik scheint nicht mehr rekonstruierbar zu sein. Schon Egon Komorzynsky, eine der ersten bekannten Forscherpersönlichkeiten zu Schikaneder, sah Leichtsinn als die Vorbildfigur für Papageno in der Zauberflöte. Er weist insbesondere daraufhin, dass alle Lieder, die dem Stück beigefügt sind, direkt aus der Handlung desselben entwickelt sind. Weiters führt er an, dass die Lyranten als erstes ‚Volkstück', als Stück aus dem Leben des Volkes, anzusprechen seien. Als sicher darf gelten, dass dieses wahrscheinlich erste Stück Schikaneders auf den kleineren deutschsprachigen Bühnen durch das ganze 18. Jahrhundert äußerst erfolgreich war. Näheres über Schikaneders Zeit in Innsbruck erfahren wir aus einer Kurzbiografie seines Neffen Karl, dem Sohn seines Bruders Urban. Karl teilt hier mit, dass sein Onkel 1773 einer Wandertheatergruppe unter der Leitung des Andreas Schopf in Augsburg beitrat. Im Gothaischen Theaterkalender scheint Schikaneder als Schauspieler und Theaterleiter in der Schopf-Truppe in Innsbruck auf. So dürfte er 1773 dieser Truppe beigetreten sein, die zu dieser Zeit von Andreas Schopf geleitet wurde. In der 1775er Ausgabe des Gothaischen Theaterkalenders findet sich eine Angabe zu einem Stück (Ballett) mit der Bezeichnung „Neue Pantomime. Der bezauberte Leibgürtel des Luftgeistes AEROASTRO. Von der Erfindung des Herrn Ballettmeisters Josef Hornig, und aufgeführet von der hiesigen Gesellschaft deutscher Schauspieler und Künstler auf dem k.k. Hoftheater in Innsbruck". Schikaneder ist darin mit der Rolle des Zauberers verzeichnet.[16]

Goethes Spuren in Innsbruck

> Inspruck liegt herrlich in einem breiten reichen Tale, zwischen hohen Felsen und Gebirgen. Erst wollte ich dableiben, aber es ließ mir keine Ruhe. […] Von Inspruck herauf wird es immer schöner, da hilft kein Beschreiben.[17]

Am 3. September 1786 tritt Goethe seine erste Reise nach Italien an. Zu diesem Zeitpunkt hat er sich als Dichter bereits einen Namen gemacht und steht in Weimar seit einem Jahrzehnt in den Diensten des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach. Er stiehlt sich aus dem Kurort Karlsbad fort und reist unter dem Namen Johann Philipp Möller über München, Mittenwald, Scharnitz, Seefeld, Innsbruck, den Brenner, Trient und Venedig nach Rom, später weiter nach Neapel und sogar nach Sizilien. Auf dem Weg ins Sehnsuchtsland ist Tirol freilich nur Zwischenstation; er hält sich auch nicht lange in Innsbruck auf, lediglich zwei Stunden; zu dringlich ist der Wunsch „den einen Gedanken auszuführen, der fast zu alt in meiner Seele geworden ist."[18] Seine in Tagebüchern der italienischen Reise und Briefen an Charlotte von Stein und die Weimarer Freunde festgehaltenen Reisenotizen erscheinen 1829. Bereits im Frühjahr 1790 wird Goethe ein

16 Anke Sonnek, Emanuel Schikaneder. *Theaterprinzipal, Schauspieler und Stückeschreiber* (=Schriftenreihe der Internationalen Stiftung Mozarteum Bd. 11), Kassel 1999.
17 Andreas Beyer & Norbert Miller (Hrsg.), *Johann Wolfgang Goethe. Italienische Reise*, München 1992.
18 Beyer & Miller 1992, Goethe.

zweites Mal nach Italien reisen, um der Herzogin Anna Amalia, die sich seit August 1788 auf der Reise durch Italien befunden hatte, entgegenzueilen. Auch diesmal macht er in Innsbruck Station. Im Gasthof ‚Zum Goldenen Adler' in der Altstadt wird logiert und zwar in der zweiten Etage. Zu Ehren der sächsisch-weimarischen Gesellschaft wird ein Ball gegeben. Gastgeberin ist Maria Theresias Tochter Maria Elisabeth (1743-1808), die als Äbtissin eines Damenstiftes in Innsbruck lebte. Am 7. Juni 1790 reist man über den Fernpass, Partenkirchen und Augsburg zurück nach Weimar.

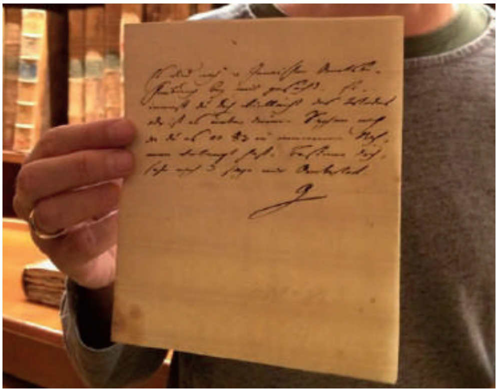


Abbildung 5 – *Goethe-Autograph auf einem Brief in der Bibliothek des Ferdinandeum.*

Goethe wurde als Schriftsteller mit seinen frühen Werken wie dem ‚Götz von Berlichingen' zu einem der einflussreichsten Vertreter der temperamentvollen Sturm-und-Drang-Periode in der Theaterliteratur, ehe er zum Begründer der Weimarer Klassik wurde. Seine Bühnenwerke zählten damals und zählen noch heute zu den meistgespielten Theaterstükken. Erst 1810 hatte das Innsbrucker Theater Goethes Götz aufgeführt, allerdings noch im Stil eines Ritterschauspiels und eines großen „historisch dramatischen Gemäldes aus den Zeiten des Mittelalters".[19] Das dramatische Lebenswerk Faust kam zwölf Jahre nach Goethes Tod ins Haus am Rennweg, und zwar zum Vorteil der Gretchendarstellerin Caroline Schmitz. Der Erfolg für die Innsbrucker Schauspielerin wurde also zum lokalen ‚Benefiz' für den Herrn Geheimrat. Die Erstaufführung fand noch im alten Comedihaus statt.

Welche Spuren Goethes finden wir heute noch in Innsbruck? Am 17. September läutet das Theaterfest in Innsbruck die neue Saison 2017/18 ein. Ein Klassiker, Goethes Faust, der Tragödie erster Teil ging in der Regie von Johannes Reitmeier, am 7. Oktober 2017 erstmals in dieser Saison über die Bühne des Großen Hauses. Ohne Zweifel ist ‚Faust' immer noch für das Theater aktuell und sogar Pflichtprogramm in der Schule. Das Theaterstück ist im deutschen Sprachraum immer noch eines der am meistzitierten und im Wortsinn ein Lebenswerk. Man kann verschiedene Dinge finden, wie Tassen, auf denen steht „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein" oder „Verweile doch, du bist so schön", auch ein Duschvorhang mit den Worten „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum". Doch die Fülle an bekannten Zitaten ist noch nicht zu Ende: „Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als nie zuvor!", „Es irrt der Mensch, solang´ er strebt", „Name ist Schall und Rauch", die stammen ebenfalls aus dem ersten Teil

19 Hölbling 1967, Theater.

des Faust. Begonnen im Alter von 21, beendet Goethe seine Arbeit daran in seinem 82. Lebensjahr – kurz vor seinem Tod. Es sind weitreichende und schwer zu beantwortende Fragen um Liebe, Wahrheit, Willensfreiheit, Verantwortung, Gut und Böse, die Goethe in seinem Faust berührt. Der Gelehrte, Forscher und Wissenschaftler Faust strotzt vor Ungeduld und Unzufriedenheit, und er ist beherrscht vom unbedingten Wollen, im geistigen wie im sinnlichen Leben.

Die Innsbrucker Inszenierung von Johannes Reitmeier fand einen besonders spannenden Zugang zu diesem Klassiker der Weltliteratur. Er entschied sich für einen Wechsel der Darsteller. Faust, gespielt von Andreas Wobig, wird zu Mephistopheles und Christoph Schlag als Mephistopheles übernimmt den Part von Faust. Beide Figuren treten von Anfang an zwillingshaft auf und zeigen die zwei Seiten einer Person. Deutlich kommt dies auch in den Kostümen von Anke Drewes zur Geltung. Faust trägt eine Trainingshose und ein Sakko. Mephistopheles trägt die gleiche Kleidung, so kann man die Duplizität der Figuren sehen. „Ich möchte weg von einer falsch interpretierten Erdenschwere. Faust ist im Grunde eine heitere Tragödie kein pathosschwangeres Sinnsucherdrama“ so meint Johannes Reitmeier über seine Interpretation.[20] Aber was dachten die Hauptdarsteller über ihre Rollen? Andreas Wobig (Faust) sucht, wie wohl jeder Mensch, die Erklärung der unverständlichen Dinge, aber nicht „auf Teufel komm‘ raus“, wie Faust es tut. Er ist sicher, dass alles erklären zu können, zerstört die Möglichkeit, ‚Wunder‘ zu sehen. Er möchte sich Illusionen und Fantasie bewahren, wo der Verstand seine Grenzen hat. Was Mephisto angeht, „der stets verneint“, hat das nichts Zerstörerisches für Christoph Schlag. Er denkt, dass Mephistopheles die Antithese oder ein Prinzip ist, das die Menschen nicht daran hindert zu zerstören oder ihm, dem Teufel, ihre Seele zu verkaufen.

Andreas Hofer als zeitloses Leitbild?

„Mander, ‘s isch Zeit” – Andreas Hofers bündiger Aufruf zum Widerstand. Jedem Tiroler Schulkind ist das geflügelte Wort zum Aufstand gegen Napoleon und dessen bayerische Statthalter ein Begriff. Heute gilt sein Gedenken als Bekenntnis zu heimatverbundener Politik – zum Leidwesen selbsternannter ‚fortschrittlicher‘ Mitbürger. Diese stoßen sich am eifrigen Patriotismus der Person Andreas Hofer – und an den christlich-abendländischen Werten, für die er einstand.[21] In Innsbruck und in Tirol ist Andreas Hofer über 200 Jahre nach dem Volksaufstand von 1809 immer noch Thema. Der Südtiroler Dichter Norbert C. Kaser und der britische linke Historiker Eric Hobsbawm nannten ihn bewundernd „Guerillero“. Es imponierte, dass er gegen den großen kleinen Franzosen rebellierte. Wie, ist fragwürdig: „Für Gott, Kaiser und Vaterland“. Deswegen wurde viel erzählt in der Literatur, sogar von Franz Kranewitter. Aber war „Andre Hofer“ für ihn ein Held?

Franz Kranewitter wurde 1860 in Nassereith bei Imst geboren und hat schon als Kind den harten Lebenskampf kennengelernt. Er besuchte die Gymnasien in Bozen, Hall und Innsbruck, dann studierte er Germanistik. Nach dem Tod seines Vaters gab er das Stu-

20 Das also ist des Teufels Kern. Sonderbeilage der Tiroler Tageszeitung. September 2017.
21 info-direkt.eu/2017/11/22/warum-andreas-hofer-immer-aktuell-bleibt/

dium auf, um künftig als freier Schriftsteller zu leben.[22] Schon als Student hatte er erste Gedichte geschrieben, die ihn in Verbindung mit Adolf Pichler brachten, der seine Weltanschauung stark bestimmte. Das liberale, nationale und antiklerikale Gedankengut formte sein Denken, so dass seine ersten Dramen von dieser Tendenz stark berührt sind. Das entfesselte ein starkes Für und Wider gegen den Mann, der viele Jahre in seiner Heimat ringen müsste.

Das Drama ‚Andre Hofer' war 1902 ein Rebellenstück, so wie Kranewitter den Helden zeichnete. Durch gründliche Geschichtsstudien kam der Dichter zur Überzeugung, dass das Bild Andreas Hofer eine Legende sei. Diese Legende wollte er durch seine Darstellung zerstören. Andreas Hofer war für Kranewitter nicht der Held, in dem sich das Schicksal eines Volkes symbolisch verkörpert, sondern ein naiver Bauer, der sich in einen letzten sinnlosen Kampf hineinhetzen ließ. Sein Hofer war ein Geschlagener. Das Werk löste Protest aus. Die Uraufführung fand 1902 in Meiningen statt, in Wien verschwand das Stück nach drei Aufführungen wieder vom Spielplan, und die Innsbrucker Aufführung wurde am 3. Dezember 1903 zu einem Theaterskandal. Es wurde von Buhrufen und Störaktionen, Pfiffen und Geschrei begleitet – und von frenetischem Applaus der Befürworter. Offenbar wollte sich die Bevölkerung ihren Mythos nicht zerstören lassen. Der Hofer als Zweifler? Der Hofer als Scheiternder? Ja, wo käme man denn da hin?! Kranewitter soll über die Empörung, die er mit ‚Andre Hofer' ausgelöst hatte, ebenfalls in einen Zustand des Zweifelns verfallen sein. Denn nach einem Skandal stand ihm gar nicht der Sinn. Vielmehr war der spätere Schöpfer des Dramenzyklus ‚Die sieben Todsünden', mit dem 1981 die Geschichte der Tiroler Volksschauspiele beginnen sollte, überzeugt, einen großen dramatischen Wurf geschaffen zu haben – der nach der umstrittenen Premiere allerdings mehr als 50 Jahre auf seine Wiederaufnahme in Tirol warten musste. 1959 war es dann so weit. Am Tiroler Landestheater stand wieder ‚Andre Hofer' auf dem Programm und sogleich standen auch ein paar Skeptiker Spalier. Der Kranewitter-Aufreger wurde allerdings entschärft, der Skandal somit umschifft. Am 13. Jänner 2018 kam noch einmal der wohl bekannteste Sohn Tirols in der Schilderung von Franz Kranewitter auf die Bühne des Landestheaters. Schauspieldirektor Thomas Krauß fächerte in seiner Inszenierung des Andre Hofer die Facetten dieser historischen Figur mit Stefan Riedl in der Titelrolle weiter auf. Wie Thomas Krauss in einem Interview sagte, „Kranewitters ‚Andre Hofer', das ist für mich das Psychogramm einer der faszinierendsten historischen Figuren überhaupt, nicht nur der Tiroler Geschichte. Und es ist die Sicht auf eine politische Vorgehensweise, mit starken Parallelen zu unsern Gegenwart".[23]

Zu den interessanten Fakten gehören auch zwei Jahrestage: Die Premiere von ‚Andre Hofer' ist mit zwei Jahrestagen verknüpft: Am 4. Jänner jährte sich der Todestag von Franz Kranewitter zum 80. Mal, am 22. November des Jahres 2017 feierte man den 250. Geburtstag von Andreas Hofer. So ist Andreas Hofer zeitloses Leitbild, oder?

22 Das also ist des Teufels Kern. Sonderbeilage der Tiroler Tageszeitung. September 2017.

23 Theatermagazin „Figaro!" Ausgabe 30. November/Dezember/Jänner 2017.18. Tiroler Landestheater und Symphonieorchester Innsbruck.

Land im Gebirge: zwischen Tradition und Moderne

Tirol vertraut auf seine Traditionen und öffnet zugleich Blicke nach außen. Es verbindet das Alte mit dem Neuen, die Region mit der Welt. Die Kultur Tirols ist geprägt vom Land und den Menschen, von Tradition und Moderne. Jeder Teil dieser Kulturlandschaft hat seine Orte und seine Geschichte, insbesondere das Tiroler Landestheater und Symphonieorchester Innsbruck. Theater, Tanz und Musik verbindet vor allem der gemeinsame Aufführungsort: die Bühne. In Tirol wird von all dem sehr viel und in den verschiedensten Sparten angeboten. Ich war erstaunt, dass das Theater so reich ist an Ereignissen und Geschichte hat, die nicht nur wiederholen, sondern auch einander ergänzen. Das Angebot ist wirklich vielseitig und ansprechend: Schauspiel, Musiktheater, Tanz, Symphonieorchester, Theaterpädagogik, Festwochen der Alten Musik u. a. – für jeden Geschmack ist etwas dabei. Überdies ist die Vorfreude auf die neue Spielstätte im Haus der Musik sehr groß. Das künftige Haus der Musik mit seinen unterschiedlichen Aufführungsräumen ist eine neue Begegnungsstätte für KünstlerInnen, MusikerInnen, SchauspielerInnen, Lehrende, Studierende und Musikinteressierte in Tirol. Es wird mehrere wichtige Kulturträger und musikalische Ausbildungsstätten unter einem Dach zusammenführen. Insgesamt bekommen im Haus der Musik Innsbruck neun NutzerInnen ab dem Jahr 2018 eine neue Heimat z. B. die Universität Mozarteum, das Tiroler Landeskonservatorium, das Institut für Musikwissenschaft, der Tiroler Blasmusikverband und der Tiroler Sängerbund. Zusehends wächst das Haus der Musik in Innsbruck: moderne Architektur neben dem geschichtsträchtigen Tiroler Landestheater und integrativer Bestandteil des Mehrspartenhauses zugleich. So ist es immer zwischen Tradition und Moderne.

Gedenkstätten von Innsbruck: historische Rückschau

Viktorija Tsyhanjuk

Österreich gilt als ein kulturell reizvolles Land, und das nicht nur wegen seiner Berglandschaften und der grünen Wiesen, sondern auch wegen seiner vielen historischen Denkmäler. Sie erinnern an die reiche Geschichte und Persönlichkeiten des Landes. Das Überliefern von Kenntnissen über historische Ereignisse, Persönlichkeiten vergangener Epochen, nationale Helden, die Traditionen und kollektive Erfahrung bei der Entwicklung von Natur und Gesellschaft etc. von einer Generation zur anderen wird als historische Erinnerung bezeichnet.

> „Das Bundesland Tirol verfügt über einen reichen Denkmalbestand. Die Vielfalt und die Merkmale der einzelnen Regionen Tirols spiegeln sich in diesen Objekten wieder. Besonders charakteristisch für Tirol sind die sakralen Denkmale, neben den Kirchen, Klöstern und Pfarrhäusern im Besonderen die auffallende Vielzahl von sakralen Kleindenkmalen.“[1]

Innsbruck liegt mitten in den Ostalpen, in einer Talweitung zwischen Nordkette und Alpenhauptkamm, am Zusammenfluss von Inn und Sill. Seit vorhistorischer Zeit siedelten hier Menschen. Die Stadt wurde erst im13. Jahrhundert gegründet und aufgebaut. Unter Kaiser Maximilian I. (1459-1519) diente Innsbruck zeitweise als Reichshauptstadt. Innsbruck ist eine kleine Stadt mit vielen Kultur- und Kunstdenkmälern. Sein historischer, mittelalterlicher Kern lässt sich in einer Stunde abgehen, aber jedes einzelne Objekt im Stadtzentrum ist besondere Aufmerksamkeit wert. Der zentrale Stadtteil zeichnet sich durch ein großartiges Gebäude- und Denkmalensemble aus, das bis heute die habsburgische Hofhaltung wiederspiegelt und sich zugleich mit architektonischen Meisterwerken des 20. Jahrhunderts erfolgreich vereinigt. Die meisten historischen Denkmäler konzentrieren sich entlang des Grabens (der Name bezieht sich auf den Wassergraben, der einst den mittelalterlichen Stadtkern umgab). Von der Maria-Theresien- über die Herzog-Friedrich-Straße zieht sich eine Linie, an deren nördlichen Ende sich die Straße platzartig vor dem weltbekannten Goldenen Dachl erweitert.

Das Wahrzeichen von Innsbruck

Das Goldene Dachl, die ehemalige Residenz des Erzherzogs und römisch-deutschen Kaisers Maximilian I., ist die bekannteste Sehenswürdigkeit der Stadt. Sie liegt heute in der Fußgängerzone. Das Gebäude verdankt seinen Namen der ‚Goldenen Kaiserloge‘, einem Erker mit vergoldeten Dachschindeln. 1500 ließ Kaiser Maximilian I. diesen eleganten Erker – einen von der Fassade hervortretenden Balkon – anbauen. Den Auftrag dafür erhielt der renommierte Architekt Niklaus Türing. Ein prächtiger Erker in Form einer

1 Anja Grebe, *Kunstdenkmäler in Tirol*. Innsbruck 1970.

offenen Loggia sollte nicht nur an die kaiserliche Hochzeit erinnern, sondern auch die Gerüchte über die Finanzschwierigkeiten des Reichs dementieren.[2] Während der Herrschaft Maximilians entwickelte sich Innsbruck zu einem bedeutenden europäischen Zentrum.[3] Das Goldene Dachl diente vor allem als Loge für den Kaiser und seine Entourage, Festspiele, Turniere und andere Veranstaltungen auf dem Platz davor beobachten zu können – und freilich, um selbst gesehen zu werden.

Das ganze Gebäude ist 16 m breit, das Dach 3,7 m. Das Dach über der Loggia besteht aus 2.738 vergoldeten Kupferschindeln. Der zweistöckige Balkon wird von fein geschnittenen Säulen getragen. Unter dem Vordach verläuft eine Karniese mit Pflanzenornamenten. An den Reliefs unter den Balkongeländern sind Szenen mit Tänzern und Akrobaten dargestellt. Eine Erkerdekorierung aus Gold hätte nicht nur die Möglichkeiten des Kaisers überfordert, es wäre wohl auch eine statische Frage gewesen. Deswegen belegte man das Dach mit vergoldeten, in der Sonne hell leuchtenden Kupferschindeln. Nicht alle konnten zu jener Zeit Gold vom Kupfer unterscheiden, auf viele machte das Gebäude einen tiefen Eindruck: Was für einen reichen Regent hat dieses Land!



Abbildung 1 – *Goldenes Dachl.*

Zahlreiche Tierdarstellungen zieren den unteren Dachrand. Die Brüstung ist mit Reliefs geschmückt, welche den Kaiser mit seinen beiden Gemahlinnen (Maria von Burgund und Bianca Maria Sforza) darstellen.[4] Der untere Balkonteil umfasst die Wappen von Maximilians Ländern und an der Wand sind zudem zwei Ritter mit den Fahnen des Heiligen Römischen Reiches und von Tirol dargestellt. Von der ganzen Erkerfassade heben sich zwei Wappen ab: auf einem – zwei rigorose Löwen, auf dem anderen – eine Schlange mit einem Kind im Maul. Bemerkenswert, dass diese Wappen das Familienleben vom Kaiser Maximilian illustrieren. Seine erste Frau Maria von Burgund, das einzige Kind Karls des Kühnen, hatte zwei Löwen auf ihrem Wappen. Diese Ehe war nicht nur politisch gelun-

2 Herwig Brätz & Johanna Felmayer, *Neues zum Goldenen Dachl. Innsbruck und seine verlorene Geschichte.* Vorwort von Walter Klier, Münster 2006.

3 Johanna Felmayer, *Das Goldene Dachl in Innsbruck*. Maximilians Traum vom Goldenen Zeitalter, Reith i. A. 1996.

4 Lukas Morscher & Georg Ulrich Großmann, *Das goldene Dachl in Innsbruck*. Mit einem Beitrag von Anja Grebe zum Bildprogramm, Regensburg 2004.

gen, sondern auch sehr glücklich. Maximilian liebte seine junge Frau und nannte sie in seinen Briefen „die schönste Frau, die er je sah". Davon zeugt die intime Tatsache, dass das Ehepaar keine getrennten Schlafzimmer haben wollte, sondern wünschte, in einem Bett zu schlafen, ein zu jener Zeit unerhörter Wunsch für Hochadelige.[5] Aus dieser Ehe waren bereits zwei Erben hervorgegangen, als Maria während einer Jagd vom Pferd fiel und tragisch ums Leben kam. Maximilian sollte bis Ende seines Lebens seine verstorbene Frau beweinen. Das beweist auch die Miniatur, die den tragischen Tod von Maria illustrierte und das Stundenbuch von Maximilian schmückte. Außerdem ließ der Kaiser die Bildnisse seiner geliebten Ehefrau auf Münzen und Medaillen prägen, bestellte ihre Porträts. Dem letzten Wunsch des Kaisers entsprechend brachte man nach dem Tod sein Herz nach Brügge und bestattete es im Sarkophag Marias von Burgund. Manche glauben, dass das an der Hausfassade angebrachte Wappen der Maria von Burgund ein ausdrucksvoller Beweis des glücklichen Familienlebens des Kaisers sei, denn der Phallus eines Löwen auf dem Wappen des Herzogs von Burgund wurde mit einer besonderen Aufmerksamkeit für anatomische Details ausgeführt. Damit wollte der Autor wohl unterstreichen, dass die Ehe von Maximilian und Maria glücklich und fruchtbar war.

Auf dem Wappen der zweiten Frau von Maximilian – Bianca Maria Sforza, Vertreterin der bekannten Mailänder Familie, ist eine Schlange mit einem Kind im Maul dargestellt. Das wird wiederum im Volksmund als Zeichen einer unglücklichen Ehe des Kaisers interpretiert. In der Wirklichkeit fühlten beide geringe Sympathie füreinander, sie hatten keine Kinder. Selbst während der Hochzeit, die in Mailand stattfand und von Leonardo da Vinci organisiert worden war, ließ sich Maximilian vertreten. Freilich wurde hier die Symbolik im Volksmund anders interpretiert. Es handelt sich dabei um das Wappen der Familie Visconti aus Sardinien, die von 1277 bis 1447 Mailand regierte.[6]

Der obere Balkon, von dem aus Chroniken zufolge das Brautpaar das jubelnde Volk begrüßte, ist mit einer Balustrade, Stuck und alten Fresken geschmückt. Ein Relief aus Holz stellt den sogenannten Moriskentanz dar, der aus Andalusien stammte und damals besonders beliebt war. Die Reliefs an der Fassade sind heute allerdings Kopien, die authentischen Dekorationen des 15. Jahrhunderts werden im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, in Innsbruck aufbewahrt. 1996 wurde im gleichen Gebäude das Museum über Kaisers Maximilian I. eröffnet.[7] Die Ausstellung besteht aus sechs Räumen und erzählt nicht nur das Leben des außergewöhnlichen und einflussreichen Politikers zur Zeit des spätmittelalterlichen Europas, sondern informiert über viele weitere interessante Tatsachen aus der Geschichte von Tirols. Heute ist das Gebäude mit dem goldenen Dach, indem sich ein Standesamt befindet, besonders für zivile Trauungen beliebt. Der Balkon ist offen für Besucher zugänglich, man kann also die Fresken und Balustraden bewundern, den Passanten zuwinken und sich in den Kaiser oder seine Frau(en) versetzen.

5 Die Geschichte des ‚Neuen Hofes' in Innsbruck. In: *Tiroler Tageszeitung* 1967, Nr. 100/13.
6 Das ‚Goldene Dachl' Innsbrucks liebenswertes Wahrzeichen. In: *Sud-West-Illustrierte* 21, 5 Jg. (Aug. 1964), Innsbruck, 2.
7 ebd., 3.

Landhausplatz als Erinnerungsort. Das Befreiungsdenkmal

Im Juli 1945, als französische Truppen die US-Streitkräfte als Besatzungsmacht in Tirol ablösten, fasste die französische Militärregierung unter ihrem Chef Pierre Voizard (1896 – 1982) den Entschluss, ein Denkmal in Erinnerung an die österreichischen Widerstandskämpfer und gefallenen alliierten Soldaten zu errichten.[8] Der ursprüngliche Vorschlag des Majors Jean Pascaud wurde vom Architekten der französischen Militärregierung kritisiert, da das geplante Denkmal den Parkeingang sperrte und den ganzen Raum vor der Straße einnahm. Nach einigen Abänderungen nahm man jedoch das Projekt an.[9] Der ‚Triumphbogen der Freiheit' stellte durch seinen Standort – direkt gegenüber dem ehemaligen ‚Gauhaus' (dem heutigen Landtagsgebäude), das man 1938 begonnen hatte zu errichten – eine bewusste Antithese dazu dar, symbolisch wie inhaltlich.



Abbildung 2 – *Befreiungsdenkmal auf dem Landhausplatz.*

Bei der künstlerischen Gestaltung des Denkmals wurde von der Tiroler Seite, insbesondere vom Landeskonservator Oswald (Graf) Trapp (1899 – 1988), das Vorhaben, heraldische Figuren vor dem Denkmal aufzustellen, heftig kritisiert, obwohl ein Preisgesicht schon zwei Modelle ausgewählt hatte. Außerdem forderte der Landeskonservator, den Adler in Kupferblech statt in Bronze zu gießen. Das Landesbauamt schloss sich seiner Meinung an. Emmerich Kerl sollte ein neues Projekt nach den Forderungen von Trapp ausarbeiten. Da sein Atelier zu klein war, erarbeitete er zwei Meter hohe Gipsmodelle auf dem Steinweg in der Völser Straße. Im Gegensatz zum Sowjetischen Kriegsmahnmal auf dem Wiener Schwarzenbergplatz (errichtet im selben Jahr) wurde das Denkmal in

8 Gertrud Pfaundler-Spat, *Tirol-Lexikon*. Ein Nachschlagewerk über Menschen und Orte des Bundeslandes Tirol. Innsbruck 2005.

9 Heinrich Hammer, Die Paläste und Bürgerbauten Innsbrucks. Kunstgeschichtlicher Führer durch die Bauwerke und Denkmäler (=*Die Kunst in Tirol*; Sonderband 2), Innsbruck 1923.

Innsbruck nur mit österreichischen Symbolen versehen. Unterhalb der Inschrift „PRO LIBERTATE AUSTRIAE MORTUIS“ („Den für die Freiheit Österreichs Gestorbenen“) sind im Durchgang des Triumphbogens die Wappen der österreichischen Bundesländer angebracht. Zu seiner Besonderheit gehört der Standort auf dem Landhausplatz (heute Eduard-Wallnöfer-Platz) und seine ‚Unauffälligkeit‘ oder Sperrigkeit, die es nicht für jegliche Feier geeignet machen. Es gab auch keine feierliche Eröffnung, man gab ihm daher den Namen ‚Mahnmal des Schweigens‘. Als 1967 die Erinnerungen des ehemaligen alliierten Oberkommandierenden und Militärkommissars Marie Béthouart (1889 – 1982) erschienen, bemerkte der französische General darin nicht ohne eine gewisse positive Überraschung: „Etliche Pessimisten konnten es sich nicht versagen, zu prophezeien, dass das Denkmal sofort nach Abzug der französischen Besatzung geschleift werden würde. Wir können heute zu unserer Freude feststellen, dass dieses Monument nunmehr zum Kunstschatz der Stadt Innsbruck zählt“.[10] Heute wird das Denkmal nicht nur als ein besonderer historischer, sondern auch als künstlerischer Schatz geachtet. Ende des 20. Jahrhunderts kam es zu einer grundsätzlichen Neugestaltung des Platzes, das Denkmal wurde dadurch aufgewertet. Der Historiker Franz-Heinz Hye betonte in seinem Artikel, dass das Ensemble jetzt eine besondere Aufmerksamkeit wecke, denn zuvor habe „der Eindruck unnahbarer Herrschaftsarchitektur […] durch den unstrukturierten Charakter des im Alltag unbelebten Platzes […] noch verstärkt.“[11]

Die Annasäule

1701 versetzte der Tod des letzten spanischen Königs des Hauses Habsburg fast das ganze Europa in einen langen Krieg, der als ‚Spanischer Erbfolgekrieg‘ bezeichnet wird. Das Heilige Römische Reich und das Kurfürstentum Bayern gerieten auf verschiedene Seiten der Barrikaden und Bayern griff Tirol an. Truppen des Kurfürstentums nahmen am 22. Juni 1703 Innsbruck ein, zogen jedoch schon nach einem Monat ohne weiteres Blutvergießen wieder aus Tirol ab. Bereits 1704 fasste man einen Beschluss anlässlich dieses Ereignisses ein Mahnmal zum Andenken zu errichten.[12] Dieses Vorhaben konnte letztlich 1706 umgesetzt werden. Die korinthische Marmorsäule des italienischen Bildhauers Cristoforo Benedetti kam am 26. Juli 1706 zur feierlichen Einweihung. Den Sockel zieren vier Heiligenstaturen (Hl. Anna, Hl. Georg, Hl. Kassian und Vigilius). Auf der Spitze der 13 m hohen Säule steht die Jungfrau Maria.[13] Besonderes Interesse ruft die Gestalt Marias hervor. Sie wird nach der Offenbarung des Johannes als „Frau, mit der Sonne bekleidet“ dargestellt und steht stellvertretend für das ganze Christentum. Wie schon beim Goldenen Dachl wurden auch hier die Originale im 20. und 21. Jahrhundert durch Kopien ersetzt. Die Originale befinden sich unweit vom Standort im Gebäude des alten Landhauses.

10 Franz-Heinz Hye, Das Befreiungsdenkmal in Innsbruck (1948). Ein Tiroler Monument österreichischer Nachkriegsgeschichte; in: *Broschüre des Heeressportverein Innsbruck*, 1. Sep. 1985, 4.

11 Franz-Heinz Hye, Das Befreiungsdenkmal in Innsbruck (1948). Ein Tiroler Monument österreichischer Nachkriegsgeschichte; in: Ivo Greiter, *10 Jahre Französisches Honorarkonsulat*, Innsbruck 2004, 119.

12 Die Annasäule in neuem Schmuck. Tin. Narb. 1948, Nr. 110, 4.

13 Annasäule. Innsbruck Brunnen; in: Tirol, II. Folge, 1929.

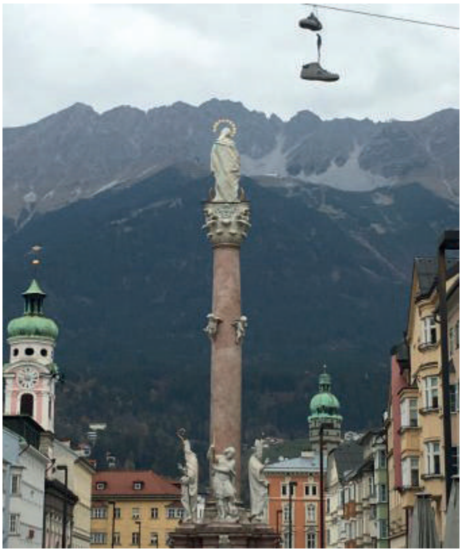


Abbildung 3 – *Annasäule auf der Innsbrucker Maria-Theresien-Straße.*

Andreas-Hofer-Denkmal auf dem Bergisel

Der Bergisel ist ein Hügel im Süden Innsbrucks, der 1809 viermal Schauplatz von Schlachten im Tiroler Volksaufstand unter dem Oberbefehl von Andreas Hofer (1767-1810) war. Nach der Schlacht bei Wagram wurde zwischen Frankreich und Österreich zunächst Frieden geschlossen, wonach Tirol ein Teil von Bayern wurde. Als 40.000 Franzosen, Bayern und Sachsen Tirol besetzten, brach ein Aufstand, geleitet von Hofer, auf. Er versammelte einige tausende Tiroler in einer Truppe und besiegte die überraschten Franzosen unter Marschall Lefebvre. Innsbruck begrüßte Hofer und ernannte ihn zum Führer, Oberbefehlshaber und Hauptmann von Tirol. Hofer regierte Tirol bis zum Frieden von Schönbrunn (1809), wofür er vom österreichischen Kaiser mit der goldenen Kette und Medaille ausgezeichnet wurde. Nach dem Friedensabkommen ging Tirol an Bayern. Diese Nachricht erschütterte Hofer und seine Freunde.[14] Zuerst gab sich Hofer in sein Schicksal und überzeugte das Volk, den Entschluss des Kaisers zu akzeptieren. Nachdem falsche Nachrichten Hoffnungen über den bevorstehenden Eintritt von österreichischen Truppen in Tirol nährten, griff er erneut zu den Waffen. Diesmal hatten die französischen Verbündeten die Oberhand und Hofer musste in die Berge fliehen. Dort wurde er bald gefangen genommen, in die Festung Mantua gebracht, nach einem kurzen Verfahren zum Tode verurteilt und am 10. Februar 1810 standrechtlich erschossen.[15]

Das Denkmal zu Ehren des Freiheitskämpfers auf dem Bergisel besteht aus einer überlebensgroßen Bronzestatue, die ihrerseits auf einem zehn Tonnen schweren Sockel ruht. Hofer ist als entschlossener Kommandant mit breitkrempigem Hut und Fahne in

---

14 Annasäule. Innsbruck Brunnen; in: *Tirol*, II. Folge, 1929.

15 Andreas-Hofer-Denkmal; in: *Tiroler Kunstkataster*, www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kunstkataster/kunstkataster/

der Hand dargestellt. Zu seinen beiden Seiten breiten zwei Adler ihre Schwingen aus, der österreichische Doppeladler und der Tiroler Adler. An der Vorderseite des Sockels steht: *„Für Gott, Kaiser und Vaterland“*. Im November 1880 fragte das Komitee zur Errichtung eines Denkmals beim Künstler Heinrich Natter (1844-1892) erstmals an und beauftragte ihn schließlich im April 1888 mit dem Entwurf. Dieser wurde vom Komitee mit geringen Änderungen angenommen, stieß aber in der Öffentlichkeit auf große Kritik. „Zurückgekehrt nach Wien wurde Heinrich Natter erneut schwerst krank, konnte die Arbeit am Denkmal nicht mehr mit eigenen Händen weiterführen, ja erlebte nicht einmal mehr dessen Vollendung. Er erlag am 13. April 1892 unerwartet seinem Leiden.“[16]



Abbildung 4 – *Andreas-Hofer-Denkmal, Bergisel.*

Nach dem Tod Natters übernahm Architekt Heinz Miksch die Arbeiten. Den Guss der Statue ließ man in Wien ausführen. Am 19. August 1892 traf die Statue in Innsbruck ein und „wurde in einem nicht ungefährlichen Transport auf den Bergisel gebracht.“[17] Mehr als ein Jahr blieb das Denkmal verhüllt. Erst am 28. September 1893 erfolgte in Beisein Kaiser Franz Joseph I. die feierliche Einweihung. Bald entwickelte sich das Monument zu einem der bedeutendsten historischen Tiroler Denkmale. Viele wichtige politischen Kundgebungen der Zwischen- und Nachkriegszeit, insbesondere im Kontext der Südtirolfrage, fanden hier statt.

16 Andreas-Hofer-Denkmal; in: *Tiroler Kunstkataster*, www.tirol.gv.at/kunst-kultur/kunstkataster/kunstkataster/

17 OÖ-Gruppe bekennt sich zu RAF-Symbolen auf Hofer-Denkmal; in *Oberösterreichische Nachrichten* v. 31. Aug. 2009.

Hofkirche Grabmal Maximilian I.

Kaiser Maximilian I., ‚der letzte Ritter' Europas, plante noch zu Lebzeiten die Errichtung seines eigenen Grabmals. Zur Aufstellung kam es dann in der Hofkirche, in deren Mitte heute sein monumentaler, leerer Marmorsarkophag steht. Denn sein Leichnam ruht in der Sankt-Georgs-Kapelle in Wiener Neustadt unter den Altarstufen und sein Herz, wie oben erwähnt, in Brügge.

Sehenswert sind die übergroßen Bronzestatuen von erdachten und realen Vorfahren und Verwandten des Kaisers, darunter auch seine Gattin. Es sollten ursprünglich 40 Statuen werden, aber nur 28 davon wurden schließlich – auch aus Kostengründen - gegossen. Aber selbst das nur teilweise realisierte Vorhaben des Kaisers ist beeindruckend. Die ‚Bronzeriesen' wirken nahezu lebendig, jedes Detail ist mit erstaunlicher Sorgfalt ausgeführt. Bei der Kleidung kann sowohl die Muster auf den Ärmeln, als auch die Stoffstruktur erkennen. Die Hauptfigur der schwarzen Entourage Maximilians ist zweifellos der legendäre König Arthur. Als römisch-deutscher König (seit 1508) hielt Maximilian König Artur für seinen Vorfahren. Außerdem befindet sich in der Hofkirche die eine zeitgenössische Orgel, die aus dem Jahr 1500 stammt und heute noch Verwendung findet.[18]

In der Silbernen Kapelle der Kirche, die ihren Namen von der silbernen Statue der Heiligen Jungfrau erhielt, befindet sich das Grab von Erzherzog Ferdinand II. (1529-1595) und – in unmittelbarer Nähe aus weißem Marmor jenes seiner ersten Frau, Philippine Welser (1527-1580). Philippine entstammte einer reichen Patrizier- und Kaufmannsfamilie. Deswegen konnte sie legitimer Weise eigentlich nicht die Frau eines Erzherzogs werden. Der Fürst und Kaisersohn heiratete daher 1557 in aller Heimlichkeit seine Geliebte. Danach lebte Philippine sechs Jahre lang in der Burg Křivoklát, wo sie von ihrem Mann besucht wurde. Erst nach zwei Jahren erhielt Kaiser Ferdinand I. (1503-1564) darüber Kenntnis.[19] Die Ehe wurde nicht als ebenbürtig anerkannt und die eventuellen Kinder von der habsburgischen Erbfolge ausgeschlossen. Trotzdem erhielten die Kinder aus dieser Beziehung Adelstitel verliehen. Die Ehe wurde erst 1576, vier Jahre vor dem Tod von Philippine durch den Papst legitimiert, als ihr älterer Sohn, Andreas, zum Kardinal erhoben werden sollte.[20] Nach dem Tod des Kaisers und Vaters wurde Ferdinand II. zum Landesfürsten von Tirol und er brachte Frau und Kinder auf das Schloss Ambras nach Innsbruck. Philippine widmete sich u.a. der Armenfürsorge und der Medizin. Sie starb 1580 und wurde in der Hofkirche beigesetzt.[21]

18 Norbert Hölzl, *Das goldene Zeitalter. Der Traum Kaiser Maximilians* 1502-2002. Das größte Kaisermonument des Abendlandes, Reith i.A. 2001.

19 Gottfried Primisser, *Denkmähler der Kunst und des Alterthums in der Kirche zum Heiligen Kreuz in Innsbruck*, Innsbruck 1812.

20 Erich Egg, Führer durch Innsbruck: Die Hofkirche in Innsbruck. Das Grabdenkmal Kaiser Maximilian I. und die Silberne Kapelle, Innsbruck 1958.

21 Primisser 1812, Denkmähler.



Abbildung 5 – *Statuen in der Hofkirche am Grabmal Kaiser Maximilians I.*



Abbildung 6 – *Triumphpforte.*

Die Triumphpforte

Wie in vielen europäischen Hauptstädten gibt es auch in Innsbruck eine Triumphpforte. Die Innsbrucker Pforte liegt am südlichen Ende der Maria-Theresien-Straße an der vormaligen Stadtgrenze zu Wilten. Das Monument entstand aus Anlass der Hochzeit von Erzherzog Leopold (1747 – 1792), dem späteren Großfürsten der Toskana und nachmaligem Kaiser (Leopold II.) mit Prinzessin Maria-Ludovica (1745 – 1792). Der Bau erfolgte unter der strengen Aufsicht von Maria Theresia (1717 – 1780), die damit ein ungewöhnliches Geschenk für ihren Sohn vorbereiten wollte. Der überraschende Tod Kaiser Franz-Stephans (1708 – 1765) während der Hochzeitsfeierlichkeiten in Innsbruck bedingte auch Änderungen in der Ausgestaltung des Triumphbogens, der auf der nordexponierten Seite deutlich auf die Trauer Maria-Theresias über ihren verlorenen Gatten Bezug nimmt. Eine Seite der Pforte gilt daher als feierlich – diese ist dem jungen Hochzeitspaar gewidmet, die andere als traurig. Das Material für den Bau stammte teilweise aus dem abgebrochenen Vorstadttor am Ausgang der Innsbrucker Altstadt. Die Dekorarbeiten standen unter der Leitung des Bildhauers Balthasar Moll (1717-1785). Die Ausführung oblag Constantin Walter und die erste Variante der Stuckdekoration erstellte Johann Baptist Hagenauer.[22]

Die Skulpturenkomposition besteht aus zwei Teilen: der nördliche verweist auf den Tod des Kaisers. Die südlichen Reliefs mit dem jungen Paar zeigen die Hochzeitsfreude. Andere Motive zeigen u.a. Symbole der Habsburgermonarchie, Porträts des Herzogspaars von Lothringen (Verwandte des Kaisers) sowie des österreichischen Erzherzogs mit dem Orden vom Goldenen Vlies.

22 Amt der Tiroler Landesregierung, Kulturabteilung (Hrsg.), *Kulturberichte aus Tirol*. 60. Denkmalbericht, Innsbruck 1956.

Der Leopoldsbrunnen

Ein kleiner, aber beeindruckender Brunnen mit einem runden Becken wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Innsbruck errichtet. Daran arbeiteten führende österreichische Künstler und Ingenieure der Zeit, um einen maximalen Effekt der Wasserbewegung zu erzielen. So entstand ein Meisterwerk, das zu einem der Symbole von Innsbruck wurde. Heute wird der Brunnen ausschließlich mit dem Leben von Leopold V. (1686-1626), seinem politischen und religiösen Aufstieg assoziiert. Der Erzherzog war eine bemerkenswerte Persönlichkeit mit verschiedenen, manchmal unvereinbaren Eigenschaften: guter Ruf, im Bischofsamt und adliger Zeitvertreib. Leopold V. verbreitete den Ruhm der Tiroler Habsburgerlinie in ganz Europa. Zur gleichen Zeit ließ man auf dem Hofbrunnen eine Reiterstatue mit seinem Abbild errichten.[23] Der Leopoldsbrunnen ergänzt hervorragend die Fassade der kaiserlichen Residenz. Der Brunnen wurde in der Blütezeit des Barock geschaffen, ihn schmücken mythologische Helden und Götter. Mit dem gesellschaftlichen Wandel änderte sich auch der Geschmack und die Statuen mussten wegen ihrer Nacktheit entfernt werden. Sie blieben jedoch erhalten. Heute befinden sich die Originalfiguren im Stadtmuseum. Den Leopoldsbrunnen zieren spätere Kopien.

Heute ist für die Einheimischen die historische Erinnerung besonders aktuell, denn die Gesellschaft erlebt eine Zeit ernsthaften sozial-kulturellen Wandels, traditionelle Denkstereotypen werden oftmals unkonventionell aufgebrochen. Im Bewusstsein der Menschen stoßen oftmals einander entgegengesetzte Wertsysteme aufeinander. Jedes historische Ereignis und die Bedeutung einer beliebigen Persönlichkeit unterliegt einem Zeitgeist und dieser kann sich schnell ändern. Es erscheint bemerkenswert, dass trotzdem über viele historische Ereignisse und von vielen Persönlichkeiten Tirols lebendige Kulturdenkmäler, Mahnmale, erhalten geblieben sind und für die Bevölkerung des Landes als Wegweiser in ihrem Leben dienen. Ein schönes Beispiel dafür ist der Rudolfsbrunnen, der nicht nur als Schmuck des städtischen Raumes, sondern auch als bedeutendes Symbol der Vereinigung von Tirol mit den Habsburgern (also Österreich) gilt. Der Tiroler Volkskundler Erich Egg schreibt, dass Rudolf IV. (1339-1365) die Herzogin von Tirol und Kärnten – Margarete (Maultasch) (1318-1369) mit seiner ‚Schlauheit' überzeugte, ihm die Regierungsgewalt in Tirol zu übergeben.[24] Die zwei Meter hohe Bronzestatue wurde vom bekannten Bildhauer Friedrich von Schmidt (1825-1891) erstellt, sie ergänzt hervorragend die komplizierte Brunnenkonstruktion im Stadtzentrum. Beeindruckend wirken die Gestalten, die den Rudolfsbrunnen beschützen – Greifen mit Wappenschildern und Fahnen (Symbole der Einheit der österreichischen Länder). Es ist zudem bemerkenswert, dass viele Tiroler glauben, dieser Brunnen schütze ihre Länder vor feindlichen Angriffen und diene als Symbol der Macht des österreichischen Volkes.

Noch ein Beispiel der historischen Erinnerung von Tirol ist das Adolf-Pichler-Denkmal (1819-1900; Wissenschaftler, Schriftsteller, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts in Tirol). Als Geologe und Mineraloge erforschte er die Alpenstruktur und wurde außerdem durch seine literarischen Werke, seine Beschreibungen und Erzählungen von Waldarbeitern, Wilddieben, Schleichhändlern, Einsiedlern sowie

23 Leopoldsbrunnen wieder beschädigt; in: *Tiroler Tageszeitung* 1967, Nr. 249/5.
24 Rudolfsbrunnen Innsbruck. Sonderpostmarkenserie ‚Kunstschätze in Österreich', Wien.

Geschichten über die Ereignisse des Befreiungskriegs bekannt. Das Denkmal wurde 1901 von Edmund Klotz errichtet und am 16. Mai 1909 feierlich eröffnet.[25] Eine drei Meter hohe Bronzestatue stellt den Wissenschaftler dar, der in seine Gedanken vertieft, nach vorne geneigt in die Ferne schaut. Gekleidet ist Adolf Pichler in einen Anzug, in der linken Hand hält er seinen Hut und in der rechten einen Geologenhammer.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das Denkmal ‚Vater und Sohn' vor der Ottoburg, der an den Freiheitskampf von 1809 erinnert. Der andere Name des Denkmals ist „anno 9": zwei Figuren vor dem Inn – Tiroler Soldaten – der Vater und der Sohn, die nach dem französisch-bayrischen Feind suchen. Das Denkmal aus Bronze wurde vom Künstler Christian Plattner (1869-1921) aus Tirol geschaffen und 1914 errichtet.[26] Das Denkmal soll die Stadtbewohner an die von ihnen selbst (d.h. ihren Vorfahren) geleistete Befreiung von der französisch-bayrischen Herrschaft erinnern. Es ist ein gutes Bespiel für die Präsenz der Vergangenheit im heutigen Leben von Innsbruck und Tirol.

Die Erinnerung an die Vergangenheit des Volkes stärkt die Beziehungen zwischen den Generationen und den Individuen in der Gesellschaft. Tirol war spätestens seit den Römern eine bedeutende Transitregion, Innsbruck entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte zur Hauptstadt von Vorderösterreich, und wurde später kurzzeitig sogar Teil des Königreiches Bayern. Ein prohabsburgischer Patriotismus machte Innsbruck zum Zentrum des Widerstandes während der Koalitionskriege mit Napoleon. Jetzt nimmt Innsbruck die Rolle des Geschäfts- und Kulturzentrums ein. Zweimal (1964 und 1976) wurde es sogar zum Durchführungsort von Olympischen Winterspielen. Die vielhundertjährige Geschichte hinterließ eine Reihe von verschiedenen Denkmälern. Dabei ist es beeindruckend wie harmonisch im städtischen Raum monumentale Kunst aus der Zeit Kaisers Maximilians I. und moderne Architektur zusammenfinden.

25 Der Adolf-Pichler-Platz und seine bewegte Geschichte; in: *Innsbruck informiert*, August 2000, Sonderbeilage Rathausprojekt Innsbruck.

26 Karl Klaar, Die Ottoburg in Innsbruck. Forsch; in: *Mitteilungen zur Geschichte Tirols und Vorarlberg* 1913, 189.

Schulwesen in Tirol im 19.–21. Jahrhundert

Anastasija Maischtschuk

Die Reformtätigkeit Maria Theresias im 18. Jahrhundert umfasste praktisch alle Lebensbereiche. So bildete etwa die Schulreform die Basis für die Entwicklung des staatlichen Schulsystems im 19. Jahrhundert. Die Organisation des Grund- und Mittelschulschulsystems sollte auch Tirol betreffen. Maria Theresia führte 1774 die „Allgemeine Schulordnung" für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämmtlichen Erbländern ein. Eine Grundschulausbildung war fortan verpflichtend für alle Untertanen. Drei Schultypen wurden in drei Stufen klassifiziert: Trivialschulen in Kleinstädten und auf dem Lande (eine bzw. zwei Klassen); Hauptschulen in Städten und bei Klöstern; Normalschulen in den Landeshauptstädten als Musteranstalten mit Lehrerausbildung. In allen drei Schultypen erfolgte der Unterricht in der Muttersprache. Die Normalschule sollten die Schüler auf die Fortsetzung der Ausbildung in Gymnasien sowie Universitäten vorbereiten. Deutsch als Unterrichtssprache wurde in allen Bildungsanstalten auf dem Territorium des Habsburgerreiches eingeführt, es war Teil der allgemeinstaatlichen Politik der Alphabetisierung der Bevölkerung.[1]

Zur selben Zeit stellten sich allerdings die Bildungsmöglichkeiten in der Bukowina noch sehr bescheiden dar. Vor der Annexion der Bukowina durch Österreich (1775) war der Bildungsstand der Bevölkerung sehr niedrig. Es existierten lediglich einige wenige Klosterschulen, vorwiegend zur Ausbildung von Geistlichen, wie etwa in Putna. Die österreichische Regierung führte eine Reihe von Maßnahmen zur Förderung der Bildung in diesem Land durch. So wurden 1784 Hauptschulen eingeführt, eine in Czernowitz – geleitet von Anton de Marqui in Czernowitz und die andere in Suceava, geführt vom Lehrer F. Tallinger. Diese Einrichtungen hatten ein zweijähriges Programm und zählten im ersten Jahr schon 68 (Czernowitz) bzw. 60 (Suceava) Schüler. Die Kinder mussten drei Fächergruppen bewältigen: a) Lesen-Schreiben-Rechnen; b) Deutsch-Latein-Griechisch und c) Naturgeschichte-Landeskunde-Landwirtschaft sowie Stilistik. Der damals akute Lehrermangel in der Bukowina und die Unterrichtssprache Deutsch stellten die Behörden allerdings vor große Probleme. Trotzdem sollten zunächst Trivialschulen, wo man Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtete, ihre Grundlagenarbeit fortsetzen. 1785 setzte bereits eine erste Reorganisation ein.

Grund- und Mittelschulsystem in Tirol

In der Epoche des Hochliberalismus (1867-1879) entwickelte sich die österreichische Hälfte der Doppelmonarchie zu einem modernen Staat, dessen Grundlagen bis heute spürbar sind. Die Verfassung des Jahres 1867 änderte das Land auf einer dauerhaften Basis. Sie war die Voraussetzung für das neue Schulgesetz, das im Kontext der Maige-

1 Karl Vocelka (2001): Österreichische Geschichte 1699-1815. Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat, Wien, 28-39.

setze 1868 geschaffen worden war, demzufolge die Leitung und Kontrolle der Bildung nunmehr wieder vom Staat verantwortet wurde. Der Kirche oblag jetzt nur mehr die Religionsausbildung. Da die bäuerlich-religiös gesinnte Bevölkerung Tirols eine staatliche Schulüberwachung ablehnte, wurde der Tiroler Landtag zum Ort mehrjähriger harter Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen. Noch mitten in der Diskussion strengte das Abgeordnetenhaus des Reichsrates in Wien eine allgemeine Reform des Schullebens an. Diese wurde dann auch am 14. Mai 1869 mit der Verabschiedung des Reichsvolksschulgesetzes auf den Weg gebracht. Die Kinder sollten für das spätere Leben sittlich und religiös ausgebildet sowie mit Wissen und Handwerksfähigkeiten versorgt werden.[2] Um dieses Ziel zu erreichen, setzte man den Pflichtschulbesuch von sechs auf acht Jahre hinauf und erweiterte die Auswahl der anfangs angebotenen Fächer. Neue Fächer wie Naturgeschichte, Geographie, Geschichte des Vaterlandes, Geometrie, Singen und Sport kamen auf den Stundenplan. Eine dreijährige Bürgerschule, die an die fünfte Klasse der Grundschule angeschlossen wurde, bot zusätzliche Fächer an.[3] In den letzten Jahren vor 1914 entwickelte sich das Bildungssystem in Tirol gut. Die Ressourcen für die Schulen wurden verbessert und damit die Bedeutung der Ausbildung für die Bevölkerung unterstrichen. Das 1910 verabschiedete Gesetz über den Bau staatlicher Grundschulen setzte die Qualitätsstandards von Schulgebäuden für Grundschulen nach modernen Kriterien fest und gewährleistete die Schaffung allgemeinbildender Grundschulen im ganzen Land.[4]

Schultypen in Tirol

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg aufgrund der neugestalteten Arbeitswelt v.a. für die Frauen im städtischen Raum der Bedarf an Kinderbetreuungseinrichtungen. Der erste Kindergärten Tirols wurde 1832 in St. Nikolaus in Innsbruck eröffnet. Am 7. Oktober 1870 kam, trotz erbitterten Widerstandes eines Teils der Bevölkerung, ein weiterer in Kufstein hinzu. Dieser Kindergarten, der auf den Fröbel'schen Prinzipien beruhte, wurde zum Vorbild für derartige Einrichtungen, die bald in Innsbruck, Meran und anderen Orten gegründet wurden. Im Schuljahr 1913-1914 gab es in Tirol bereits 143 Kindergärten mit 12.510 Kindern. 2.077 Kinder besuchten Einrichtungen des alten Modells mit 44 Pädagogen. In den letzten Vorkriegsjahren kamen viele neue Kindergärten sowie Grundschulen hinzu. Trotz vielfacher Bemühungen war das Kindergartensystem in Tirol im Vergleich zu Wien und anderen Städten wegen des geringen Industrialisierungsgrads des Kronlandes und des ideologischen Widerstandes der Geistlichkeit ziemlich schwach entwickelt.[5]

Das beginnende 20. Jahrhunderts verzeichnete einen bedeutenden Aufschwung der Tiroler Grundschule. Im Jahr 1913 lebten knapp 950.000 Menschen im Kronland. In annähernd 900 Gemeinden, die fast ebenso viele Schulgemeinschaften bildeten, gab es etwa 148.000 Kinder in 1299 allgemeinbildenden Grundschulen. Eine dieser Schulen ist

2 Werner Auer (2008): *Kriegskinder*. Schule und Bildung in Tirol im Ersten Weltkrieg, Innsbruck, 9.
3 Auer 2008, *Kriegskinder*, 10.
4 Auer 2008, *Kriegskinder*, 19.
5 Auer 2008, *Kriegskinder*, 24ff.

die Volksschule Amras bei Innsbruck. Das erste Schulhaus der damals noch selbständigen Landgemeinde wurde 1793 in der heutigen Philippine-Welser-Straße gebaut. Das zweite Schulhaus folgte hundert Jahre später, 1893. In dieser Schule, die lange Zeit zweijährig war, wohnten der Lehrer und Mesner. Im Untergeschoss gab es einen Proberaum für die lokale Musikgruppe und den Trachtenverein ‚Die Amraser'. Im Jahr 1938 wurde der Ort in die Stadt Innsbruck eingemeindet, die nunmehr auch für Schulangelegenheiten zuständig war. 1938 gab es aufgrund der wachsenden Schülerzahl bereits vier Klassen. Das dritte Schulhaus sollte 1978/79 gebaut werden und mit der zweiten Bauphase 1984 abgeschlossen werden. Seit Herbst 2007 verfügt die Grundschule Amras über ein neues Gebäude. Im Untergeschoss gibt es eine Bibliothek und einen Mehrzweckraum, darüber in drei Stockwerken Klassenzimmer mit Räumen für Gruppen. Heute stehen in der Schule öffentliche Säle und Probehallen lokalen Vereinen zur Verfügung. Derzeit gibt es in der Grundschule Amras acht Klassen. Seit 1992 wird den Integrationsklassen besondere Aufmerksamkeit geschenkt.



Abbildung 1 – *Zubau der Amraser Schule heute.*

Das Gymnasium war die klassische Form der Mittelschule vor 1914. Dieser Schultyp garantierte eine humanistische Allgemeinbildung und ermöglichte einen Aufstieg in die Universität. Es basierte auf Latein und Griechisch, mit Erweiterung durch Mathematik und andere wissenschaftliche Disziplinen. Die Auswahl der Fächer war groß und enthielt neben Religion und Deutsch u.a. auch Geschichte, Geographie, Philosophie und Physik. Im Jahr 1914 gab es sechs allgemeinbildende Gymnasien im Kronland Tirol: Innsbruck, Brixen, Hall, Meran, Trient und Rovereto. Jeweils ein privates (d.h. kirchliches) Gymnasien gab es in Brixen (Vinzentinum), Trient (fürstbischöfliches Gymnasium) und Volders (Benediktiner).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden verschiedene Sonderformen des Gymnasiums eingerichtet. Alle beruhten auf den Hauptprinzipien des klassischen Gymnasiums mit moderner Richtung.[6] Eines davon ist das Reithmanngymnasium, das 1965 im Zuge der Bildungsreform in Innsbruck gegründet wurde. Es war das erste Gymnasium in Westösterreich, das eine modulare Oberstufe anbot. Im Reithmanngymnasium gibt es

6 Auer 2008, *Kriegskinder*, 44ff.

drei verschiedene Schulzweige. Die Schüler müssen eine davon bei der Aufnahme ab der 5. Klasse wählen. Im Zweig Europagymnasium wird besonderer Wert auf Sprachen gelegt, es werden Deutsch, Englisch, Latein, Französisch sowie Italienisch bzw. Spanisch bis zur Matura unterrichtet. Im Realgymnasium schenkt man Studienfächern wie Biologie, Chemie, Physik und Naturwissenschaften große Aufmerksamkeit. Gymnasiasten absolvieren ein obligatorisches Praktikum in diesen Bereichen. Der dritte Schulzweig ist das Sportrealgymnasium, für das eine eigene Aufnahmeprüfung erforderlich ist.

Die Realschule wurde 1868 als allgemeinbildende Schule der Sekundärstufe eingeführt und begann mit den Gymnasien zu konkurrieren. Statt klassischer Sprachen wurden Englisch, Französisch oder Italienisch unterrichtet. Solche Schulen gab es in Innsbruck, Meran, Trient und Rovereto. Das Realgymnasium war 1908 eine neugebildete Form der Mittelschule mit Latein sowie einer modernen Fremdsprache anstelle von Griechisch und mit einer größeren Fächerauswahl.[7] Das Bundesrealgymnasium Innsbruck wurde 1853 als Gymnasium mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Profil gegründet. Die erste Schule dieses Typs brachte man in dem Haus unter, wo sich auch das Goldene Dachl befindet. 1854 übersiedelte das Gymnasium zunächst auf den Boznerplatz. Schon im Jahr 1876 erhielten viele Schüler wegen Platzmangels keinen Studienplatz mehr, sodass 1890 ins ehemalige, nunmehr adaptierte Krankenhaus am Adolf-Pichler-Platz, dem heutigen Standort, übersiedelt werden musste. Während des Ersten Weltkriegs diente das Gebäude – wie auch der Neubau der Universitätsbibliothek – allerdings als Kriegslazarett. Im Zweiten Weltkrieg zogen Bombenschäden die Schule in Mitleidenschaft, aber schon kurz nach Kriegsende 1945 konnte das Gymnasium seine Tätigkeit als erste Mittelschule Innsbrucks wieder aufnehmen. Mit der Schulreform von 1962 erhielt die Schule die Bezeichnung ‚Bundesrealgymnasium Innsbruck'. Im Mai 1969 wurde eine Elternvertretung (‚Elternverein') installiert. In den letzten Jahren erfuhr das Gebäude neben einer umfassenden Sanierung auch eine Erweiterung, um neue Unterrichtsräume zu gewinnen.



Abbildung 2 – *Bundesrealgymnasium, Innsbruck.*

Der Typ des Reformrealgymnasium wurde 1908 eingeführt, dabei stand die Modernisierung des Lernstoffs im Zentrum. Zwei Tage in der Woche waren für Körperübungen,

7 Auer 2008, *Kriegskinder*, 28.

Freiluftspiele und den praktischen Unterricht vorgesehen. Noch im selben Jahr wurde ein Reformrealgymnasium in Kufstein gegründet.



Abbildung 3 – *Reformrealgymnasium, Kufstein.*

Alle genannten Mittelschulen waren nur für Knaben zugänglich. Für Mädchen gab es seit 1910 ein Reformgymnasium mit modifiziertem Lehrplan in Innsbruck, ein Privatgymnasium und ein Privatlyzeum der Ursulinen. Lyzeen, die seit 1873 bestehende gymnasiale Schulform für Frauen mit dem Schwerpunkt auf Fremdsprachen, wurden 1900 ins Regelschulsystem eingeführt.[8] Im Jahr 1904 eröffneten die Ursulinen in Innsbruck ein Lyzeum, das die erste höhere Schule für Mädchen in Tirol neben der Lehrerinnenbildungsanstalt von 1869, darstellte. Während des Ersten Weltkriegs und in den wirtschaftlich schwierigen Jahren danach stieg der Bedarf an qualifizierter Schul- und Berufsbildung für Frauen. Der Konvent der Ursulinen reagierte auf diese neue Situation und wandelte das Lyzeum in ein Reformrealgymnasium und später in die Frauenoberschule um.

Volksschule Dreiheiligen

Die Volksschule Dreiheiligen zeichnet sich unter anderen Schulen der Stadt Innsbruck aus. Besuchte doch hier u.a. der bekannte österreichische Musiker und Botaniker Josef Pöll (1874 – 1940) zwischen 1894 und 1901 die Knabenvolksschule. Sie ist die erste richtige Grundschule, die 1775 in Innsbruck gegründet wurde. Später wurde sie um eine kommerzielle Zeichnungs- und Modellierungsschule erweitert. Zuerst war jedoch die Einrichtung vierjährig. Knaben und Mädchen lernten getrennt. Ab dem Jahr 1974 gab es gemischte Klassen. Der Zweite Weltkrieg beeinträchtigte auch hier den Schulalltag erheblich. Im Keller des Gebäudes wurde ein großer Luftschutzbunker gebaut, der Unterricht dauerte in der Regel nur bis Mittag. Am Ende des Krieges brachte man hier Flüchtlinge aus allen Nationen unter. Während der ersten Nachkriegsjahre waren die Klassen überfüllt. Da es nicht ausreichend Platz gab, musste die Unterrichtsszeit reduziert werden.[9]

Als junger Lehrer reiste Pöll mit seinem Notizbuch durch das südliche Tirol. Er verfasste viele Essays über die Welt der Berge und der Pflanzen in Tirol. Außerdem befasste er sich mit dem Tiroler Volkslied und schrieb viele Liedertexte im Tiroler Dialekt. Einige wie ‚Die Kasermandln' oder ‚Mei Hoamatl hab i im Zillertal drin' entwickelten sich zu

8 Auer 2008, *Kriegskinder*, 46.
9 Andrea Aschauer (2001): 125 Jahre Volksschule Dreiheiligen, Innsbruck.

bekannten Volksliedern. Pöll leistete einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung des Volksliedes und wurde weit über Tirol hinaus bekannt. Pöll erhielt auch den Ehrendoktortitel oder Philosophie an der Universität Innsbruck.[10]

Akademisches Gymnasium Innsbruck

In Innsbruck befindet sich eine der ältesten Schulen Österreichs, das Akademische Gymnasium. Es wurde 1562 von Jesuiten während der Gegenreformation gegründet. Folgende Fächer waren am Beginn des 19. Jahrhunderts obligatorisch: Religion, Latein, Griechisch, Muttersprache, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturgeschichte, Physik und Philosophie. Als Wahlfächer galten Disziplinen wie verschiedene Fremdsprachen, Kalligraphie, Stenographie, Kunst, Musik, Gymnastik. Das heutige Gebäude des Gymnasiums wurde 1909/10 errichtet, direkt neben der Jesuitenkirche, dem Landesmuseum Ferdinandeum und der Theologischen Fakultät der Universität. Während des Zweiten Weltkrieges übersiedelte das Gymnasium nach Steinach am Brenner, und dann weiter nach Zürs am Arlberg. Erst im Oktober 1945, fünf Monate nach Kriegsende, konnte der Unterricht wieder in Innsbruck aufgenommen werden. Schon bald initiierte man aus Platzmangel Pläne zum Bau eines neuen Gebäudes. Seit 1957 existierten zwei Gymnasien in einem Gebäude. Schließlich wurde 1965 ein neues Gymnasium gegründet. Schüler und Lehrer wurden zwischen dem ‚alten' Akademischen Gymnasium und dem ‚neuen' Reithmanngymnasium verteilt. Das Akademische Gymnasium wurde 2007 generalsaniert. Seit 1996 wird die Schule zweisprachig geführt, insbesondere in den Fachbereichen Geographie, Wirtschaft sowie Biologie und Umweltwissenschaften. Zu den Absolventen des Akademischen Gymnasiums zählen etwa der Geologieprofessor Adolf Pichler (1819-1900) und der amtierende österreichische Bundespräsident, Alexander Van der Bellen (geb. 1944).[11]



Abbildung 4 – *Bundesrealgymnasium, Innsbruck, die Jesuitenkirche im Hintergrund.*

10 Tiroler Heimatblätter 1940, 130-139.

11 Bundesgymnasium und 1. Bundesrealgymnasium in Innsbruck. Festschrift zum 400-jährigen Jubiläum des Gymnasiums Innsbruck.

Bildungseinrichtungen in Tirol heute	Anzahl
Allgemeinbildende höhere Schulen	26
Neue Mittelschulen	106
Musikschulen	27
Privatschulen	14
Sonderschulen	25
Volksschulen	361

Bildungseinrichtungen in Czernowitz heute	Anzahl	Schüler
Allgemeinbildende Schulen (Stufen I-III)	44	23.663
Allgemeinbildende Schulen (Stufe I)	7	2.402
Allgemeinbildende Schulen (Stufe I-II)	5	3.123
Lyzeen	14	1.897
Gymnasien	7	3.063
Internat	1	143
Privatschulen	2	257

Schultraditionen

Österreich ist ein Land, das für seine Bräuche und Traditionen berühmt ist. Die meisten von davon sind hunderte (und manchmal noch mehr) Jahre alt. Die Österreicher schätzen und ehren das Kulturerbe, das ihre Vorfahren ihnen hinterlassen haben. Besonders interessant sind schulische Traditionen, wie sie sich auch in Tirol z.T. bis heute erhalten haben.[12] Zu einer der mittlerweile bekanntesten (allerdings eher jüngeren) Schulbräuche gehören Schultüten, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts erstmals im deutschen Raum auftauchten. Diese – gefüllt mit Süßigkeiten, Spielzeug u.a. – nehmen Schüler am ersten Schultag mit in ihre Schule. Von den Städten wanderte diese Tradition bald auch in den ländlichen Raum und die kleineren Orte.[13] Ein anderer, älterer Brauch sind die ‚Schulbrezel'. Auch kommen Schüler und Eltern am ersten Schultag oftmals in Tracht gekleidet. An diesem Tag findet auch für Schüler wie Lehrer ein gemeinsamer Gottesdienst in einer Kirche statt. Diese Traditionen sollen den SchülerInnen die Vielfältigkeit von Schule zeigen und ihre Motivation stärken.

12 Karl Vocelka (2004): Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik, München.
13 Hans-Günter Löwe (2014): Schulanfang. Ein Beitrag zur Geschichte der Schultüte, Dresden.

Abbildungen

Alle Abbildungen: © Universität Tscherniwzi; sofern im Text nicht anders angegeben.

Religionsgemeinschaften Innsbrucks und ihr urbanes Milieu im 19. Jh.

Die Wiener Secession in der Baukunst als Epochenmerkmal um die Jahrhundertwende: Innsbruck – Czernowitz

Präsenz von Vergangenheit in Parks von Czernowitz und Innsbruck

Die Präsenz der Gestalt von Andreas Hofer im Stadtbild von Innsbruck

AutorInnen Czernowitz

Juliana Balanjuk Dr.
Politikwissenschaft, Fakultät für Architektur und Bauwesen

Olha Bilous*
Studium der internationalen Beziehungen, Fakultät für Geschichte, Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen

Alina Eksman*
Studium der internationalen Beziehungen, Fakultät für Geschichte, Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen

Svitlana Herehova Dr.
Dozentin, Geschichte der Ukraine, Fakultät für Geschichte, Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen

Oksana Herhelijnyk*
Studium der Translationswissenschaften, Fakultät für Fremdsprachen

Bohdan Kudelko*
Studium der internationalen Beziehungen, Fakultät für Geschichte, Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen

Marko Kulyk*
Studium der Translationswissenschaften, Fakultät für Fremdsprachen

Anastasija Maischtschuk*
Studium der Translationswissenschaften, Fakultät für Fremdsprachen

Natalija Masijan
Abteilungsleiterin im Staatsarchiv vom Gebiet Tscherniwzi

Viktorija Mazur*
Studium der Geschichte, Fakultät für Geschichte, Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen

Oleksandra Mykytjuk*
Studium der Translationswissenschaften, Fakultät für Fremdsprachen

Larysa Oleksyschyna Dr.
Dozentin, Translationswissenschaft, Fakultät für Fremdsprachen

Kateryna Pazjuk*
Studium der Geschichte, Fakultät für Geschichte, Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen

Alona Prozorova*
Studium der Translationswissenschaften, Fakultät für Fremdsprachen

Maryna Ravljuk*
Masterstudium der Translationswissenschaften, Fakultät für Fremdsprachen

Mykola Stetsjuk*
Masterstudium der internationalen Beziehungen, Fakultät für Geschichte, Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen

Viktorija Tsyhanjuk*
Studium der internationalen Beziehungen, Fakultät für Geschichte, Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen

Iryna Ursuljak*
Studium der Translationswissenschaften, Fakultät für Fremdsprachen

* Studierende der Nationalen Juri-Fedkowitsch-Universität Tscherniwzi.

Das kulturelle Erbe einer Gesellschaft ist vor allem im öffentlichen urbanen Raum in vielfacher Weise im Alltag präsent. Die Wahrnehmung und Pflege dieses Erbes in der Erinnerung ist indes einer ständigen Neukontextualisierung unterworfen. Gründe dafür liegen u.a. im veränderten gesellschaftlichen wie politischen Umfeld, aber auch im konstant diskursiven Umgang der jeweiligen Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit. In den Jahrzehnten seit dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 haben sich zudem ältere Strukturen in den Vordergrund geschoben, Manches wurde vergessen oder verdrängt, Neues ist hinzugekommen. Gilt die Stadt gemeinhin als Grundgesamtheit eines verdichteten menschlichen Daseins, so sind der urbane öffentliche Raum und seine zeitlichen Prägungen Einschreibungen in ihr Archiv bzw. ihre Erinnerung. Zugriff und Verständnis dieses ‚Archives' sind dabei abhängig von den Möglichkeiten eines methodisch wissenschaftlichen Instrumentariums, vor allem aber auch vom Erkennen, Dokumentieren und Nutzen des vorhandenen Erbes.
Auf Basis eines vom Österreichischen Austauschdienst großzügig geförderten Projektes konnte sich über einen Zeitraum von zwei Jahren eine junge Generation von Studierenden der Universitäten Tscherniwzi (Ukraine) und Innsbruck (Österreich) unter wissenschaftlicher Begleitung sowie Vertretern ausgewählter Museen aus dem Bundesland Tirol und dem Gebiet Tscherniwzi mit dem facettenreichen Gedächtnisspeicher urbaner Raum vertraut machen. Im interdisziplinären Austausch gelang es, in Form eines wechselseitigen Praktikums grundlegende Ansätze zum Umgang mit und dem Gefühl für diese ebenso wichtige wie sensible gesellschaftliche Ressource zu vermitteln. Für die Studierenden bot das Vorhaben zudem die Möglichkeit, praxisnah ein Projekt von seinen Anfängen über die Feldforschung vor Ort bis hin zum nicht immer ganz mühelosen Schreiben der Texte sowie ihrer Publikationsvorbereitung zu gestalten. Solidarität, Kollegialität und vielleicht auch Freundschaft vor allem unter den jungen Menschen kamen dabei als soziale Aspekte keineswegs zu kurz. Sie zählen wahrscheinlich zu den wichtigsten Ergebnissen dieses Unterfangens.

ISBN 978-3-903187-44-3
9 783903 187443